

Wolfgang Friedrich Dreiß

die
ohne
Körper
leben...

bläschke

DM 34,80
~~DM 32,40~~
~~05 240,00~~
S = -



Foto-Studio Janka, Ludwigshafen

Der Autor, am 22. April 1936 in Stuttgart geboren, entstammt einer schwäbischen Arztfamilie. Besuch des humanistischen Gymnasiums, mittlere Reife an der Freien Waldorfschule Stuttgart, danach Soldat auf Zeit.

Seine dann folgende Tätigkeit in verschiedenen Berufen ist kennzeichnend für sein außergewöhnliches Interesse am Menschen und seiner Umwelt. Seit 1969 ist er als Sachbearbeiter in einem chemischen Industrie-Unternehmen tätig.

Die Liebe zum Schreiben entdeckte er als freier Mitarbeiter bei verschiedenen Tageszeitungen, wo er Menschen mit den unterschiedlichsten Lebensbedingungen kennenlernte.

Wolfgang Friedrich Dreiß

Die ohne Körper leben



J. G. Bläschke Verlag A — 9143 St. Michael



Pressefoto: Bohnerl und Neusch, Mannheim

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Dreiß, Wolfgang Friedrich:

Die ohne Körper leben — Wolfgang Friedrich Dreiß
Romanhafte Schilderung subjektiver Erfahrungen mit dem
transzendenten Tonbandstimmenphänomen. Versucher
Nachweis kausaler Zusammenhänge zwischen experimentel-
len Ergebnissen und dem sich Dritten gegenüber als — irra-
tional — erweisenden Geschehensablauf.

S(ank)t Michael — Bläschke, 1980

PYSP 35



© 1980 by J. G. Bläschke Verlag, A 9143 St. Michael
Druck: J. G. Bläschke Presse, St. Michael
Printed in Austria

ISBN 3-7053-1262-6

Vorwort

Im vorliegenden Werk des Autors Wolfgang Dreiß begegnen wir dem Bekenntnis eines Ergriffenen. Wer von irrationalen Mächten — sei es eigenen oder fremden — ergriffen wurde, erweist sich als in allen Erkenntnisebenen erfaßt. Es betrifft dies den Verstand, das Gefühl, die Wahrnehmung und auch die Intuition, die stets dem kosmischen Bereich verbunden ist. Alle Erkenntnisfunktionen des Menschen sind also am Gesamterlebnis beteiligt, was zu einer seelischen Faszination führt, die den Ergriffenen nicht mehr losläßt, ja sogar verpflichtet. Dreiß hat einen Teil seiner Gesundheit — allerdings nicht den seelischen — geopfert. Dies hat sich für die Parapsychologie und speziell für die Tonbandstimmenforschung gelohnt, kenne ich doch keine Darstellung, die einen derart konsequenten Dialog zwischen dem Bewußtsein und irrationalen Psychismen aufweist. Dies wird Zweifler und parapsychologische Animisten vermehrt auf ein ausschließlich personales Geschehen verweisen lassen. Aber der Unvoreingenommene kann nicht übersehen, wie sehr bei Dreiß Rede und Widerrede im kleinsten aufeinander bezogen sind. In den Träumen, wo wir alle Äußerungen auf unbewußte Persönlichkeitsanteile zurückführen, erweist sich das Geschehen als viel autonomer. Es geht zwar auf Problemstellungen der Bewußtseinssebene ein, aber nicht in dieser minuziösen Kleinarbeit, die wir im Dreiß'schen Dialog feststellen. Das Problem, wie sich Gedankenvorstellungen psychoplastisch in akustische Wellen aufs Tonband umsetzen lassen, wird in absehbarer Zeit schwerlich gelöst werden können. Dagegen kennen wir aus spiritistischen Seancen die „Direkte Stimme“ — vermutlich über einen rematerialisierten Kehlkopf — Tonwellen, die von jedem der anwesenden Seance-Teilnehmer wahrgenommen werden konnten. Es wäre denkbar, daß Tonbandstimmen verursachende Geistwe-

sen ihren feinstofflichen Kehlkopf vorübergehend in einen höheren Dichtegrad überführen könnten, der akustische Wellen erzeugt. Da diese möglicherweise zwischen einem feinstofflichen Bereich liegen, sind sie unserem grobstofflichen Gehörsorgan zunächst nicht erkennbar. Unter besonderen technischen Umständen gelingt dies aber, ähnlich der Kirlianstrahlung, die erst im elektrischen Hochfrequenzfeld dem Auge sichtbar wird. Dies eine Hypothese aus spiritualistischer Sicht.

Es sei besonders darauf hingewiesen, wie eindeutig und unmißverständlich die Tonbandstimmen bei den vorliegenden Aufnahmen gehört werden können, im Gegensatz zu jenen der Pionierforscher (Jürgenson, Raudive, Leo Schmid etc.) mit oft problematischer Deutbarkeit. Vielleicht ist die Medialität des Forschers für dieses Faktum maßgeblich. Geistwesen bedürfen der Medialität ihres diesseitigen Gegenübers.

Nur der philosophische Materialismus wird die Existenz transzendenter Wesen verneinen, da er jede Seelentätigkeit nach dem Erlöschen biologischer Funktionen des Gehirns dogmatisch bestreitet. Beachten wir aber, daß nach der Tantrischen Samkhya-Philosophie Indiens kein prinzipieller Bruch zwischen Geistigem und Materiellem und ebensowenig zwischen Transzendtem und Diesseitigem besteht. Es wird vielmehr ein Kontinuum zwischen den feinstofflichen und grobstofflichen Bereichen angenommen. Wesentlich ist der Verdichtungsgrad. Der Gedanke, dem Feinstofflichen verhaftet, gilt im östlichen Denken als objektive Wirklichkeit und kann einen Dichtegrad annehmen, der in Materie übergeht oder sie zumindest bewirkt. Magische Bewirkung findet hier eine Erklärung. So könnten wir uns das Tonbandstimmenphänomen als magische Fähigkeit des Experimentators denken, der hierzu keiner transzendenten Hilfe oder Einwirkung bedarf. Bedenken wir aber die vorerwähnte feinste Bezugnahme der Stimmen auf gedachte oder gesprochene Gedankeninhalte des Experimentators, ergeben sich neue Fragezeichen. Viktor Bätting ist in „Parapsychika“ 1978/6, S. 13 mit seinem Artikel: „Gedankenprojektion auf dem Tonband“ in eindrucklicher Weise darauf eingegangen. In der Samkhyalehre, die auf die Erlebnisse hochentwickelter

Jogins in höheren Bewußtseinszuständen aufgebaut ist, gilt die Existenz transzendentaler Wesenheiten als eine Selbstverständlichkeit. Wer als parapsychologisch erfahrener Psychiater über konkrete Erlebnisse mit Geistwesen verfügt und auch Besessenheit und Exorzismus gründlich verarbeitet hat, wird nicht mehr daran zweifeln, daß sich Kräfte der Seele und des Geistes auch nachtodlich offenbaren und auswirken können. Den Erkenntnissen eines Jogin möchte ich mehr Wirklichkeitswert zumessen als nur logischer Deduktion, erweitert doch der geistig Übende die in sich beschränkte Erfahrungswelt des grobstofflichen Bereichs durch sein Hineinragen in feinstoffliche Sphären. Die auf solche Weise gewonnene Sicht gliedert das Universum außer dem „reinen göttlichen Sein“ (Purusha) in 5 Ebenen mit zunehmender Dichte, vier feinstoffliche und eine grobstoffliche, materielle. Nach dem Verlassen des grobstofflichen Körpers wird die Geistseele bei noch zu Lebzeiten starker Bindung an Emotionen und materielle Interessen in der dichtesten feinstofflichen Sphäre verbleiben, jener eben, die der materiellen Wirklichkeit benachbart ist. Von dorther ist die Verbindung in die grobmaterielle Sphäre nicht nur am leichtesten, sondern unter Umständen sogar für das Geistwesen ein Zwangszustand. Dies zumindest, solange der Verstorbene sich seiner Zugehörigkeit zur Transzendenz nicht bewußt geworden ist. Hinweise hierfür gewinnen wir aus dem Buche des Psychiaters Wickland „Dreißig Jahre unter den Toten“.

Geistwesen, die in diesem unserem Diesseits nächstgelegenen feinstofflichen Bereich verblieben sind, könnten sich — es tun dies natürlich längst nicht alle — in der verschiedensten Weise offenbaren. Wir denken an das Geschehen bei spiritualistischen Seancen und an die Phänomene bei ortsgebundenem, eventuell auch Personen gebundenem Spuk. In der katholischen Lehre spricht man von armen Seelen. Zu diesen gehören auch die „Foppgeister“, die sich bei spiritistischen Sitzungen als herbeibeschworene Verwandte oder gar berühmte Persönlichkeiten ausgeben. Wenn sich bei den Raudiv'schen Einspielungen Hitler und C.G. Jung meldeten, vermute ich Foppgeister. Anfänglich weisen auch die Wesenheiten der Dreiß'schen Einspielungen Foppgeistcharakter auf, doch über-

wiegt im weiteren Verlauf der Aufnahmen eine freundschaftliche Note und eben auch eine sehr lebendige Bezugnahme zur Psyche des Autors. Dies würde nicht auf Geistwesen mit nur dämonischem Charakter schließen lassen, sondern auf Abgeschiedene von durchschnittlicher Ethik, aber noch starker Bezogenheit zum Diesseits. Die Psyche des Tonbandstimmforschers scheint mir für die Qualität und Ethik der sich aus der Transzendenz Äußernden mitbestimmend. Ersterer muß über mediale Kräfte verfügen, um feinstoffliche Energien — vermutlich Pranakräfte — abgeben zu können. Dies gilt für alle Medien. Dabei ist die emotionale Beteiligung wichtig. Nur bei gefühlsmäßig stark Engagierten gelingt eine befriedigende Übertragung auf das Tonband. Geistwesen bedürfen vermutlich solcher Energien und suchen ihre Opfer emotional zu verpflichten. Unbestritten ist, daß es zur psychoplastischen Bewirkung des Tonbandes der Energie bedarf, die sich ins Grobstoffliche wandelt. Darum sind alle Medien, die nicht sorgfältig mit ihren Kräften umgehen, von psychischer und körperlicher Erschöpfung bedroht. Wolfgang Dreiß hat es erfahren müssen.

Die Fülle der Probleme, die sich beim Tonbandstimmphänomen stellt, erfährt bei sorgfältiger Durchsicht der vorliegenden Arbeit Erweiterung und Vertiefung. Sie zu verarbeiten ist für jeden Forscher dieses noch jungen parapsychologischen Arbeitsfeldes Bedingung.

Dr. med. Hans Naegeli-Osjord

Hans Naegeli - Osjord, Dr. med. geb. 1909 in Zürich, Universitätsstudium in Lausanne, Rom, München und Zürich. Fachärztliche Studien in Psychiatrie, Psychologie, Mythologie und Parapsychologie. Seit 1959 Präsident der „Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft“ in Zürich.

Die ohne Körper leben

Eines Abends saß ich vor dem Fernsehschirm und war fasziniert von der Sendung PSI. Es war eine neue, unbekannte Welt, die sich da vor mir auftat. Der Experimentator Friedrich Jürgenson stellte erstmalig einem größeren Kreise von Menschen das von ihm entdeckte Tonbandstimm-Phänomen vor. Es seien Tote, die sich auf unerklärliche Weise auf dem Tonband manifestierten. Es handelt sich bei dieser Entdeckung um ein parapsychologisches Phänomen, wie der Experimentator betonte. Auch die folgenden Sendungen dieser Reihe habe ich mit Interesse verfolgt, jedoch am meisten fesselte mich dieses Abenteuer mit den Stimmen unbekannter Herkunft. „S ist der Mälar“ ging mir ständig im Kopf herum und führte schließlich dazu, daß ich es selbst einmal ausprobieren wollte.

Eines Abends war es dann soweit. Ich borgte mir das Tonbandgerät von Frank aus, und begann mit den Vorbereitungen. Ich legte ein Tonband auf, welches zuvor von mir gelöscht wurde. Dann schloß ich das Mikrophon an. Die manuelle Aussteuerung entfiel, da dieses Gerät mit automatischer Aussteuerung ausgestattet war. Ganz langsam und deutlich sprach ich die Sätze: „Liebe Freunde! Hier spricht Euer Freund Wolfgang Dreiß, wohnhaft in Ludwigs- hafen, Fontanestraße 6. Dies ist mein erster Versuch, mit Euch Kontakt aufzunehmen, nachdem ich die Sendung mit Friedrich Jürgenson gesehen habe. Bitte seid so nett und meldet Euch!“

Diese erste Einspielung dauerte, wie empfohlen, fünf Minuten. Ich ließ also das Band für diese Zeitdauer laufen, nachdem ich das Mikrophon auf die höchste Stufe der Geräuschempfindlichkeit eingestellt hatte. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit bedankte ich mich bei den Freunden und schaltete das Gerät ab. Ein recht eigenarti-

ges Gefühl einer Mischung aus Angst und Neugierde überkam mich bei diesem ersten Versuch. Es war ja schließlich das erste Mal, daß ich mit Parapsychologie in bewußte Berührung kam! Nach einer Pause begann ich die Aufnahme abzuhören. Zu diesem Zweck stellte ich die Lautstärke auf voll, bis zum Anschlag, und vernahm ein kontinuierliches Grundrauschen, eben jenes Rauschen, aus welchem die Stimmen zu hören sein sollten. Nachdem ich einige Zeit dieses monotone Geräusch gehört hatte, rief eine schweratmige, seufzende Stimme: „Emil!“ Erschrocken und erfreut zugleich, rannte ich zu meiner Freundin Gerda, um ihr von dem Ereignis zu berichten. In ihrer Anwesenheit wiederholte ich die bezeichnete Stelle mehrmals, um auch den letzten Verdacht einer etwaigen Sinnestäuschung zu tilgen. Gerda reagierte für meine damaligen Begriffe recht eigenartig. Verdutzt stellte ich fest: „Gerda, Du weinst ja!“ Unter Tränen schluchzte sie: „Das ist der Ernst! Das ist die Stimme von Ernst!“ Es schien sich um die Stimme ihres verstorbenen Gattēn Ernst Böhnisch zu handeln, der den Namen ihres schwerkranken Vaters rief. Ich stand mit gemischten Gefühlen da, und wußte nicht, was ich zu alledem sagen sollte. Ich zog es vor, zu schweigen. Es folgten dann weitere ca. 10 Versuche, in deren Verlauf ich eine seltsame Einspielung erhielt. Nachdem ich meine übliche Anrede mit — „Hier ist Euer Wolfgang Dreiß“ usw. beendet hatte, ging ich für fünf Minuten auf Empfang. Der Abhörvorgang brachte folgendes Ergebnis:
 Eine mir unbekannte Männerstimme sagte: „Registriert!“
 und eine ebenfalls unbekannte Frau: „Aufnotiert!“
 Dies war eine ernste, sinnvolle Antwort, die ich auf meine Namensnennung und auf meine Person bezog. Zweifellos, — dachte ich, da sind Menschen oder Wesen am Werk, die ich nicht sehen, aber hören konnte! Lange grübelte ich über Jürgensons Vermutung nach, daß die Stimmen von Verstorbenen aus dem Jenseits stammen könnten. Gerda bat mich, meine Versuche einzustellen, und sie bedurfte auch nicht allzu großer Überredungskunst, mich dahin zu bringen.

Mehrere Jahre vergingen, ohne daß ich auch nur einen Versuch unternommen hätte. Aber insgeheim beschäftigte mich der Gedan-

ke an die rätselhaften Tonbandstimmen dennoch! Mein Gefühl sagte mir, daß die Befassung mit diesem Phänomen sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, und daß dies eine Sache sei, die man nicht einfach so nebenher machen könne. Ich wurde mir auch dessen bewußt, daß diese Beschäftigung nur sinnvoll sein würde, wenn ich nicht nur dran hin, sondern hinein steigen würde. Schließlich war es dann so weit. Meine Neugier hatte gesiegt! Ich sah mich nach einem robusten Tonbandgerät um und begann auf eigene Faust mit den ersten zaghaften Schritten! Von diesem Zeitpunkt an spielte ich regelmäßig nach der Mikrophonmethode ein. Die Stimmen waren von Anfang an sehr leise, und machten es erforderlich, einen Kopfhörer zu Hilfe zu nehmen. Das Abhören war sehr beschwerlich und anstrengend. Häufig mußte jedes Wort einzeln und mehrmals abgehört werden. Aber meine Begeisterung kannte keine Grenzen. Dem zufolge erhielt ich eines Tages den Zuruf einer jungen Frauenstimme, die mir dringend riet: „Mach mal 'ne Pause!“ Ich fragte sie nach ihrem Namen und erhielt über Band die Antwort:

NORA

Die Gespräche gestalteten sich sowohl dem Inhalt als auch dem Sinn nach sehr unterschiedlich. Mehr und mehr nahmen die Dialoge den Charakter einer Prüfung an, ohne daß ich das dringende Bedürfnis gehabt hätte, von meiner Seite aus abubrechen. Es wäre zu umfangreich, würde ich an dieser Stelle genaue Einzelheiten schildern. Hier soll eine Zusammenfassung der einzelnen Phasen einen Überblick gewähren, welche die Vermutung Friedrich Jürgensons voll und ganz zu bestätigen scheint. Es handelt sich um eine Prüfung, die verschiedene Disziplinen umfaßt:
 Hören in unterschiedlichen Lautstärken
 Identifizierung verschiedener deutscher Dialekte. Bevorzugt: württembergischer und badischer Dialekt und die Zuordnung zu den betreffenden Landschaften!
 Rhythmus, Musik, Musikinstrumente, Geräusche
 Ausdauer, Geduldproben

Texte, die Kombinationsgabe erforderlich machen
Texte, bei denen die Phantasie wohl dosiert gefordert wird!
Die Prüfung scheint nicht nur auf Gehör, Intuition und geistige
Beweglichkeit abzuzielen, sondern bezieht die Erforschung des
Charakters und der Wesensart des Prüflings mit ein!

Während des gesamten Prüfungsabschnittes, hörte ich immer wieder den Namen und die Stimme Noras. Dieser Name ist auch bevorzugt bei der Bezeichnung für Funkteilnehmer. Dies machte mich von Anfang an stutzig. Und ich hegte den leisen Verdacht, daß es sich unter Umständen um einen Decknamen handeln könnte. Dies war für mich zunächst unerheblich. Ich war natürlich sehr neugierig und wißbegierig. Daher stellte ich immer wieder Fragen, auf welche ich jedoch zu meinem Erstaunen nur sehr unklare und spärliche Antworten erhielt. Rufe wie — „Hallo, Wolfi“ — teils von Kindern, teils von Erwachsenen gerufen, waren an der Tagesordnung. Zuweilen glaubte ich aus dem Grundrauschen heraus Weihnachtslieder zu hören, wie ‚Kling, Glöckchen, klinge linge ling‘, oder Oh du Fröhliche! — Ich war jedoch meiner Sache nie ganz sicher. Dieser Umstand irritierte mich zuweilen sehr. Zwar hatte ich bei Jürgenson gelesen, daß man im Rahmen der Beschäftigung mit dem Stimmen-Phänomen die merkwürdigsten Dinge erleben könnte. Doch hielt ich mich weder für besonders auserwählt, oder gar medial veranlagt, sodaß ich manche Schilderungen Jürgensons in das Reich der Fabel verwies, und diese auch in den Bereich der dichterischen Freiheit einstuftete. Kurz, ich maß meinen Beobachtungen keine allzu große Bedeutung zu, besser und ehrlicher ausgedrückt, ich bemühte mich zunehmend, dies zu tun. Ich hörte also weiter ab, wie gewohnt, und stellte mehr oder weniger intelligente Fragen an die unsichtbaren Freunde. Eines Abends stellte ich mir zum ersten Mal ernsthaft die Frage: Spinnst Du? Ich hatte auch guten Grund dazu. Nach längerem angestrengtem Abhören vernahm ich aus dem Kopfhörer ein deutliches Rufen meines Namens, sowie Weihnachtslieder, die von schönen Kinderstimmen gesungen wurden. Dies wäre nicht weiter beunruhigend gewesen, wenn das Tonband noch gelaufen wäre. Ich legte mein Ohr an das noch eingeschaltete Tonbandgerät und vernahm aus dem Netz-

brummen das gleiche. Mißtrauisch geworden, — man muß schließlich mit allem rechnen — schaltete ich das Gerät vollständig ab, und zog zu allem Überfluß noch den Netzstecker! Allein, es half nichts! Aus dem Kopfhörer waren weiterhin diese Stimmen zu hören. Zunächst dachte ich an physikalische Erscheinungsformen, die auftreten können, wenn sich in unmittelbarer Nähe ein Sender befindet. Ich hatte davon schon gehört. Ich erinnere mich an einen Fall, wo die Hausfrau während des Spiegeleierbratens Musik aus dem elektrischen Kochherd hören konnte. Alles schon dagewesen, Dreiß, sagte ich zu mir, setzte den Kopfhörer ab und wollte in die Küche gehen. Ich erschrak in dem Augenblick, in welchem der Kühlschrank sich einschaltete. Ganz klar hörte ich aus der Geräuschquelle das Lied ‚Kling, Glöckchen, klinge linge ling!‘ Sofort fragte ich Gerda, ob sie wohl auch diese Melodie hören könne. „Ich höre nur den Kühlschrank laufen, wir essen bald Abendbrot!!“ Abendbrot, Abendbrot! — knurrte ich in mich hinein, als ob das im Moment das Wichtigste wäre! — Die hat ja keine Ahnung. Und wenn ich sie nochmals bitte, diesmal etwas genauer hinzuhören, dann erklärt sie mich glatt für verrückt. Erst mal essen, sich nichts anmerken lassen, dachte ich und ging zu Tisch. Kaum war die Tafel aufgehoben, ging ich auf die Toilette. Währenddem ich spülte, hörte ich dieselben Rufe und Melodien. Zwar war die Lautstärke schwächer geworden, aber es war für mich eine Tatsache, Jürgenson konnte nicht gelogen haben! Im Verlaufe des Abends, ich probierte immer wieder, wurden die Stimmen leiser, um schließlich ganz zu verschwinden. Noch völlig verdattert von dem Schreck ging ich zu Bett, ohne mich auch nur einmal nach meinem Tonbandgerät umzusehen. Ich schlief ruhig und fest, stand gestärkt am anderen Morgen auf, und gab die Schuld einer Sinnesüberreizung infolge Überanstrengung. Ob man das Halluzinationen nennt? — fragte ich mich, und ging ins Geschäft.

Dann kamen Sie persönlich!

Am darauffolgenden Abend widmete ich mich wieder meinen Einspielungen. Allerdings stellte ich an die unsichtbaren Freunde nun die Frage, die mich schon lange beschäftigt hatte. Schon in meiner frühen Jugend beunruhigte mich die Frage, was wird nach dem Tode aus uns werden? Natürlich hatten wir im Religionsunterricht eine sehr vage Vorstellung davon bekommen, daß es so etwas Ähnliches wie ein Weiterleben gebe, aber keinesfalls so, wie wir uns das vorzustellen pflegten! Also, — höre ich noch irgend jemand gedehnt sagen, — also das müßt ihr Euch so vorstellen: Der Mensch lebt ja in der Erinnerung seiner Angehörigen weiter, und, — überhaupt in der Nachkommenschaft und so. Aha, sagten wir feierlich, verstanden jedoch nie, was dieses Geschwätz mit uns persönlich, mit unserem Körper und Geist zu tun hat. Ich gestehe offen, daß ich im Verlaufe meines bisherigen Lebens auch nicht einen Schritt weiter gekommen bin. Mein Durst nach Erkenntnis soll endlich aus erster Hand gestillt werden. Das hatte ich mir fest vorgenommen. Aus diesem Grunde stellte ich den Freunden die Frage:

„Könnt Ihr uns auch hören, sehen, und seid Ihr auch um uns und mit uns?“

Gespannt auf die Antwort, begann ich das bespielte Band abzuhören. Anstelle der Antwort hörte ich jetzt wieder die Stimmen rufen: „Hallo, Wolfi — halli — hallo, halli hallooooo!“ Es war ein sehr melodioser Singsang, der aus vielen Kinderstimmen zu bestehen schien. Die Stimmen waren von einer Reinheit, die verblüffend war, und einen Chorleiter zu allerhöchsten Hoffnungen veranlaßt hätte. Die Stimmen schwollen in der Lautstärke mehr und mehr an, so daß ich mich beeilte, den Kopfhörer abzusetzen. Die Lautstärke ging zu meinem Erstaunen auch dann nicht zurück. Er-

schöpft ließ ich mich auf die Couch nieder, um zu entspannen. Ich lehnte mich zurück und starrte ohne etwas dabei zu denken vor mich hin. Genauer gesagt, ich richtete meinen Blick auf ein und dieselbe Stelle. Schließlich hörte ich ein Rauschen, welches an Höhe zunahm, und vor meinen Augen wurde es ganz eigenartig. Genau wie damals, vor vielen Jahren, als ich noch ein kleiner Junge war, in der Badewanne saß und träumte. Auch damals hatte ich meinen Blick auf einen bestimmten Punkt fixiert, als es plötzlich in meinen Ohren anfang zu summen. Dieses Summen wurde damals stärker und stärker, bis ich mich, von einer wahnsinnigen Angst befallen ruckartig losriß, und mich aus diesem eigenartigen, mir gefährlich erscheinenden Zustand gerade noch befreien konnte. Über dieses Erlebnis habe ich nie mit jemandem gesprochen, vielleicht aus Angst, als Kind nicht für voll genommen zu werden. Diesen Zustand hast du jetzt erreicht, fiel es mir schlagartig ein, und wie damals riß ich mich hoch, kniff mir in die Wange, um wach zu werden. Es gelang mir auch. Doch plötzlich war mir, als stülpte jemand eine gläserne, unsichtbare Glocke über meinen Kopf, und ein überlautes Döhnen erfüllte das Wohnzimmer. Dann drang eine laute Frauenstimme an mein Ohr. Den genauen Wortlaut habe ich in meiner Aufregung vergessen, ich war wie gelähmt, und empfand angesichts dieses Erlebnisses nur noch ein kindliches Staunen. „Fürchte Dich nicht . . .“, das war der Anfang einer Ansprache, die mir galt. Ich erinnere mich jedoch an die eigentümliche, biblische Redeweise, die sonst nur in der Heiligen Schrift vorzukommen pflegt. Dies alles wirkte auf mich befremdend, ja, befremdend, das ist der richtige Ausdruck dafür. Ich erinnere mich noch sehr genau an ein Gedicht, welches mir anfangs sehr gut gefiel, jedoch nach ständiger Wiederholung mir endlich zum Halse heraus hing. Es handelte sich zunächst um fünf Personen, besser gesagt, Stimmen, die bei mir blieben, und mir über das Gehirn zu sprechen schienen. Um dieses Gedicht nicht mehr länger ertragen zu müssen, machte ich den Belagerern einen Vorschlag. Sie sollten mir dieses Gedicht diktieren. Erstaunlicherweise waren sie damit einverstanden, und Nora diktierte mir hin und wieder, da ich es schon in großen Zügen auswendig kannte:

„Leb wohl, leb wohl, in einem andren Leben
da wird es auch für Dich und uns ein Wiedersehen geben
Sei nicht traurig, lieber, guter Wolfgang
Wir haben ein Auge auf Dich und die Gerda und den Franki
geworfen
Euch wird kein Leids geschehen
Auf Wiedersehn in einem andern Leben
auf einem andern Stern
und halte uns in Ehren
da wird es für uns alle ein Wiedersehen geben
Bleib uns treu lieber Wolfgang
und du wirst sehen, wir halten unser Wort!“

(Nora)

Ich befand mich seit dieser-unheimlichen Begegnung ständig in Gesellschaft dieser fünf Personen, oder Geister, oder Wesenheiten. Sie nannten mir auch ihre Namen, von denen ich glaube, daß es Decknamen sind. So verschieden sie auch in ihrer Wesensart sind, so haben sie doch eines gemeinsam: Sie scheinen allesamt Landsleute meiner württembergischen Heimat zu sein und sprechen diesen Dialekt.

Frauen: 1. Nora
2. Maikäferle (Koiemeaferle)

Männer: 3. Kurtle
4. Hordentreiber
5. Onkel Walter

Bemerkenswert ist, die Person des Walter war mir sehr gut bekannt. Seine Stimme ist durchaus identisch mit der Stimme des Geistes Walter K. W.K. verstarb im Spätherbst des Jahres 1976. Soviel zur Person des einzigen mir bekannten Menschen unter den fünf Eindringlingen.

Ich kann im Moment nur soviel sagen, daß die Stimmung meiner ungebetenen Gäste sehr schwankte. Diese Stimmung umfaßte die

ganze breite Skala menschlicher Gefühlsaufwallungen, im positiven wie im negativen Sinne. Unter erschwerten Bedingungen ging ich meiner Arbeit nach, die mir nicht mehr leicht von der Hand ging. Die Einspielungen wurden mehr und mehr eingeschränkt, da ich nicht mehr richtig abhören konnte. Die Bande war einfach zu laut, als daß ich noch klar hätte unterscheiden können, was sich tatsächlich auf dem Band befand, und was mir diese Störenfriede über mein Gehirn eingaben! Die einzige Ablenkung, die ich noch hatte, war das Buch von Friedrich Jürgenson, welches ich mit unvermindertem Interesse las. Für gewöhnlich verhielten sich meine Gäste einigermaßen ruhig, wenn ich am Lesen war. Das sollte sich jedoch eines Abends schlagartig ändern! Mühsam hatte ich es bis zu jenem Novemberabend geschafft, mich selbst und meine Handlungen mehr oder weniger gut zu beherrschen. Bis ich an jenem Abend von meiner Lektüre aufschreckte, durch laute Hilferufe, die aus der Richtung des benachbarten Stadions zu kommen schienen. Ich stand auf, begab mich auf den Balkon, um besser hören zu können. Da waren sie wieder, die Hilferufe eines Mannes. Dann verstummten die Rufe gänzlich. Ich ging in die Küche zu Gerda, und bat sie, ihre Arbeit dort zu unterbrechen, um mit mir auf den Balkon zu gehen, und zu lauschen. Es war tatsächlich nichts mehr zu hören. Im Widerstreit mit meinem Gewissen, helfen zu müssen, und im Zweifel darüber, ob es sich nicht um einen bösen Streich handelte, ging ich unentschlossen ins Wohnzimmer zurück. Dort empfing mich Nora mit einem Appell an mein Gewissen: „Hilf, doch Wolfgang — da ist ein Mensch in Not! Willst Du ihn seinem Schicksal überlassen? Vielleicht verblutet er!“ Der Ausdruck in Noras Sprache war so eindringlich, daß mir keine andere Wahl mehr blieb, als rasch meinen Gammel-Pulli über die blaue Sommerhose zu werfen, und hinüber zu eilen in die Richtung, aus welcher ich die Hilferufe vermutete. „Hilfe, hilfe, ich kann nicht mehr“, — — immer noch gellten diese Schreie in meinem Gedächtnis nach. „Ich muß helfen, ich muß helfen“, rief ich Gerda zu, die mich mit seltsamen Blicken ungläubig musterte und fortwährend auf mich einredete: „Ich glaube, du siehst Gespenster, da ist doch nichts!“ Mit einer Taschenlampe bewaffnet, rannte sie mühsam folgend hinter mir her bis zur Straße. Gegenüber befindet

sich das Kühlaggregat des Eisstadions. Und genau aus dieser Richtung hörte ich deutlich die Geräusche eines Wagens, der die Böschung durchbrochen haben mußte, und nun mit laufendem Motor auf dem Dache zu liegen schien. Ich hatte Schwierigkeiten, akustisch klar zu unterscheiden, da die Kühlmaschine noch in Betrieb zu sein schien. Ein Auto, welches mit abgeblendetem Scheinwerfer aus der Stadt in Richtung Mundenheim fuhr, hielt ich an, indem ich auf die Fahrbahn rannte, und eine Weiterfahrt verhinderte. Eine Frau kurbelte die Wagenfenster herunter und fragte, aus welchem Grunde ich sie angehalten hätte. Ich erklärte ihr mit ein paar Sätzen, sie solle lediglich warten, bis ich nachgeschaut hätte, um möglicherweise rasch Hilfe anfordern zu können. Gerda wartete am Wagen, als ich wieder zurück kam, um der Fahrerin zu sagen, daß ich mich getäuscht hatte, und sie nun ihre Fahrt fortsetzen könne. Dann muß es also doch im Stadion gewesen sein, dachte ich und rannte über den Rasen. „Hilfe, Hilfe“, hallte es über den menschenleeren Platz. So gründlich ich auch die ganze Umgebung aus- und ableuchtete, es war nichts zu sehen. Kein Mensch weit und breit. „Ruf die Polizei, Wolfgang!“ — ließ sich jetzt Nora vernehmen, und ich eilte auf die nächste Telefonzelle zu, um Hilfe anzufordern. Innerhalb kurzer Zeit war die Polizei mit Hundestaffel zur Stelle. Von da an lief alles wie am Schnürchen. Ich hatte nichts zu tun, als zu warten. Die Polizisten taten ihr möglichstes, und durchkämmten systematisch die ganze Umgebung. — „Hinter dem Stadion, Wolfgang, hinter dem Stadion“ — rief jetzt Nora wieder. Und ich bat immer hartnäckiger einen jungen Beamten, er möge doch hinter dem Stadion nachschauen. „Wer sagt Ihnen denn, daß hinter dem Stadion gesucht werden muß?“ — fuhr er mich ungeduldig an. Dann musterte er meinen Aufzug, leichte blaue Sommerhose, vergammelten Puli, und das bei dieser Hundskälte und dem schneidenden Wind! — Mann, wie laufen Sie denn rum? herrschte er mich an, und fragte mich plötzlich unvermittelt: Haben Sie das öfter? Was meinen Sie damit, fragte ich zurück. Das mit den Stimmen! Antwortete er mit Nachdruck. Leicht verwirrt stammelte ich: Nein, das ist das erste Mal, das ist eine Phase, die bei der Beschäftigung mit Tonbandstimmen unter Umständen auftreten kann. Jetzt schien ihm der Geduldsfaden gerissen zu

sein, und er herrschte mich an: Wenn Sie jetzt nicht augenblicklich Ihre Wohnung aufsuchen, dann bringen wir Sie woanders hin. Ich überlegte blitzartig, währenddem mich Gerda mit sich fortnahm, und stellte fest, die Geister hatten mich reingelegt. Ich war diesen falschen Geistern oder was sie sonst waren, auf den Leim gegangen. Prompt rief Nora triumphierend — Sie haben ihn gefunden, sie haben ihn gefunden, der Wolfi hat gerettet, der Wolfi hat gerettet! Erleichtert, jedoch peinlich berührt, legte ich mich ins Bett. Dies war mit eine meiner kürzesten Nächte! Ich fragte mich in diesen schrecklichen Tagen mehrmals, ob ich noch normal sei. Anscheinend nicht, gab ich mir selbst zur Antwort, denn dieser Zustand schien die Norm bei weitem zu übersteigen! Eines Abends, als ich aus dem Betrieb heimkam, berichtete mir Gerda von einem seltsamen Ereignis. Währenddem sie das Abendessen zubereitete, hörte sie eine Männerstimme, die aus dem üblichen Radiogramm zu sprechen schien. Gerda war gerade damit beschäftigt, das aufgetaute Fleisch in Stücke zu schneiden, als eine Männerstimme zu ihr sagte: Schneide das Fleisch in Scheiben! Schneide das Fleisch in Scheiben! Sie wollte sich dagegen wehren, aber ihre Hand sei geführt worden, und so sei ihr nichts anderes übriggeblieben, als das Fleisch in Scheiben zu schneiden. Sie ärgerte sich noch nachträglich, weniger des in Scheiben geschnittenen Fleisches wegen als deshalb, weil sie nicht ihren eigenen Willen durchsetzen konnte! Dies beschäftigte Gerda am allerstärksten. Mir blieb nichts anderes übrig, als darüber zu lachen, und Gerda meinte veröhnlich: Diese Lumpen!! Der Zustand, in dem ich mich befand, war natürlich alles andere als angenehm. Aus jeder nur denkbaren Geräuschquelle, seien es Autos, Staubsauger, Wasserleitung, Rasierer, Radio, hörte ich die Stimmen meiner Peiniger. Ich empfand es als äußerst lästig, von diesen Wesen befallen zu sein. Andere Menschen mußten ja zwangsläufig vermuten, es handele sich um Halluzinationen, wenn sie selbst nicht dasselbe hören konnten, was ich über Gehirn wahrnahm. Ich wußte genau, daß ich diese Stimmen „hörte“, — und gerade dieses Genauwissen mußte jedem Psychiater als verdächtig erscheinen, weil es ein Hauptmerkmal des Verlustes der eigenen Kontrolle und der Kritikfähigkeit sei! Das waren schöne Aussichten! Und langsam war mir klar, daß

ich, wollte ich nicht für total verrückt gehalten werden, diesen Zustand betont als Halluzination darstellen mußte. Dabei wurde ich mir groteskerweise meiner Lage gegenüber bewußt. Ich hatte die Rolle des Irren zu übernehmen, der vom Irrenarzt nach seiner Zahnbürste befragt, antwortet: Aber Herr Doktor! — Das ist doch eine Zahnbürste, und im Nachhinein den Gegenstand liebevoll streichelte und meinte, Siehste, Fiffi, den haben wir drangekriegt! Das Scheußliche an der Sache war, die Unterscheidung zwischen Zahnbürste und Hund schien nicht *mein* Problem zu sein . . . Eine winzige Hoffnung hegte ich insgeheim. Vielleicht hat sich der Mensch, der das Wort Besessenheit aus der Taufe hob, wirklich etwas dabei gedacht. Ich schien tatsächlich besessen zu sein damals. Nun möchte ich Sie nicht länger auf die Folter spannen und Ihnen die Personen mit ihren hervorstechenden Eigenschaften schildern. Nennen wir es vorsichtshalber die

Rollenverteilung

Kurtle

Zwangsläufige Bezugsperson, da ausgleichend, beschwichtigend, aufmunternd, manchmal drohend mit sanftem Unterton!!

Sehr aktiv, die anderen müssen sich anscheinend nach ihm richten. Gibt mir Tips bei Stagnation in Form von Rückerinnerung! Aalglatt, nie zu fassen, übernimmt die Rolle der grauen Eminenz und hält die Fäden in der Hand. Starke Persönlichkeit, die psychologische Schulung vermuten läßt!

Maikäferle

die sich als Rivalin von Nora ausgibt, ein sonniger, naiver Typ, sehr leicht gekränkt, jedoch nicht nachtragend, Schauergeschichten erzählend, vor denen sie sich dann selbst fürchtet,

Onkel Walter K. Zu Beginn Führungsrolle in puncto Terror anstrebbend, dabei mimosenhaft empfindlich, kindlich eigensinnig, eifersüchtig, leicht reizbar und anscheinend cholerisch, sehr nachtragend, mit

Neigung zum Unruhestifter, kaum zu bändigen, voll Rachegefühle, die er ausleben will oder muß! Unausgeglichen, gequält, äußerst sensibel! Wirkt gehetzt und getrieben, stets pendelnd zw. Ludwigshafen und seinem Wohnort. Scheint den anderen Geistern größte Schwierigkeiten zu machen.

Nora

Energisch, begütigend, jedoch nicht mütterlich! Repräsentiert aber sonst die Weiblichkeit in allen Varianten, in ihrer „Phase“ hemmungslos bis grausam, lockend, begehrend, u. dabei leidend. Katzenhaft, geschmeidig, Vamp, Verführerin, sehr intelligent, jedoch gefühlsarm! Gefährlich naiv! Ihr Handeln wird nur vom Intellekt bestimmt.

Hauptmerkmal: Egoistin! Kommt mit sich selbst in Konflikt. *Notorische Lügnerin*. Scheint sich Dinge zu suggerieren, die sie am Ende selbst glaubt Schauspielerin im negativen Sinne, nach Kurtle wichtigste Person für mich!

Gemeinsame Merkmale:

Alle feuern Schimpfkanonaden ab, mit Ausdrücken übelster Sorte. Sie bringen mich stets dazu, mich aus der Reserve locken zu lassen. Dabei werden kurze Sätze und Worte bevorzugt, die ich als Reizworte bezeichnen möchte. Auffallend ist, daß mehrfach Ausdrücke aus meiner Kindheit verwendet werden. Normalerweise sind diese Worte nur nahestehenden Verwandten und Bekannten geläufig!

Möglichkeit:

Es könnte sich durchaus um Personen handeln, die verstorben sind, mich aber zu ihren Lebzeiten sehr gut gekannt haben! Auf meine Frage, wo sie sich denn aufhalten, gaben sie zur Antwort — im Karma. Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, was unter dem Begriff Karma zu verstehen ist. Die Ansichten darüber gehen sehr

auseinander. Auf meine Frage nach ihrem möglichen Sterbedatum wurde ich empört darauf hingewiesen, daß die richtige Bezeichnung dafür das Wort-Umwelt-Datum sei.

Sie wollten wahrscheinlich damit ausdrücken, daß es den Tod, so wie wir uns ihn vorstellen, gar nicht gibt. Und daß es ein absolutes, endgültiges Nichts ebenso wenig gäbe. Demnach besteht die Möglichkeit, daß der Mensch nach seinem diesseitigen Ableben eine neue Lebensphase beginnt, zwar körperlos, dafür jedoch als Seele-Geist-Wesen! Ja, es besteht sogar der Verdacht, daß der Geist, der im Grunde ja nichts anderes als Energie in der reinsten Form darstellt, fähig ist, einen Weg der Verständigung zu finden. Sei es über das menschliche Gehirn, oder über das Tonbandgerät. Wenn ich diese Stimmen „hören“ kann, und eine zweite Person, die sich in meiner unmittelbaren Umgebung befindet, macht diese Wahrnehmung nicht, dann ist der Beweis dafür erbracht, daß ich den Eindruck habe, die Stimmen über das Ohr zu hören. Man hat tatsächlich die Illusion, akustische Signale mit dem Gehörorgan wahrzunehmen. Ich bin sehr froh darüber, daß ich diese Vergleichsmöglichkeit habe, denn sie brachte mich zu der Einsicht, daß ich diese Impulse nur über das Gehirn wahrnehmen kann! Was aber, so fragte ich mich, haben dann die äußeren Geräuschquellen mit dieser vielleicht vorschnellen Folgerung zu tun? Die Geräuschquellen sind doch akustische Quellen! Vielleicht, so sagte ich mir, besteht da noch eine andere Möglichkeit! Nachdem Du den Jagdschein schon so gut wie in der Tasche hast, — sagte ich mir, kannst Du Deine Phantasie ohnehin freien Lauf lassen. Ich verstehe zwar von Frequenzen, von Schwingungen und ihren Gesetzen so gut wie nichts, es ist mir jedoch bekannt, daß man Frequenzen auf einen bestimmten Punkt richten kann. Wenn dies in meinem Falle so wäre?

Eine weitere Feststellung konnte ich machen. Nach längeren Gedankengesprächen mit diesen Wesen bekam ich immer Kopfschmerzen. Hauptsächlich war der Schmerz auf die Schläfen und den Hinterkopf konzentriert. Ich war also gezwungen, größere Sendepausen einzulegen. Auf die Zeitdauer des Empfangs hatte ich ja ohnehin keinen Einfluß. Nunmehr scheint auch eine Erklä-

rung gegeben zu sein, für die nicht enden wollenden Schimpf-Kanonaden, die folgendem Zweck zu dienen scheinen: Der *Korrespondent* (Ausdruck der Jenseitigen) soll anscheinend davor bewahrt werden, seinen Organismus mehr als unbedingt nötig zu strapazieren. Es könnte ebenfalls eine Art Schutz für die Jenseitigen darstellen, um nicht *unnötig Energie* zu vergeuden. Mit einer der wichtigsten Punkte scheint mir demnach für beide Gesprächspartner:

Diesseitiger Partner:
Nicht überanstrengen!
Fasse Dich kurz!

Jenseitiger Partner:
Energiehaushalt!
Wichtige Nachrichten!

Zu diesem Ergebnis muß man zwangsläufig kommen, wenn man folgende Beobachtung macht: Nach längeren Pausen von meiner Seite aufgenommene, kurze Kontakte, bewirken ein völlig normales, sachlich höfliches Gespräch, das nach irdischen Gesichtspunkten inhaltlich sinnvoll und fruchtbar sein kann.

Verhinderung einseitiger Kontakte zu den Jenseitigen

Dieser Gesichtspunkt scheint mir einiger Übericgungen wert. Um nicht in die Gefahr zu geraten, ausschließlich mit den Jenseitigen zu korrespondieren, (bei vereinsamten bzw. kontaktarmen Menschen) setzen nach geraumer Zeit die Schimpfkanonaden wieder ein. Man sollte die Gefahr des Fixiertseins nicht unterschätzen. Dadurch kommt man, ob man will oder nicht, mehr und mehr in den Einflußbereich dieser eigenartigen und stets unberechenbaren Wesen. Ich war stets in der Frage — sind sie nun Freunde oder Feinde — verunsichert und im Zweifel. Nur unter größten Anstrengungen, unter Zuhilfenahme aller geistigen Fähigkeiten ist es möglich, zwischen Lügen, Trugbildern und phantastischen Zukunftsaussichten hindurchzufinden zu dem jeweils individuellen Maßstab, der als Stabilisator des eigenen Ich Voraussetzung für eine normale Weiter-Existenz des Betroffenen ist. Allerdings, und das muß ich einräumen, gibt es Stationen, die nur mit Fragezeichen versehen sind. Ich verstehe darunter Situationen, in welchen man völlig dem Einfluß dieser Geister ausgeliefert ist. Besonders gefährlich ist hier die moralische und ethische Einstellung eines Menschen. Rückblickend kann ich sagen, je positiver diese Einstellung ist, umso gefährlicher wird die Situation, in die man geraten kann. Gute Eigenschaften werden diabolisch perfekt ausgenutzt, indem die positive Initiative herausgefordert wird, und man somit unweigerlich völlig in den Einflußbereich dieser — Teufel — kommt. Im Moment habe ich keinen besseren Vergleich zur Hand! Ich staune immer wieder über die Intelligenz dieser Wesen. Und wenn ich sage Intelligenz, dann meine ich das ganz bewußt. Es ist in meinem Falle keineswegs so, daß es sich etwa um dumme, primitive Geister handelt, die nur terrorisieren, und daß man infolge

der eigenen Ohnmacht *deren Überlegenheit mit Intelligenz verwechselt!!* An dieser Stelle muß ich mit allem Nachdruck vor einer häufig beobachteten Fehleinschätzung warnen, die mir vorwiegend aus einer hilflosen Verdrängung der Gefährlichkeit zu resultieren scheint! Es war mein Glück, daß ich sehr viel Zeit investiert habe, allein um die Frage zu klären, wes Geistes Kinder diese Eindringlinge sind. Erschwerend kommt hinzu, daß diese Wesenheiten blitzschnell das eigene Vorhaben durchschauen, und daher ebenso schnell ihre Kampfaktik — möchte ich einmal sagen — ändern können. Wie habe ich nun eigentlich durch dieses Labyrinth hindurchgefunden? Es war ein knallharter, gnadenloser, und beschwerlicher Weg, den ich im Verlauf meiner Schilderung versuchen werde, aufzuzeigen.

Vertrauen und Intelligenz

Nach fünf Wochen panischer Angst und innerlichen aggressiven Reaktionen meinerseits, habe ich mich nach anfänglichem Fixiertsein mehr und mehr zäh und verbissen — auch die natürliche Ermüdung kam mir dabei zu Hilfe — von dem mir bislang unbekanntem Zustand gelöst, und bin nunmehr in der Lage, nach eigenem Willen Kontakt aufzunehmen und ihn wieder zu lösen. Trotz dieser harten Tortur liegt in dem Vorgehen der Jenseitigen eine derart sinnvolle Planung, daß ich über die raffinierte und ausgeklügelte Methode nur staunen kann. Die Person, die sich hinter dem vermutlichen Pseudonym Kurtle versteckt, gab mir bei auftretender Stagnation Hilfestellung, indem sie in Vergessenheit geratene, von mir bereits durchlaufene Stationen ins Gedächtnis zurückrief, in Form von *Rückerinnerung*. Dieses Wort kann ich nicht dick genug unterstreichen, da es die wichtigste Bedeutung erlangt, bei meiner Wiederherstellung und Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit. Unter Stagnation umschreibe ich den Zustand der Ratlosigkeit, der Verzweiflung und der Angst, durchzudrehen, verbunden mit der Aussicht, den Rest meiner Tage, vollgepumpt mit Beruhigungsmedikamenten im Dämmerzustand, oder durch Selbstmord enden zu müssen. Gerade die von Kurtle gegebenen *Hilfestellungen*, durch Rückerinnerung, brachte mich nach langen, quälenden Überlegungen dazu, dort anzuknüpfen, wo ich angekommen war, in meinen Überlegungen und Erkenntnissen. Kurtle hielt mir stets vor Augen, wo ich wäre, wenn ich diese Rückerinnerung nicht hätte. Dies war zumeist dann der Fall, wenn ich mir mein Gehirn darüber zermarterte, ob ich es mit Freunden oder Feinden zu tun hätte. So kam ich nach und nach zu dem Schluß, daß ich es mit denkenden und fühlenden Wesen zu tun haben mußte, die nicht meine totale psychische und physische Ver-

nichtung wollten, sondern eventuell daran interessiert waren, nach und nach ernsthafte Kontakte auf vertrauensvoller, jedoch sachlicher Basis herzustellen. Der Terror mit Verbalinjuriern und Drohungen wird noch an anderer Stelle eine sehr gewichtige Rolle spielen. Trotz der vielen Zweifel zeichnete sich langsam ein Weg ab, der aufwärts führen würde, nachdem ich von allen Beteiligten, insbesondere von Kurtle eine Möglichkeit aufgezeigt bekam, aus dem Labyrinth herauszufinden.

Die Methode

Eines Tages sagte Kurtle:

„Wolfgang, Du brauchst drei Dinge, um Dir selbst helfen zu können, und dies sind:“

Verstand *Wille* *Ehrlichkeit.*“

So oft ich auch versuchte, meine Einspielungen wieder aufzunehmen, wurden mir diese erschwert durch ständiges Stören während des Abhörvorganges, der sehr anstrengend ist, und äußerste Konzentration abverlangt. Durch permanente Zwischenrufe konnte ich sehr oft nicht mehr den Unterschied feststellen zwischen tatsächlich aufgenommenen Stimmen, und über Gehirn gesprochenen Stimmen. Kurzum, ich mußte einsehen, daß die Jenseitigen mit aller Macht versuchten, mir die Freude an dieser Beschäftigung zu nehmen. Sobald ich Anstalten machte, ein Experiment vorzubereiten, wurden die Stimmen lauter und die Beschimpfungen drastischer.

Nora: „Der Wolfi liebt mich nicht! Der Wolfi liebt mich nicht! Wolflein, Stachelschwein, morgen soll die Hochzeit sein! Du Arschloch, Du Scheißkerl, schieß Deiner Mutter ins Näh-Körble! Ich komm zu Dir heut nacht in Dein Bett! Deine Oma will von Dir nix mehr wissen! (sie ist bereits verstorben) Wir bringen Deine Freundin um! Du kommst von uns nimmer los! Du Wahnsinniger!“ . . . usw.

Kurtle (Beschwichtigend): „Wolfgang! Denk nach, Du brauchst keine Angst zu haben, ich schlafe heut Nacht bei Dir, oder bei Deiner Gerda! Habe Vertrauen zu uns, denk mal nach, welche Stationen Du bereits durchlaufen hast!“

Dann gab er mir Tips und Anhaltspunkte für die Rückerinnerung, sodaß ich an bereits Bewältigtes anknüpfen konnte. Diese Tips be-

gannen sich rückblickend in Baumstümpfe zu verwandeln, auf denen ich, einen nach dem anderen erreichend, einem mir bis dahin noch unbekanntem Ziel entgegen gehend, — eine Moorlandschaft zu durchqueren suchte.

Dann meldete sich Onkel Walter

(zornig, unausgeglichen, cholerisch):

„Du entkommst mir nicht! Du entkommst mir nicht! Dich kauf ich mir! Verzeih mir Wolfgang, ich habe meine Phase! Du kommst von mir nichts aufs Tonband! — Du bist ein guter Menschenkenner, an dem ich Wohlgefallen habe! Ich habe ein Auge auf Dich geworfen! Glaube ja nicht, daß sich Dein Onkel das bieten läßt. Gib mir die Hand, Wolfgang, wir wollen Freunde sein, leb wohl, leb wohl, in einer andren Welt, ich gehe jetzt zu meinen Kindern; soll ich Grüße bestellen? Du bist ein guter Mensch! Wenn Du das nicht schaffst, dann holen wir Dich!“

Diese Anwürfe waren zwar selten, wurden jedoch stets in heftigstem Erregungszustand ausgestoßen. Unbegreiflich, aber markant erscheint mir der plötzliche Übergang von Drohung zu Versöhnungsverlangen, und umgekehrt.

Zu Gast im Ratskeller Halluzination?

Im Gegensatz zu meiner ersten Halluzination hatte das zweite Erlebnis nichts eigentlich Beängstigendes oder Bedrängendes mehr an sich. Doch dieser *euphorische Zustand* scheint mir nicht weniger gefährlich als der erste gewesen zu sein. Zunächst hörte ich einen Stimmenschwall auf mich einreden. Es wurden Versprechungen gemacht, Geld und Karriere in Aussicht gestellt. Ich war ganz in den Bann dieser Psychose verstrickt. Ja, ich ließ mich mit vollen Segeln hineintragen, nachdem Kurtle mir versicherte, es könne mir nichts zustoßen, und ich würde aus diesem Zustand völlig normal herauskommen. Umgekehrt proportional zur Abnahme der Stimmen, nahm ein eigenartiger Summton mehr und mehr zu, bis er seine volle Stärke erreicht zu haben schien, und mein Gehirn vollständig ausfüllte. Ich hatte das Gefühl, mein Kopf stehe unter einem starken Strom, der so stark war, daß er schließlich den anfänglichen Summton aufzuheben oder aufzusaugen schien. Ich befand mich in einem gut bürgerlichen Speiselokal, das ich mit einer Art Ratskeller vergleichen möchte. Genauer gesagt befand ich mich schwebend über ihm! Stimmengewirr und Tabaksqualm drangen zu mir hinauf. Personen konnte ich wegen des Tabakqualmes nicht erkennen. Lediglich die Umrisse, ob Männlein oder Weiblein, — konnte ich einigermaßen unterscheiden. Obwohl ich keine der sprechenden Personen erkennen konnte, riefen sie mich entweder beim Vor- oder Nachnamen. Mir war, als wäre ich in eine Gesellschaft geraten, in welcher die Männer das Sagen hatten. Auffallend war eine strenge Aufteilung und Trennung nach Geschlechtern. Die Männer saßen links, die Frauen rechts. Es folgten Begrüßungsworte, wie:
„Mensch, Wolfgang, ja was tust denn Du bei uns da unten? Hast

uns halt mal besuchen wollen! Das ist ganz der Alte (gemeint war mein Vater) Kerle, ich kenn Deinen Vater gut! Machst net, daß Du rauskommst, Du Saubüble, ha des ist en richtiger Schwob! Des laß ich mir gefalle, ganz der Fritz! Ja, kennst Du mi net? I bin doch der Kurtle! Ja weißt Du denn des net, Telepathie bringt ins Grab! Laß des sein, des isch nix für Dich! Ha, Kerle, Du kannst jetzt mit jedem telepathiere, mit wem Du willst!“

Anschließend kamen, durch die Anwesenden ermutigt, Bilder von Menschen, die ich sehr gut kenne, oder kannte. Es handelte sich genauer gesagt um Personen, die leben, als auch um Personen, die bereits das Zeitliche gesegnet haben. Ich konnte mich mit ihnen unterhalten, und die Stimme war stets mit der identisch, die ich kannte. Anschließend meldeten sich die Frauen zu Wort, ebenfalls vorwiegend in württembergischem Dialekt. Es machte mich geradezu stutzig, daß kein anderer Dialekt zu hören war. (Eine Parallele hierzu bieten die späteren Einspielungen, bei welchen die schwäbische Mundart ebenfalls überwiegt!) — „Ja, Büble, laß de auch anschau, ha Kerle, Du bist verrückt, was hast denn Du da unten in unserer Gemeinde verloren? Bleib nur a bisle hier, weißt, uns isst so langweilig, ha, so was hats noch nie gegeben! Das ist einmalig!“ Eine andere Frau rief sehr mißgelaunt und mürrisch dazwischen: „Kerle, schaff Dich naus!! Hau ab, bevors zu spät ist. Dem bist Du seelisch nicht gewachsen! Das hat vor Dir noch keiner geschafft!“ Dann trat eine Männerstimme dazwischen: „Ach, Kerle, laß Dich auch auslachen, — Du darfst nicht alles glauben, was unsere Weiber da sagen!“

Dann wurden Bierkrüge gestemmt, und ich bekam den halbvollen Maßkrug eines Gemeindemitgliedes gereicht, mit dem Zuruf „Ex! Ex!“ Ich nahm einige herzhaftes Schluck und reichte den Krug zurück.

Feststellung: Die leidenschaftliche, begeisterte Atmosphäre konnte urplötzlich umkippen und sich ins Gegenteil verkehren! Dann schlug mir abgrundtiefer Haß entgegen. Besonders bei den älteren Semestern, (der Stimme nach zu urteilen) schien das sehr stark ausgeprägt zu sein. Es fielen Sätze, wie „Kerle, laß Dich anfassen“, dann folgten Warnungen „Tue es nicht, tue es nicht!“

Einer der Anwesenden streckte mir seine Hand entgegen mit den Worten: „Gib mir die Hand.“ Als ich seinem Wunsche entsprach, und ihm kernig die Hand drückte, riefen mehrere Personen entsetzt: „Loslassen, loslassen! Das darfst Du nie machen!“ Die Person, welcher ich die Hand reichte, stand zu meinem Erstaunen plötzlich über mir, und ich hatte das Gefühl eingeeengt zu sein!

Einer der Lautesten und Begeistertsten war der Mann namens Kurtle. Immer wieder rief er: „Streng Dich an! — Wolfgang, wir haben einen Auftrag für Dich, wenn Du Deine Sache gut machst, winkt Dir das Ziel.“ Auf meine Frage, was denn das Ziel bedeute, sagte Kurtle: „Konzentriere Dich mal, siehst Du was?“ — Selbstverständlich sah ich etwas! Ich sah eine goldene Krone mit spitzi- gen Zacken, auf denen kleine Kugeln saßen. Diese Krone bekam ich auch des öfteren im wachen Zustand eingeblendet. Immer wieder fragte ich mich, ob denn diese eigenartige, aber wohlgeformte Krone ein Symbol darstellen sollte. Das Interessante an der Einblendung ist, daß sie farbig war.

Ich erschrak nicht wenig, als ich zwei Tage später, genau am Montag, dem 29. 11. 1976 im Betrieb eine Rechnung zu prüfen hatte, die eben diese Krone im Firmenzeichen führte. An sich hätte ich dieser Rechnung keine besondere Bedeutung beigemessen, da ich Rechnungen von dieser Firma schon mehrfach geprüft hatte. Doch nun bekam sie auf einmal Bedeutung. Und gleichzeitig hatte ich einen schlimmen Verdacht. Das wäre ja geradezu der schlagende Beweis für die Theorie, daß diese Bilder im Unterbewußtsein gespeichert, irgendwann abgerufen an die Oberfläche des Bewußtseins treten! Ich zögerte ab sofort nicht mehr, mit der Möglichkeit vertraut zu werden, daß mir meine Phantasie einen üblen Streich gespielt hatte. Abgesehen davon, daß der gesamte Vorgang ja nie in „Wirklichkeit“ stattgefunden hat, beunruhigte mich diese Entdeckung aufs Äußerste. Aber, so sagte ich mir abwägend, spielt sich doch bei den Jenseitigen alles in dieser Form ab. Warum sollte nicht doch ein anderer Sinn dahinter stecken? Ich wußte ja genau, daß ich einen Wachtraum hatte. Eine andere Bezeichnung habe ich augenblicklich nicht parat. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß gesagt werden, daß ein wesentlicher Teil der Bilder, die ich

sah, zwar nicht meinem Wunschdenken entsprangen, aber, mit ihnen konfrontiert, meine Zustimmung erhielten. Ob das eine Differenzierung bedeutet, vermag ich nicht zu sagen. Dies zu beurteilen, das wäre Sache eines Psychologen. Auch fand ich verhältnismäßig rasch wieder in die Wirklichkeit zurück, trotz einer gewissen Verwirrung, die etwa eine Stunde lang anhielt. Es gab auch während diesem Wachtraum Momente, in welchen ich mir die Augen mit Wasser benetzte, um klarer zu sehen. Dann riefen die Stimmen: „Streng Dich an, konzentriere Dich auf uns.“ Die Konzentration schien vorwiegend darin zu bestehen, daß ich *an nichts denken sollte*. Erst dann konnten die Bilder und die Symbole einströmen, im Gegensatz zu den Stimmen, die in jedem Falle vorhanden waren, und von mir jederzeit „gehört“ werden konnten. „Halte Kontakt, Kontakt halten, Wolfgang“, — war die immer wiederkehrende Aufforderung. Das Wort Kontakt spielte bei Friedrich Jürgenson eine nicht geringe Rolle. In der Hoffnung, daß die Stimmen wieder verschwinden würden, hatte ich meine Einspielungen vorübergehend wieder aufgenommen. Noras Stimme rief immer fordernder: „Wolfgang! Komm doch mal am Fernseher! Komm doch mal am Fern — se — her!“ In meiner Ratlosigkeit fragte ich, nachdem die Stimmen wiederholt meine Abhörarbeit sabotierten, was sie nun eigentlich wollten. Ich bekam keine Antwort, statt dessen herrschte auf einmal völlige Ruhe. Erschöpft und abgespannt begab ich mich zu Tisch, um mit Gerda und Frank das Abendessen einzunehmen. Plötzlich setzten die Stimmen wieder ein, und alle riefen durcheinander: „Guten Hunger, Wolffi, gib mir auch was ab, die Lori hat den Wolfgang lieb, guten Appetit Franki!“ — Lori, unser Nymphensittichweibchen war mir auf die Schulter geklettert, und schaute neugierig in meinen Teller. Ein Hoffnungsschimmer flackerte in mir auf. Vielleicht sind es doch keine Teufel. Denn ich hatte mehr Grund zu dieser Annahme, als mir lieb war. Ich dachte, wenn das wirklich Menschen waren und ihre Seele ist noch ebenso intakt wie früher, dann würde unter Umständen die Annahme gelten, — wer Tiere liebt, hat auch Gefühle! Auf meine Person wagte ich diese Gefühle nicht mehr zu beziehen, wenigstens nicht so auffällig. Und ich hatte recht mit dieser Einstellung, denn unmittelbar darauf setzten die Schmähungen wieder

ein. Erstmals prasselten Flüche auf mich nieder, die bereits jede Gotteslästerung weit überstiegen. Ich bin kein frommer Mensch, gehe auch nicht zur Kirche, und schlafe sonntags lieber aus, auch die Heilige Schrift, sie kommt nur zu Weihnachten zu ihrem Recht, — aber das war für mein Empfinden zu viel. Ich persönlich vermied es von jeher, zu fluchen, da ich an den Schöpfer glaube. Ich war entsetzt!

Nach all dem, was bisher passierte, war ich fest entschlossen, einen Psychiater aufzusuchen. In meiner Not erinnerte ich mich eines Geistlichen, der böse Geister ausgetrieben haben sollte. Auch Spukexperten bezog ich in meine Überlegungen mit ein. Aber mein Ehrgeiz, und meine Angst, für verrückt erklärt zu werden, übertrafen alles andere bei weitem! Und diese Überlegungen, auch die Wut, nicht mehr Herr im eigenen Haus (Gehirn) sein zu können, gaben mir auf einmal die Kraft zu einem festen Entschluß: Ich trete die Flucht nach vorn an! Mit allen etwaigen Konsequenzen! Dies schien den Belagerern nicht entgangen zu sein und sie riefen böse: „Wolfgang, wir holen Dich, Du entkommst uns nicht! Du wirst des Wahnsinns fette Beute.“ Dann riefen die Frauen: „Wolfgang, komm doch zu uns, wir warten auf Dich.“ Doch ich blieb ruhig. Die Worte — „Komm doch am Fernseher“ — fielen mir wieder ein, sie wurden mittlerweile durch eine weitere Variante bereichert. Nora rief jetzt beinahe pausenlos: „Wolfgang, komm doch am Fernseher, über Radio, UKW 1, 2 oder 3, — über das Mikrophon zum Tonband!“ In diesem Zusammenhang erinnerte ich mich daran, daß Nora sehr tierliebend sein mußte. Und da funkte es bei mir. Woher wußte Nora, daß wir einen Nymphensittich hatten? Also mußte sie ihn auf ihre Art und Weise sehen können! Zu diesem Geistesblitz schien mir Kurtle indirekt zu gratulieren, denn seine Anwesenheit war unüberhörbar: „Mensch, Kerle, Wolfgang! — Rückerinnerung — ! Sag's doch, sag's doch!“ Und er sprach aus, was ich im stillen schon vermutet hatte. — „Ha naderlich könne mir sehe! Du Seegockel!“

Ich: „Dann braucht Ihr ja gar keinen Fernseher!“

Kurtle: „Natürlich net, Du Arschloch, wir warten doch schon die

ganze Zeit darauf, daß Du Idiot da drauf kommst! — Selber denken sollst Du, logisch denken!! Des war doch blos a Späßle!“ — Makaber, dachte ich, war jedoch erleichtert, etwas an Boden gewonnen zu haben. Ich genoß meinen Erfolg, indem ich mir mein Abendbrot gut schmecken ließ. Sogar mein Essen glaubte ich verdient zu haben, und das war immerhin ein Grund, kräftig „zuzuschlagen“ (eine Bezeichnung, die ich von meinem Kollegen übernommen habe.)

Mein Selbstbewußtsein erhielt durch diesen Erfolg neuen Auftrieb und ich beschloß, durch den Einsatz logischen Denkens mit einer gesunden Portion Gottvertrauen (im wahrsten Sinne) gegen meine Feinde anzutreten. Zum ersten Mal ließ Kurtle die Katze aus dem Sack, indem er mir empfahl: „Laß Dich von uns nicht unterkriegen, sonst bist Du verloren! Kämpfe gegen uns an, mit aller Macht, das fängt erst an, das wird ein Kampf bis aufs Messer, auf Leben und Tod!“ — So mußte die Hölle sein, grausamer konnte es nicht mehr kommen. Aber ich hatte mich gewaltig getäuscht. Das Wochenende war vorübergegangen, ohne daß ich es, beschäftigt mit meinen inneren Kämpfen, bewußt wahrgenommen hätte, und ein Montag, der Nikolaustag stand mir bevor, ein Tag, für welchen der „totale Krieg“ erklärt wurde. Es sollte ein Tag werden, an welchem ich mich mit geistigen, seelischen und Glaubensdingen wappnen mußte. Trotzdem schlief ich fest und ruhig jenem Montag entgegen, von dem ich mir so oder so eine Entscheidung erhoffte.

Darstellung des Verlaufes der Psychosen 1 und 2

Die Kurve soll veranschaulichen, daß nach den beiden Haupteinbrüchen jeweils eine aufwärtsführende Strecke folgt. Kleinere Einbrüche sind danach zu verzeichnen, jedoch werden die Abstände von Fall zu Fall größer. Eine genaue Selbstkontrolle, soweit möglich, half mir jeweils, ein ungefähres Bild meines Standpunktes zu erhalten. Für sehr wesentlich erachte ich meine Aufzeichnungen, die in jedem Falle eine Selbst-Therapie darstellten. Mein Interesse,



Darstellung der einzelnen Phasen unter Berücksichtigung zunehmender zeitlicher Abstände innerhalb einer Psychose. Die kritische Phase ist jeweils als Zacke dargestellt! Nach zunächst absteigender Tendenz bewegt sich die Kurve wieder nach oben, um somit die Annäherung zu ursprünglichem Normalbefinden wieder zu erreichen.

diese Wesenheiten zu studieren, leitete mehr und mehr einen Lernprozeß ein, der auf meine scheußliche Lage kompensierend wirkte. Außerdem ging ich während der ganzen schweren Zeit wie gewohnt meiner beruflichen Tätigkeit nach. Allerdings war ich während dieser Zeit gezwungen, meine letzten Reserven an äußerster Willenskraft aufzubieten. Nicht zuletzt die Gewißheit, daß wir

Menschen alle Kreaturen Gottes sind, und der göttliche Wille siegen wird, hat mich davor bewahrt, die Waffen zu strecken. Medikamente wären meiner Ansicht nach, und auf meine damalige Situation bezogen, eher hinderlich als förderlich gewesen, da meiner Ansicht nach nur die Konfrontation, die Mobilisierung der eigenen Willenskraft dazu beigetragen hat, dieses schreckliche Erlebnis zu überwinden. Als ich Friedrich Jürgenson anlässlich der Tagung des Vereins für Tonbandforschung (vom 23. - 24. 4. 77) in dieser Sache ansprach, gab er mir folgende Antwort:
„Wir alle sind Menschen mit den unterschiedlichsten Anschauungen und Wünschen. Wir besitzen alle das Recht, nach unseren eigenen Möglichkeiten zu leben, solange wir die Entfaltung und den Willen des Mitmenschen nicht unterdrücken. — Also!? Sie sind ein freier Mensch, und niemand kann Sie zwingen, wenn Sie es selbst nicht zulassen, gegen Ihre Überzeugung zu existieren. Wir lassen uns doch nicht von Geistern manipulieren!“

Ein Tag auf Biegen oder Brechen

Zunächst ging ich meinen gewohnten Weg, der mich stets über den Bahnhofplatz führt, zu meiner Arbeitsstelle. Es sind zu Fuß gut und gerne dreißig Minuten. Diesmal wurde mir die Zeit sehr lange, und sie kam mir vor wie die Unendlichkeit. Noch herrschte eine ungewohnte Stille, eine verdächtige Stille, es war die Ruhe vor dem Sturm! Währenddem ich mir überlegte, was die Bande sich wohl ausgedacht haben mochte, setzten die Stimmen mit nie gekannter „Lautstärke“ ein. Aus allen vier Himmelsrichtungen, ja sogar von oben stürmte es wie aus überdimensionalen Lautsprechern auf mich ein: „Wolfgang, wir machen Dich fertig, Du kommst uns nicht aus, Du brauchst Dich nicht zu verstecken, wir ersparen Dir nichts!“ — So hallte es von allen Seiten abwechselnd: „Gott läßt seiner nicht spotten, das ist gewißlich wahr“, riefen sie, und deckten mich mit den üblichen Schimpfwörtern pausenlos ein. Das sind keine Menschen mehr, dachte ich, das ist eine wilde Horde tollwütiger Hunde.

Mechanisch und schwerfällig nahm ich an diesem Tage meine Arbeit auf. Ich hatte abwechselnd starke Kopfschmerzen, die ich früher überhaupt nicht kannte. Das Merkwürdige daran war jedoch, daß sie in Intervallen von ca. 15 Sekunden zunahmen und ebenso rasch wieder abklangen. Während des Abklingens glaubte ich von der Schläfenpartie her ein Knistern zu vernehmen, welches Ähnlichkeit mit dem Knistern eines Automotors hatte, welcher nach langer Fahrt abzukühlen begann. Gleichzeitig litt meine Sehkraft, indem sie rapide abnahm und langsam wieder zunahm! Die genannten Foltern wurden durch ein Zittern abgelöst, welches mit starkem Herzklopfen kombiniert zu sein schien. Mein Herzschlag übertrug sich merkwürdigerweise auf meinen „Gehörgang“, so-

daß ich es sehr laut schlagen hörte, wie der Arzt durch das Stethoskop. Ich war ja schon einiges gewohnt, und es gab ja schließlich und endlich für beinahe alles eine natürliche, vernünftige Erklärung. Auch daß ich zu normalen Zeiten von meinen Metall-Schreibtischzargen gelegentlich einen elektrischen Schlag erhielt war nichts ausgesprochen Neues für mich. Wie jedes Kind weiß, hat das etwas mit statischer Aufladung zu tun, die bei Berührung zur Entladung kommt. Dies passierte aber, wenn es häufig vorkam, höchstens dreimal im Verlaufe des gesamten Arbeitstages. Aber was sich nunmehr abspielte, kann man nicht mehr als normal bezeichnen. Durchschnittlich alle halbe Stunde bekam ich einen elektrischen Schlag in bisher nicht gehabter Stärke! Verlegen fragte ich meinen Kollegen, ob er auch schon eine „gewischt“ bekommen hätte. Nein, antwortete er in stoischer Gelassenheit. So ging das den ganzen Vormittag, bis hin zur Mittagspause. Aber noch war nicht „Halbzeit“, und es galt für mich, den Vormittag zu überstehen. Endlich ließen die Schmerzen nach und ebten völlig ab. Das schien jedoch lediglich der Auftakt zu neuerlichen Beschimpfungen zu sein. Die gesamte Horde brüllte mich an:

„Wolfgang, hier ist alles in Aufruhr! Du hast die gesamte Gemeinde gegen Dich aufgehetzt, und Du sollst wissen, wir lassen nicht mit uns spassen! Du wirst von uns keine Einspielungen mehr bekommen, laß Dir gesagt sein, wir wollen unsere Ruhe haben, dann werden wir Dich auch nicht mehr behelligen. Aber Du entkommst uns nicht. — — “ Dann endlich folgte eine Pause. Der kalte Schweiß war mir unterdessen ausgebrochen, und ich hatte eine Erfrischung dringend nötig. Mit zitternden Händen brühte ich mir eine Tasse Kaffee, ich wollte unter allen Umständen vermeiden, daß meine Kollegin aufmerksam würde. Gerade das war mein Fehler. Als ich mir den Kaffee eingoß, trafen mich ihre Blicke. Sie schien ernsthaft besorgt zu sein. Kopf hoch, alter Junge, sagte ich zu mir selbst, und zwang mich zu einem mißglückten Lächeln. Mit beiden Händen umklammerte ich meine Tasse und führte sie zitternd zum Mund. Dann hörte ich wie aus weiter Ferne ein Rumoren, als hätten sich ganze Völkerscharen aufgemacht, ein Land zu erobern: „Wir kommen näher! Wir kommen näher!“ — riefen sie in immer

kürzer werdenden Abständen. Dabei nahm die Lautstärke ständig zu! Das ist ja, — dachte ich, — das ist ja wie im Krieg! „Ja, Wolfgang, Du hast ganz richtig gedacht“, rief Kurtle, „das ist eine Funktion!“ „Du hast es nun selbst in der Hand, ob Du Dich von uns befreien kannst oder nicht! — Sonst holen wir Dich, Wolfgang! Richte Dich danach! Halte Kontakt zu Deinen Kollegen, oder schau Dir den Kalender an, der Dir gegenüber an der Wand hängt.“ Ich wurde zusehends nervöser. In ruhigem Ton hatte Kurtle diese Warnung ausgesprochen, und deshalb wog sie schwerer als alle Wutschreie der übrigen Meute. Aus Kurtles Tonfall war die ganze Skala eiskalter Berechnung abzulesen. Sie wurde noch verstärkt durch ein Mitschwingen von Mitleid, von dem ich nicht wußte, ob es eine feine Nuance seelischer Folter war. Das ist unmöglich, das schaffe ich nie, dachte ich, immer unruhiger werdend. Schließlich hatte ich ja keinerlei Erfahrung im Umgang mit Geistern, konnte auch nicht wissen, welchen Einfluß sie letzten Endes auf einen Menschen ausüben könnten. Kurz, ich hatte gegen einen Feind anzutreten, von dem ich nicht wußte, wie stark er in Wirklichkeit war, konnte folgedessen auch die Gefahr nicht ermes- sen, in die ich mich begeben würde. Und zu allem wiegt der Um- stand schwer, daß ich es mit einem unsichtbaren Gegner zu tun hatte. Wie Don Quichotte kam ich mir beileibe nicht vor. Umso mehr mußten mich andere in dieser Rolle sehen! „Wolfgang, das nützt Dir alles nichts“, unterbrach Kurtle meine Grübeleien — „Du kannst uns nicht hinter's Licht führen! Wir lassen uns von Dir nicht überfahren!“ Je krampfhafter ich mich auf meine Um- gebung zu konzentrieren suchte, umso weniger gelang es mir. Es war teuflisch! Mein Kollége warf mir Blicke zu, die an Deutlichkeit nichts missen ließen. Wenn der wüßte, wie ich zwischen den Seilen hänge, dachte ich kurz. Auch Frau K. blickte von Zeit zu Zeit von ihrer Arbeit auf und sah mich voll an. Nichts anmerken lassen, reiß' Dich zusammen, redete ich mir ein. Ab und an ein Blick auf die Uhr schien mir beweisen zu wollen, die Zeit sei stehengeblie- ben.

Ich hatte das Gefühl, immer fester an diese Horde angebunden zu sein, und mit dieser Vermutung wuchs auch meine Angst ins Uner-

meßliche. Hier diese Mächte, von denen ich nicht wußte, was sie im Schilde führten, dort meine Kollegen, die meinen normalen Ar- beitsrhythmus genau kannten. Von meiner Freundin ganz zu schweigen, für die ich ja auch dasein wollte. Dies alles kam mir in kurzen Pausen zu Bewußtsein. „Wir kommen näher, wir kommen näher, wir machen Dich fertig, Du siehst Deine Gerda nicht wie- der. Dein Weg endet im Irrenhaus.“ Dann plötzlich mitleidvoll: „Du bist ein guter Menschenkenner, wir haben ein Auge auf Dich geworfen, Du entkommst uns nicht!“

Urplötzlich packte mich die blinde Wut, ich führte gegen diese Schurken einen ganz erbitterten Gedankenkrieg. Ich war ent- schlossen, um mein Leben zu kämpfen. Um mich abzulenken, riß ich mich um jede Arbeit, denn ich wußte ja, je weniger ich an die Horde dachte, umso mehr und weiter würde sie sich entfernen, das hatten sie mir ja schließlich versprochen. Das Ganze glich einem Tauziehen.

In meiner Verzweiflung nahm ich eine Rechnung vom Tisch und wanderte durchs ganze Haus. Nur nicht an diese Horde denken, sonst kommen sie und du bist verloren. Währenddem ich das dachte, kamen sie auch schon näher: „Das nützt Dir alles nichts, Du entgehst uns nicht, wir kennen Dich, täusch Dich ja nicht, — von Kindheit an, Du kannst uns doch nichts vormachen.“ Dann schlug Kurtle einen vertraulichen Ton an: „Du, Dein Vatterle kenn ich gut, des isch en guter Arzt!“ Darauf setzte die Meute ein: „Geh doch zu Deim Vatterle, der kann Dir auch net helfe, und Du wirst des Wahnsinns fette Beute, das prophezeien wir Dir! Wir las- sen uns von Dir nicht verhöhnen!“

Kurtle: (beruhigend)

„Bue, was machst denn da?! Guck sieh! Das hat so keinen Wert, laß Dich doch fallen, Kerle, wir mögen Dich doch, wir sehen doch, daß Du am Ende bist, wir wissen doch, daß du da drunten leidest! Wir holen Dich, dann hat die ganze Sach' ein End!“
Jetzt war ich fertig. Total leergepumpt. — Aus! dachte ich, und zündete mir eine Zigarette an. Es blieb nicht bei der einen, ich habe sie an jenem Tage nicht gezählt. Wie ich meine Arbeit nebenher

schaffte, ist mir heute noch schleierhaft. Und keiner meiner Kollegen schien zu ahnen, wie tief ich in der Tinte saß. Nach und nach begann ich mich wieder zu sammeln. So ging es also nicht, stellte ich fest. Es ist sinnlos gegen eine derartige Übermacht in dieser Art und Weise anzutreten. Da steckte planvolle, teuflisch ausgeklügelte, psychologisch ausgefeilte Technik dahinter. Nur meine Intelligenz nützt mir da noch, sonst gar nichts. Irgendwie erinnerte ich mich an Gott. Was wollten die von mir? Ich hatte sie in meiner Anrede stets mit der gebührenden Höflichkeit angesprochen. Ihr seid Teufel, schrie ich die ganze Herde an, Ausgeburten der Hölle seid ihr. Dann meldete sich Kurtle: „Was redest Du denn da für einen Unsinn? Den gibts doch gar nicht!“ „Doch“, herrschte ich ihn an, „den gibt es sehr wohl, du bist der Teufel in Person! Und wenn es einen Gott gibt, dann darf er das nicht zulassen! Und ich habe Gott auf meiner . . .“ „Woofgang!“ sagte Kurtle gedehnt: „Denk doch mal nach!“ Rückerinnerung!

Ich: „Ich habe Euch doch nie beleidigt!“

Kurtle: „Weiß ich doch!“

Ich: „Ich glaube, Ihr seid Menschen ohne Körper, mit guten und schlechten Eigenschaften. Ich weiß zwar nicht, wie es dort ist, wo Ihr Euch befindet. Aber Ihr müßtet doch fühlen, was ein gequälter Mensch leidet.

Das könnt Ihr nicht, Ihr seid eben doch keine Menschen. Ihr seid Bestien!“

Kurtle: „Woofgang!“

Ich: „Ja, Bestien, oder der böse Teil Eurer Gesamtpersönlichkeit, an den ich geraten bin! Ich werde Euch genau so zusetzen, das schwöre ich Euch! Ich verfolge Euch um den ganzen Erdball, bis in den kleinsten Winkel, mir entkommt keiner.“ Da fiel mir etwas ein. Wenn meine Vermutung stimmen würde, dann müßte eine Wirkung zu erzielen sein. In Gedanken nahm ich ein Maschinengewehr, legte an und hielt mitten in die ganze Meute hinein. Dañ feuerte ich meine Garben von links nach rechts, und wieder von rechts nach links, wie ein Rasensprenger! Da hörte ich mit einem Mal die Weiber kreischen. Es klang jedoch nicht echt, sondern mehr nach einer hölzernen Gruppe von Laienschauspielern:

„Kurtle, der erschießt uns, (dann etwas echter klingend) der macht Ernst! Der erschießt uns alle, mach a End Kurtle, *laß den Bue in Ruh!* (Über diese Aussage besitze ich eine Einspielung, die ich jedoch erst viel später eingespielt bekam . . . der kann doch nix dafür, des mußt doch einsehen!“ Eine andere Frau meinte: „Kurtle, des geht doch net, laß ihm au sei Ruh, der muß doch mal verschnaufe!“ — Im gleichen Moment wurden, als würde man an einer Stereo-Anlage den Ton stufenlos leiser drehen, die Stimmen leiser, und waren nur noch außerhalb des Raumes zu hören, bis sie sich verloren. Der Druck auf meinen Kopf ließ nach, und ich fühlte mich freier. Als ich mich umschaute, bemerkte ich, daß die Kollegen schon alle zum Essen gegangen waren. Schwerfällig, aber erleichtert, packte ich mein Vesperbrot aus, welches mir Gerda so liebevoll zurechtgemacht hatte. Ich war den Tränen nahe. Da trällerte Nora:

„Freu Dich, Fritzchen, freu Dich, Fritzchen, morgen gibts Sellenriesalat!“ Noch einmal hörte ich die Horde:

„Du hast es geschafft, Du hast es geschafft, lieber Wolfgang, wir danken Dir. Du hast uns einen großen Dienst erwiesen.“ Und dann kam feierlich . . . — das Gedicht, welches ich beinahe auswendig kannte: „Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn, in einem anderen Leben . . .“ Stille zog ein, herrliche, erholsame Ruhe, sie waren abgezogen, mit Mann und Maus.

Ungläubig fragte ich ins Leere, „Kurtle?“ „Jaaaaa, i bin doch da, Du weißt doch, des war nur a Späßle. Gibst mir au was von Deim Brot ab?“ — „Beiß doch nei, wenn de kannst“, erwiderte ich spöttisch, und war froh, daß ich mit heiler Haut davongekommen war. Ich hatte in dieser Zeit gelernt, die Pausen zu nutzen.

Von Gewinner oder Verlierer konnte man im Zusammenhang mit diesen Kämpfen überhaupt nicht reden. Es wäre ein Zeichen von Dummheit gewesen, anzunehmen, ich hätte diese Bande geschafft! Langsam kam ich dahinter, daß gegen diese Sorte kein Kraut gewachsen war. Ich überlegte hin und her, wie ich diesen Knoten lösen könnte. Im Zweifelsfalle, dachte ich bei mir, bliebe mir immer noch der Kompromiß eines Burgfriedens, vorausgesetzt, die ande-

re Seite wäre damit einverstanden. Mitten in meine Überlegungen hinein platzte Kurtle: „Mach doch einfach mal das Gegenteil von dem, was Du in Deinem bisherigen Leben immer getan hast!“ Was hätte das nun wieder zu bedeuten? Doch Kurtle hatte meine Gedanken sofort erkannt und meinte: „Ha, Kerle, überleg doch! Du sollst ein ganz anderer Mensch werden! Nicht mehr so viel rauchen, und früher in Dein Bett gehen.“

Gewiß, ich sah ein, daß diese Einwände zum Teil berechtigt waren. Aber es paßte mir ein für alle Mal nicht, mir Vorschriften von anderer Seite machen zu lassen. Unser ganzes Erdendasein verläuft ja ohnehin schon reglementiert nach der Uhr, und jeder ist in einen Wettlauf eingeplant, aus dem er nicht so ohne weiteres ausbrechen kann. Zerknirscht grübelte ich darüber nach, warum ich ein anderer Kerl werden sollte. „Ha, Rückerinnerung! — Dran denken!“ dozierte Kurtle. Langsam wiederholte ich die Sätze, die Kurtle gesprochen hatte. Da flüsterte Nora: „*Reziprok*.“ Ich stutzte. Das war doch ein Ausdruck, ein Begriff aus der Mathematik! Die ständigen Versuche, mich zu bevormunden, paßten mir einfach nicht. Schon gar nicht von dieser Horde. „Streuner nennt man das bei uns, Wolfgang!“ — warf Kurtle ein. Ich begann damit, meine ungebetenen Gäste einfach zu ignorieren, so gut ich eben konnte, und ging zur gewohnten Tagesordnung über. Während der Arbeitszeit hatte ich leidlich Ruhe vor ihnen, so daß ich bei äußerster Konzentration zeitweilig meine alte Form wieder erreichen konnte. Ich muß sagen, daß die Horde anscheinend nichts dagegen einzuwenden hatte, wenn ich mich wieder voll und ganz meiner Arbeit zuwandte. Wenigstens ließ sie mich wieder in Ruhe arbeiten. Trotzdem war ich auf der Hut. Ein gutes Quantum Skepsis war wohl angebracht! Unterdessen merkte ich, daß neuerdings ich derjenige war, der immer wieder fragte: Seid Ihr noch da? Das schien denen sichtlich zu gefallen. Und ich beobachtete in der letzten Zeit, daß es häufiger als sonst absolut ruhig war. Manchmal hörte ich das helle Kichern von Nora. „Macht Euch nur lustig über mich“ — pflegte ich dann zu sagen, und mußte meinerseits grinsen. Es geschah jetzt des öfteren, daß meine Freundin Gerda mich mit kritischen Blicken musterte und besorgt feststellte: „Du hast schon wieder das gewisse Lächeln. Bist wohl wieder bei denen da

oben?!“ Mir war im Grunde gar nicht zum Lachen, und ich bemerkte bitter: „Ja, das sind die ersten Anzeichen, so fängt das an.“ Dann beruhigte mich Kurtle: „Wolfgang, Du weißt doch, wir bleiben da.“ Ich hatte im Laufe der Zeit zwei wichtige Beobachtungen gemacht, hinsichtlich der *Bindung* zu meinen jenseitigen (?) Partnern.

Erste Beobachtung:

Es gibt Zeiten, zu welchen ich ganz zwanglos mit meinen Gesprächspartnern reden kann. Die Betonung liegt auf dem Wort *zwanglos*! Das heißt, ich kann rein und raus gehen, wie es mir beliebt. Dabei verspüre ich auch keinerlei Kopfschmerzen, und fühle mich frei.

Zweite Beobachtung:

Es gibt aber auch Zeiten, in welchen ich vergeblich versuchte, mich dem Einflußbereich der Gesprächspartner zu entziehen. Ich komme mir dann stets vor wie ein fixiertes Kaninchen, das nicht mehr ausweichen kann. Dabei verspüre ich einen dumpfen, permanenten Kopfschmerz, der mit vermeintlichem Anschwellen der Schläfe verbunden ist. Ich habe dafür den Ausdruck „an die Kandare nehmen“ geprägt. Dieser Zustand ist äußerst unangenehm und kann von den Jenseitigen stufenlos verstärkt oder vermindert werden.

Es war ihnen also irgendwie möglich, mich an die Leine zu nehmen, ungeachtet dessen, ob ich wollte oder nicht!

„Wolfgang geh' in Dein Bett“

Diesen Satz kenne ich noch sehr gut aus der Zeit meiner Kindheit. Oft haben mich Vater oder Mutter ermahnen müssen, doch endlich ins Bett zu gehen, und es war eine besondere Auszeichnung, wenn ich mit den Erwachsenen länger aufbleiben durfte. Ich haßte diesen Satz, und äußerte gelegentlich: „Wenn ich groß bin, gehe ich ganz spät ins Bett.“ Neuerdings hörte ich diesen Appell jeden Abend gegen zweiundzwanzig Uhr. Auch heute noch bin ich an sich ein typischer Nachtmensch, sofern diese Bezeichnung überhaupt richtig ist. Und ausgerechnet dann, wenn ich etwas vorhabe, will mich Kurtle ins Bett schicken. Ob das aus reiner Fürsorge geschah, sollte sich sehr bald herausstellen! „Ich will noch einige Zeilen lesen“, versuchte ich Kurtle begrifflich zu machen. Allein, er wollte das nicht einsehen. „Gelt, Wolfgänge, Dein Vater hat Dich immer früh ins Bett geschickt! — als Du noch der kleine Gingeling gang warst! Ja, Wolfgang!“ — wußte Kurtle zu berichten. Wo er allerdings den Ausdruck Gingeling gang herhatte, konnte ich mir nicht erklären. Tatsache ist, daß meine Großeltern väterlicherseits mich gelegentlich so nannten. Vermutlich ist es ein Wort, welches ich in meiner Kindheit anstelle des Namens Wolfgang gebrauchte. Wie der sich auskennt! — wunderte ich mich. Wie dem auch sei, ich wollte mir meinen wohlverdienten Feierabend nicht vermiesen lassen! Und so wurde es eben wieder mal Mitternacht. „Wolfgang, geh in Dein Bett, um sechse ist d' Nacht rum!“ — mahnte Kurtle wieder.

Nach der endgültig letzten Zigarette, — es wurden noch einige mehr daraus — wankte ich schließlich hundemüde ins Bett. Zunächst legte ich mich auf den Rücken und entspannte mich. Natürlich kreisten meine Gedanken immer wieder um die Frage, ob das wohl doch Menschen wären, im positiven Sinne? Doch kaum hatte ich begonnen, diese Frage zu untersuchen, hörte ich aus der Ferne

den Sauhaufen näherrücken. Da war ein Gröhlen und Toben zu hören, wütende Beschimpfungen wurden ausgestoßen, während die Horde immer lauter wurde, und näher rückte. „Solle mer die Bande wieder fort jage?“ fragte mich Kurtle scheinheilig, jedes Wort mit einer Pause versehend. Ohne meine Antwort abzuwarten sagte er: „Gute Nacht, Wolferle, um sechse ist d' Nacht rum!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, spürte ich ein Gefühl in den Beinen, als würde ein Strom durch sie hindurch fließen. Skeptiker hätten geschworen, dies sei alles nur Einbildung, oder aber eine Kreislaufstörung!

Als dieses Gefühl abgeebbt war, bekam ich von den Schläfen an beginnend, intensiver werdend, an und ab schwellend einen Druck, der wie bereits geschildert, bei Nachlassen in der Schläfengegend dieses mir bereits bekannte Knistern verursachte. Jeder Arzt hätte mir wahrscheinlich bestätigt, ich sei ein Hypochonder, ein eingebildeter Kranker. Der Schmerz zog nunmehr von den Schläfen zu den Gehörorganen, und verursachte dort ein furchtbares Ohrenstechen im Inneren des Ohres. Währenddem das Ohrenweh wieder abklang, verstärkte sich ein Ziehen im Nacken, das nach und nach die gesamte Kopfpattie überzog. Kurzum, es war eine ganze Skala von Schmerzen, die sowohl einzeln, als auch kombiniert gleichzeitig auftraten. Ich möchte Sie, lieber Leser, nicht unnötig mit der Krankengeschichte eines Wahnsinnigen langweilen, und daher zusammenfassen:

Schulterblätter
Nacken
Arme, Beine
Hände
Füße
Herzklopfen
Taille

Rheuma
Steife
Steife und Kribbeln
kalt, Ziehen und Kribbeln
dito dito dito
in den Ohren zu hören!
Seitenstechen, Schmerz bis in Leiste!

Ich könnte eine ganze Seite füllen, so differenziert, abrupt oder stufenlos im Übergreifen sind die Nuancen. Mit das Schlimmste sind Töne, die vom tiefen Baß zum hohen Diskant und darüber hinaus reichen. Manche Schwingungen, besonders diejenigen, die

an der Hörbarkeitsschwelle waren, empfand ich als besonders schmerzhaft. Das mußten Frequenzen sein, die normalerweise nur in einem eigens dafür konstruierten Gerät simuliert werden könnten. Aber auch die Nase blieb nicht verschont. Juckreiz an der Außenpartie, Tropfen, Niesen, Reizung der Schleimhäute sind die wichtigsten Merkmale, die ich an dieser Stelle anführen möchte. Und wenn ich eben von der Nase sprach, dann kann ich den Rachenraum und den Mund nicht ausklammern:

Trockenheit, Kratzen, Durstgefühl, Brechreiz, Pelzigwerden der Lippen. Es schien nichts zu geben, was diese Verbrecher nicht beherrschten. Nachdem dies alles abgeklungen war, durchzog eine Art Strom meinen gesamten Körper, und zwar, von links nach rechts! Sie fragen mit Recht, wie ich denn in der Lage war, das alles so genau registrieren zu können. Die Demonstration der im Detail geschilderten Schmerzen wurde jeweils von Pausen unterbrochen, und hielten auch nie lange an. Die einzelnen Schmerzen dauerten im Höchsthalle bis drei Minuten.

Es waren im Grunde, wenn ich die zu mir sprechenden Personen außer acht lasse, durchaus normale Schmerzen, also Beschwerden, die hin und wieder auftreten, ohne daß man sich besonders krank fühlte. In Verbindung mit meinen Quälgeistern jedoch, und verstärkt, bekommen sie eine völlig andere Bedeutung. Man sollte gewiß nicht in den Fehler verfallen, und nun jeder Kleinigkeit eine Bedeutung zumessen, die sie nicht verdient, doch diese Demonstration war derart offensichtlich, daß man gezwungen ist, eine Verbindung zu diesen fremden Wesen herzustellen, was die Ursache anbetrifft. Da mußte eine Methode dahinter stecken, mich eine Woche lang, Nacht für Nacht, bis zwei Uhr früh (und das auf die Minute genau!) mit System zu foltern. Auf Anfrage bei Kurtle, ob denn das unbedingt sein müsse, lachte er amüsiert, und meinte, „Ha, Wolferle, das ist doch nicht schlimm! — Jetzt paß mal auf, Wolfgang! Tut das weh?“ — fragte er in ruhigem, gelassenen Tonfall. Und gleichzeitig verspürte ich einen zuckenden Schmerz, rechts tief, dicht unterhalb der Kniescheibe. In der Tat, es war nicht angenehm. Ich fragte: „Hör mal, was soll denn der ganze Blödsinn?“ — „Ha, weißt Wolfgang, was sein muß, das muß

sein!“ — war die Antwort. Es klang ernst und entschieden. „Das macht Euch wohl Spaß?“ — fragte ich weiter. „Haio, ha—i—o—!“ tönte es zurück. Und dabei konnte ich seinem Tonfall entnehmen, daß er grinste. „Ja, zu was soll denn das gut sein“, fragte ich jetzt ungeduldig. „Ihr bringt mich immer um meinen Schlaf!“ „Ha—i—o—!“ meinte er, und es schien ihn überhaupt nicht zu interessieren, wie ich zu der ganzen Sache stand. „Wärest Du früher in Dei Bett ganga, mir könnten scho längst fertig sei mit der Plagerei!“ Da fiel mir plötzlich wieder ein, was Kurtle mir den ganzen Abend fortwährend ab zehn Uhr gepredigt hatte. „Sooo — jetzt . . . —“ machte er. Dann wurde er wieder ernst und sagte: „Wolfgang, denk doch mal nach!“

Ich: „Ich denke überhaupt nur noch nach! Ich spreche ja schon von keinem anderen Thema mehr, was soll ich denn noch alles denken? Was! Meine Umgebung leidet ja schon unter mir und meinen Problemen! Ich bin ja jetzt schon mehr bei Euch als bei Gerda und Frank! Wie lange soll denn das noch weiter gehen?“
Einen Moment war Ruhe.

Da durchzuckte mich eine Idee, die ich jedoch sogleich wieder verwerfen wollte. Ich hatte doch mit meinen beiden Psychosen so üble Erfahrungen gemacht. Es nützte alles nichts, ich war denen ja ausgeliefert, bemitleidete ich mich selbst. Dann fragte

Ich: „Du, Kurtle?“

Er: „Ja, Wolferle!“

Ich: „Hat denn das einen Sinn?“

Er: „Ha!“

Ich: „Ihr wollt mich nur quälen?“

Er: „Ha!“

Ich: *(stutzte)* „Dann soll ich also diese Schmerzen alle kennen lernen?“

Er: „Ha-i-o! — Du Simpel, kommst Du da jetzt erst dahinter?“

Ich: „Ja, zu was denn?“

Er: „Ha, so halt!“

Ich: „Dann seid *Ihr* für all diese Krankheiten verantwortlich?“

Er: „Haio!“

Ich: „Immer dieses Ha jo !!!“

Er: „Ha jo, Du Seegockel! Damit . . .“
Ich: „Ich“
Er: „Dich“
Ich: „besser“
Er: „Jetzt mach Du den Satz zu Ende!“
Ich: „Höre!“
Er: „Jaaaaaaaaa!“
Nora: „Endlich! — — — Wolfgang, Du hast aber eine lange Leitung!“

Im Hintergrund hörte ich foppen: „Ja, unser Büble ist gar net so dumm wie er aussieht!“ Dann setzte der Hordentreiber ein: „Ha, Wolfgang, Du bist doch das größte Arschloch, das die Welt je gesehen hat! Geh heim, und schieß Deiner Mueder ins Nähkörble!“ Dann waren die Publikumsbeschimpfungen wieder an der Reihe. Es war ja stets dasselbe. Höchstens einige treffende Schimpfworte, die untrüglich von mir stammten, schienen in das Repertoire aufgenommen worden zu sein. Irgendwann hatten sie auch einmal genug, und riefen: „Geh naus, hau ab, Du störst uns!“ Als ob ich „abhauen“ könnte. Das lag ja ganz bei denen. Das sind vielleicht Typen! — dachte ich ärgerlich, knipste die Nachttischlampe an, um nach der Uhr zu schauen. Es war schon spät, oder, besser, — früh!. „Ich geh raus Kurtle, geht Ihr auch raus!“ rief ich in Gedanken. „Schrei net so“, kam es zurück, „wir sind net schwerhörig!“ „Ich kann ja gar nicht raus, wenn Ihr das nicht wollt! —“ „Natürlich“, riefen alle im Chor, „das ist es ja gerade, was wir von Dir wissen wollen! — Kerle, Du sollst Dich dran gewöhnen!“ — „Warum denn, Kurtle“, fragte ich zurück. „Ha!“ — War alles, was er dazu zu sagen hatte. Das ganze war so widersinnig, so irre, daß sich eine Angst breit machte, eine Angst, die so drohend und unheimlich sein konnte, daß ich daran zu zweifeln begann, ob ich die nächsten Runden noch überstehen würde.

Ich kam mir vor wie einer, der sich ohne Beleuchtung in einem Tunnel befindet, und von einer unbekanntenen Stimme angesprochen wird: „Habe Vertrauen, komm her, ich kann Dich retten, wenn ich will, aber ich werde Dich töten, wenn Du eine falsche Bewegung machst.“ Da bin ich nun, taste mich Schritt für Schritt

vorwärts, ohne zu wissen, welche die richtigen, die rettenden Bewegungen sind. Vielleicht war dieser Schmächor eine Art Trägerschicht, eine Art Vehikel?

Kurtle: „Richtig, richtig! Wolfgang! Du hast etwas sehr Wichtiges gedacht. Das ist wie eine Funktion! Erwinnere Dich doch einmal zurück, wie es angefangen hat! — Wolfgang, das kann ja alles besser werden.“

Ich: „Ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen!“

Kurtle: „Das weiß ich Wolfgang, mach Dir keine Sorgen, das liegt nur an Dir! *Du sollst Dir selbst alles erarbeiten!* Streng Dich bloß an, Kerle!“

„Das ist ja unglaublich, das ist ja nicht zu fassen!“ — hörte ich eine Stimme aus dem Hintergrund, *meinen Vater imitierend!* Das ging über mein Fassungsvermögen. Wie brachten diese Wesen es fertig, die Stimmen lebender Menschen haargenau nachzuahmen, Stimmen von Menschen, die ich sehr gut kenne!? Das war unglaublich, das ist einmalig, dachte ich.

Aber sogleich setzte wieder meine Skepsis ein, und ich fragte mich, ob das nicht Trugbilder wären, die meinen Wunschvorstellungen entsprungen sein könnten! Eines habe ich inzwischen genau erkannt: Es ist in jedem Falle kritisch zu überlegen, ob da nicht eine andere Erklärung viel näher liegt. Immerhin wäre es denkbar, daß Professor Bender mit der Theorie des Animismus hier einen Beweis führen könnte?! Die Stimmen wurden nunmehr leiser, und waren nur noch weit entfernt zu hören. Ich ließ mir noch einmal das Beispiel einer Trägerschicht als Vehikel durch den Kopf gehen, und wünschte mir, mich am nächsten Morgen wieder daran erinnern zu können. Denn dieser Gedanke schien es wert, abgeklopft zu werden! Irgendwie mußte ich dann doch eingeschlafen sein, denn ich hörte den Wecker klingeln, und fühlte mich frisch und gestärkt. Normalerweise müßte ich völlig zerschlagen aufgewacht sein, aber das war kein einziges Mal der Fall. Kurtle und Nora wünschten mir einen guten Morgen, und die Welt schien wieder in Ordnung zu sein, — halbwegs wenigstens. Kurtle wollte noch wissen, ob ich mich an meinen „Geistesblitz“ noch erinnern könne.

Ich wußte im ersten Moment nicht, was er damit meinte. „Heuwägelchen“ formulierte Nora sehr langsam und listig. Da war er wieder, der Gedanke! Das Vehikel . . .

Ein aufschlußreiches Telefongespräch

Mit allen möglichen Tricks versuchte ich mich von den Einbrechern zu befreien. Sie fühlten sich recht wohl, und blieben da. Verstärkt hörte ich Onkel Walters Stimme, der sich über ein einziges Wort maßlos ärgerte, das ich auf dem Tonband als seine Stimme identifiziert hatte. Da Gerda eine passionierte Blumenfreundin ist, bat sie mich, die Freunde zu fragen, ob Pflanzen unsere Sprache verstehen könnten. Zu meinem Erstaunen erhielt ich darauf Antwort, sie lautete: „Immer!“ An der Stimmlage, wie am Tonfall, erkannte ich, daß mir ein Verwandter geantwortet hatte. Dieses Wort — immer — ließ ihn nicht mehr ruhen, aus Angst, ich würde evtl. auf den Gedanken kommen und dieses Wort seinen Kindern und seiner Frau präsentieren. Allein aus Pietätsgründen hätte ich es nie gewagt, mit der Tür sozusagen ins Haus zu fallen! Aber Onkel Walter schien mir nicht zu trauen. Schweren Herzens faßte ich daher einen Entschluß, den ich später sehr bereuen sollte. Das einzige, was ich noch zu bieten hatte, war ein faires Angebot auf der Basis — Vertrauen gegen Vertrauen! Ich unterbreitete ihm den Vorschlag, daß ich meine gesamten, bisher gemachten Aufnahmen löschen würde, wenn er und die andern sich bereit erklären würden, unverzüglich das Feld zu räumen. In meinem Übereifer war ich sogar entschlossen, den ersten Schritt zu tun. Ich tat ihn, und die „Freunde“ — blieben!! Nun hatte ich alles geopfert, was ich in mühsamer Kleinarbeit zusammengetragen hatte. Ich wußte ja nicht, ob ich jemals wieder würde abhören können! Ich gestehe Ihnen, liebe Leser, ich war den Tränen nahe. „Alles für die Katz“, kommentierte Gerda, und sie hatte recht. Jetzt war ich mit meinem Latein am Ende. Wahrscheinlich, so dachte ich, war es nicht zu umgehen, daß ich mich an meine Lage anpassen mußte. Beim Durchblättern der VTF Post, unseren Vereinsnachrichten, war ich

beiläufig auf die Telefonnummer unseres Vorsitzenden, Herrn Fidelio Köberle, gestoßen. Und da Herr Köberle Diplompyschologe ist, war mein Entschluß schnell gefaßt. Dies war Samstag, der 15. 1. 77 — Währenddem ich die Telefonnummer notierte, schien die ganze jenseitige „Gemeinde“ im Aufruhr begriffen. Der Wolfgang geht zum Köberle, der Wolfgang ruft den Köberle, so sang und schrie alles bunt durcheinander. Die 4. Dimension schien sich in einen einzigen Jahrmarkt verwandelt zu haben, auf welchem die Landsleute den Ton anzugeben schienen.

Kurz, es ging zu wie in einem Tollhaus. Ein schöner Vorgesmack, dachte ich, und mußte trotz allem grinsen. Dann meldete sich der *Hordenführer*: „Ja, Wolferle, ja Wolferle, daß Du jetzt erst auf die Idee kommst! Ruf doch mal an! Du wirst schon sehen, was Du davon hast! Wenn Du das tust, dann machen wir Dich zur Minna! Sag's ihm doch, sag's ihm doch, was Du für ein arschloch bist! Der kann Dir auch nicht helfen, Du mußt ins Irrenhaus, das bleibt Dir nicht erspart!“ — Einige Frauen riefen hysterisch, mal weinend mal lachend: „Des arme Büble! — Recht geschieht ihm, warum hat der uns gerufen! Bleib doch da unten, wir wollen doch gar nichts von Dir!“ Andere wiederum riefen: „Bring Dich um, bring Dich um!“ Es war ein furchtbares Tohuwabohu. Fest entschlossen nahm ich den Hörer ab, um die Nummer anzuwählen. „Wolflein, Stachelschwein . . .“ tönte es aus der Hörmuschel. Die Stimme Noras konnte ich auf Anhieb aus allen anderen heraus hören. Dann wurde am anderen Ende abgenommen. Eine sympathische, wohlklingende Frauenstimme bedauerte, daß ihr Mann nicht erreichbar sei. „Wenn Sie mit mir einstweilen vorliebnehmen wollen“, meinte Frau Köberle. Und ob! Ich war heilfroh, jemanden gefunden zu haben, dem ich mein Herz ausschütten konnte. „Das ist ja entsetzlich, daß Sie diesen Überfall auch gehabt haben“, sagte Frau Köberle, in Erinnerung an das Erlebnis, welches auch Friedrich Jürgenson hatte. „Ge habt haben ist gut!“ meinte ich lachend, „ich stecke mitten drin!“ Mit ruhiger, überlegener Stimme fragte sie mich jetzt nach Einzelheiten, die ich ihr bereitwillig erzählte. Dann berichtete sie mir ihrerseits, daß sie von diesen Dingen eine Ahnung hätte. „Wissen Sie, Herr Dreiß, da hilft zunächst nur eines: Lassen Sie sich von denen ja nicht ins Boxhorn jagen,

lassen Sie sich auf keinen Fall mehr von ihnen tyrannisieren! Das sind vermutlich Foppgeister, die in Banden umherziehen, und besonders sensible Menschen zu terrorisieren suchen. Vor nicht allzu langer Zeit“, fuhr Frau Köberle fort, „hatten wir eine Dame bei uns zu Gast, die mir berichtete, daß bei ihr bereits Gegenstände durch den Raum geflogen seien. Ich glaube ihren Schilderungen auch. Ich hatte dieser Dame geraten, sich in die Mitte des Zimmers zu stellen, und sicher und bestimmt zu sagen: Jetzt ists Schluß! Verschwindet sofort! Ihr habt kein Recht, unser diesseitiges Leben zu stören. Und noch eines, Herr Dreiß! Erklären Sie diesen Geistern, die Sie so ärgern, Sie würden alle Verbindungen solange unterbrechen, bis sie abgezogen sind.“ Ergänzend fügte sie noch hinzu: „Unternehmen Sie einfach eine gewisse Zeit keine Einspielungen mehr, damit die merken, daß Sie sich nicht unterkriegen lassen!“ Ich war sehr dankbar für diese Ratschläge und betonte, daß ich noch sehr unerfahren wäre im Umgang mit Geistern. Vor allen Dingen, keine Angst haben, das ist das Wichtigste. Nachdem ich ihr versprochen hatte, diese Ratschläge zu beherzigen, verabschiedete ich mich von Frau Köberle, in der Gewißheit, an der Frühjahrstagung in Koblenz teilzunehmen, sofern sich mein Zustand gebessert hätte.

Kaum hatte ich den Hörer auf die Gabel gelegt, empfingen mich meine Belagerer mit einem wahrhaftigen Indianergeschrei. Ausrufe der Zustimmung sowie der Ablehnung hielten sich die Waage. Nora unterließ es nicht, mich aus der Reserve zu locken. Meine Gesichtszüge waren jetzt eisern beherrscht, als könnte ich verbergen, was ich dachte. Nora traf den Nagel auf den Kopf, indem sie neckte: „Ja, ja, Wolfgänge, zieh nur andere Saiten auf! Stell Dich doch mal ins Zimmer und rufe, jetzt ist Schluß. Problers doch mal, sonst war Dein Gespräch mit Deiner Frau Köberle umsonst!“ Mir war längst klar geworden, die Bande hatte alles mitbekommen. Wie kann ich beispielsweise ein Kind mit einer neuen Erziehungsmethode konfrontieren, wenn es Ziel und Zweck schon im voraus kennt? Das waren die Fakten — und meine Ausgangsposition. Egal, dachte ich, es wird probiert. Zunächst war ich sehr beruhigt, mit einem Menschen dieses Problem besprochen zu haben,

und meine Stimmung war nicht gerade dazu angetan, zu überzeugen. Brüllen konnte ich noch, auch in Gedanken, das hatte ich beim Militär gelernt. Also begab ich mich ins Wohnzimmer, stellte mich in die Mitte des Raumes, und hielt furchtbares Gericht. Ich appellierte an die Moral, an die Ethik, sprach eindringlich von Leben und leben lassen, was mir eben so einfiel. Die Drohung, meine Einspielungen zu unterlassen, konnte ich mir sparen, da dies sowieso meine aktivste Tätigkeit war, seitdem diese Schurken mich mit Raffinesse daran hinderten auch nur eine Aufnahme zu machen. Was mir Nora erwiderte, war geradezu entwaffnend. „Stampfe doch noch mit dem Fuß auf, Du Barrashengst!“ Dann wechselte sie ihren Tonfall und sagte im Baby Doll-Ton: „Du Wolfgängle, warum bist Du eigentlich nicht Schauspieler geworden?“ Mir blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. „Was glaubt Ihr wohl, was ich noch alles anfangen soll, die Berufe, die ich bisher hatte, reichen mir vollauf. Glaube ja nicht, Nora, daß Du mich von meinem Grundsatz abbringen kannst!“ „Oh, Wolfgängle, gib au net so an“, flötete sie zurück. Da konnte ich nicht anders und mußte lachen. „Immerhin, habe ich Euch Quälgeister schon seit Mitte November ertragen!“ — meinte ich, mich entschuldigen zu müssen. „Ha, Wolfgängle, des wär doch schad, wenn mir jetzt scho gange täten“, ließ Nora unschuldig durchblicken.

Aha! Daher wehte also der Wind, dachte ich, und mußte das Lachen verbeißen.

Nora: „Was tätest Du auch ohne uns? Sag mir des doch a mal. Des würde mich nämlich interessieren!“

Ich: „Ich bin zuvor ohne Euch gut zurecht gekommen, und daran würde sich nicht das Geringste ändern!“

Nora: „So, so, — nimm nur den Mund net so voll! — Heul doch, heul doch! Du willst ja gar net, daß mir förtgehn! Ich weiß gut, was Dich beschäftigt!“

Ich: „Dann sag's doch, blöde Kuh!“

Nora: „Wolfgängle, werd net ausfallend! — Du, Kurtle! — Der Wolfgang hat zu mir gesagt, ich sei a Blöde Kuh.“

Kurtle: Wolfgang! Hast ganz recht. Weißt, dene Weiber muß man

von Zeit zu Zeit die Wahrheit sagen! *(in gewinnendem Ton)*

Nora: „Kurtle! Du bist gemein! Du willst Dich jetzt bloß beim Wolfgang anbietern!“

Kurtle: *(zu mir)* „Hast gehört, was Dei Nora zu mir gsagt hot? Du, Wolfgängle, Wolferle, Gingeling gang! — Jetzt sag mir a mal, was die Frau Köberle Dir gesagt hat.“

Ich: „Was heißt denn da sag mal? — Ihr habt doch alles mitbekommen!“

Kurtle: Des stimmt scho! Aber trotzdem tät mich was interessieren!

Ich: „Was denn, frag schon! — Dalli!“

Kurtle: „Na — na — na! Net so hastig, immer hübsch der Reihe nach! Also, für was hältst Du uns denn jetzt eigentlich? Sind wir Streuner, oder Deine Freunde?“

Ich: „Das kann ich nicht so einfach beurteilen!“

Nora: *(im Hintergrund flüsternd)* Der isch vorsichtig, der läßt sich net so leicht überfahren!“

Ich: „Du kannst ruhig lauter reden, Nora, ich habe Dich gut gehört! Für wen haltet Ihr Euch denn? Ha, Ihr seid bestimmt schon Siedler geworden, von der Sorte, die Frau Köberle beschrieben hat, sonst hättet Ihr doch bestimmt schon mal an's Gehen gedacht. Für ausgesprochene Feinde halte ich Euch eigentlich nicht mehr.“

Kurtle: „Wolferle, weißt Du, wir sind schon viel länger da, als Du glaubst! Du erlebst das eben jetzt erst bewußt, weil Du nicht mehr normal bist, sondern — paranormal —!“

Ich: „Was verstehst Du unter paranormal?“

Kurtle: „Kerle, frag net so saudumm! Des weißt Du gut! Glaub bloß net, Du könntest mich aufs Kreuz legen!“

Ich: „Will ich ja gar nicht. Sag mir mal, Kurtle, was sind denn Streuner? Gibts die denn bei Euch wirklich?“

Kurtle: „Un ob! Kerle Du hast Glück, daß mir bei Dir siedeln! Du weißt ja gar net, wie gefährlich die sind! Des sind immer dieselben. Die ziehen ständig rum. Vagabunden sind des! Mir wellet mit dene nix zu tun han. Die sind bei uns nicht

beliebt. Des sind böse Menschen, die nirgendwo hinpassen. Ha, so halt, *wie da unten* auch.“

Ich: „Was meinst Du mit da unten?“

Kurtle: „Siehst! — der paßt auf! Wie da wo Du jetzt bist, Du Schafsegele! Sag amal, Wolfgang, aber, gib Obacht, was de sagst — haben wir Dir schon in der ganzen Zeit irgend wann einmal Gegenstände durchs Zimmer geworfen? Bist Du nicht immer pünktlich in Dein Geschäft gekommen? Und wer hat zu Dir gesagt, Du sollst abends früher in Dei Bett, und morgens um sechse raus? Haben wir in der ganzen Zeit Deine Freundin auch nur einmal belästigt? Oder über sie geschimpft?“

Ich: „Nein! Das habt Ihr bis *jetzt* noch nicht getan!“

Kurtle: „Warum betonst Du denn des Jetzt! — Du, — Saubüble, elends, nimm de bloß zusamme! Sonst schmeiß i Dir glei die Vase an Dein Schädel, und no hast Du glei auf höchst anschauliche Weise Deine nächste Frage beantwortet, die Du von uns hast wisse welle. Net weine, Mama nimmt de! (*ernster redend*)Paß genau auf, Wolfgang, denk nach, erinnere Dich zurtück, — sonst — !“

Und dann wurde die Stimme unschärfer, leiser, und mündete in ein Gebrabble, dessen Sinn ich nicht zu deuten wußte. Dann wieder lauter werdend, mit scharf akzentuierter Stimme, wie durch einen Schlagbaß kommend: „Du weißt ja, Wolfgang, daß wir das und noch mehr hätten tun können, wenn wir gedurft, gewollt, gemußt hätten“. Dabei blieb für mich nach wie vor die Frage offen, was sie nun eigentlich bewegte, hier zu bleiben. Denn unsere häusliche Atmosphäre, allein so gemütlich sie auch sein konnte, war bestimmt nicht der wahre Grund. Ich ertappte mich dabei, daß ich langsam begann, die zuweilen herzliche aber rauhe Art meiner blinden Passagiere ganz reizvoll zu finden. Denn immerhin, ich lebte noch, war halbwegs normal, ich fühlte mich wenigstens so, wenn auch mit Ach und Krach, und ihre schlimmsten Drohungen hatten sie nie wahr gemacht!! Das und noch mehr sollte mir in der Zukunft noch des öfteren zu denken geben.

Demonstration beim Abendessen

Wieder einmal sah ich einem Wochenende entgegen, von dem ich nicht so recht wußte, was es bringen würde. Es war Freitag abend, und Gerda hatte mir mein Lieblingsgericht bereitet, Pfannkuchen mit Apfelkompott. Zunehmend bemerkte ich, daß mich die „Freunde“ an den Wochenenden in Ruhe ließen. Sie waren zwar in der Nähe, unterhielten sich zuweilen mit mir, waren aber im großen und ganzen friedlich und ohne Kampfabsichten. Kurtle schien diesmal auch besserer Laune zu sein und wünschte mir guten Appetit. Die Pfannkuchen schmeckten vorzüglich, kein Wunder, es waren ja schließlich auch keine gewöhnlichen. „Das sind echt ostpreußische Flinsen“, pflegte Gerda gelegentlich zu sagen. Nachdem ich einige Bissen genossen hatte, merkte ich, daß die Speise immer bitterer schmeckte. Auch der Kompott hatte an Süßkraft verloren, und schmeckt lasch und fade, — wie eingeschlafene Füße, würde man im Alltagsjargon sagen. Da meldete sich Kurtle: „Was ist denn los? I hab gedacht, das wäre deine Leibspeise?“ Ich entgegnete ihm: „Weißt Kurtle, normalerweise laß ich mir's schon schmecken.“ „Aber“ wollte er wissen: „Die Dinger schmecken so komisch.“ Dann lachte er, und meinte, „nörgle nicht am Essen rum, schau nur, wie's Deiner Gerda und dem Frank schmeckt! Die hauen vielleicht rein! „Nachdem ich Gerda meine Beobachtung mitgeteilt hatte, meuterten beide und konnten sich nicht erklären, was an dem Essen auszusetzen sei. Frank bemerkte spitz: „Dem Herrn ist das wohl nicht gut genug“. „Obacht“, sagte Kurtle, sonst nichts. Und langsam nahm der bittere Geschmack ab. Die Süßkraft nahm wieder zu, und alles schien wieder in Ordnung. „Mach kein so dummes Gesicht“, feixte Kurtle. Auf einmal schien die ganze Küche nach Pfefferminz zu riechen. Ich ging hinaus auf den Flur, da war nichts zu merken. Nur in der Küche roch

es stark nach Pfefferminz. Diesmal behielt ich meine Wahrnehmung für mich, denn mir war klar geworden, daß diese Geruchswahrnehmungen nicht wirklich existierten, sondern über das Gehirn, über das Nervensystem wirken mußten. An dieser Stelle muß ich mit allem Nachdruck folgendes feststellen: Ein Mensch, der keinerlei Vergleichsmöglichkeiten besitzt, kann zuletzt an sich selbst zweifeln. Zum Glück waren ja Gerda und Frank meine besten Gewährsleute, um festzustellen, was wirklich war! Wer beeinflußte meine Riechorgane, und auf welche Weise geschah das alles? Langsam ebte auch der Pfefferminzgeruch wieder ab, und nun roch es widerlich nach Kot! Dieser Zustand hielt etwa fünfzehn Sekunden an, um dann langsam wieder zu verschwinden. „Laß Dich nur nicht draußbringen, Wolferle, nix für ungut, gelt, iß nur weiter!“ — meinte Kurtle hintergründig, sodaß ich gezwungen war, zu fragen: „Seid das Ihr gewesen?“ „Ha—i—o!“ kam es aus dem Raum. Schließlich fragte Kurtle arglos: „Wolfgänge, meinst net auch, daß des letzte net zu Deim Abendessen paßt? — Siehst, so kann mer jemand, den mer net schmecke (leiden) mag, de Appetit verhunzen!!“ Ich erinnere mich ebenso gut an ein Mittagessen, in dessen Verlaufe ein intensiver Parfümgeruch festzustellen war. Ich könnte nicht behaupten, daß der Geruch schlecht war, jedoch paßte er zu einem Essen wie die Faust aufs Auge. Auch dieser Zustand hielt nur für einen Zeitraum von ca. dreißig Sekunden an, der dann plötzlich, d. h. ohne langsam abzuflauen, einfach weg war. Merkwürdig an der ganzen Sache ist, daß unpassende Gerüche zu unpassender Gelegenheit auftraten. Selbst sehr skeptisch, begab ich mich sofort in sämtliche Räumlichkeiten, um nach evtl. verschüttetem Parfüm zu suchen. Da war alles in Ordnung und alles an seinem gewohnten Platz. Besonders das Badezimmer untersuchte ich schwerpunktmäßig. Nichts war zu finden, kein Flakon war undicht. Lediglich Nora war um einen Kommentar nie verlegen und meinte: „Wolfgänge, sowas hast Du noch nicht erlebt. Die Parfümflasch' ist dicht, aber *du* nimmer!!“ Wenn, was ich nie werde beweisen können, meine Freunde dahintersteckten, dann allerdings müßte ich spätestens an dieser Stelle eine Lanze für sie brechen. Sollte ich bei den Jenseitigen in die Schule gehen, — und ich kam mir schon wie ein Schüler vor, —

dann war gewiß aus einer rüden Methode eine wesentlich humanere Lehrmethode geworden. Dies alles gab mir sehr zu denken. Langsam wurde mir klar, daß ich, sofern sich meine Gäste in Grenzen halten würden, mich an sie gewöhnen könnte, vollends, nachdem mir Gerda gestanden hatte, daß auch sie mit den Stimmen in Kontakt gekommen war. Aber, und das war eine Überraschung, schon wesentlich früher als ich, zu einer Zeit, in welcher ich an Einspielungen noch nicht gedacht hatte. Da meldete sich Kurtle: „Wolfgang, weißt Du überhaupt, daß der Mensch auch Glück haben kann in seinem Leben? Frage mal Deinen Onkel Walter!“ Dann sprach Onkel Walter zu mir: „Wolfgang! Du hast eine Antwort von mir verdient. Weißt Du auch, daß Du ein Glückspilz bist? Du hast einen besonderen Stern. Jeder Mensch hat einen Stern.“ Ich fragte ihn: „Meinst Du damit einen Schutzengel?“ Er antwortete: „Nicht so, wie Du Dir das vorstellst! Aber es hat damit zu tun. — Wolfgang, vergiß das nie, was Dir Dein Onkel Walter jetzt sagt: Du hast einen strahlend hellen Stern: Den Korinther Stern! Machs gut, Wolfgang, Dein Onkel Walter muß weiter. Ich bestelle Grüße von Dir, ich fahre heim!“

Die nächsten Tage brachten viel Neues, aber auch Aufregung. Langsam begann ich hinter jeder Kleinigkeit ein paranormales Symptom zu wittern. Es ist ja auch begreiflich, daß ich erst allmählich wieder begann, auf eigenen Füßen zu stehen. Erst jetzt kam mir zu Bewußtsein, daß ich oft für eine einfache, alltägliche Tätigkeit die doppelte und dreifache Zeit benötigte, gegenüber früher. Dies war jedoch nicht mehr, wie zu Beginn meiner Zustände, doch urplötzlich war ich in meiner Konzentration gehemmt. Blockiert, wäre der richtige Ausdruck dafür. Mit zunehmender Zerstreutheit überzog sich mein Kopf mit einem seltsamen Gefühl. So konnte es geschehen, daß, wenn ich zu Hause war und auf einem Stuhl saß, mein Kopf plötzlich nach vorn oder zur Seite neigte. Ruckartig mußte ich dann stets wieder zu mir gekommen sein. Für den außenstehenden Betrachter hätte das so ausgesehen, als kämpfe jemand gegen das Einnicken, den Schlaf, an. Ich dachte an die möglichen Folgen, wenn mir so etwas passierte beim Überqueren der Straße. Eigenartigerweise zeigte sich dann das Stö-

rungsbild nicht! Auch heute noch, nachdem ich genügend Abstand zu diesen Erfahrungen gewonnen habe, bin ich der festen Überzeugung, daß meine Freunde dahinter steckten. „Hast des gemerkt, Wolfgang?“ — „Gut aufpassen!“ — Ermahnte mich Kurtle stets. Jedoch hat er nie meiner Bitte entsprochen, dieses, nennen wir es — Experiment — unmittelbar zu wiederholen. Stets kamen diese Zustände unvorbereitet. Aber, das Wichtigste darf ich nicht unerwähnt lassen: Wenn mir einzelne Dinge voll bewußt waren, wiederholten sich die Erscheinungsformen nicht mehr so häufig. Und wenn Sie mich fragen würden, was das für ein Gefühl war, dann würde ich Ihnen antworten: Es war ein Gefühl, als hätte man mir für einen Sekundenbruchteil „den Strom“ abgeschaltet. Ich könnte ihnen beispielsweise die Geschichte mit der Stempelfarbe erzählen. Hin und wieder gehört es zu den unumgänglichen Obliegenheiten eines Büroangestellten, sein Stempelkissen mit Farbe zu tränken. Ich bediente mich stets einer kleinen Plastikflasche, aus der man die Flüssigkeit herausdrücken muß. Zum Zwecke des schnelleren und dickeren Flusses erweiterte ich die beiden Öffnungen stets mit einer Büroklammer. Eines Morgens, als es wieder so weit war, drückte ich auf besagte Plastikflasche. Der Farbfluß, zu Beginn sehr schnell und einwandfrei funktionierend, wurde merklich langsamer und spärlicher, bis nur noch in großen Abständen einzelne Tropfen kamen, bis zum völligen Stillstand. Ich ließ Luft in die Flasche, und drückte mit voller Kraft auf deren Boden. Allein, es half nichts. „Du bist vielleicht ein Umstandskrämer“, foppte mich Kurtle. „Kerle, die Flasch ist leer!“ Ich überzeugte mich sofort davon, daß die Flasche zu dreiviertel voll war. — So ein Scheiß — fluchte ich im stillen vor mich hin, und war schon im Begriff, mittels Büroklammer die Öffnungen zu durchbohren. Da setzte zu meinem Erstaunen der Farbfluß in gewohnter Stärke wieder ein. Das passierte mir immer wieder, in kurzen Zeitabständen, bis ich mir einen Vermerk darüber machte. Dasselbe ereignete sich auch mit meinem Filzschreiber mehrmals, obwohl ich häufiger als sonst die Minen wechselte. Auch da versagte der Farbfluß einmal, aber abrupt, und Kurtle sagte: „Kerle, mach doch mal a Pause!“ Danach schrieb das Gerät wieder einwandfrei, ohne im Farbfluß nachzulassen. Sie meinen, es gibt für alles eine natürliche Erklärung,

und damit haben Sie weitgehend recht! Nun war ich neugierig geworden und fragte: „Kurtle! Habt Ihr mir diese Sauerei eingebrockt?“ — „Ha, Wolferle, mir sind net an allem schuld!“ — kam es langsam und hinterlistig zurück. „Ich traue Euch nicht“, sagte ich, und wartete auf Kurtles Antwort. Die kam dann auch prompt: „Hast Du Simpel net gemerkt, daß mir des schon so oft gemacht haben? Du sollst schneller schalten und beobachten! Des isch alles, was mir von Dir wolle. Weißt, Wolfgang, Du bestimmst das Tempo, und net mir! Mir hätten ja Zeit gerade genug, aber Du da unten net!“ Nach meinen bisherigen Erfahrungen, was die diversen Möglichkeiten der Jenseitigen anlangt, ist ihnen auch das zuzutrauen. Ich neigte, wie bereits erwähnt damals dazu, diese Erscheinungsbilder in größere Wirkungsbereiche zu übertragen, und sah im Geiste ein Flugzeug abstürzen, aus „ungeklärter Ursache“, wie es so schön heißt. Plötzlich riß mich Nora aus meinen Träumen und rief: „Dei Gerda isch im Krankenhaus! — Denk dran, Wolfgang!“ Es entsprach der Wahrheit, daß Gerda sich zu dieser Zeit einer Gallenoperation unterziehen mußte. Ich stutzte. Was hatte das mit meiner Beobachtung zu tun? Gewiß, Gerda litt an Kreislaufschwäche, aber sie war bei Professor X in guten Händen. Da kam mir plötzlich ein Gedanke! Das wäre ja teuflisch!! — schrie ich die Typen an, das wäre ja ein Verbrechen! „Ja, Wölffe, das ist es auch“, drängte sich Kurtle ein. „Des mache mir natürlich nicht bei Deiner Gerda!“ Wenn es unbekanntem Mächten möglich ist, durch Telekinese Gegenstände zu bewegen, dann könnte es denkbar sein, daß auch Energien abgestrahlt werden können, die den Kreislauf negativ oder positiv beeinflussen. „Richtig Wolfgang, sehr richtig. Aber was wir alles können, machen wir nicht immer, das dürfen wir auch nicht. Nur wenn uns das befohlen wird!“ Ich dachte, warf ich ein, in der jenseitigen Sphäre gäbe es keine Rangunterschiede? Wie ist denn das? „Ha, weißt, Wolferle, da ist net alles so, wie Ihr Euch des vorstellt.“

„Wolfgang, Du weißt jetzt, das ist keine Spielerei, was wir Dir da zeigen! Es könnte sein !!“ Diesen Satz vollendete Kurtle nicht, aber ich habe mir vorgenommen, so wahrheitsgetreu als möglich zu berichten. Ich habe für mich persönlich diesen Satz zu

Ende gedacht, und möchte es Ihnen überlassen, dies ebenfalls zu tun. Auf alle Fälle lag in der Art und Weise, wie Kurtle das herausbrachte, eine Bestimmtheit, die ich sonst nicht an ihm kannte!

„Du sollst endlich aufhören mit Deinem Hadern und mit Deinen Selbstvorwürfen. Schreiben sollst Du, sonst nichts! — Nur was Du erlebt hast, nicht mehr, aber auch nicht weniger.“

„Wir haben Dich doch gern, Wolfgang, wir müssen das tun, begreifst Du denn das nicht?“ Ich fragte naiv: „Ja, seid Ihr denn von Gott? . . .“ „*verlassen* — bist Du Wolfgang!“ — ergänzte Kurtle scherzhaft und nachdenklich zugleich. „Wir sind Menschen, Menschen, — verstehst Du denn das nicht? Du dummer Bub!“ Ich dachte bei dem Wort Bub an Simplicius Simplicissimus, und war eigenartig berührt. Die mir streckenweise antiquiert erscheinende Aussprache, sowie biblische Redewendungen irritierten mich immer aufs neue. Daher wird vielleicht verständlich, warum ich seinerzeit keinen Moment gezögert hatte, unverzüglich Hilfe zu leisten. Sicher ist sicher, dachte ich mir, man kann ja nie wissen, wer dahintersteckt. Vielleicht können Sie jetzt meine damalige Lage besser verstehen! Ich wollte auf keinen Fall etwas falsch machen! Es wäre unfair, Sie, meine lieben Lesern, zu fragen, was hätten denn Sie gemacht, an meiner Stelle? Gewiß meinen einige Neunmalkluge vorschnell, sie wären zum Psychiater gegangen! Vorsicht vor falschem Wunschenken! Wer ist denn schon bereit, sich freiwillig, unter Umständen sagen zu lassen, daß er nicht mehr richtig tickt?? Aber nun zurück zu Kurtle. Er gab mir einige Denkanstöße, die ich versuchen werde, Ihnen so anschaulich als möglich wieder zu geben. Er meinte in einem sehr bedeutungsvollen Satz: „Wir sind diejenigen, die im Jenseits dafür sorgen, daß Ihr leben könnt. Das kostet uns auch Energie. — Halt Dein Maul, und sag es nicht weiter!“

„Das ist eine Funktion! Wir sind mit Euch verbunden!“ „Auf Ge-
deih und Verderb?“ — fragte ich ihn. „Ja, so ähnlich“ — „Dann könnt Ihr alles zerstören, wenn Ihr wollt?“ „Nein, Wolfgang, auch nicht wenn wir wollen! Wir dürfen das nur, wenn uns Gott dafür den Auftrag gibt.“ Ich muß bemerken, daß ich mich zwar

mit Lebens- und Seinsfragen sehr beschäftigt habe, aber nie in Verbindung mit der Heiligen Schrift, und auch nur unter dem Aspekt, was mit mir sein würde, nach dem Tode. Insofern bin ich völlig unbelichtet, was religiöse Fragen anlangt. Aber, da schien jemand zu sein, der mich anscheinend der Bibel näher bringen wollte! Ich wandte mich wieder Kurtle zu, und sagte: „Wir Menschen können uns Gott eher in Menschengestalt vorstellen, das andere ist uns zu abstrakt.“ Darauf wurde er wütend und fuhr mich an: „Du, Büble, ich hab Dir schon mal gesagt, des isch en rechter Scheißdreck, was Du Dir da vorstellst!“ „Ja, warum denn“, fragte ich einfältig: „Gibt es denn keinen Gott?“ Darauf antwortete Nora: (tröstend) „Doch, Wolfgang, den gibt es schon, aber nicht so, wie Du ihn Dir vorstellst. Das ist so etwas Gewaltiges, das, — ach was, Kerle, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen! Komm doch mal auf den Teppich und denke wieder! Der Kurtle hat zu Dir schon mal gesagt, daß der Logos das All ist, das ist Gesetz, Geist, und Seele. Das ist ein ewiger Kreislauf, verstehst Du, Wolfgang, ewig habe ich gesagt!“ „Ja, was seid dann Ihr?“ — wollte ich wissen. Ich stellte die gleichen Fragen nicht ganz ohne Absicht, in immer unterschiedlichem Zusammenhang. „Wolfgang“, — fuhr Nora fort, — „denk doch mal nach, was Dir Dein Onkel Walter einmal gesagt hat! Korintherstern!“ Da war es wieder, dieses Wort, welches ich immer wieder hörte. „Den gibt es doch gar nicht, das war nur eine Lüge von Deinem Onkel Walter“, hänselte mich Nora. „Mach Dir deshalb keine Sorgen, den gibt es irgendwie schon“, tat Nora geheimnisvoll. Auf einmal war Kurtle wieder da und redete auf mich ein: „Wolfgang! Sag mir jetzt klar und unmißverständlich, glaubst Du an den Teufel?“ — „Jaaaa“, sagte ich gedehnt, erstaunt, so eine Formulierung aus seinem Munde zu hören. „Glaubst Du auch an Gott?“ wollte er weiter wissen. „Ja, Kurtle“, war meine Antwort und ich versuchte ihm meine Version vorzutragen. „Ich glaube, daß wir Menschen sowohl Gott, als auch den Teufel in uns tragen.“ „Genau, Wolferle, ganz genau, so ist es, das ist gewißlich wahr“, pflichtete Kurtle mir bei. Schließlich war diese Erkenntnis ja nichts absolut Neues, und ich wunderte mich über seine Begeisterung. Abschließend sagte er noch seinen allabendlichen Spruch, denn es war 22.00 Uhr! Dann hatte ich Ruhe.

Das Wort Korintherstern machte mich nun doch einigermaßen wißbegierig. Ich hegte schon seit einiger Zeit den Verdacht, daß hier ein Hinweis für Leute mit langer Leitung, wie mich, vorlag. Ich holte mein in jeder Hinsicht Neues Testament aus dem Bücherschrank, und suchte im Korintherbrief nach Stellen, die in etwa eine Aussage machen könnten, was das Diesseits und das Jenseits betrifft. Ich brauchte nicht lange zu suchen und fand eine interessante Stelle:

Es wird gesät verweslich, und wird
auferstehen unverweslich!

Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen
das Unverwesliche und dies Sterbliche wird
anziehen die Unsterblichkeit dann wird er-
füllt werden das Wort, das geschrieben steht.

Es wird gesät in Schwachheit und wird
auferstehen in Kraft.

Eine sehr aufschlußreiche Stelle scheint mir die folgende zu sein:
1.Kor.15/50 Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht
alle *entschlafen*, wir werden aber alle verwandelt werden.

1.Kor.15/44 . . . ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher
Leib.

1.Kor.15/40 Und es sind himmlische Körper und irdische Körper.

Was würde es uns denn nützen, sich an etwas zu klammern, was uns doch im Grunde höchst fragwürdig erscheinen mag. Viele meiner Leser haben sich im Laufe ihres Lebens gefragt, welchen Bezug die Heilige Schrift auf das zukünftige Leben hat. Die ganzen Schilderungen hätten nur den einen Sinn, uns zu tätscheln, wie ein Stück Vieh, das man beruhigend streichelt, bevor man es zur Schlachtbank führt! Viele andere Religionen kennen eine Auferstehung, eine Wiedergeburt im Geiste. Und dies scheint mir das einzig wichtige Element zu sein, welches uns Menschen miteinander verbindet. Seien wir Christen doch nicht so vermessen, zu glau-

ben, wir hätten allein den Stein der Weisen gefunden! Mit der Religion ist es, wie mit allem auf unserer Erde. Sie würde und wird zum Teil schändlich mißbraucht, um Menschen gefügig zu machen, um Länder zu erobern, usw. In diesem Zusammenhang lese ich auch die Stelle mit dem erhobenen Zeigefinger, die folgendes besagt: Lasset euch nicht verführen! Böse Geschwätze verderben gute Sitten. Die Stelle, die ich jetzt zitiere, wäre Spott und Hohn, wäre die perfekte Verdummung, wenn da nicht ein wirklicher, ernsthafter Hintergrund wäre.

1.Kor.15/55 Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Es ist natürlich sehr einfach, Stellen aus der Heiligen Schrift zu zitieren, und diese in einen bestimmten Zusammenhang zu bringen.

Das nimmt uns auch die Angst vor dem Tode nicht. Diese Angst ist uns irdischen Kreaturen allen gemeinsam. Und diese Angst wird auch weiter fortbestehen, in jedem einzelnen von uns. Aber es werden hier in der Tat ernst zu nehmende Hinweise auf ein zukünftiges Weiterleben nach dem Tode gegeben. Soviel konnte ich also für mich aus der Hl. Schrift entnehmen. Ich freue mich ganz besonders darüber, daß ein naher Verwandter, wie Onkel Walter, mir diesen Fingerzeig gegeben hat. Aus seinem irdischen Lebens-

abschnitt ist mir nicht sehr viel bekannt, eines jedoch ist sicher: Mit der Kirche, als Institution, hielt er es genau so wie ich. Aber eine tiefe, menschliche und moralische, ethische Qualität hat ihn Zeit seines irdischen Lebens geprägt, die er niemals auf den Lippen

trug! Meine Angehörigen werden gewiß im ersten Moment unangenehm berührt sein von dessen jenseitigem Verhalten, welches sich in keiner Weise mit seinem gekannten Verhalten deckt. Die schwere Krankheit, an der er zu leiden hatte, erfordert eine ungeheure Energie, um diese im Jenseits wieder ausheilen zu können.

Hinzu kommt noch eine Zeit der Anpassung an die völlig veränderten, neuen Lebensverhältnisse! Dies gebe ich zu bedenken.

...

In Stunden der Ruhe beschäftigte mich immer wieder die Frage, wer wohl meine unsichtbaren Gesprächspartner wären. Gibt es überhaupt Geister? Finger weg von diesen Dingen, predigt die Kirche, verfechten einige Sekten. Und doch werden wir als Kinder —

welcher Widersinn — mit der Existenz guter und böser Geister schon früh vertraut gemacht. Ich denke in diesem Zusammenhang an Märchen und Fabeln, in denen es von diesen Wesen nur so wimmelt. Märchen seien nicht nur zum Träumen da, hatte man uns gelehrt, es stecke da ein tieferer Kern darin, der gehoben werden wolle. Auch seien die Märchen nicht nur für Kinder, und zur Anregung der Phantasie geschrieben worden. Davon bin ich auch felsenfest überzeugt. Sie haben eine echte Funktion zu erfüllen, wie Puppen, welche die Mädchen auf ihre künftige Mutterschaft vorbereiten sollen! Aber in puncto Geister scheint eine so große Unsicherheit zu herrschen, daß alle möglichen, sich widerstrebenden Ansichten und Doktrinen herrschen. Auch die Heilige Schrift ist voll von bösen Geistern, die ausgetrieben werden, und von den guten Geistern, die Erlösung, Heilung, Rettung, Trost, Rat, Hilfe und Erleuchtung bringen. Ich glaube heute mehr denn je, daß wir aus Furcht vor Tatsachen uns selbst in die Tasche lügen. Woher kommt die Bezeichnung Geisteskranker? Warum ist er besessen? Von wem oder was ist er besessen? Wer hat Besitz ergriffen? Woher stammen die Worte — er ist von allen guten Geistern verlassen? — sein Denken ist beherrscht von einem Geist . . . — in diesem Hause herrscht ein guter Geist — *Geistlicher* — Ungeist der Zeit — ! Wo man hinschaut, spuken die Geister. Man sagt eben so! — dieses Argument klingt sehr unsicher angesichts vieler dokumentarisch belegter Tatsachen und Erscheinungen. Warum machen wir Menschen soviel Aufhebens von den Geistern, indem wir sie konsequent totschweigen? Wo etwas verschwiegen oder unterdrückt wird, da wird auch gleichzeitig etwas verdrängt!! Ein recht kärgliches Dasein müssen diese Wesen führen, indem sie nur noch offiziellen Auslauf und ihre Daseinsberechtigung in Märchen und Spukgeschichten haben. Zum Glück haben auch Dichter und Schriftsteller sich der Frage betreffs Geist und Geister angenommen. Und wir sagen entschuldigend, es sei die dichterische Freiheit, die wir ihnen nachsehen müßten. Warum gab es die Hexenverfolgungen und Verbrennungen? Dies ist ein finsternes und trauriges Kapitel. Es konnte nur zu diesen Auswüchsen kommen, weil die Frage nie ernsthaft behandelt wurde. — Viele Vergewaltigungen wären nie erfolgt, wenn Menschen in ihren Entwicklungsjah-

ren richtig aufgeklärt, und mit den Mädchen in natürlichem Kontakt aufgewachsen wären. Wo verdrängt wird, entsteht Überdruck, der zu einer Katastrophe führen muß! Zu Fehleinschätzungen und Angst. Ich bin, im Gegensatz zu anderen Schriftstellern nicht der Ansicht, daß sich auf unserem Planeten sehr viel ändern würde, da die persönliche Einstellung, der Geist eines jeden Menschen verschieden geartet ist. Das Argument, es würden dann, ich sage es mal übertrieben, — paradiesische Zustände auf der Welt herrschen, zieht deshalb nicht, weil der Geist, die Handlungen, kurz das, was wir Leben nennen, aufhören würde. Es gäbe keine großen Leistungen auf dem Gebiete der Forschung und der Technik mehr. Das Wichtigste, was den Menschen sowohl zu geistigen, als auch körperlichen Leistungen befähigt, ist der Wettbewerb. Insofern hinkt also die Ansicht und der Wunschgedanke vieler Schwärmer. Befruchtung kann nur stattfinden, sei sie positiv oder negativ, konstruktiv oder destruktiv, wenn ein Gegenpol da ist! Vergessen wir das nicht. Bewegung setzt Kraft, Spannung voraus. Das hat übrigens auch Kurtle mir immer wieder klar zu machen versucht.

Folglich wird es auch weiterhin Meinungsverschiedenheiten geben, die mit den geistigen oder materiellen Waffen ausgetragen werden. Die Vorstellung, es werde in Zukunft keine Kriege mehr geben, führt sich folglich selbst ad absurdum! Bleibt im Grunde alles beim Alten. ! — Ich werde auf diesen Punkt im Verlaufe meiner Schilderungen zurückkommen. Die Dinge liegen wiederum nicht so einfach, wie ich sie dargestellt habe. Ich warne nur vor unrealistischer Schwärmerei und gewiß wohlmeinender Weltverbesserung. Wie kommt beispielsweise ein Schriftsteller wie Johannes Mario Simmel auf die Idee, in seinem Roman „Der Stoff aus dem die Träume sind“, eine alte Dame ins Moor zu schicken, die sich mit ihren „Freunden“ unterhält? Wo Rauch ist, ist auch Feuer! Nur das, lediglich das und nicht mehr, gebe ich Ihnen, meine lieben Leser zu bedenken. „Gedankenassoziationen“ meinte Kurtle, als ich an diese Romanfigur dachte. Dann erinnerte ich mich wieder daran, daß es bei mir einmal eine Zeit gegeben hatte, die noch nicht allzu lange zurücklag, in welcher ich noch fähig war, Einspie-

lungen zu machen. Da wurde Kurtle massiv: „Wolfgang, Du bist ein undankbarer Mensch. Erinnerst Du Dich noch an diese Zeit?“ „Ja, sehr gut“, antwortete ich verbittert. „Du brauchst gar kein so böses Gesicht aufzusetzen. Du hast doch zum Teil hervorragende Aufnahmen von uns bekommen.“ — Ich erinnerte mich wehmütig daran. „Und, was hast Du gemacht, Du fauler Hund? Du bekamst so viele Informationen, und hast nur noch die besten und vor allem die akustisch besten herausgespickt, in der Absicht, damit herum zu protzen, aus reiner Sensationsgier, und purem Egoismus! Hast Du denn einmal an Deine Freunde gedacht? Hast Du Dich ein einziges Mal gefragt, ob uns das nicht auch Kraft und Energie kosten würde? — Wolferle! — Sei ehrlich! Zu uns und vor Dir selbst. Du hättest solange mit diesen Aufnahmen renomiert, bis es Dir eines Tages selbst zum Hals herausgegangen hätte. Die Voraussetzung zu einem Hobby ist ein Sinn, der einer Sache zugrunde liegen muß! Das hast Du mittlerweile erkannt. Und was wäre aus all dem geworden? Du hättest es enttäuscht beiseite geschoben, aus, fertig, erledigt. Wie war es denn mit den anderen Dingen, die Du angefangen hattest? Briefmarken, Münzen, Mineraliensammeln? Ha!! Sag mir das mal! Um Ähnliches zu verhindern, haben wir zunächst mal einen Riegel vorgeschoben, und Dir Deine Einspielversuche kräftig vermiest!“ „Das habt Ihr meisterhaft getan“, erwiderte ich, innerlich kochend vor Wut. „Ich lasse mir von Euch weder etwas verhunzen, noch verbieten, was glaubt Ihr eigentlich, wer Ihr seid?“ „Wolfgänge, gib doch zu, Du bist sauer, weil dem so ist, wie ich sagte.“ Mürrisch und kleinlaut gab ich es zu. „So, und jetzt sage ich Dir etwas, was Dir furchtbar stinken wird“, schimpfte Kurtle weiter: „Du bekommst von uns so lange keine Einspielung mehr, bis Du Dir selbst Deine Gedanken darüber gemacht hast, warum Du eigentlich mit uns korrespondieren willst. Was wir da machen, ist kein Larivari, sondern wir sind hier, um Dich Dickschädel ein für allemal hinzubiegen, und zwar dahin, wo wir Dich hinhaben wollen. Wir sind nämlich nicht zum Vergnügen da. Laß Dir das gesagt sein!! Du wirst eines Tages wieder Stimmen aufs Band bekommen, wenn Du eingesehen haben wirst, daß Du nicht einspielen darfst, sondern einspielen mußst. Das hat nichts mit Zwang zu tun, Wolfgang. Wir wissen, daß Du

dieses Wort nicht gerne hörst! Aber sinnvoll soll das werden, hast Du verstanden? Wir sind genügend Schwaben da oben, und wir bringen Dirs schon bei, darauf kannst Du Dich verlassen.“ „Ich muß also all diese Dinge aufschreiben, so, wie ich sie erlebt habe, auf Heller und Pfennig genau!“ „Richtig!“ meinte Kurtle. „Und ich soll nur aufschreiben“, fragte ich, um sicher zu gehen, zurück. „Richtig.“ Ich machte ihm gegenüber den Einwand: — „Was wird mir aber niemand abnehmen, die erklären mich für verrückt, bestenfalls noch für einen Phantasten. Wir haben ja schon genug Spinner auf der Welt.“ „Und in dieser Runde hast Du noch gefehlt, Wolfgang, — auf einen mehr oder weniger kommt es da auch nicht mehr an.“ Nun sagte ich es mit allem Nachdruck: „Kurtle, ich brauche Beweise! Nur Beweise sind Argumente, mit denen ich aufwarten kann, alles andere zieht nicht.“ „Das weiß ich auch, Du Seegockele!“ Ich wiederholte: „Schreiben ist also meine Angelegenheit, —“ „und die Beweisführung ist unsere Angelegenheit!“ ergänzte Kurtle. „Hast Du mich jetzt endlich verstanden, Wolfgang? Hast Du das endlich begriffen? — Worum es uns geht? — Wolfgang!“ „Ja, ich habe Dich voll und ganz verstanden“, sagte ich — „das ist ja die unabdingbare Voraussetzung für unser Unternehmen!“ „Darin liegt eine Funktion! Wolfgang! Du, Wolferle, Du hast mich doch einmal gefragt, wie das mit der gegenseitigen Abhängigkeit ist.“ — „Ja, ich erinnere mich!“ „Achtung, Wolfgang, festhalten, ganz festhalten, paß auf, ein Bild!“ — und ich sah plötzlich vor meinem Auge, wie ein Diapositiv eine Mannerfaust um einen senkrechten Stab. „Was hast Du gesehen“, wollte Kurtle wissen. Und als ich anhub, ihm das Bild zu beschreiben, winkte er ab, und meinte ungeduldig: „Wissen wir doch, wissen wir doch! Die Bilder sind doch von uns, und wenn d'net aufpaßt, no kriegst von mir den 4., ha was, den Grad gibts überhaupt net!“ Dann fügte er besorgt hinzu: „Das ist eine ernste Sache!“ und wieder heiter werdend: „Maul halten! — Des bleibt unter uns Pfarrerstöchter!“ Er sagte dies derart hintergründig, daß die psychologische Wirkung das Gegenteil dessen auslösen sollte, was er eben sagte!!! Er war überhaupt ein Meister, was Beeinflussung anbetrifft. Er schaffte es irgendwie, mit Verneinung die Bejahung zu fördern und umgekehrt. Dabei ließ er jedoch keine

Zweifel daran, daß auch bei ihm Ja = ja, und Nein = nein bedeuten konnte! In einem wabernden Baßton hörte ich ihn sagen: (abgehackt und akzentuiert) „Verstehst Du jetzt, Wolf gang — Du — kannst — al — les — schrei — ben — aber — nur so — viel — wie — du — selbst — ver — ant — worten — kannst — !“ Stets aufs neue war ich erstaunt, mit welcher Technik diese Wesen arbeiten konnten. Ich hatte nach und nach angefangen, meine Umgebung, nachdem ich mich in ihr befand, genauer zu betrachten und zu beobachten, wie einer, der sich eine fremde Wohnung zeigen läßt, bevor er einzieht. Der Vergleich hinkt insofern, als ich in diese Situation hinein katapultiert wurde, und nunmehr, noch benommen zwar, anfang, zu erkunden.

Kennen Sie die Sache mit dem Geldstück?

Als Kind hatte ich dieses Spielchen schon oft gemacht, weit davon entfernt, auf diese Weise mich dessen wieder zu erinnern. Aber auf besondere, eigenartige Weise. Das Spiel geht folgendermaßen: Man legt eine Münze unter ein Stück dünnes Papier, und streicht in raschen Bewegungen mit dem Bleistift über das Papier, an der Stelle, wo sich die Münze befindet. Nach und nach ergeben sich die Konturen der Münze, und das fertige Abbild hebt sich sehr deutlich erkennbar von dem übrigen Grau ab! Versuchen Sie es einmal!

An dieses harmlose Spiel möchte ich nunmehr einige philosophische, ureigenste Betrachtungen knüpfen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich mit meinem Vergleich daneben liegen sollte.

Papier Trennungsbereich zwischen Diesseits und Jenseits
Münze Jenseits
Bleistift Diesseits
Bewegung unser Kommunikationsbestreben — Ansprache
Schraffur Trägerwelle, Grundrauschen
Kontur Information, Signal, Wort

So, wie nach und nach die Konturen auf dem Papier sichtbar werden, heben sich die Signale und Informationen stärker oder schwächer gegen das Grundrauschen bei Mikrophontechnik, und gegen das Wabern der Trägerwelle bei Radio Einspieltechnik ab. Sie sind eigenständig, sachbezogen, oder ihrem Text nach so völlig anders, als es das größte Kauderwelsch, durch Zufall entstanden, zustandebrächte. Hier dringen Dialekte durch, sinnvoll gebildete Sätze, zusammengesetzt aus verschiedenen Sprachen, daß man nicht umhin kann, einen Sinn dahinter zu erkennen. Alle Ablehnung und Skepsis anderer Leute halte ich so lange für Dummheit und Bor-

niertheit, solange sie abfällig urteilen über Dinge, und wir sollten es ruhig einmal aussprechen, von denen sie nicht das geringste verstehen, solange sie es nicht selbst ausprobiert haben. Haben wir doch den Mut, und drehen den Spieß einmal um. Lassen wir doch diese Ignoranten unter gleichen Bedingungen uns das Gegenteil beweisen! Auch sie werden Stimmen bekommen, wenn sie sich nur die Mühe machen wollten, mit Geduld zu Werke zu gehen. Wir sollten jedem Ignoranten vorhalten, daß er Angst vor etwas Ungewohntem hat, und sich seiner Angst schämt! Das ist ja auch entschuldbar, wir Menschen leben mit der Angst, tagtäglich! Es bedeutet aber eine Unlauterkeit, aus Angst vor der Entlarvung in die Ignoranz, oder gar in die Offensive zu flüchten!!

Dieser Mangel an Selbsteingeständnis hat im umgekehrten Sinne zu Verbrechen an Andersdenkenden und anders lebenden Menschen geführt. Es waren Rassen davon betroffen, und Andersgläubige! Gewiß sollten wir, die wir mit diesen Stimmen, mit diesen Wesenheiten „korrespondieren“, mit gutem Beispiel vorangehen. Aber Toleranz ist eben eine Ermessenssache. Und oftmals diktiert der andere den Ton, den wir ihm entgegenbringen. Die Vergangenheit sollte uns gelehrt haben, daß Vorurteile nie etwas aufhalten konnten, nur verzögern. Was man gestern für Utopie oder Ausfluß eines verwirrten Geistes hielt, ist aus unserem heutigen Leben nicht mehr wegzudenken. Es steht dem aufgeklärten Menschen des Zwanzigsten Jahrhunderts sehr wohl an, nach der Eroberung und Entdeckung seiner äußeren Umgebung, nun endlich auch seine innere Landschaft, sein Woher und sein Wohin besser kennen zu lernen. Das kann man allerdings nicht so im Vorbeigehen tun, sondern das erfordert die selben Anstrengungen, die unserer technischen materiellen Entwicklung vorausgegangen sind. Wir haben ja das Tonband. Ein Produkt menschlicher Schaffenskraft. Es stellt eine geradezu göttliche Funktion dar, daß das eine aus dem anderen erwächst.

Nutzen wir also diese Errungenschaften, denn die Zeit scheint reif zu sein, und wir wären sicherlich nicht darauf gestoßen, wenn wir diese Kontakte nicht irgendwann einmal dringend nötig hätten. Soviel zunächst zu diesem Thema.

Kurtle, warum ist das so?

Meine Hauptbeschäftigung bestand in letzter Zeit darin, an meine Gesprächspartner Fragen zu stellen, bis einer von ihnen wilde Flüche ausstieß, und damit andeutete, daß es nun genug sei. Diese Flüche bewogen mich auch, Kurtle direkt zu fragen, warum er denn so lästerlich fluche. „Dürft Ihr das eigentlich?“ — Lautete meine Frage: — „Das ist ja Gotteslästerung“, schürte ich: „Natürlich, des wisse mir auch, des mache mir, damit Du Dir Deine Gedanken darüber machst!“ und Nora plapperte dazwischen: „Streng nur Dein Hirnle an, des tut Dir gut!“
Warum müssen Menschen zu Verbrechern werden?
Warum sind Glück und Unglück, Armut und Reichtum auf dieser Erde so ungleich verteilt?
Warum müssen unschuldige Menschen soviel leiden?
Warum diese Ungerechtigkeit; diese Gegensätze?
Fragen über Fragen, und alle sprudelten beinahe zugleich aus mir heraus.

Kurtle: „So — ! Jetzt haben wir Dich! Wolfgang, was für das eine gilt, gilt auch für das andere. Das ist unsere Gerechtigkeit! Überlege mal, logisch denken!“

Hordentreiber im Hintergrund: „Der Kerle hat wieder Schiß, die Funktionen anzuerkennen! Kerle, Du bist doch ungerecht! Wir wissen, wozu das alles sein muß. Du sollst Dir doch alles selbst erarbeiten!“

Kurtle: „Wolfgang, Du weißt doch jetzt, daß das eine im wahren Sinne des Wortes — toderenste Angelegenheit ist, die auch letztlich zu unumstößlichen Kon — se — quenzen führen muß!“

— Da hatte ich meine Antwort, und stand da wie ein be-

gossener (Pudel wollte ich sagen) „Nilpferd“ — ergänzte Kurtle: „Ja Wolfgang, sag nur, was Du wissen willst, spucks schon aus! Nichts verdrängen! Das ist gut für Dich, und Deine Therapie! Du weißt ja, daß die parallel nebeneinander marschieren!“

Ich: „Ja, dann müßte es doch so sein, daß der Mensch mit seinen Leiden und Verbrechen einem anderen hilft.“

Kurtle: „Oder sich selbst!“

Ich: „Durch meine eigenen Handlungen nutze ich oder schade ich einem anderem, der wiederum einem anderen dadurch nutzen oder schaden kann. Eine Kettenreaktion von Wechselwirkungen also!“

Ich: „Und auf Umwegen führt das dann wieder zu mir!“

Alle: „Ja, Wolfgang, genau! Der Wolfgang hat begriffen, der Wolfgang hat begriffen. Ganz begriffen hast Du zwar nicht, aber . . .“

Kurtle: (verschmitzt) „Da könnte was dran sein. Du kennst doch den Spruch — einer trage des andern Last. Das sind Funktionen, die einer göttlichen Gesetzmäßigkeit folgen!“

Ich: „Kurtle, Du hast doch einmal angedeutet, daß wir Irdischen durch Eure Energie leben!“

Kurtle: „Was Du net alles weißt. Hab i des gsagt? — Ha no, dann muß da schon was dran sein.“

Ich: „Das würde ja bedeuten, daß wir von euch gesteuert werden!“

Kurtle: „Richtig, Wolfgang, richtig!“

Ich: „Ja, aber darin liegt doch ein so großer Widerspruch! Das wäre ja geradezu brutal! Worin liegt denn da die Gerechtigkeit?“

Kurtle: „Richtig, richtig!“

Ich: „Die gibt es dann demnach gar nicht! Das wäre dann nur so eine Art Ausgleich!“

Kurtle: „Vorsicht, Wolfgang, Vorsicht! Da ist ein wesentlicher Unterschied!“

Ich: „Jeder Mensch ist also *gezwungen*, Unrecht zu begehen, ob er will oder nicht?“

Kurtle: „Ja, Wolfgang!“ (verständnisvoll)

Ich: „Erst dadurch treten also die Menschen zueinander in Kontakt, in Beziehung? — So mußte das wohl sein. Denn da, wo kein Unrecht ist, kann auch nichts Gutes geleistet werden und nicht geholfen werden. Dann ist das folglich etwas mehr, als nur eine mathematisch, technische Funktion.“

Kurtle: „Was Ihr getan habt, einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan. — Kennst den Spruch?“

Ich: (zusammenfassend) „Das würde bedeuten, wenn ich einem Menschen etwas Gutes tue, oder ihm Leid zufüge, so kommt das durch das gute oder böse Handeln der anderen Menschen mir selbst wieder zu!“

Dann sitzen also die Gefangenen, ob schuldig, oder unschuldig nicht vergebens? Und die Menschen, die ein schweres Schicksal zu tragen haben, helfen unbewußt anderen, die eben so unbewußt wieder anderen Menschen helfen.“

Kurtle: „Helfen müssen!“

Ich: „Warum helfen müssen? Kurtle!“

Kurtle: „Weil es Gesetz ist!“

Ich: „Wo bleibt denn da noch Raum für die Gnade, die Barmherzigkeit, die Geborgenheit, die Huld? —“

Will Satan mich verschlingen, so laß' die Englein singen, dies' Kind soll unverletzt sein . . ., das war mein Abendgebet! Was war das? Betrug, Märchen, Verniedlichung, Verschweigen der Wahrheit, Vermutung, Unwissenheit? — Ja, Unwissenheit! Genau das ist es. Das sind alles Dinge, die unserem menschlichen Verstand völlig zuwider laufen. Da hilft kein Glaube mehr, nur noch das Wissen! Die Gewißheit allein öffnet uns Menschen die Augen. Der Verstand ist ein göttliches Geschenk, das uns als Menschen vor allen anderen Kreaturen der Schöpfung auszeichnet. Nicht Überheblichkeit sollte unser Tun kennzeichnen, sondern Verantwortungsbewußtsein, und die Verpflichtung, den Verstand zu gebrauchen. Es ist doch widersinnig, daß der Mensch in sämtlichen Bereichen, auf beinahe allen Gebieten des täglichen Lebens seinen Verstand einsetzt, und ausgerechnet in Fragen der Religion seinen Verstand über Bord werfen soll. Wer diesen Nonsens aus der Taufe gehoben

hat, dem sei im Nachhinein verziehen. Wer aber aus kühler Überlegung heraus diese These aufgestellt hat, — und das scheint mir wesentlich einleuchtender — demjenigen unterstelle ich nicht die besten Absichten! Welches Elend wurde über ganze Völker gebracht, im Namen des Herrn, im Zeichen des Kreuzes? Sie wissen ja, meine verehrten Leser, man kann ein und dasselbe Theaterstück so oder so inszenieren! Der Mensch ist seiner Veranlagung nach nicht dafür geschaffen, zu glauben. Sein Streben war und wird es sein, zu erkennen. Und Erkenntnis bedeutet Gewißheit. Man sollte das Wort Glaube durch das Wort Hoffnung ersetzen, der Exaktheit wegen! Glauben heißt, den Menschen als Gesamtheit in Frage stellen, ja, ihn seiner Sonderstellung zu berauben, ihn zu vergewaltigen! Meiner Meinung nach steht die Entdeckung des Stimmenphänomens nicht im Widerspruch zu dem, was die Heilige Schrift aussagt. Die Kirche sollte jedoch endlich den Mut aufbringen, und abrücken von der Bildersprache, indem sie konkreter wird. Sie sollte damit beginnen, die Symbolik zu erklären, die allein schon eine Offenbarung ist. Gewiß, die Zusammenhänge sind kompliziert, so daß es größter Anstrengung bedarf, sie begreiflich zu machen. Auch ich stehe erst am Anfang, geschenkt wird mir nichts! Nur durch Denken kann ich weiter kommen. Ich bin kein Theologe, habe mir aber über die Person Jesu meine eigenen Gedanken gemacht. Kein Weg führt an den zentralen Gestalten der Weltreligionen vorbei, erst recht nicht für denjenigen, der ernsthaft sucht und forscht, — vielleicht nicht im streng wissenschaftlichen Sinne, aber bereit ist, sauber und klar zu denken, Gegenproben zu machen, und auch Ansichten zu revidieren, wenn sie sich als unhaltbar erweisen.

Jesus von Nazareth

ist nicht der einzige Mensch, der aus dem geistigen Bereich zu uns ins Diesseits kam. Andere Religionen kennen ihre eigenen zentralen Persönlichkeiten. Auffallend ist nur, daß sehr viele Anhaltspunkte dafür gegeben sind, daß sie aus derselben Region zu stammen scheinen wie Jesus Christus. Er muß ein Mensch gewesen sein mit einer außergewöhnlichen Begabung für das Mediale und Jenseitige. Vielleicht gehörte er und gehört er zu den auserwählten Menschen, die sich nach ihrer Wiedergeburt genau an die vorausgegangene Seinsebene erinnern konnten und aus eigener Erfahrung und Erkenntnis uns Menschen Mut machen wollten, bewußt zu leben, uns aber auch warnen wollten, vor einer Einstellung, die in etwa so lautet: Laßt uns jetzt leben, nachher ist alles zu Ende! Und dieser Lebenshunger kannte zu der damaligen Zeit auch keine Grenzen. Sehr vieles geschieht aus reiner Angst vor der Frage, vor der verdrängten Frage, was kommt danach. Jesus Christus vereinigte in sich verstärkt jene Fähigkeiten, die wir bei gewöhnlich Sterblichen als medial und paranormal bezeichnen. Er hat Teufel ausgetrieben, Kranke geheilt, und seine Erkenntnisse vermittelt. Er wollte ursprünglich gar kein Aufheben von seiner Person. Jedoch war die Welt zur damaligen Zeit genau so vernagelt und diesen Dingen abgeneigt wie sie es heute noch weitgehend zu sein scheint. Heute wird niemand mehr wegen seiner seherischen Fähigkeiten ans Kreuz genagelt. Kein Wunderheiler wird mehr verfolgt im damaligen Sinne. Menschen, die sich mit transzendentalen Dingen befassen, werden heute lediglich als weltfremd und spleenig abgetan. Alles in unserer Welt hat seinen Sinn und seinen Stellenwert, nur die Rangfolge wurde seit eh und je manipuliert. Auch Jesus wurde das Opfer unseres schlechten Gewissens, darum mußte er sterben. Und er starb viele Millionen Mal in den Gaskammern in

den Lagern und er stirbt weiter! Sein Leib wird heute noch so geschunden wie damals, denn Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde. Was bedeutet denn das in der letzten Konsequenz? Daß wir Gott in uns tragen, ein Teil Gottes, und göttlichen Ursprungs sind. Der Mensch hat diesen anderen Menschen Jesus falsch verstanden und hat ihn falsch interpretiert. Mehr aus Berechnung denn Begriffsstutzigkeit. Der Fluch ist damit gekoppelt, daß wir aus seiner Ablehnung und seiner Verächtlichmachung heraus ständig in Angst zu leben gezwungen sind. Hätten wir ihn richtig begriffen, dann wäre vielleicht die zentrale Frage unseres Lebens schon gelöst, wie die erste Landung auf dem Mond in der Geschichte der Raumfahrt!

Ich kann an dieser Stelle sicher sagen, daß nicht zuletzt mein Vertrauen auf Gott mich aus dieser Finsternis herausgeführt hat. Dieses Gefühl, daß es auch das Gute gibt im Menschen, auch in der Seele dieser Wesenheiten, hat mich davor bewahrt, durchzudrehen. Aus dieser Ahnung heraus schöpfte ich neue Kraft, und fand sogar Gelegenheit, die wichtigsten Einzelheiten aufzuschreiben und auszuarbeiten. Mein Erinnerungsvermögen half mir stets weiter, was die Rückerinnerung anbetrifft. Und wußte ich einmal gar nicht weiter, dann bekam ich auf diskrete Weise einen Tip, der über eine gewisse Gedankenassoziation weiterhalf. Somit kann ich feststellen, daß meine Strecke sehr mühsam und dornig war, aber ich kann an dieser Stelle nach reiflicher Überlegung meinen Freunden Dank sagen, daß sie mich treu durch dick und dünn geleitet haben, — bis jetzt! Vor mir war Nacht, und hinter mir schloß sich gleichsam ein Reißverschluß, der mir rückblickend eine Straße wies, die aus zwei Hälften bestand, einer diesseitigen und einer jenseitigen. Ich fühlte mich den Umständen entsprechend wohl, und war erfreut darüber, etwas Sinnvolles schreiben zu können, was für mich nicht nur, wie Kurtle es nannte, Therapie war, sondern ein ganz klein wenig mehr.

Anfänglich riefen die Freunde oft im Chor: „Bier her, Bier her, oder i fall um.“ Geblieden ist „oder i fall um.“ Und Kurtle sagte dies immer, wenn ich etwas anzweifelte, oder nicht schnell genug kapierte. Das wirkte in jeder Hinsicht regulierend. „Warum seid

ihr ausgerechnet zu mir gekommen?“ — fragte ich. „Du hast uns doch gewissermaßen gerufen, Kerle. Denk a mal scharf nach und gib es zu.“ Es war so. „Dann ist das kein Zufall?“ „Ha noi, Kerle“, gab Kurtle zu verstehen. „Ist das so ähnlich wie Seelenverwandtschaft?“ „Genau, so was Ähnliches ist das auch.“ „Das konnte gar nicht anders sein, das mußte so sein.“ Gelegentlich trauerte ich noch meinen gelöschten Einspielungen nach, die unter anderem etwas sehr Bemerkenswertes enthielten. So verhielt es sich mit dem Wort KALMARE. Ich hatte die Freunde gefragt, wo sich denn die Tiere aufhielten, wenn sie in die andere Seinsebene eingegangen waren. Darauf erhielt ich zur Antwort: KALMARE!

Dies war ein Wort, welches ich sehr gut kannte, aber nie in diesem Zusammenhang erwartet hätte. Nun, Kalmare sind, wie allseits bekannt, Tiere, und zwar Tintenfische. Ich konnte mir jedoch nicht erklären, warum meine Frage nicht beantwortet wurde. Aber immerhin deutete ich den Hinweis auf ein Tier, daß meine Frage verstanden wurde. Etwa drei Tage nach meiner Einspielung fuhr ich mit der Straßenbahn in die Stadt, um etwas zu erledigen. Ich war wieder am Grübeln, und meine Gedanken kreisten um das eine Wort, Kalmare. Da meldete sich plötzlich der Hordenführer, auf seine unangenehme, direkte Art. „Du bist doch ein großes Arschloch, — Wolfgang, überlege doch mal. Das ist doch die Antwort auf Deine Frage, wohin die Tiere gehen, wenn sie ins Jenseits kommen. Kommst denn net dahinter? Des heißt *Karma -le*, Du Depp! Hats jetzt bei Dir gefunkt?!“

Wie bekannt, hängt der Württemberger zum Zwecke der Verniedlichung einfach die Silbe — le — an das betreffende Wort, und schon handelt es sich ums Karmale, die Taschen-Ausgabe von Karma! Mißtrauisch, wie ich nun einmal war, stellte ich die beiden Worte einander gegenüber.

KALMARE
KARMALE

Dies führte dazu, daß ich nun in einem Anflug von Entdeckergeist

glaubte, irgend welche Nachrichten, welche Tonbandfreunde in der Zeitschrift als ungeklärt veröffentlichten, und die keinen rechten Sinn zu haben schienen, auf diese Art entschlüsseln zu können. Das führte sogar so weit, daß ich mich von Herrn Köberle eines Besseren belehren lassen mußte. Schließlich sah ich ein, daß dies wirklich nicht der Sinn und Zweck der Tonbandstimmforschung war, aus vorhandenen Buchstaben einer Wortgruppe neue Worte zu bilden, die einen völlig anderen Sinn ergaben. (Ich erhielt später in guter Qualität das Wort Kalmare wieder, „Da, da Deine Freunde!!!“ war ganz zu Beginn der Einspielung zu hören, dazwischen rein gar nichts, und am Ende, just in dem Moment, als ich mithörte, während der Bandaufnahme: Kalmare, oh Wolfgang Sire, Kalmare!) (das war am 5. 3. 77. Uhr: 18.51)

Genau so, wie ich mir Gedanken über die Charaktereigenschaften meiner Freunde machte, und auch weiterhin machen werde, interessiert mich die Frage über Gliederung, Sinn und Zweck ihres Besuches. Auch ihr Vorgehen spielt eine wichtige Rolle. Wie erwähnt, hat sich Kurtle nach und nach als jenseitige Bezugsperson herauskristallisiert. Nach meinen eigenen Erfahrungen urteilend, kann ich sagen, daß die Bezugsperson nicht frei wählbar ist. Sie steht von vornherein fest, tritt jedoch mehr und mehr in den Vordergrund, je mehr der Überfallene das Bedürfnis nach einer Bezugsperson verspürt. Auch das schien genau festgelegt zu sein. Voreilig wies ich den anderen Personen die Statistenrolle zu, was jedoch einen groben Beobachtungsfehler meinerseits darstellte. Während der ganzen Zeit, hörte ich Kurtle nur zweimal sagen: „Wolfgang, ich bin Dein Führer.“ Das spricht jedenfalls für ihn. Er setzte seine Belehrung wie folgt fort: „Mehr kann und darf ich Dir nicht sagen, Du sollst mir vertrauen, und damit anfangen, Deine Skepsis nach und nach aufzugeben. Glaube nicht alles, was wir Dir sagen, aber achte darauf, es sind manchmal versteckte Wahrheiten dabei. Wenn Du selbst logisch denkst, unabhängig von unserem Einfluß, den wir auf Dich ausüben, handelst, wirst Du feststellen, daß da doch was Wahres dran ist an der Sache.“

Rückblickend fiel mir auf, daß ich — nicht ganz zu Unrecht — alles voller Fußangeln und Fallstricken wähnte, um mich klein zu

kriegen. Wenn mich heute jemand fragen würde, ob ich der Überzeugung sei, daß ich hätte kapitulieren müssen, wenn die „Gegner“ es darauf angelegt hätten, kann ich mit gutem Gewissen ja dazu sagen. Dann aber begann ich langsam die Denkweise Kurtles zu adaptieren, um sie schließlich zu integrieren. In dieser Tatsache liegt natürlich eine riesengroße Gefahr, die mit zunehmender Kritiklosigkeit und nachlassender Selbstkontrolle nach und nach zunimmt, bis man sozusagen kassiert, vereinnahmt ist!! Ich hatte das Glück, mir nur Dinge zu eigen zu machen, die auch einer Rückprüfung standhielten. Sämtliche Möglichkeiten wurden von mir genutzt. Oft redeten Kurtle und ich eine Stunde lang nur in Metaphern, ja wir führten einen erbitterten Krieg in dieser Technik. Es ging auch gar nicht mehr anders, da die Zusammenhänge so kompliziert zu werden begannen, daß die Gefahr des Sich-Versteigens viel zu groß war, jedenfalls für mich! Auf diese Weise konnte ich dann ein neues Marschziel ins Auge fassen, das mir vorher nicht bekannt war, und im Nebel lag. Das Vorgehen dieser Wesen, die ich keinesfalls als Streuner bezeichnen würde, scheint nach folgenden Gesichtspunkten vorbereitet und durchgeführt zu werden:

- WER Mentalität, Charakter und Wesensart, Stärken und Schwächen der Zielperson.
- WIE Art der Methode, die sich nach den vorausgegangenen Merkmalen richtet.
- WAS wollen die Jenseitigen erreichen, welche Zielvorstellungen haben sie?
- WARUM Erhellte den Zweck des Besuches.

Da gibt es natürlich Aussagen, die ich unmöglich nachprüfen kann. Bei dem ganzen Unternehmen schien ein Rädchen ins andere zu greifen. Doch leider sind da planmäßige Verunsicherungstaktiken angewandt worden, die mich von meinen bisherigen Erkenntnissen abbringen sollten. Manchmal war ich drauf und dran, alles bis dahin Erreichte über Bord zu werfen. Mit letzter Gewißheit kann ich jedoch meine Vermutung nicht äußern, sondern aus der Art des Vorgehens schließen, daß diese Verunsicherungskampag-

nen evtl. dem einzigen Zwecke dienten, mich zu veranlassen, meine mühsam erworbenen Erkenntnisse zu sichern und zu festigen.

Es war sowohl Kurtle als auch Nora nicht entgangen, daß ich im Verlaufe meiner Aufzeichnungen den Ausdruck Eindringlinge zunehmend durch das Wort Freunde ersetzt hatte. Dazu nahm Kurtle eines Tages Stellung. Er schien diesem Gesinnungswandel große Beachtung zu schenken, indem er meinte:

„Wolfgang! Da ist jetzt zum ersten Mal eine Offenbarung drin, die Du bisher nicht und niemand anvertrauen wolltest. Nämlich: Hier ist zum ersten Mal die Rede von anständigen Menschen. Wolfgang! Das ist eine Maxime, die Du ganz bewußt aufgestellt hast, ganz allein für Dich. Und erst in dem Moment, wo so etwas zu Papier gebracht und festgehalten ist, löst das Funktionen aus, und nicht das Gedachte.“ „Ich dachte daran, daß es doch möglich sei, daß in Erdnähe auch gute Geister leben könnten.“ Da unterbrach mich Kurtle:

„Du, des eine will ich Dir sage, ebbes ist doch anders, als bei Euch! Hier lebt nicht Gut und Böse durcheinander, sondern hier leben Gemeinden gleichgesinnter Menschen miteinander, und auch füreinander.“ Mir kam der Vergleich mit Kommunen, von denen ich auch gehört hatte. Er fügte hinzu: „Wolfgang, Du kannst glauben, was Du willst, aber merke Dir eines: Es gibt Unterschiede, die durch eigenes Erleben zu beweisen sind!“

Bei denen da oben stimmt etwas nicht!

Von Donnerstag, dem 27. 1. 77, auf Freitag, den 28. 1. 77 war es eigenartig ruhig um mich herum. Meine Gesprächspartner ließen sich nicht hören. Ich erinnere mich zwar, daß in den gleichen Zeitabständen von einer Woche, jeweils donnerstags diese Ruhe bei mir eintrat. Ich schob die Ursache auf eine Masche, die sich meine Peiniger ausgedacht hatten. Das war jedoch eine Tauschung meinerseits, wie sich sehr bald herausstellen sollte! Hin und wieder vernahm ich ein monotones Murmeln, das mir fremd und unverständlich war. Es hatte etwas Bedauernswürdiges und Trostloses an sich. Dieses Murmeln wurde gelegentlich zu lauterem Schimpfen, um wieder in unverständliches Jammern zu münden. Eine Stimmung löste jeweils die andere ab. Die Geister blieben aber stets unter sich! Ich traute mich zunächst nicht zu fragen, was dies zu bedeuten habe und hörte genau zu, distanziert, völlig unbeteiligt, aber ständig wachsam, irgend einen Hinweis aufzufangen, der mir diese eigenartige Stimmung erklären könnte. Plötzlich schienen sie mich ertappt zu haben, daß ich gelauscht hatte. Jetzt redeten alle abwechselnd auf mich ein. Ein wahres Trommelfeuer prasselte auf mich nieder:

„Kerle, geh raus, siehst Du denn net, daß mir genug haben.
Laß mir auch meine Ruhe!
Hör Dir des bewußt an und schreib Dirs auf, aber halt Dei Klapp!
Wir sind müde! Brauchst Dirs net zu Herzen nehmen!
Du bist daran net schuldig! Weißt, das ist eben manchmal bei uns so!
Wir können uns auch nicht immer um Dich kümmern, wir haben auch unsere Sorgen! Die nimmt uns keiner ab!

Wolfgang, jetzt gehst wieder naus, siehst doch, daß mit uns heut nichts anzufangen ist!

Aber, Wolfgang, es könnte sehr gut sein, daß ein Mensch auf dieser Erde einem anderen Menschen im Karma seine Lage erleichtern könnte, wenn er dazu bereit wäre! Das sind unsere Phasen, und man nennt das auch so. Das kannst Du dem Jürgenson schon glauben, der hat das ganz richtig beschrieben.“ Ich fragte weiter: „Stimmt das mit den Häusern? (Wohnungen wie bei uns)“

„Der Jürgenson hat in seinem Wachtraum Bilder gesehen, die symbolische Bedeutung haben. Das stimmt auch so. Aber Du darfst nicht alles so wörtlich nehmen. Diese schwerbegreiflichen Dinge können nur auf diese Art deutlich gemacht werden!“

Ich spiele wieder ein, mit Mikrofon und wechselndem Erfolg

Am 30. 1. 77 kam mein Vater zu Besuch. Gerda hatte Kuchen gebacken, und es war sehr gemütlich. Unter anderem kamen wir auch auf meine Erlebnisse zu sprechen. In diesem Zusammenhang überreichte ich ihm das Heft, in welchem ich die ganze Begebenheit aufgeschrieben hatte. Nachdem er das Heft durchgeblättert hatte, und einige Auszüge gelesen hatte, meinte er: „Mein lieber Mann, da sind allerhand psychisch belastende Sachen drin.“ Dann wurde er schweigsam. Ein vernünftiges Gespräch wollte nicht mehr in Gang kommen. Ich ahnte schon, was meinen Vater in Gedanken beschäftigte. „Wolfgang, hast Du Dir schon einmal Gedanken darüber gemacht, ob Du nicht eventuell zu einem guten Psychiater gehen willst, ich an Deiner Stelle würde das sehr bald tun!“ Mit diesem Satz unterbrach Vater das Schweigen. Nun war die Bombe also geplatzt, dachte ich, und sah mich schon im Geiste in einer Irrenanstalt sitzen. „Mach doch kein so'n Gesicht, diese Leute sind Experten für diese Dinge, und Du kannst Vertrauen zu ihnen haben“, meinte er, meine Verlegenheit und Entrüstung überbrückend. „Ich weiß, ich weiß“, sagte ich, und war gereizt. Es würde mir nun nichts anderes übrig bleiben, als mir selbst beweisen zu lassen, wie es um mich stand. Im Grunde hatte mein Vater natürlich recht, und ich machte mich mit dem Gedanken vertraut, postwendend zum Arzt zu gehen. Ich hatte beiläufig im Gespräch erwähnt, daß ich mich mit dem Stimmenphänomen beschäftige, aber in der letzten Zeit keine Einspielungen mehr unternehmen hätte. Dies machte meinen Vater neugierig, und er bat mich, es doch einmal zu versuchen. Es war das erste Mal, nach langer Unterbrechung, daß ich die Schutzhaube vom Tonbandgerät nahm, und mit meinen Experimenten wieder begann. Vielleicht

war es ein gutes Zeichen, daß die Initiative von meinem Vater ausging. Nachdem ich meine Aufnahme von fünf Minuten Dauer gestoppt hatte, hörten wir beide gespannt ab. Die erste Einspielung brachte kein Ergebnis, und Vater schien das zu bedauern. Mit gemischten Gefühlen nahm er Jürgensons Buch zur Hand, und las die Passage, in welcher er kurz von seinem Erlebnis berichtete. Nachdem auch ein zweiter Versuch negativ verlief, schaute er auf die Uhr, und meinte höflich, seine Enttäuschung verbergend: „Ich glaube, so langsam muß ich wieder aufbrechen, wenn Du noch einen Versuch unternehmen willst, Wolfgang, dann sollten wir jetzt noch mal einspielen!“ Ich hatte nichts dafür und nichts dagegen, und versprach mir im Grunde nichts besonderes mehr. Wieder machte ich meine Ansage, teilte den Freunden mit, daß mein Vater zu Besuch hier sei, und bat sie, zu sprechen. Nach fünf Minuten hielten wir das Band an, und hörten über die beiden Lautsprecher ab. Es war völlig still im Raum, nur das gleichförmige Grundrauschen war zu hören. Es wirkte direkt einschläfernd. Auf einmal wurde die Monotonie des Rauschens unterbrochen, und eine hohe Frauenstimme rief in südbadischem Dialekt: „Wellandle, Schuh abkratze!“ Mein Vater stieß mich ganz aufgeregt an, und rief laut „Stopp! — da war was!“ Ich war so erregt, und konnte es noch gar nicht fassen, daß ich eine solch tolle Stimme auf dem Band hatte. Es war eine Aufnahme in Spitzenqualität! — Ich habe seitdem über Mikrophon eine so wertvolle Aufnahme nicht wieder bekommen, und wir schreiben zu diesem Zeitpunkt, den 10. 6. 77! Immer wieder mußte ich die Stelle abfahren, und Vater konnte Wort für Wort deutlich hören und erkennen. „Was bedeutet denn das Wort Wellandle?“ — wollte mein Vater wissen. Und ich erklärte ihm, daß dies der Name eines Hausnachbarn in Meßkirch war, mit dem ich mich sehr gut verstanden hatte, und dessen junge Frau an einer unheilbaren Krankheit früh verstorben war. „Du kennst doch den Günther Welland“, rief ich ihm wohlgelaunt zu. Das war für mich eine echte Sensation! Mitten in Ludwigshafen, am Rhein, ca. dreihundert Kilometer entfernt, konnte ich den mir neun Jahre vertrauten Dialekt von der „Dachtraufe“ wieder hören. Aber zugleich überkamen mich Zweifel, ob man mir auch Glauben schenken würde. Schließlich könnten Skeptiker mit gu-

tem Recht den Einwand erheben, ob da nicht eine Nachbarin von nebenan etwas zu laut gewesen sei! Aber nach anfänglicher Besorgnis, wurde ich wieder zuversichtlicher. Ich wohnte hier mitten unter Pfälzern, deren Dialekt entschieden anders klingt als der sudbadische. Und außerdem, es wäre reiner Zufall, wenn auch noch ein Welland hier wohnen würde. Er wohnte nachprüfbar bis 1968 in Meßkirch Baden! Allerdings habe ich die Frauenstimme nicht als die seiner Frau identifizieren können, das wäre auch des Guten zuviel gewesen. Mit dem Versprechen, Montags sofort mit dem Psychiater zu reden, verabschiedete ich mich von Vater, der sichtlich erleichtert die Heimfahrt antrat. Ich wurde den kleinen Verdacht nicht los, daß es Vater mehr um die Bestätigung ging, sich von dem zu überzeugen, was ich da Unglaubliches behauptet hatte. Er bestätigte mir schriftlich, was er gehört hatte, und war sichtlich erleichtert. Schließlich, — dachte ich, sind das Fakten, und er brauchte nicht zu fürchten, daß ich mich eines Tages gar für „Napoleon“ hielt!

Kurz entschlossen ließ ich mir einen Termin geben für den Besuch bei Herrn Doktor S. Während ich im Wartezimmer saß, dachte ich über meinen Entschluß nach. Schließlich, sagte ich mir, gehört ein sauberes Innenleben genau so zum Leben, wie intakte Zähne und dergleichen. Und im Nachhinein kam ich zu der Überzeugung, daß es praktisch unumgänglich sei, diesen Schritt zu tun. Während ich so dasaß und grübelte, ertönte der Summer, und die Nummer 971 wurde aufgerufen. Da saß ich nun vor Doktor S., einem sympathischen, aufgeschlossenen Arzt. Nachdem ich ihm meine ersten Aufzeichnungen überreicht hatte, lehnte er sich bequem in seinen Sessel zurück und forderte mich auf: „Nun berichten Sie mal!“ Ich erzählte ihm von den Stimmen und meinen Erlebnissen mit ihnen. Ich war meinerseits neugierig, zu erfahren, was er von diesen Stimmen halte. Auf seine Frage, ob ich die Stimmen noch höre, sagte ich: „Ja, Herr Doktor, ich kann mich jederzeit mit ihnen unterhalten, mit diesen Geistern, Wesenheiten oder Jenseitigen, oder was das sonst für Persönlichkeiten sind. Vielleicht sind es doch körperlose Menschen“, hakte ich nach. „Das bleibt noch dahingestellt“, gab Doktor S. zu bedenken, ohne weiter auf diese Frage einzugehen.

„Der läßt sich nicht“, dachte ich beiläufig, während er mich weiter fragte: „Sagen Sie, Herr Dreiß, haben diese Stimmen, — wie Sie sagen — Sie terrorisiert?“ „Terrorisiert ist gar kein Ausdruck, Herr Doktor!“ Nach einer Pause fragte er weiter: „Haben Sie sich stark beeinflussen lassen von denen?“ Ich antwortete wahrheitsgemäß: „Es gab Zeiten, Herr Doktor, da hatten die mich vollkommen kassiert! — Die sind mit mir sozusagen Schlitten gefahren.“ „Mhm. Mhm“, meinte er nachdenklich, blickte abwechselnd mich und meine Niederschrift an, und griff dann zu Rezeptblock und Schreiber. „Nehmen Sie mal von diesen Tropfen dreimal täglich zehn! — Wie ist denn Ihr Schlaf?“ — „Ich schlafe neuerdings wieder ausgezeichnet“, entgegnete ich ihm. „Die Tropfen sollen Ihre derzeitige Spannung lösen, es könnte allerdings zu kleinen Nebenwirkungen kommen, die aber rasch verfliegen.“ „Noch etwas will ich gerne loswerden, Herr Doktor: Sagen Sie mir um Himmels willen nicht, ich solle meine Experimente einstellen!“ Er lächelte hintergründig und meinte philosophisch: „Nun, Herr Dreiß, Sie wissen ja, mit dem Verboten ist das so ne Sache! — Aber“, fügte er mit Nachdruck hinzu, „Sie dürfen sich nicht mehr so tief hineinlavieren, diese unangenehme Sache könnte Ihnen sonst wieder passieren, das ist eben mal drin bei parapsychologischen Experimenten. Im übrigen, ist die Tonbandstimmforschung nicht mehr ganz neu.“ Ich war erleichtert, zu wissen, daß er die Einspielmethode kannte, und sagte spontan: „Es ist eben ein faszinierendes Hobby!“ Lachend stand er auf, und meinte: „Ich weiß, ich weiß, — das hat die Parapsychologie so an sich! Geben Sie acht auf sich, und denken Sie daran, die Grenzen sind da sehr fließend!“ Nachdem ich ihm erzählt hatte, daß ich das Schwerste bereits hinter mir hätte, fragte er: „Warum sind Sie denn nicht eher gekommen?“ Da entfuhr es mir: „Ganz einfach deshalb, Herr Doktor, weil ich Schiß hatte!“ Da wiegte er schmunzelnd den Kopf, gab mir die Hand und wünschte mir, — sofern in Maßen betrieben, guten Erfolg bei meinen Experimenten. Ich war glücklich, mich selbst überwunden zu haben, und froh, meine Experimente wieder aufnehmen zu können.

Noch hatte ich nicht wieder meine Einspielgewohnheiten aufge-

nommen, trotz des einmaligen Erfolges im Beisein meines Vaters. Ich schlich um das Gerät herum und erinnerte mich an eine Zeit, da ich am liebsten Kleinholz aus ihm gemacht hätte. Und das saß mir noch in den Knochen. Da sah sich Kurtle genötigt, einzugreifen: „Wolferle, da ist etwas, das Dir saumäßig stinkt! Sag nix, sag nix, Du brauchst mir nichts erzählen. — Was schleichst denn so um des Gerät da rum? — Des kann nix dafür, das Gerät ist in Ordnung, dem fehlt nix!! — Ich weiß schon, was Dir nicht paßt! — Aber, da muß man sich eben zusammennehmen, und sich selbst überwinden! Du mußt eben mal etwas tun, was Du im Moment nicht gerne tust. Der Jürgenson hat auch so eine Strähne gehabt, denk daran, Du bist nicht der Einzige. Und Du hieltest das für, na ja, sagen wir mal taktvoll — dichterische Freiheit — ! Sooo!“ Ich sagte zu alledem nichts, war aber nicht allerbesten Laune. Ich hatte es immer noch nicht ganz überwunden, daß ich gezwungen war, mich nach dem Jenseitigen zu richten. Und innerlich hatte ich eine Wut im Bauch, wie ein kleiner Junge, der trotz, wenn ihm etwas gestattet wird, was ihm zuvor völlig zu Unrecht verboten wurde. Da bohrte Kurtle weiter: „Hast Du Dir eigentlich schon mal überlegt, daß auf dem Gerät der Kuckuck drauf ist? (Blockade durch die Freunde) — und das ist jetzt vorbei! Reiß ihn ab, und fang endlich an! — Aber vorher noch etwas Wichtiges! Du schreibst, und wir liefern Dir die Beweise! Und das gibt ein Buch, in Verbindung mit Tonbandstimmen. *Du wirst Deine Einspielungen parallel zu Deinen schriftlichen Aufzeichnungen erhalten, und zwar, — Obacht! Wolfgang! — Jetzt kommts! — entsprechend Deinen Leistungen!*“ Diesem Satz maß ich zunächst nicht allzu große Bedeutung bei, und ging indessen zur Tagesordnung über. Der Morgenwind wehte kühl und erfrischend, die anfänglichen Nebel hatten sich aufgelöst. Ich hatte nachts gut geschlafen, und war guter Dinge. Es hatte sich nach und nach so ergeben, daß die Freunde auf dem Weg ins Geschäft mit mir sprachen, damit ich im Anschluß daran ungestört meiner Arbeit nachgehen konnte! Gewohnheitsmäßig wünschte ich ihnen einen guten Morgen, und dies schien sie jedesmal aufs Neue zu ärgern, trotz ihres Verständnisses dafür, daß es mir nicht leicht fiel, mich voll auf ihre Gewohnheiten einzustellen. Schließlich sagten sie auch zu mir guten Morgen, und

erkundigten sich, ob ich gut geschlafen hätte. Nora war in dieser Beziehung, und ist es auch heute noch — wesentlich toleranter. „Wolfgängle, des macht nix, wenn Du zu uns so bist wie zu andere Leut.“ Dies war gewissermaßen für mich eine Beruhigung. Überhaupt verstand ich mich mit Nora in der letzten Zeit besser.

Wir stritten nicht mehr so oft, und sie war nicht mehr so eigensinnig. Auch schien Kurtle jetzt des öfteren anderes erledigen zu müssen, er meldete sich nicht mehr so oft wie gewohnt. Das kam mir irgendwie verdächtig vor. Ob da ein *Führungswechsel* im Gange ist? Neuerdings weckte mich Kurtle morgens um sechs Uhr, mit dem Argument, ich solle um diese Zeit aufstehen, und abhören. Dabei warnte er mich ausdrücklich vor dem Gebrauch des Kopfhörers! Ich hatte auch den Verdacht, daß der häufige Gebrauch des Kopfhörers wesentlich dazu beigetragen hatte, daß ich in diesen Zustand hineinkam. Ich verkürzte mir die Zeit auf dem Weg zum Arbeitsplatz dadurch, daß ich über vieles nachdachte, was sich in der jüngsten Vergangenheit zugetragen hatte. Es kam mir alles so unwirklich vor, als ob ich nur geträumt hätte. Ob es wohl jedem so geht, der einer Hölle entkommen ist? Da meldete sich Kurtle, entschlossen mich zurecht zu weisen: „Sag mal Wolfgang, warum zweifelst Du immer wieder und wieder an uns, und dem was Du mit uns und durch uns alles erlebt hast? Müssen wir Dir immer wieder aufs Neue Beweise liefern?“

Ich: „Nein, Kurtle, aber ich weiß nicht, warum das so ist, in der Rückerinnerung kommt einem alles so unwirklich vor. Stets muß ich mir klar machen, das hast Du alles erlebt, mit Deinem Verstand, auch die Bilder. In diesem Zusammenhang dachte ich an das Bild eines halbierten Esels, das mir Kurtle sandte, mit der Aufforderung, ihn zu vervollständigen. Es war schon eine tolle Sache. „Ich habe halt ein Spatzenhirn, Kurtle, Du mußt schon entschuldigen“, sagte ich zu ihm. Darauf bemerkte er: „Siehst Du, Wolfgang, das ist eine Antwort auf die Frage, die Du früher immer gestellt hast, warum wir alles so oft wiederholen, und alles so spannend machen. Du hast schon mehr erlebt, als mancher andere Mensch in ähnlicher Lage. Du hast be-

wußt all diese Dinge wahrnehmen dürfen, — ja, dürfen, Wolfgang! Du hast schon richtig verstanden! — Und — ? Dennoch zweifelst Du immer an Tatsachen, die Du mit Deinen Sinnen selbst wahrgenommen hast. Natürlich sind das Reizungen, die im Gehirn besondere Reaktionen auslösen. Die Sachen sind eben ungewohnt für Dich. Und jetzt stell Dir mal vor, wie schwierig es für andere Menschen ist, die man vor vollendete Tatsachen stellt. Die fragen sich genau wie Du, ob sie das erlebt, oder nur geträumt haben! Du *haderst* (ein Wort, das ich nie gebrauchte) immer mit Dir und uns. Wegen des Nachher! — Wolfgang, das ist auch so eine Angelegenheit. Wir können und dürfen Dir niemals sagen, wie die Zusammenhänge sind. — Weil das für Dich als Mensch auf dieser Welt nicht gut wäre! Weil Du ein normaler Mensch bleiben sollst! — Genau so normal wie Deine Gerda auch!“

Ich: „Warum hat denn Gerda kein solches Affentheater vollführt?“

Kurtle: (*belehrend*) „Dummer Bub! Die hat das auch ganz anders erfahren! Du hast doch selbst aufnotiert in Deinem Heft, welche Faktoren da mitspielen!“

Ich: „Ja, das stimmt!“

Kurtle: „Warum zweifelst Du denn dann immer wieder? — Du ungläubiger Thomas?“

Ich: „Weil ich zweifeln muß!“

Kurtle: „Das sollst Du auch, weil das der gesunde Hemmschuh ist, Dinge langsam und eindringlich zu erfassen, um sie als Erfahrungen zu festigen, und zu integrieren, Du blöder Hammel! und jetzt zu dem Punkt, den Du nicht verstehen konntest: Deine Gerda hat deshalb nie mit Dir darüber gesprochen, weil sie befürchten mußte, Du würdest ihr nicht glauben. Aus der selben Angst, aus welcher Du Dich mit Händen und Füßen gewehrt hast, zum Psychiater zu gehen! Das nennt man kneifen, Wolfgang! Deine Gerda kann sich mit uns schon länger unterhalten als Du! — Nur ist da ein kleiner Unterschied — oder i fall um! Wolfgang,

nur für Dich war diese Erfahrung besonders hart, weil wir mit Dir etwas vorhaben! Du sollst aber selbst dahinter kommen, was wir von Dir wollen! Müssen wir immer das gleiche sagen?!"

Nora: „Kerle, was Du erlebt hast, ist so entsetzlich! — Freu Dich doch mal! — Das ist jetzt vorbei! — Nachher! Du hast doch den Reißverschluß als Vergleich angeführt, Kerle, so kannst Du Dir das Nachher erklären!“

Kurtle: „Was du drauß machst, isch Dei Sach, was mir mache, des isch unser Sach. Das geht Dich gar nix a! Seh zu, daß de in Dei Gschäft kommst, und kümmer Dich um Dein Laden!“

Eine Prophezeiung, die sich erfüllte!

Ziemlich bunt durcheinander ging es damals, als ich erst um 2 Uhr früh ans Einschlafen denken konnte. Stimmen zogen an meinem Ohr vorbei, und wimmelten durcheinander. Dem akustischen Empfinden nach zu urteilen, war das Ganze in die Tiefe, räumlich gesehen, gestaffelt. Eine Frau rief fortwährend, „oh jeggerle, oh jeggerle“, Männer schimpften mit Frauen, versuchten sich mit mir anzulegen, grundlos. Das Ganze hatte Ähnlichkeit mit einem endlosen Bienenschwarm. Viele Menschen riefen mich beim Namen, grüßten, warnten, oder waren erstaunt darüber, daß ich mitten unter ihnen weilte. Dabei lag ich vollkommen wach, schaute hin und wieder auf die Uhr. Mehrmals verweilten Personen einige Augenblicke bei mir, und bedauerten mich, oder erzählten mir, daß sie Sorgen hätten. Was sie bedrückte, offenbarten sie nie, sie machten jedoch Andeutungen, daß es furchtbar sei. Auf meine Frage, ob das denn immer so sei, antwortete eine Frau in württembergischen Dialekt: „Oh, Buele, des isch net immer so, aber, wenn des so isch, so isch des schlimm.“ Besonders das Zusammensein mit bösen Menschen sei unerträglich. (Diese Aussage deckt sich jedoch nicht mit der von Kurtle.) Wenn ich unsicher wurde, sagte er nur: „Wolfgang, nichts sagen, aber hör Dir das ruhig an! Laß Dich nicht in Gespräche verwickeln!“ Hin und wieder konnte ich nicht widerstehen, und sprach doch mit ihnen. Das wirklich Markante daran war, daß sie sich zunächst sehr nett mit mir unterhielten, aber plötzlich, ohne ersichtlichen Grund feindselig und aggressiv wurden, Männer wie Frauen. Kinder hörte ich nie! Einige schienen sogar meinetwegen in Streit zu geraten. Wüstes Lachen, und jämmerliches Schluchzen, alles lag so dicht beieinander. Das war sehr merkwürdig. Eine Frau mit sehr hoher Stimme fragte mich fortwährend: „Dorothee — Dorothee, Wolfgänge, kennst Du die Do-

rothee? — Die Schwester Dorothee? Des isch a liebes Mädele, Dei Gerdale isch aber au lieb.“ Auf meine Frage hin, wer denn das sei, antwortete die Frau (Maikäferle): „Oh, Wolfgang, das verstehst Du net, des isch eine Prophezeiung! Ich muß wieder fort, i muß wieder gau! (gehen) Weißt, bei uns ist ein Kommen und Gehen, des geht rum und num und hin und her, durch Häuser durch, da gehts zu, da machst Du Dir gar koi Bild! Sei froh, daß de da bist! Mach ja nie so was, des hat kein Wert.“ Auf meine Frage, was sie damit meine, sagte sie: „Ha, Selbstmord, Kerle!“ Ich fragte, wie sie darauf komme: „Ha, bloß so! — nix für ungut, Kerle, versuch zu schlafen! Gelt, mir sind Dir z' laut! — seid au mal ruhig, daß der Bub sei Ruh kriegt, der muß wieder ins Geschäft!“ Andere brüllten dazwischen: „den mache mer fertig, den . . .“, die Frau sagte „nix für ungut, gutnacht!“

Erst viel später begriff ich den Sinn dieser Aussage. Ich hielt es davor für gedankenloses Geschwätz Maikäferles, und konnte nichts damit anfangen. Als ich zu einem späteren Zeitpunkt, nach Gerdas Operation im Krankenhaus erfuhr, daß eine Schwester Dorothee auf der Station tätig war, auf welcher Gerda lag, wurden mir langsam die Zusammenhänge klar. Schwester Dorothee ist jung, und in Wirklichkeit sehr nett, genau wie Maikäferle beschrieben hatte. Mit dem praktischen Nutzeffekt ist das allerdings so eine Sache! Glauben Sie bitte nicht, liebe Leser, ich hätte durch die Fähigkeiten der Freunde besondere Vorteile, indem ich verwertbare Vorhersagen bekäme. Dem ist nicht so. Außer der Tatsache, da ich mich beinahe jederzeit mit ihnen unterhalten kann, auf dem Wege der Telepathie(?), hat sich bei mir nichts geändert. Manchmal war ich darüber etwas nachdenklich und machte mir deswegen Gedanken. Dann fiel mir aber sehr rasch ein, daß ich mir in meinem Wachtraum gewünscht hatte, jederzeit mit den Freunden in gutem Kontakt über Gehirn bleiben zu dürfen, allerdings mit magerer geistiger Ausbeute — das hatten sie zur Bedingung gemacht, und dafür wertvollen Informationen über das Tonbandgerät. Ich stelle fest, daß die Freunde sich strikte an meinen Wunsch halten, und zwar bis zum heutigen Tag. Diesen Wunsch hatte ich damals, anlässlich meines „Besuches im Ratskeller“ frei. Natürlich stellte ich

ihnen auch die Frage mit dem Hellsehen. Da bekam ich die sehr verblüffende Antwort: „Wolfgang, sei zufrieden mit dem, was Du bekommst, alles kann man nicht haben. Wenn wir Dir diese Fähigkeit geschenkt hätten, wäre das in Wirklichkeit eine Belastung für Dich gewesen, der Du nie gewachsen wärest, auf die Dauer gesehen. Du wärest an dieser Gabe eines Tages zerbrochen. Denke ja nicht, das sei so eine phantastische Angelegenheit. Menschen mit dieser Gabe haben so schwer an ihr zu tragen, daß sie sich oft gewünscht haben, sie würden davon befreit!! Wir haben schon das Richtige für dich ausgewählt, genau so viel, wie Du Deiner Veranlagung nach verkraften kannst, und für Deine Aufgabe, die du gerne tun sollst, erforderlich ist. Das ist das Erstaunliche an der Sache, daß sogar die physische Belastbarkeit ausgelotet zu werden scheint! Nach und nach begriff ich auch, warum ich durch diese beinharte Schule gehen mußte. Kurtle und Nora achteten während dieser ganzen Zeit streng darauf, daß ich auch keinen Arbeitstag versäumte. Vieles von dem, was ich Ihnen hier schildere, klingt verworren, phantastisch und unwirklich, daß ich mich beinahe dafür entschuldigen müßte. Aber es ist alles wahr, und nichts gelogen. Irgendwann werden Sie sich gefragt haben, wo denn da ein Zusammenhang bestehe, zwischen dem Erlebnis und meinen Experimenten. Mit Recht!

Die Taktik und Eigentümlichkeit der Geister-Sprache!

Selbst wenn man nur die edelsten und besten Absichten unterstellt, wird man den Verdacht nicht los, daß die Geister auch ihren Gefallen daran finden, den von ihnen, sagen wir — Besessenen — zu ärgern und zu quälen. Im Grunde ist das nichts Außergewöhnliches. Es ist dies ein zutiefst menschlicher Zug, wo Gutes und Böses so dicht beieinander zu liegen scheint. Ja, man hat zuweilen das Gefühl, daß sie gegen ihren eigenen Hang ankämpfen, sinnlos zu zerstören und zu vernichten. Das ist eine schockierende Erkenntnis, die ich nach und nach gewonnen habe. Es ergab sich nämlich immer wieder eine Situation, in welcher sowohl Kurtle, als auch Nora und der Hordenführer in Sprech-Chören stets das gleiche wiederholten, um mich sturmreif zu schießen! So riefen sie oft pausenlos: „Wolferle, komm doch mal, Wolferle komm doch mal. — Vom Telefon zum Mikrophon, vom Telefon zum Mikrophon.“ Wenn mir diese ständigen Wiederholungen zu dumm wurden, konterte ich: „Vom Radio zum Fernsehen, vom Radio zum Fernsehen!“ Diese Gegenreaktion erforderte von mir äußerste Konzentration, um die Stärke meines Gedankensenders dem Ihrigen entgegenzusetzen. Ich nannte diese Zermürbungstaktik „psychologische Kriegführung“, in deren Verlauf Wille gegen Willen kämpfte. Schließlich stellte ich mit Genugtuung fest, daß sich die Gegner in der Reihenfolge ihrer Parole verhedderten, und völlig umschlugen. Sie übernahmen dann auf einmal Teile meiner Kampfparole, und dies, ohne sich auf Dauer dagegen wehren zu können. In dem nun folgenden Beispiel haben wir zunächst den Sprechtext der Gegner, und stellen fest, wie nach und nach Worte meines Textes übernommen werden, bis nichts mehr vom ursprünglichen Text der „Feinde“ übrig bleibt. Vielleicht ist diese Beschreibung für einen Psy-

chologen von Interesse. Ich würde es ein gedankliches Tauziehen, ein Kräftermessen nennen:

„Vom Telefon zum Mikrophon, vom Telefon zum *Radio*, zum *Fernsehen*, vom Telefon zum *Radio*, zum *Fernsehen*, vom *Radio* zum *Fernsehen*!“ Zwei Reaktionen konnte ich wiederholt feststellen: Entweder, sie reagierten mit Jammern und Drohungen, und Sätzen, der bringt uns um, bringt uns um, — oder aber ich bemerkte durch Zufall, oder wenn ich meine Wirkung kontrolliere, daß ich allein auf weiter Flur war. Sie hatten mich kurzerhand auflaufen lassen, indem ich meine Energie sinnlos vergeudete, so daß eine Wirkung total ins Leere traf! Zumeist aber endete solch ein Streit bei den anderen mit Verwirrung, indem sie riefen:

„Hast Du gesagt, haben wir net gesagt, hast Du gesagt, haben wir net gesagt, haben wir gesagt, hast Du net gesagt, — Du Scheißkerl, Du gemeiner Lump, — der will uns manipulieren, wir lassen uns nicht manipulieren!“ Zumeist fing dann Nora an zu heulen, wie ein „Krokodil“, aber das klang nicht künstlich, sondern echt. Es war ein wütendes, zorniges und höchst eigensinniges Heulen, das auch ihrer Art entsprach. Ich vermeide tunlichst, diese Art des Wahrnehmens Telepathie zu nennen, da ich nicht weiß, wie diese wahrgenommen wird. Und wenn ich sage — hören —, dann ist diese Bezeichnung nur insofern richtig, als es einem so vorkommt, als würde man es hören. Dies nur nochmals zur Klarstellung, um einen Irrtum zu vermeiden. Wenn ich Kurtle fragte, wie man denn die Art dieser Nachrichtenübermittlung nenne, bekam ich stets eine alberne Antwort: „Weißt Du Wolfgang, das ist eine pyramidale Hypotenuse“ — und verschmitzt hinzufügend: „Der Kerle glaubt einem auch gar nichts mehr.“ Eine andere Masche, — und das war die schlimmste, war jene mit der Projektion der eigenen Gedanken auf den „Gehörgang“! Man hörte also die eigenen Gedanken, umgesetzt in Sprache, wie durch einen Lautsprecher. Ich bin froh, daß diese Demonstration nur von kurzer Dauer war, und ich beeilte mich, sehr schnell zu kapiern, und zu sagen, daß dies einen Menschen umbringen könnte, da er in Panik gerät, und vollkommen den Überblick verliert.

„Des sind mir net, des bist Du, des sind Deine eigenen Ge-

danken“, pflegte Nora spöttisch zu sagen. Diese Waffe kam manchmal zum Einsatz, wenn ich gar zu heftig mit denen stritt. „So, Wolfgang, höre Dich nur einmal selbst, das ist schön, und was für Ausdrücke der Kerle hat!“ — Da ich meine Angst nie verlor, das alles könnte ein Produkt meines Unterbewußtseins darstellen, foppten sie mich immer: „Das ist Deine Anima, Wolfgang, der Bender hat schon recht, der hat schon recht!“ „Kerle“, unterbrach jetzt Kurtle, — „Du sollst net immer Zeug übernehmen, was Du gelesen hast, sondern anhand deiner eigenen Erfahrungen überprüfen, was Du da erlebst. Du mußt viel härter werden, wenn Du tonbandeln willst, der Raudive, das war einer, der hatte kalte Hundeschnauze, so mußt Du auch werden! Das ist Voraussetzung, wenn man mit uns korrespondieren will! Einen Angsthäsen können wir in unseren Reihen nicht gebrauchen, das mußt Du Dir mal merken! Wolfgang! Und im übrigen, warst Du doch derjenige, der sich sagte, bevor er den Entschluß faßte, nicht nur dran hin, sondern hinein — also Wolfgang, Kopf hoch, das wird schon werden! Du mußt mehr Mut und Selbstvertrauen bekommen, und Dich auch auf Deinen Verstand verlassen können! Das ist die wichtigste Voraussetzung für unsere Arbeit! Was Du weißt, weißt Du, laß Dir doch nicht immer die Brocken wegschnappen durch Dein ewiges Mißtrauen. Ich weiß sehr gut, was Dich umtreibt! Und das nicht zu unrecht! Ich weiß, daß es nicht leicht sein wird für Dich, Deine Erfahrungen glaubhaft zu untermauern. Was glaubst Du wohl, was der Raudive unter der Intoleranz und Dummheit seiner Mitmenschen zu leiden hatte. Sein ganzes Leben lang ist er von den Wenigsten verstanden worden. Und seine Stimmenforschung, welcher er zur Anerkennung verhalf, wurde so oft angefeindet, auch er persönlich, daß er sich eine Elefantenhaut zulegen mußte. Was glaubst denn Du, warum wir Dich so hart hergenommen haben? Das ist kein Spaziergang, das kann ich Dir jetzt schon flüstern!“ „Ja, aber die anderen“, wollte ich einwenden, — „Laß mir die anderen aus dem Spiel, Wolfgang, ich rede jetzt nur von Dir! — Die anderen werden schon noch dahinter kommen, daß das mehr als nur ein Hobby ist, und daß ein „Nebenher“ *unter ferner liefen*, gar nicht möglich ist. Deine freie Zeit reicht gerade dafür aus, um Dich mit der Aufgabe gewissenhaft zu befassen!“ — Ich war sicht-

lich erleichtert. „Was hältst Du eigentlich davon, wenn ich in den Tonbandstimmenforschungsverein eintrete?“ — Wollte ich von Kurtle wissen: „Wolfgang, ich kenne Deine Aversion gegen Vereine! Du brauchst diesen Kontakt! Da sind Leute drin, die sich auch ihre Gedanken machen, und auch Sucher sind, wie Du. Und wenn Du eintrittst, dann achte darauf, daß nicht der Verein das wichtigste ist, *sondern die Arbeit mit dem Verein!* Uns kostet das auch Nerven und Energie! Das hast Du ja inzwischen selbst gemerkt! Verliere nie das Hauptziel aus den Augen, das ist eine sehr große Gefahr. Die notwendige Technik soll stets, so unerläßlich sie auch ist, Mittel zum Zweck bleiben, und nicht zum Mittelpunkt werden, das geht Euch Tonbandler alle an!“ — Diese Standpauke hielt Kurtle mir nur einmal. Später sollte ich anhand der Einspielungen und meinen Anstrengungen entsprechend Lob oder Tadel empfangen. Dies ist unweigerlich gekoppelt, wie eine Funktion, um im Jargon Kurtles zu bleiben. Er wird später mehr und mehr in den Hintergrund treten, aber stets zur Stelle sein, wenn es um Dinge geht, die ihm besonders wichtig erscheinen und ihm am Herzen liegen. Auch in der Auswahl, im Zeitpunkt und in der Reihenfolge meiner Lektüre, die ich zu lesen habe, sind die Freunde sehr genau. Sie achten darauf, daß ich nur das lese, was für mein Gebiet wichtig ist. Ich solle mich nicht verlieren, zwar wissen, was es alles gibt, aber dann wieder zu der eigentlichen Sache zurückkehren. Das empfahl mir Kurtle, nachdem ich „Sprechfunk mit Verstorbenen“ von Friedrich Jürgenson gelesen hatte, und das Buch von Konstantin Raudive: „Überleben wir den Tod?“

Erinnerungen an die Kindheit gewinnen eine besondere Bedeutung

Die Freunde schienen glänzend Bescheid zu wissen, in Dingen, die meine Kindheit betrafen. So hänselten sie mich des öfteren mit einem kleinen Spottliedchen, welches einem Mädchen zugehört war. Wer es gereimt hat, und wie seine Entstehungsgeschichte war, weiß ich nicht zu berichten. Jedenfalls tauchte es in meiner Erinnerung wieder auf, als es die Freunde immer wieder riefen, um mich zu ärgern.

Es handelt sich um einen primitiven Vers, der an sich nichts mit dem zu tun hat, was ich jetzt berichten werde. Er rief lediglich Erinnerungen wach, an Spiele und Streiche, die wir früher ausheckten. Dabei spielte allerdings das Mädchen Lisa eine besondere Rolle. Sie war nämlich Anführerin einer Gruppe von Jungen und Mädchen, die in einem anderen Stadtviertel wohnten, und mit uns in Fehde lag. Lisas Truppe war gut organisiert, kampfstark, und vor allem zäh und mutig. Wir dagegen waren das Gegenteil von alledem. Besonders mißfiel uns, daß ausgerechnet ein Mädchen Anführerin einer Gruppe war. Und wir Jungen hatten dafür nur verächtliche Kommentare. Es wurmte uns, aber wir hatten Respekt! Nun kam es immer wieder vor, daß wir aus irgendeinem Grund oder gar keinem Grund gegen diese Gruppe zu Felde zogen. Natürlich zählte unser Haufen nie die volle Stärke und wir waren stets schnell aufgerieben, angesichts einer mustergültigen Organisation dank Lisas Geschicklichkeit. Wie sie es fertig brachte, stets geschlossen aufzutreten, blieb uns ein Rätsel. Jedenfalls zogen wir regelmäßig den Kürzeren und mußten am laufenden Band Schlappen einstecken. Selbst die Kleinsten, die mehr von den älteren gezogen wurden, als daß sie hätten auf ihren eigenen Beinchen stehen

können, waren mit laufender Nase dabei! Das beeindruckte uns. Und so geschah es, daß ich einmal in Gefangenschaft geriet. Lisa befahl den anderen, mich zu fesseln, und ließ mich als Kriegsbeute mitschleppen. Ein großer Holzschuppen diente als Lager. Dort sperrte man mich ein und überließ mich zunächst meinem Schicksal. Als es mir gelungen war, mich von meinen Fesseln zu befreien, legte ich diese zum Schein wieder an. Dann erschien Lisa, mit ihren Kampfgefährten im Gefolge.

Allem Anschein nach war man sich schon zuvor einig gewesen, was mit mir geschehen sollte. Durch einen kleinen Spalt konnte ich erkennen, wo ich mich befand. Ich wurde eine steile Holzstiege hinauf geschoben und gezogen, und ab und zu stolperte ich, damit man nichts merken sollte. Als man mir die Binde von den Augen nahm, war ich nicht wenig erstaunt, daß ich mich in der Wohnstube von Lisas Großmutter befand. Lisa lebte in einem kleinen, baufälligen Fachwerkhäuschen, an welchem der Zahn der Zeit und auch der Holzwurm genagt hatte. Lisa schien keine Mütter zu haben, jedenfalls habe ich ihre Mutter nicht zu Gesicht bekommen. Heimlich gefiel sie mir, mit ihren langen schwarzen Haaren und ihren dunklen Augen. Aber meine Situation als Gefangener und auch mein Stolz, schienen mir zu verbieten, ihr meine Zuneigung zu gestehen. Später dann wurden wir dann doch Freunde. Indessen befahl mir Lisa, am großen runden Tisch Platz zu nehmen, und ich war nicht wenig erstaunt, als ihre Oma Kaffee brachte. Ein dickes Butterbrot mit Marmelade war meine Strafe, zu der ich verdonnert wurde. Und ich dachte, wenn sie doch nie enden würde! Wir haben uns später aus den Augen verloren, aber die Erinnerung brachte mir eine Melodie zurück, die verklärt, durch die Vergangenheit, die damalige Wirklichkeit überstrahlte. Diese Bilder zogen an mir vorbei, und Kurtle rief mich in die Gegenwart zurück. „Wolfgang“, meinte er, „da ist etwas, was mit einem vorhergehenden Leben zu tun haben könnte. Paß jetzt genau Obacht: Es könnte durchaus sein, daß Du in einem Deiner vorherigen Leben das erlebt hast, was Du in Deiner Kindheit im Spiel nachvollzogen hast! Hast Du Dir eigentlich schon einmal Gedanken darüber gemacht, warum Du Sinn für Kunst, für edle Steine, für Antiquität-

ten und alte Waffen hattest? Warum Du in Deinem jetzigen Leben mit dem Geld nie auskommst? Warum Du Musik und Literatur so liebst?“

— „Das wird eine Mischung von Vererbung sein“, sagte ich gedankenlos. „Wolfgang, sei nicht voreilig in Deinem Urteil! Du weißt ja, daß nicht alles der Wahrheit entspricht, was wir Dir da so sagen. Aber, vergiß nicht, daß irgendwo immer ein Körnchen Wahrheit versteckt ist. Es könnte durchaus sein, daß Du früher einmal ein sehr wohlhabender und einflußreicher Mann warst, der durch Intrigen eines gewaltsamen Todes in die andere Welt kam. Es könnte sein, daß eine edle Frau Dein ganzer Stolz war, und Du, weil sie einem gegnerischen Lager angehörte, deshalb umgebracht wurdest.“ Ich für meinen Teil halte diese Andeutungen nicht für wortwörtlich stichhaltig, bin jedoch hellhörig genug, eine Möglichkeit von Zusammenhängen zu ahnen.

Bericht eines Reanimierten!

Mit diesem Thema befaßte sich eine Fernsehsendung, die mir sehr beachtenswert und signifikant erschien. Interviewt wurde ein Schweizer Staatsbürger, der von einem sehr schweren Autounfall genesen war. Es grenzte an ein ärztliches Wunder, so meinte er, daß er heute wieder am Leben sei, und Gelegenheit hätte, jetzt, in dieser Minute am Fernsehen zu sprechen. Der Betroffene, — so die Aussage eines Arztes — soll für eine längere Zeitspanne das Bewußtsein verloren haben. Er berichtete, daß er, nachdem der Unfall geschehen war, hoch über der Autobahn schwebend, auf seinen Körper und die Krankenwagen blickte Er nannte die Zahl der Personen, die damit beschäftigt waren, ihm erste Hilfe und ärztliche Versorgung angedeihen zu lassen. Nachprüfungen anhand der Protokolle hätten ergeben, daß die Angaben des Verunglückten mit den Daten übereinstimmten. Er sagte aus, daß er alle Geschehnisse am Unfallort verfolgen konnte, und es ein eigenartiges Gefühl gewesen sei, seinen eigenen Körper dort unten liegen zu sehen! Niemals vorher habe er bewußt ein solches Gefühl der Schwerelosigkeit empfunden. Er hätte das Gefühl gehabt, gleichsam als Unbeteiligter die Szene beobachtet zu haben. Anschließend sei sein gesamtes Erdenleben vor ihm abgerollt, wie ein Film, bei dem er die Rolle des Betrachters übernommen habe. Dabei ließ der Mann die Frage völlig offen, ob es ein Weiterleben in einer anderen Sphäre gäbe. Abschließend erklärte der Genesene, er für seinen Teil habe es beinahe bedauert, daß dieses Erleben durch seine Wiederbelebung unterbrochen worden sei! Ich fragte mich angesichts der Tatsache, daß dieser Mensch vor mir am Bildschirm saß, in welcher Region seines Bewußtseins er sich wohl befunden haben mußte? Diese Frage ist kaum zu beantworten, sie ist auch nicht zu beweisen, da anscheinend nur der Betroffene selbst darüber Aus-

kunft geben kann. Es war ein Mann, dem man eine gewisse Distanz und Nüchternheit in der Beurteilung einer Situation unterstellen darf. Meiner Meinung nach besteht kein Zweifel daran, daß er sich in einem Grenzgebiet befunden hatte, in einem Bereich also, aus welchem wir die Herkunft der paranormalen Stimmen vermuten. Der Begriff Erdnähe ist dabei nicht räumlich, sondern gedanklich zu verstehen. In Erdnähe befindet sich, wer eine starke Bindung an die Welt der Materie, also an unser Diesseits hat.

Der Buchautor und Tonbandstimmforscher Konstantin Raudive gibt Tips aus dem Jenseits

Auf wunderbare Art und Weise haben die jenseitigen Freunde bisher meine Arbeit begleitet und überwacht. Die Kontakte zu ihnen haben mein Leben und meine Interessen in gänzlich neue Bahnen gelenkt. Ich bin reicher geworden, und zufriedener. Und ohne die Unterstützung der Freunde wären diese Blätter wohl nie von mir beschrieben worden. Sie halten Wort, und unterstützen meine Arbeit, indem sie mir stets neue Informationen aufs Band sprechen. Ich hätte allerdings nie zu glauben gewagt, daß ein Tonbandstimmforscher wie Konstantin Raudive Zeit finden würde, sich nach dem Fortgang meiner Arbeit zu erkundigen, da er sehr aktiv ist, und sich post mortem mit vielen meiner Kollegen in Verbindung setzt. So rechne ich es ihm hoch an, daß er sich von nun an immer wieder um mich kümmerte, indem er mit praktischen Tips half, wo er nur konnte. Mein erster Kontakt kam zustande, nachdem ich mich nach dessen Wohlbefinden erkundigt hatte. Eine hohe Frauenstimme sang den Text: „Sag mir, sag mir nur Wolfgang — Du willst Raudive!? — Sag mir, was willst Du hier oben?“ Bedauernd fügte sie hinzu: „Du bist ein armer Mann!“ Danach meldete sich Raudive. Ich war erstaunt und erschüttert zugleich, seine wohlklingende, volle Stimme zu hören: „Wolfgang! Sprich in Germany von Raudive! Raudive ist satt geworden“, teilte er mit, und eine Frauenstimme in ausländischem Akzent meinte: „Wie?!“ — Dann ließ er mich weiter wissen: „Raudive ist zur Brotzeit hier?“ „Schnitzel“ — rief jetzt die Frau dazwischen. „Was machst Du denn“, wollte er wissen. Ich freute mich ehrlich über diesen angenehmen Gast, ich hätte am liebsten den Kühlschrank geplündert, um ihn zu bewirten. Es überkam mich ein eigenartiges Gefühl, angesichts dieser Äußerungen. Was hatte dies zu bedeuten? Zu gerne

hätte ich ihm geholfen, seinen Hunger zu stillen. Gleichzeitig wurde ich sehr nachdenklich. Dies sind Augenblicke, in welchen ich meine Arbeit unterbreche, um einfach da zu sitzen, um in mich hineinzulassen. Ein Gefühl der Machtlosigkeit und Ratlosigkeit bemächtigte sich meiner. Wie konnte ein geistig und seelisch so hochstehender Mensch wie Konstantin Raudive auf diese recht seltsame Art reagieren? Was hatte das wohl für mich zu bedeuten? Im Moment wußte ich darauf keine Antwort. Deshalb nahm ich meine Abhörarbeit wieder auf. Ein andermal meldete sich Raudive mit den Worten: „Hab Wille Intelligenz zu haben, — wie kommst Du zurecht?“ Dazwischen sprach eine ältere Württembergerin in begütigendem Tonfall: „Du willst doch a Mol de Raudive hören!“ Anschließend wandte Raudive sich wieder an mich und meinte vielsagend: „Die Ruhe vor dem Sturm!“ — Dieser Satz war sehr leise gesprochen. Wieder lauter werdend, sagte Raudive: „Du bekommst gute Antworten auf Deine Frage, wo du gegeben hast, mein lieber Wolfi! — Du bist ein cleverer Kamerad!“ So viel Lob hatte ich in meinem ganzen Leben nie erhalten, dachte ich, und nahm mir vor, die Hälfte davon als Vorschußlorbeeren zu werten.

Raudive wies mich darauf hin, bei meinen Forschungsarbeiten vorzugehen, wie vergleichsweise die Fahnder bei XY, einer Fernsehendung, in welcher es um die Fahndung nach Verbrechern und um wichtige, diesbezügliche Hinweise geht. Nie habe ich diesen klugen Rat vergessen, und er half mir auch in schwierigen Situationen weiter. Indessen schien Raudive um meine Gesundheit besorgt, indem er mir zurief: „Hallo, Lutscher, wie gehts?“ Ich konnte nicht anders und bezog diese Bemerkung auf meinen allzu großen Zigarettenkonsum. Von Süßigkeiten hielt ich eigentlich nicht allzu viel. Aber, wie gesagt, dies sind alles nur Vermutungen, die sehr wahrscheinlich nie bestätigt werden würden.

Zugegeben, ich arbeitete in letzter Zeit bis tief in die Nacht hinein, stets die Jürgensonwelle verfolgend, um im günstigen Augenblick Kontakt zu bekommen. Eines Abends, es war schon recht spät, hörte ich während einer Einspielung mit, und entdeckte unversehens die Stimme von Konstantin Raudive. Begeistert meldete ich mich und rief: „Ja, ja, hier bin ich, Doktor Raudive, ich höre Sie.

— bitte sprechen Sie!“ Prompt antwortete er mir, indem er sagte: „Parle! — Du kriegst noch Mikrophontrombose!“ Sollte dies eine humorvoll verpackte Warnung sein?

Wie unendlich bedauerte ich, diesen Menschen zu seinen Lebzeiten nie kennengelernt zu haben. Aber um so glücklicher war ich, jetzt, nachdem er in anderen Regionen lebte, von ihm zu hören. (Diplom-Psychologe Fidelio Köberle, Vorsitzender des Tonbandstimmensforschungsvereins in Düsseldorf, meinte, man könnte mehrere Abende füllen, mit Stimmenbeispielen, die von Raudive stammten. Bei zahlreichen Experimentatoren sprach er auf Band, gab Tips und gute Ratschläge. Auffallend jedoch war, daß er sich stets mit dem Namen Raudiv — meldete. Dies war auch bei mir der Fall. — „Doktor Raudiv kommt (nicht)“ — hier Doktor Raudiv! — usw.)

Ebenso ist verbürgt, daß er sich immer wieder über Hunger beklagte, auch bei anderen Experimentatoren. Viele Menschen hat er in seinem Heim in Bad Krözingen empfangen, um ihnen bereitwillig weiter zu helfen, so viel konnte ich bei Leuten in Erfahrung bringen, die ihn und seine Frau Zenta Maurina, ebenfalls Schriftstellerin, persönlich kannten. Er muß beseelt gewesen sein von dem Wunsch, hinter die Geheimnisse dieses Stimmenphänomens zu kommen, wenn er keine Mittel und Wege scheute, Kontakte nach allen Richtungen aufzubauen, und sich einsetzte für die Sache. Wolfgang, sprich in Germany von Raudive! Das war sein Wunsch, und ich zögere keinen Augenblick, diesen Wunsch zu erfüllen, soweit es mir im Rahmen dieses Buches möglich sein wird. Stets war sein Kommen begleitet von einer begeisterten Menge, die im Chor zu rufen pflegte: „Hallo, Wolfgang! — Der Raudive, der Raudive!“ Möge dieser faire Streiter für die Tonbandstimmen und ihren Existenznachweis in seiner jetzigen Sphäre eine Heimat und zugleich eine neue Wirkungsstätte gefunden haben, das wünsche ich ihm von ganzem Herzen!

„Angesichts der Resultate müssen wir es als die wahrscheinlichste und logischste Erklärung des Unklärlichen betrachten, daß wir es mit den Äußerungen einer Gegenüberwelt zu tun haben, in die wir nach dem Tode eingehen. Wer die Forschung nicht persönlich nachvollzogen hat, wird andere, unter Umständen sehr ausgeklügelte Erklärungen vorbringen . . . Vielleicht werden sich erst viel später Menschen finden, die sich der Angelegenheit weiter annehmen und einer Lösung des Problems näher kommen.“

Konstantin Raudive

Kommentare zu Stimmenbeispielen

1.) *Gibts Johanni Hosebrote?* (Gibt es Johanni Hasenbraten?)

In meinem Buch habe ich mehrfach darauf hingewiesen, daß sich die Jenseitigen mit oft sehr materiellen, also weltlichen Dingen beschäftigen. Unter anderem spielt, — wie auch Dr. Konstantin Raudive zu verstehen gab, der leibliche Hunger eine wesentliche Rolle, insbesondere bei Wesenheiten, die zu Lebzeiten eine Diät beachten mußten, oder infolge anderer Umstände auf die lukullischen Genüsse, bzw. auf einen Großteil des „täglichen Brotes“ verzichten mußten. So können wir die Frage der alten Frau sehr gut verstehen. Leider kann ich, da die Qualität der vorausgegangenen Information sehr schwach ist, diese Stimme nicht in die Sammlung aufnehmen. Ich weise in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sich die Sprecherin mit dem Namen „Johanne“ meldet. Lange Zeit habe ich Überlegungen darüber angestellt, welche Rolle das Datum Johanni = Johannes der Täufer spielt. Hier setzt wieder das Kombinieren ein. Was liegt eigentlich näher als die Annahme, daß es sich, — sofern die Sprecherin katholischen Glaubens ist, — um ihren Namenstag handelt, der in jedem Falle höher zu bewerten ist als der Geburtstag. Möglicherweise lebte die Frau in einer vorwiegend ländlichen Gegend, in welcher diese Kalendertage ihre ursprüngliche Bedeutung noch nicht eingebüßt haben. Es bedeutete der Frau jedenfalls ein besonderes Ereignis, welches — mit einem Hasenbraten begangen wurde. So ergibt sich das eine aus dem anderen.

2.) *Hier isch en Mensch!* (Hier ist ein Mensch)

Sehr viele, mannigfaltige Vorstellungen verbinden sich mit dem Gedanken „Geist — Geister“. Wir fragen uns, was das für Wesen-

heiten sind. Sind es generell Abgeschiedene, sind es Bereiche, in denen sich sowohl „Tote“ als auch „Lebende“ tummeln? Fragen über Fragen. Wenn wir davon ausgehen, daß die Wahrscheinlichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode gegeben ist, dann ist die nächste Frage: Wie und in welcher Art vollzieht sich Weiterleben? Ist es ein allgemeines, im „Kosmos“ auf- und eingehendes Gefühl, ein Verschmelzen mit einem Meer von Sein? Oder aber verliert der Jenseitige nichts von seiner Individualität? Hier scheint die Antwort klar gegeben zu sein, die ausdrücken will, daß es sich um ein autonomes Einzelwesen handelt, das im Vollbesitz seiner zu Lebzeiten gehabt Identität ist. Der Hinweis — „Hier isch en Mensch“ — macht uns nicht zuletzt deutlich, daß dieser Mensch sowohl seinen Verstand, als auch das, was man als Gefühl bezeichnet, mit hinüber gerettet hat. Eigentlich eine tröstliche Botschaft für diejenigen, die versucht haben, sich einigermaßen redlich durchs Leben zu schlagen. Welch unumstößliche Warnung aber gleichzeitig, für all diejenigen Menschen, die da meinen, nach und — mit dem Tod höre alles auf, auch die Schuld, die man auf sich geladen hat, wäre somit getilgt, — getilgt aus der Erinnerung! Gleichzeitig erhebt sich die Frage, inwieweit sich unser menschliches Verhalten in den zwischenmenschlichen Beziehungen ändern könnte, in dem Bewußtsein, daß es kein Verlöschen gibt. Seit Bestehen der Spezies Mensch, sind all jene vorsichtig und hellhörig gewesen, die ein Weiterleben für möglich hielten. Nicht etwa aus prädestiniert — edler Gesinnung — sondern aus Vorsorge und Beachtung dessen, was sie dermaleinst „drüben“ erwarten könnten. Soviel sei am Rande bemerkt, angesichts der Tatsache, daß es keinen ausnahmslos guten, bzw. schlechten Menschen gibt. Es wird sich in jedem Falle um eine Mischung beider Komponenten handeln, wobei im Einzelfalle die eine oder andere überwiegt.

3.) *Hallo — Gerda!* (Gemeint ist Frau Gerda Böhnisch)

Es ist gleichsam ein beunruhigendes, — beglückendes Gefühl, einen beinahe Beweis auf Tonband zu besitzen, der deutlich macht, daß die Jenseitigen Kontakte zu uns aufnehmen können. Darüber hinaus geben sie mitunter zu verstehen, daß sie die von ihnen angesprochenen Personen genau kennen. Hallo, Gerda, das ist so le-

bensbejahend, so frisch, daß alle Zweifel, im Jenseits gäbe es keine Freude, unwahrscheinlich werden. Die Ruferin gibt klar zu erkennen, daß sie fähig ist, sie interessierende Personen zu grüßen, zu beobachten und dementsprechend zu reagieren. Dies alles klingt so selbstverständlich, als wäre die Ruferin vom einen Zimmer ins andere geeilt, um einen lieben Bekannten zu begrüßen. So einfach scheint das. Dabei sollten wir nicht vergessen, daß wir diese Möglichkeit erst der Erfindung des Tonbandes — einer geistigen — und handwerklichen Leistung zu verdanken haben.

4.) *Sie Schuft!*

Dieser Zuruf erreichte mich, als ich mir Gedanken darüber machte, ob die jenseitigen Intelligenzen nicht in der Lage wären, auch akustisch besser zu uns durchzudringen. Verbunden mit diesem Gedanken war die Überlegung, was es wohl uns und den Partnern nützen würde, wenn sie so klar zu uns sprechen könnten. Ich bezweifelte jedoch diese Möglichkeit. Prompt erhielt ich eine Kostprobe dessen, was ich nicht erwartet hatte. Und damit war auch schon die Problematik angesprochen, die mir großes Kopfzerbrechen herietete: Sind das nun Transzendentalstimmen, oder ist es ein durchschlagender Sender? Wer wohl, — so fragte ich mich, — würde mir abnehmen, daß es sich um eine paranormale Stimme handelte? Tausend Wenn und Aber würden auf mich einstürzen, denen ich hilflos gegenüberstehen würde. Als hätten die Freunde beschlossen, mir einen Denkart zu verpassen: „Hier hast Du Dein Problem in Reinkultur, — Du Zweifler“ In diesem Sinne gebe ich Ihnen, lieber Leser, diese Verbalinjurie zu verstehen.

5.) *Aber dann — Herr Bender!*

Haben Sie schon einmal das Telefon oder Adreßbuch einer Großstadt aufgeschlagen, und nach dem Namen Bender gesucht? Da wimmelt es von Trägern dieses Namens. Wozu also dieser Aufwand? Sind es Bruchstücke aus dem Funksprechverkehr, — oder aber ist es etwas anderes! ? Auch in diesem Falle ist es für mich naheliegend, wenn ich in diesem Zusammenhang eine Verbindung zu dem ehemaligen Lehrstuhlinhaber für Psychohygiene, an der Universität Freiburg/Brsg., Herrn Professor Hans Bender herstelle.

Gilt er doch als Verfechter der animistischen Hypothese, die Tonbandstimmen seien möglicherweise Projektionen aus dem Unterbewußtsein des Experimentators! Zum Zeitpunkt der Durchsage dieser Warnung besaß ich noch wenig überragende Stimmenbeispiele, mit denen ich hätte aufwarten können. Allerdings klang zu diesem Zeitpunkt jene Warnung als Ouvertüre zu noch folgenden, verblüffenden Einspielungen, die ich nie für möglich gehalten hätte. Wenn gleich die Stimmen bestenfalls als Hinweise, — jedoch niemals als Beweise betrachtet werden, so bleibt dieser Wink mit dem Zaunpfahl dennoch eine kleine Sensation.

A Doder! (Ein Toter! = Noras Originalstimme)

Welch eigenartiger Zuruf! Seit wann können Tote sich durch Sprache verständlich machen? Wenn ich bei den Erläuterungen den Namen Nora mit anführe, dann deshalb, weil ich die Sprecherin als diejenige Person klar identifizieren konnte, die sich als „Nora“ bei mir via Gehirn zu melden pflegt. Es entspricht ganz dem Naturrell Noras, wenn sie scheinbar unbekümmert ausruft: *A Doder!* — Selbst dieser Zuruf gibt Aufschluß über den gelegentlichen Mutterwitz, der Noras sonst gewohnte Sprödigkeit angenehm abmildert. Hier kommt treffend zum Ausdruck, welche Originalität und Urwüchsigkeit Noras Wesen kennzeichnet.

I bi I (Ich bin Ich)

In diesem Beispiel scheint der Sprecher zu bestätigen, daß er durchaus derjenige ist, als welchen er sich im materiellen Leben gekannt hat. Er sagt es nicht ohne einen gewissen Anflug von Unverschämtheit, die einem die Sprache verschlägt. Beinahe anmaßend spricht er aus, was mir permanente Schwierigkeiten bereitete. Angesichts solcher Direktheit bleibt mir nichts anderes übrig, als die Aussage als das zu nehmen, was sie ist, — eine Antwort auf die Frage, ob der Mensch im Jenseits seine Identität behält, und sich selbst als Individuum weiß!

8.) Wir sind viel zu viele hier!

Wenn wir geradezu fanatisch auf objektive Berichte aus der Gegenüberwelt sind, dann gibt uns dieses Beispiel stark zu denken.

Ich betonte des öfteren, daß es durchaus denkbar ist, daß sehr subjektiv gefärbte Informationen durchkommen. Bei der hier vorliegenden scheint dies der Fall zu sein. Ich möchte Sie nunmehr an die Ausführungen jenes sympathischen Geistwesens erinnern, welches sich mit dem Namen „Maikäferle“ meldet. Sie beschrieb mir das Hin- und Herziehen der Scharen Ruheloser, Heimatloser, die von irgend etwas getrieben, Materie durchdringend ihre Straße ziehen. Ob sie, — Maikäferle dies als unangenehm empfinde, — fragte ich neugierig. Sie verneinte mit den Worten: „Weißt Du, das bin ich schon gewohnt, mir selbst macht das nichts mehr aus, es berührt mich auch nicht sonderlich.“ Leider unterließ ich, zu fragen, ob sie das anfangs belastet hätte. Aber wir haben ja hier an dieser Stelle ein Beispiel für unterschiedliche Sicht und Beurteilung. Die Sprecherin ist unangenehm berührt von der nicht endenwollenden Bewegung von Seelen, Geistern, von ruhelos umherirrenden Individuen, die suchen, und nicht finden. Sie selbst findet sich mitten im Zentrum des Geschehens, welches als störend empfunden wird. Es mutet eigenartig an, wenn hier von Platzangst die Rede ist, aus einem Bereich, den wir Zeit und Raum-frei wähen. Aber gibt es nicht auch auf unserer Erde mitten im größten Chaos, mitten im dichtesten Gewühl einen Platz, einen Raum, einen ruhenden Pol, wenn wir uns einzurichten wissen? Gerade dies scheint die Schwierigkeit der Informantin zu sein, welche sie seelisch stark belastet.

9.) Wir haben schöne Menschen!

Gleichsam tröstlich klingt die Nachricht derselben Person, wenn sie uns dies mitteilt. Wengleich hier der Begriff „schön“ nicht als hübsch zu werten sein wird, so haben wir doch einen starken Hinweis darauf, daß es sich um die Anwesenheit sympathischer Menschen handelt. Mit diesen Wesen in Kontakt zu kommen, hält die Sprecherin für erstrebenswert. All jenen Verzweifelten und Einsamen möchte sie mitteilen, daß im Jenseits durchaus Freundschaften entstehen können, genau wie im Diesseits. Sie will damit ausdrücken, daß dort Gleichgesinnte leben, um die es sich lohnt, sie zum Freund zu haben. Allerdings scheint es auch auf die Bereitschaft des Einzelnen anzukommen, in welcher Weise er sein mate-

riefreies Leben einrichten will, und zwischenmenschliche Kontakte gestalten möchte.

10.) *Hascht Angst? (Hast du Angst?)*

Mit der Angst ist es so eine Sache, — ganz besonders bei anfänglichem Experimentieren mit den Tonbandstimmen. Möglicherweise bin ich nicht der Einzige, der anfänglich mit gemischten Gefühlen jenseitige Kontakte aufzubauen wünschte. Vieles erscheint rätselhaft, geheimnisvoll, ja manchmal etwas unheimlich. Allein der Gedanke, man hat die Möglichkeit, mit Toten zu sprechen, — verursacht beim Neuling eine gewisse Gänsehaut. Nicht anders erging es mir. Mit einer Mischung aus Schadenfreude, jedoch gutmütig, stellt der Mann seine Frage, die gleichzeitig etwas Vertrauenerweckendes an sich hat. Selbst der abgebrühteste Experimentator kann sich sehr genau daran erinnern, daß es immer wieder Zeiten gab, wo er Angst hatte. Was ist in diesem Leben schon ohne Risiko? Alles fordert seinen Preis. Je höher die Erwartungen, desto größer die Anstrengungen und — das Risiko!

11.) *Die Tote kommt!*

Es bedeutet eine erlesene Kostbarkeit, wenn sich eine Sprecherin mit diesen Worten meldet. Weiß sie doch sehr genau, was ich von ihr hören will. Sie belegt ganz klar, daß es sich hier um eine Verstorbene handelt, die dennoch lebt, indem sie für uns hörbar — den Tod ad absurdum führt. Wo besser, als hier, wird deutlich, daß es einen Tod, der einem Selbstvergessen gleicht, nicht gibt. Wie ein Hammerschlag berührt uns in diesem Zusammenhang die merkwürdige Kunde. Ein Trost all jenen, die hoffen, liebe Angehörige wieder zu finden, ein Hinweis auf möglichen Ausgleich, für auf Erden entbehrt Liebe und Güte! Aber auch warnendes Vorzeichen, für all diejenigen, die der Meinung sind, sich durch den Tod der Rechenschaft — ungestraft — entziehen zu können, indem sie glauben, das eigene Gewissen zu vernichten!

12.) *Oh Gottle, — jetzt kommt er, — der, der doch net!*

Zunächst hat es den Anschein, als wäre dieser Satz nichts Besonderes, im Hinblick auf Aussage und Gehalt. Bei genauerem Hinsehen

jedoch entpuppt sich dieser „normal“ anmutende Satz als durchaus beachtenswert. Hier liegt der Schwerpunkt auf dem Umstand, wie er zustande kam, und in welchem Zusammenhang man ihn betrachten muß.

Diesem Satz ging meine Ansage voraus, in deren Verlaufe ich erwähnte, daß ich traurig sei. Sofort setzt die Männerstimme ein und gibt zu verstehen, daß meine Ansage „droben“ angekommen sei, d.h. daß ich verstanden wurde. Dies wird deutlich in dem Abschnitt: „Jetzt kommt er“! Dagegen bezieht sich der zweite Abschnitt auf meine Traurigkeit. „Der, der doch net“ — als ob ich nicht auch Stimmungen unterworfen wäre, wie jeder andere Mensch auch! Dies ist jedoch nur ein Seitenaspekt, wenn wir die Tatsache in den Mittelpunkt rücken, daß die Freunde gezielt und unmißverständlich Stellung zu Inhalten meiner Ansage nehmen. Man beachte auch die Zeitspanne, die vergeht, bis zur jenseitigen Reaktion! Das ist das eigentliche Interessante an diesem Beispiel. Unmittelbare Reaktion, in klarem Bezug auf meinen Ansagetext! — Als handle es sich um ein Telefonat. Nichts deutet hier auf merkwürdigen Satzbau hin, nichts erscheint in dieser Mitteilung verklausuliert, und der Experimentator ist geneigt, hier gänzlich auf eine Deutung verzichten zu können.

13.) = *Geschwindigkeitsphänomen!*

= *Ines* — bei Geschwindigkeit 9,50

= *Mama* — bei Geschwindigkeit 4,75

Zu diesem Komplex kann ich als Nicht-Techniker schwerlich Stellung nehmen. Allerdings möchte ich in diesem Zusammenhang anmerken, daß Versuche meinerseits in dieser Richtung erfolglos blieben, und normalerweise derselbe Text bei halbiertes Geschwindigkeit wiederkehren müßte, aber eine Oktave tiefer! Erinnerung sei noch daran, daß es sich sowohl bei dem Wort *Ines*, als auch bei dem Wort *Mama* um vier Buchstaben handelt, aus welchen die Worte gebildet werden. Lassen Sie mich an dieser Stelle einflchten, daß der spanische Mädchename *Ines*, — rückwärts gelesen den Namen des Astrologen *Seni* ergibt, welcher in Diensten des Feldherrn *Wallenstein* stand.

14.) Geh, — Hör mal ab!

Diese Aufforderung ist eigentlich das Non Plus Ultra all dessen, was ein Tonbandstimmenforscher erwarten kann. Wer, so frage ich Sie, meine Leser, ist mehr mit Abhören beschäftigt, als der Experimentator, klammert man Horch- und Geheimdienste aus!? Ist es Zufall, wenn gerade ich als Experimentator aufgefordert werde, mich an die zeitraubende und anstrengende Aufgabe des Abhörens zu machen? Irgendwann wird einmal der Punkt erreicht, an welchem das Wort Zufall aufhört zu passen. Dennoch mache ich Konzessionen an all zu Mißtrauische, indem ich offen lasse, es könne sich um einen CB — Sprechfunkpartner handeln, der aufgefordert wird, seinen Mitschnitt abzuhören.

15.) — Sau —

Immer wieder ist die Rede von Beschimpfungen, die jedoch nicht so erheiternd klingen wie dieses Wort aus Kindermund. Ich habe es gewählt, weil es gut hörbar ist, nachdem die meisten Anwürfe in schlechter Qualität sind. Etwa in gleicher Qualität — ebenfalls aus Kindermund wird der Fluch Sau Sakrament hörbar, den ich im Buch ebenfalls erwähnt habe. Ich möchte Sie vor weiteren Beispielen dieser Art verschonen, da sie ja ohnehin nicht viel zum Gesamtbild beisteuern können, es sei denn, daß man dokumentieren möchte, es herrsche da drüben nicht nur — eitel Freude und Sonnenschein. Wie auf Erden erfreut sich das Jenseits aller nur denkbare menschlicher Schattierungen, da es ja keine abgegrenzten Sperrbezirke für „Gute“ und „Böse“ zu geben scheint. Lösen Sie sich bitte von dieser Vorstellung.

16.) Ich: „Liebe Freundinnen und Freunde!“

Mann: „— Und ob! —“

Ich: „Könnt Ihr mich hören?“

Mann: „Nach Witterung!“

Immer wieder liest man in einschlägiger Literatur, daß die Jenseitigen die Fähigkeit besäßen, unsere Gedanken zu erfassen, — schneller, als wir diese in Worte zu kleiden vermöchten. In diesem Zusammenhang habe ich mehrmals auf Eigentümlichkeiten hinge-

wiesen, die ich während meiner Gespräche über Gehirn mit den Freunden machte. Was nicht nachprüfbar ist, taugt nicht als Beweis! Dies gilt allgemein, und so schmerzlich diese Tatsache ist, so notwendig ist sie eben auch. In dem vorliegenden Fall sehen wir uns mit einem Beweis konfrontiert, der geeignet ist, meine Behauptungen in dieser Richtung zu unterstreichen. Die Freunde nehmen die Antwort vorweg, bevor ich meine Frage formuliert und abgeschlossen habe. Anlässlich dieses Beispiels neige ich dazu, zu spekulieren, daß unser jenseitiges Fortbestehen als „Gedanke“ zu verstehen sein könnte. In dieser Variante liegt kein Widerspruch, sofern man den Begriff Gedanke nicht mit fiktiv — gleichsetzt, sondern sich ständige Wandelbarkeit vorstellt. Schließlich folgt auf eine weitere Frage meinerseits die Antwort: Nach Witterung! Die Aussage ist zu allgemein, als daß man aus ihr spezielle Erkenntnisse ableiten könnte. Witterung ist eigentlich die Beteiligung aller irdische Kräfte, seien sie sichtbar, meßbar, — oder unsichtbar und nicht meßbar. Nichtsdestoweniger ist der Hinweis interessant. Bleibt noch zu erwähnen, — die unmittelbare Reaktion der Jenseitigen, auf Fragen.

17.) De Motor ab — und sehe, was de bisch!

(Den Motor abstellen, und sehen was Du bist)

Diese Aussage eines Mannes kam durch eine Mikrophoneinspielung zustande, just in dem Augenblick, als ein Hubschrauber das Haus überflog. Aus der Geräuschkulisse heraus löst sich dieser ominöse Satz. Es besteht kein Zweifel daran, daß diese Paranormalstimme Bezüge zu Möglichkeiten herstellt, die aufgrund unserer Gebundenheit in Materie vorkommen können. Es grenzt an Ungeheuerlichkeit, diesen Gedanken weiter zu spinnen, da der Ausfall des Motors den Tod des Piloten zur Folge hätte. — Genau so fürchtbar empfand ich diesen Satz. Ja, es klingt wie Roheit, wenn der Sprecher dies zu bedenken gibt. Interessant ist meine Reaktion, die auf dem Fuße folgte. Ich schaltete das Gerät ab und mußte entspannen. Es traf mich wie ein Keulenschlag, indem mir klar zum Bewußtsein kam, daß trotz der Gewißheit vom Leben nach dem Tod, ein Unglück seinen Schrecken nicht verliert, — als wären sämtliche Erkenntnisse wie weggewischt!!! Insofern ist das

Beispiel lehrreich, als es uns zeigt, daß ein Wissen um die Unsterblichkeit nicht gleichbedeutend mit Furchtlosigkeit gegenüber Unglücksfällen ist. Hier scheint mir eine Koppelung nicht gegeben. Was uns nach wie vor bleibt — ist die Todesangst! In diesem Punkte hat der — nennen wir ihn einmal — Wissende — dem Unwissenden nichts voraus! Dieser Satz konfrontiert uns mit der brutalen Wirklichkeit, in der wir uns ausnahmslos befinden. Möglicherweise empfindet der jenseitige Sprecher ebenso massiv, da er sich noch ganz in Erdnähe befindet, in der groben Form seiner Feinstofflichkeit! Zu sehr scheint er noch mit der Materie verhaftet, indem er mit irdischen Maßstäben mißt. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß er sich in einem Stadium befindet, welches zwar körperlos, jedoch noch stark erdverbunden ist. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die Ausführungen im Vorwort von Dr. med. Hans Naegeli-Osjords, der von mehreren Stufen oder Graden der Feinstofflichkeit spricht.

18.) *Hallo Wolf — heute Mikrophon!*

Ist sie nicht herzerfrischend, diese Frauenstimme! Macht sie mir doch Mut zu weiteren Experimenten. Sie gibt zu verstehen, daß sie meine Stimme durchs Mikrophon verstanden hat, bzw. hat sie, die Frau, — erlebt, daß ich ins Mikrophon gesprochen habe. Für einen Experimentator ist es geradezu eine Erholung, wenn er Mut zugesprochen bekommt aus einer Sphäre, die nicht so ohne weiteres für ihn zugänglich ist. Vieler Anstrengungen der jenseitigen Partner bedarf es, damit der Kontakt funktioniert.

19.) — *Immer des viele Marcumar —!*

Dieses Beispiel zeichnet sich nicht zuletzt durch akustische und gedankliche Aussagekraft aus. Es wirft Fragen auf, spricht Probleme an, die wir behandeln müssen, ohne dabei den roten Faden verlieren zu dürfen. Wie und unter welchen Bedingungen kam diese Stimme zustande? Anlässlich meines Anschlußheilverfahrens infolge Herzinfarktes weilte ich zum Zeitpunkt der Einspielung in der Herz-Kreislaufklinik Prof. König in Waldkirch im Breisgau. Was mir als Gerät zur Verfügung stand, war der Radiorecorder. Aufgenommen wurde die Stimme bei 1480 KHz Jürgensonwelle, MW.

Auf den vorliegenden Text kann ich nicht eingehen, ohne auf die Hypothese Professor Benders eingegangen zu sein, es handle sich um Projektionen des Experimentators. Ich selbst schließe in diesem Falle diese Möglichkeit unter anderem nicht aus, ergänze jedoch, daß es durchaus möglich ist, Nachrichten von im Diesseits lebenden Personen zu erhalten. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß von dem Blut-gerinnungshemmenden Medikament — Marcumar — die Rede ist, an einem Ort, an welchem sich viele Patienten befinden, die mit diesem Medikament behandelt werden. Allerdings wurde bei mir selbst dieses Mittel zu einem Zeitpunkt abgesetzt, als ich mich noch in Behandlung auf der Station von Dr. med. Rupp in den städt. Krankenanstalten Ludwigshafen/Rh. befand. Dies kann jederzeit nachgewiesen werden. Ich betone diesen Umstand deshalb, weil ich damit dokumentieren möchte, daß mich dieses Problem nicht mehr belastete. Von wem aber kommt diese Stimme? Handelt es sich um einen Patienten, oder um eine Jenseitige, die mit diesem Medikament behandelt wurde? Fragen über Fragen. Eines jedoch scheint mir deutlich zu werden: Es ist durchaus möglich, daß sich auch im Diesseits lebende Dritte manifestieren können. Auch der Entdecker der Tonbandstimmen, der Schwede Friedrich Jürgenson hat Anhaltspunkte für diese Möglichkeit. Was meint die Frau, wenn sie bedauert, mit diesem Medikament behandelt zu werden? Es gibt bei diesem und anderen Medikamenten gleicher Art und Zusammensetzung gewisse Nebenerscheinungen. Durch die Einnahme des Mittels wird der damit behandelte praktisch zum Bluter. Das heißt, der Gerinnungsfaktor wird je nach Erfordernis beeinflusst. Hierbei kann eine ansonsten geringfügige äußere Verletzung dazu führen, daß der Patient verblutet, sofern nicht ein Gegenmittel verabfolgt wird, welches die Wirkung aufhebt. Außerdem kommt es zuweilen zu Magenblutungen, Zahnfleischbluten, welches entsprechend spontan auftreten kann, usw. Es gibt Menschen, die mit diesem Medikament — so segensreich es ist, — weiterleben müssen, zusätzlich mit einem Ausweis ausgestattet, der es ermöglicht, bei jedem Arzt sofort behandelt zu werden. Insbesondere für Autofahrer ist es wichtig, daß bei Unfällen sofortige Hilfe zuteil wird. Sie sind besonders gefährdet. Aber auch von Haarausfällen ist die Rede. Wenn davon Frau-

en betroffen sind, ist dieser Umstand doppelt schwerwiegend. Bedeutete es doch eine große psychische Belastung, auch noch die Schönheit in Gefahr zu sehen. Nur so wird der Zuruf dieser Frauenstimme verständlich.

20.) *Dot — No gar keine Froge!*
(Tot — noch gar keine Frage)

Ebenso keck wie ermutigend kommt uns diese Nachricht. Für diese Sprecherin existiert der Tod nur im Märchenbuch. Sie meint, es könne bei ihr davon keine Rede sein. Wenn es den Tod gäbe, dann müsse er wo anders zu suchen sein, als im Jenseits. Ist es nicht phantastisch, solche Aussagen auf ihren Gehalt hin abzuklopfen? Es gibt nichts Interessanteres, als sich mit diesen Mitteilungen auseinander zu setzen. Daß die meisten Hinweise in schwäbischer Mundart gegeben werden, mag den einen oder anderen stören, jedoch besitze ich auch andere Dialekte. Tatsächlich stammen die Informationen, wie Dr. med. Naegeli-Osjord bemerkt, von durchschnittlich gearteten Menschen. Um so elementarer und klarer werden jedoch die Aussagen. Was erwarten wir eigentlich mehr? Eine philosophische Umschreibung? — Natürlich ist es faszinierend, mit solchen Geistern Verbindung haben, aber letztlich zählen die Aussagen, die unzweideutig sind.

21.) *Bin d'Lisbeth! — I bin g'henkt worde!*

In meinem Buch habe ich mehrere Beispiele zitiert, in denen von Todesumständen die Rede ist. Dieses ist das einzige, welches einigermaßen gut hörbar ist. Dennoch bedeutet es eine Sensation für mich, wenn sich Wesenheiten melden, um mir ihre Todesursache mitzuteilen. Beinahe unbekümmert spricht Lisbeth zu mir, und berichtet über ihre Todesart. Zunächst mutet es befremdlich an, von einer Hinrichtung durch den Strang zu hören. Lisbeth spricht schwäbischen Dialekt, und ihr richtiger Vorname dürfte Elisabeth lauten. Was ist nun das Besondere an der Stimme? Immerhin kann es sich hier nicht um eine gewöhnliche Mitteilung durchs Telefon handeln, da ja bekanntlich Gehenkte nicht mehr in der Lage sind, sich mitzuteilen, — es sei denn: Wir nehmen den „Unfug“ etwas ernster als bisher. Dieser Appell gilt all denjenigen, die standhaft

jede Existenz von Geistern in Zweifel ziehen. Hier meldet sich eine „Tote“! Es wäre nun interessant, darüber Nachforschungen anzustellen, wann in Baden-Württemberg die letzten Hinrichtungen durch den Strang stattfanden. Jedoch kompliziert wird die Sache durch den Umstand, daß während des Hitlerregimes soviel Menschen in den Konzentrationslagern hingerichtet wurden, daß es schwer sein dürfte, zu einem brauchbaren Ergebnis zu gelangen.

22.) *Der Wolf ist bei Gerda!*
Wolf = Wolfgang Dreiß
Gerda = Gerda Böhnisch

Ist es nicht phantastisch, zu wissen, daß die jenseitigen Freunde in der Lage sind, uns wahrzunehmen, und uns genau identifizieren? Was anderes bedeutet es, wenn zwei Personen unmißverständlich angesprochen werden? Der Sprecher gibt darüber Auskunft, daß er informiert ist über meinen Umgang, meine Umgebung und über meine private Sphäre.

23.) *Komm doch Dreißle!*

Mitten hinein in meine Ansage spricht die Männerstimme diesen Satz. Er ist verhältnismäßig gut zu hören, und bezieht sich auf den Beginn eines Experimentes. Auch hier handelt es sich wiederum um eine schwäbische Stimme. Mein jenseitiger Gesprächspartner weiß, mit wem er spricht, und befindet sich bei vollem Bewußtsein. Einen weiteren interessanten Aspekt bietet die Tatsache, daß aus meiner eigenen Stimme Teile zur Modulation des Satzes verwandt wurden. Ich erinnere nur an meine Frage: „Könnt Ihr mich hören und sehen?“ Auch wenn die Antwort indirekt gegeben wird, so ist das nicht weniger erstaunlich. Dieses Beispiel zählt zu meinen brilliantesten, gemessen an den übrigen, ebenfalls gut hörbaren. Wie Jürgenson, verhalte ich mich während der Einspielung auch sehr passiv. Das heißt, ich überschütte die Freunde selten mit gezielten Fragen. Möglicherweise fordert mich der Sprecher auf, durch Fragen aktiver mitzuwirken.

24.) *Marsch jetzt — ins Bett!*

Die Einspielung, aus welcher dieser Text stammt, wurde spät in

der Nacht vorgenommen. Aus diesem Grunde mahnen die Geister zur Ruhe. Kurtle hätte diesen Satz wahrscheinlich anders formuliert, indem er gesagt hätte: „Um sechse ist d' Nacht rum!“ —

25.) — *Viele Modull* — !

Es ist dieselbe Stimme, welche sich meldete, um mir mitzuteilen, daß der Inhaber der Stimme, ein Kind, die Polypen habe. Wahrscheinlich hatte der Junge Schwierigkeiten, den Satz bzw. den Zuruf korrekt zu gestalten. Es fällt jedoch nicht schwer, und bedeutet keinen Unsicherheitsfaktor, wenn wir annehmen, daß der Text lauten soll: „Viele Modulationen“! Gleichzeitig wird die Paranormalität recht deutlich, wenn wir auf die extrem hohe Stimmlage achten. Gedeutet werden kann der kurze Text wie folgt: „Was hier als unsere Stimme empfangen wird, ist durch Modulation zustande gekommen.“ An diesem Beispiel wird darüber hinaus deutlich, mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten die Jenseitigen zu kämpfen haben, um sich uns verständlich zu machen. Es kostet sie Kraft und Energie. Das sollten wir Experimentatoren nie vergessen.

26.) *Da herein ist es ein Todesmarsch!*

Eine sehr interessante Mitteilung, die mich da erreichte. Sie stammt zweifellos aus einem Bereich, der uns Irdischen verschlossen ist. Wer wohl hätte ein Interesse daran, solch merkwürdige Texte abzusetzen, als Bewohner jenseitiger Regionen. Nicht sehr ermutigend klingt diese Mitteilung, wenn man bedenkt, daß wir auch andere Berichte besitzen. In diesem Falle erscheint es unumgänglich, zu kombinieren. Sollte es sich etwa um die Beschreibung während der Phase des Übertritts handeln? Ist es jener kritische Augenblick, in welchem der Sprecher vom körperlichen in den körperlosen Zustand überwechselt? Wir wissen es nicht genau.

27.) *Das Skelett kommt menschlich, deutscher Soldat als Deutscher!*

Ein Satz, der mich sehr nachdenklich stimmte. Was wollte der Sprecher mit dieser Mitteilung aussagen? Setzen wir für das Wort Skelett das Wort Tod —, dann bekommt dieser Satz einen makabren Sinn. In diesem Falle vergleicht der Sprecher den Tod mit ei-

ner Erlösung, im Vergleich zum Auftreten des deutschen Soldaten, bzw. — des Deutschen als Soldat. In diesem Falle bin ich gehalten, mich persönlich zu äußern: Ich kann bezüglich der Moral des deutschen Soldaten während des Krieges keine verbindliche Aussage treffen, da ich nie Kriegsteilnehmer war. Auswüchse auf beiden Seiten sind eine Folge des Krieges. Vermutlich hat der Sprecher Erinnerungen an die Begegnung mit deutschen Soldaten, die er nicht verarbeitet hat, und die ihm eine Bewältigung schwer macht. Allerdings steht dieser Satz so lapidar da, daß es nichts Entsetzlicheres zu geben scheint, oder schien, als den deutschen Soldaten. Aus Gesprächen mit ehemaligen Kriegsteilnehmern geht jedoch hervor, daß die Moral als gut bezeichnet werden konnte.

28.) *Das ist gar nett, da kommt bon Frankche!*

Immer wieder ist zu beobachten, daß die Jenseitigen gezielt eine Person grüßen oder zu sprechen wünschen. Dies war auch Tage vor dieser Einspielung der Fall. Immer wieder erkundigten sich die Jenseitigen nach dem Sohn von Frau Gerda Böhnisch, — nach Frank. Schließlich gelang es mir, Frank zu einer eigenen Einspielung zu bewegen. Unmittelbar an dessen Ansprache schloß sich der obige Text an. Die akustische Qualität und die Art des Grußes ist geradezu verblüffend. Auch hier wieder herrscht die unmittelbare Reaktion der Freunde vor. Die Sprecherin bedient sich des französischen Wortes bon = gut. Klar zu hören, zu verifizieren ist das Wort Frankche, welches liebevoll geäußert wird. Gibt es angesichts solcher Beispiele noch Zweifel an der Möglichkeit, daß wir mit jenseitigen Wesenheiten verbunden sind? Was müssen die jenseitigen Freunde uns noch bieten, damit auch die hartgesottensten Skeptiker weich werden?

29.) *Na — i geh doch net i, — hab's doch selbst erlebt was is!*
(Na, ich gehe doch nicht ein, — habe doch selbst erlebt was ist)

Gibt es eine aufschlußreichere Aussage, als die hier dargebotene? Der Sprecher betont, daß er nicht eingehe, = sterbe! Was anderes bedeutet die Nachricht, daß ein Leben auch ohne Körper möglich ist. Der Informant selbst bezeichnet sich als unsterblich, indem er dies verkündet. Er schließt von sich und seinem Erleben auf ande-

re, und meint, wenn er weiterlebt, dann müsse das bei anderen Menschen auch so sein. Bei der Stimme scheint es sich um jiddischen Dialekt zu handeln.

30.) — *Narro!* —

= Narrengruß, der gebräuchlich ist in der schwäbisch-alemannischen Fasnet (Fastnacht) in Meßkirch/Baden.

Zu der Zeit, als ich noch in Meßkirch wohnte, wirkte ich auch bei der Fasnet mit, und lernte so die Elemente heidnischen Brauchtums kennen, die in den Narrenzünften besonders gepflegt werden. Möglicherweise handelt es sich um eine Meßkircherin, die mich aus dem Jenseits grüßt. Die hohe Stimme ist typisch für das „Schnurren“, indem auch die eigene Stimme verstellt wird, um hinter der Maske unerkannt zu bleiben. Allerlei Artig — oder Unartigkeiten werden jedermann auf diese Weise kundgetan, ohne daß er beleidigt sein dürfte.

31.) *Nora!* (Diejenige Person, mit welcher ich durch Gedanken-sprache seit November 1979 verbunden bin.)

Erstmalig kann ich Ihnen die Stimme Noras präsentieren. Es mag sonderbar klingen, wenn ich behaupte, daß sich sowohl Akustik als auch der „Gedankenklang“ von Noras Stimme decken! Selbstverständlich hat eine Unterhaltung in Gedanken mit Akustik nicht das geringste zu tun, dennoch kann klar festgestellt werden, daß die Stimme Noras, — ungeachtet der Methode von Nachrichtenübermittlung in beiden Fällen identisch ist. Das wird schwierig für jemanden, der sich zwar die Stimme von ihm bekannten Personen ganz genau vorstellen kann, und sich selbst auch Dialoge ausdenken kann, — jedoch noch nie erlebt hat, daß tatsächlich von Dritten zu ihm gesprochen wird, — in Gedanken. Eine stille Verzweiflung liegt in dem Tonfall der Stimme, die ansonsten eher keck und frech wirkt. Aber ich bin froh, Ihnen überhaupt Noras Stimme präsentieren zu können, um Ihnen näher zu bringen, daß die Person „Nora“ nicht nur in meiner Phantasie existiert. Über den Charakter dieser mir — „materiell“ — unbekanntem Frau brauche ich an dieser Stelle nichts mehr zu sagen, möchte Sie aber an den Frauennamen — Ines — erinnern, welcher rückwärts gelesen den

Namen — *Seni* — ergibt. Sie wissen, worauf ich hinaus will: Nora heißt rückwärts gelesen = Aron! Sind das nun Zufälle, oder steckt da ein System dahinter, welches für mich undurchschaubar ist? Doch, wer war Aron? Nach der israelischen Sage war er Moses Bruder und Gehilfe. Er galt den späteren Priestern von Jerusalem als erster Hohepriester und Ahnherr des Priesterstandes. Gleichwohl könnte man darauf schließen, daß der Name Nora zwar ein Pseudonym, dieses jedoch Merkmal und Kennzeichen für Kurtles Gehilfin — Nora — darstellt und versinnbildlicht. Ich wäre ein religiöser Schwärmer, würde ich Kurtle nun die Stelle und Funktion Moses einräumen. Möglicherweise steckt hinter alledem etwas mehr, als nur eine scherzhafte Wortspielerei.

32.) *Nora!* (betr. Präsentation der Freunde.)

Hat sich bei dem vorausgegangenen Beispiel Nora selbst gemeldet, so wird diese Stimme aus der Mittelwelle heraus gebildet, unter Verwendung einer breit gefächerten Skala von Interferenzen. Das Interessante dabei ist, daß die Musik, welche dominiert, als Kulisse für einen Urwaldfilm dienen könnte, und das Wort Nora täuschende Ähnlichkeit mit dem Fauchen einer Raubkatze hat. Wenn ich das Stichwort Präsentation verwende, dann sei darauf hingewiesen, daß Noras Wesenszüge oft die Geschmeidigkeit einer Raubkatze annahmen. Beachtenswert und belustigend zugleich ist dieses Arrangement, welches eine bunte Palette von Eindrücken vermittelt.

33.) *Herr Dreiß war Recorder!*

Sehr gut verständlich wird dieser Satz gerufen von einer Männerstimme, die leicht ostpreußischen Akzent verrät. Zu diesem Text kann ich nur sagen, daß hier das englische Wort Recorder benutzt wurde, welches die Nachricht beschließt. Sinngemäß könnte gemeint sein: Herr Dreiß war der Aufnehmende, — der Einspielende! Auch hier wird mein Familienname ganz klar und deutlich ausgesprochen.

34.) *Bischt en armer Sünder! — Bin gleich!*

Wer behauptet, die jenseitigen Freunde verstünden keinen Humor,

der hat entweder noch nie selbst experimentiert, und daher völlig falsche Vorstellungen, oder aber er denkt zu stark an strenge biblische Texte, — aus welchen ja der Humor verbannt zu sein scheint. Lassen Sie mich an dieser Stelle noch einmal deutlich sagen, daß das jenseitige Leben sich gewiß nicht *hossiana* singend — bis zur Heißerkeit und Palmwedel schwingend bis zur Erschöpfung — darstellen läßt. Dies werden Sie, sofern Sie das Buch aufmerksam gelesen haben, gut verstehen können. Ist es nicht ein Trost und eine Hoffnung zugleich, daß uns ein Freund augenzwinkernd die Hand reicht, indem er ausdrücken will, — auch wir sind nicht nur Musterknaben, und allzu fromm gehts bei uns auch nicht zu. Dies gibt mir das Gefühl, selbst dort „oben“ eine reelle Chance zu haben. Was anderes wohl, soll diese Nachricht bedeuten? Und dabei scheint sich der Informant sehr wohl zu fühlen.

35.) = *Vogelruf, aufgenommen bei Geschwindigkeit 9,5*
= *Vola! Wiedergabe bei Geschwindigkeit 4,75*

Bei diesem Beispiel handelt es sich wiederum um ein Geschwindigkeitsphänomen. Das heißt, daß bei unterschiedlicher Abspiel-, bzw. Wiedergabegeschwindigkeit eine Textänderung eintritt. Da es sich bei der Einspielung (9,5) um einen Vogelruf handelt, ist es recht erstaunlich, daß bei Wiedergabe mit halbierten Geschwindigkeit das Wort *Vola!* entsteht. Ich habe sehr lange über den Sinn des Ganzen nachgedacht, verstieg mich sogar zu der Vorstellung, möglicherweise auf den Spuren des Heiligen Franz von Assisi zu wandeln, indem ich Fähigkeiten entwickelte, die Tiersprache zu verstehen. Obwohl dies geradezu phantastisch wäre, trifft dies jedoch nicht zu. Aber etwas ganz anderes machte mich stutzig. *Vola*, hieß das Wort, welches das Tier mir zurief. Bezeichnenderweise ist dies der Imperativ, von dem lateinischen Wort: *volare* = fliegen. Also heißt das in der deutschen Übersetzung: *Fliege!* Als ob ich nur die Flügel auszuspannen brauchte, um mich in die Lüfte zu erheben! Allerdings verblüfft die Tatsache, daß die Begriffe *Vogel* und *Fliegen* zusammengehören, ja sie sind untrennbar miteinander verbunden. Diese und ähnliche Phänomene kann man durchaus bei Geschwindigkeitsverschiebungen erleben. Allerdings, waren alle Versuche, dieses Wunder nachzuvollziehen, indem ich selbst das

Wort *vola* auf Band sprach, um es mit doppelter Geschwindigkeit wiederzugeben — negativ verlaufen. Es hieß bei 4,75 *vola* und auch bei 9,5. Wenden wir uns nunmehr dem nächsten, ebenso interessanten Beispiel zu.

36.) — *Halt ein, — Sie leben!*
(Halt ein, sie leben)

Dieser Satz läßt wiederum viele Deutungen zu. Warum ruft der Mann nicht einfach *leben!*? Ist es wieder die Schwierigkeit, das angebotene Signalmaterial optimal auswerten zu können? Es wäre immerhin denkbar. Wir sprachen in diesem Zusammenhang schon einmal von den Schwierigkeiten und Problemen, die sich möglicherweise für die Jenseitigen ergeben. Aber, haben nicht auch wir Irdischen unsere Probleme mit der Verifizierung von Nachrichten? Dies scheinen die jenseitigen Gesprächspartner erkannt zu haben, indem sie uns Hilfen anbieten. Um es noch deutlicher zu machen: Im Funksprechverkehr und im Fernmeldewesen wird, — um Verwechslungen vorzubeugen, die Zahl fünf, — als fünf, die Zahl zwei, — als zwei gesprochen. Es wäre in diesem Zusammenhang folgendes denkbar: Anstelle des Wortes — *leben* bedient sich der Mann eines Doppel B, um das Wort *leben* klar und verständlich zu formulieren. Somit lautet das Wort = *leben!*

37.) — *Komm und wasch Dich —!*

Dieser wohlmeinende Rat erreichte mich eines Morgens um sechs Uhr dreißig, als ich im Begriff war, meine Ansage zu machen und die Freunde zu begrüßen. Noch unrasiert und ungewaschen, mit Bademantel bekleidet war ich ans Mikrophon getreten, um einzuspielen. Wenn ich betonte, daß sich zumeist schwäbische Landsleute melden, dann stimmt das nicht bei diesem Text. Sehr deutlich konnte ich einen Schweizer Dialekt erkennen. Ich war verblüfft ob dieser treffenden Situationsbezogenheit, — ein Ereignis, das nur leider allzu selten stattfindet. Wer war dieser Sprecher? Wie gewöhnlich ließ sich das nicht feststellen. Jedenfalls riet er mir, mich den ersten morgendlichen Pflichten zuzuwenden, denn ich hatte ja einen Arbeitstag vor mir.

38.) *Experiment mit Skaldrehen:*

Nora: I mag de ! (Ich mag dich)

Mann: Diese Eule!

Bei dem vorstehenden Beispiel handelt es sich um eine geradezu artistische Leistung jenseitiger Kommunikationstechnik. Nora sprach ihr Kompliment über mehrere angewählte Sender hinweg! Wo gibt es so etwas? Und in jedem Falle handelt es sich um die selbe Stimmlage der Sprecherin. Wenn der Experimentator von Sternstunden spricht, dann muß es sich hier um eine Super Nova handeln! Interessant auch der mißbilligende Kommentar des Mannes — unmittelbar auf Noras Aussage. Eigentlich müßte ich meine Erläuterungen beschließen mit dem Satz: Sie hörten gesammelte Zufälle!

Paranormale Tonbandstimmen:

- 1.) So Wolflein, langsam, jetzt kommt Raudive
- 2.) Sag mir sag mir nur Wolfgang! Du willst Raudive?
Sag mir was willst Du hier oben?
- 3.) Paß auf! — Gut die Nora!
- 4.) Parle! Du kriegst noch Mikrophontrombose!
- 5.) Gibts Johanni Hosebrote? (Hasenbraten)
- 6.) Hallo Gerda!
- 7.) Hasch Angscht? (Hast Du Angst)
- 8.) *Ich:* Wo befindet sich Hans Martin Schleyer jetzt?
Mann: Bei unsre Leut isch er net!
Frau: Dann suchet ihn!
- 9.) *Ich:* Liebe Freunde, ich bin etwas traurig heute!
Mann: O Gottle — jetzt kommt er — der, der doch net!
- 10.) *Ich:* Seid Ihr noch da, Freunde, seid Ihr noch da, könnt Ihr mich hören?
Frau: — Ja, gut ! —
- 11.) Gerda
- 12.) Bring meine Freunde!
- 13.) Moikaffer ! (Maikäfer)
- 14.) Geh — hör mal ab!
- 15.) Herr Dreiß war Recorder!
- 16.) Steuermann — Wolfgang!
- 17.) Daß wir die Welt verändern würden . . . (Pferdewiehern)
- 18.) Immer des viele Marcumar! (Medikament, blutgerinnungshemmend)
- 19.) Der Wolf ist bei Gerda!
- 20.) Bring mei (ne) Niere!
- 21.) Du Arschloch gang doch heim!
- 22.) *Ich:* Liebe Freunde, Euer Wolfgang Dreiß ist am Apparat . . . bitte liebe Freunde meldet Euch und sprecht

- Mann:* — Komm doch Dreißle!
- 23.) *Ich:* Bitte kommt!
- Frau:* (Flüsterstimme) — Ja, gerne!
- 24.) *Frank:* . . . Ich schalte jetzt gleich auf die Jürgensonwelle um!
- Frau:* Das ist gar nett, da kommt bon Frank che!
- 25.) Grüß Dich — Wolfgang !
- 26.) (Noch vor meiner Ansage!) = Aber jetzt kommt er!
- 27.) *Ich:* (morgens, vor dem Duschen) Euer W.D. spricht zu euch am . . .
- Mann:* — Komm und wasch Dich ! (schweizer. Akzent)
- 28.) Die Nora — wie geht es Euch ?
- 29.) Dein Recht verpflichtet !
- 30.) Gschw. 9,5 = Lach doch! Gschw. 4,75 = Gott — Nähe!
- 31.) Wenn stört müssen wir fort ! (Vor meiner Ansage)
- 32.) Leben meine Kinder ?
- 33.) Wo ist sie hin — die Gerda ?
- 34.) Servus — Wolfgang ?
- 35.) Des war Kurt !
- 36.) Wolfgang !
- 37.) Gott sprach damals — Herzriß ! (nach meinem Herzinfarkt)
- 38.) Gschw. 9,5 = (Signal) Gschw. 4,75 = Idiot !
- 39.) Gott — der Wolfgang !
- 40.) — Angst — !
- 41.) Hilfe — Herr Dreiß !
- 42.) *Ich:* Bitte seid so nett und kommt über Skalendreihen Mittelwelle!
- Frau:* — Bitte — komm — her !
- 43.) Wolfgang — Du sitzt in Fügen ! (Tirol) (Stimme = schriftdeutsch)
- 44.) Steine — sehr gutt !
- 45.) (Nach meiner Ansage) — Komm mal wieder !
- 46.) *Ich:* Möchte auch diejenigen begrüßen, die sich in meiner Aura bef.
- Frau:* — Helf — Du Idiot ! —
- 47.) Gehe weg! — Gang weg!

- 48.) Wolfgang!
- 49.) (Während Franks Abwesenheit im Urlaub)
— Sag Franki, wir danken Gott!
- 50.) Armer Wolfi !
- 51.) Wolferte — komme !
- 52.) Wer nennt sich noch Gebetsfunk?!
- 53.) Wölfe !
- 54.) Kommt Raudive? — Zenta !
- 55.) Wolfgang ! — Jule !
- 56.) Ich kenn — Sybille ! (Sybille = Name meiner Schwester!)
- 57.) Gruß an de Zilly ! (gemeint = Dr. med. Arnold Zilly)
- 58.) Mann = Du Dreiß = Armer Kerl !
- 59.) Der Götz ! (Name meines Bruders)
- 60.) Herr Böhnisch!
- 61.) Bin Jude !
- 62.) Die Freunde! die richt mer et, die Fr. (die richt man nicht...)
- 63.) Gschw. 9,5 = En Rab (ein Rabe) Gschw. 4,75 = bin tot!
- 64.) S' gibt Freunde !
- 65.) Wolf Friedrich (von Nora gerufen)
- 66.) — Die Gedanken klappten — hörst den Rundfunk ?!
- 67.) (Frau erstaunt) — Wolfgang !
- 68.) — Was willscht hier oben — Mensch — Wolf ?? —
- 69.) Geh ins Bett !
- 70.) Der Totenführer bin i(ch) net !
- 71.) *Ich:* Gibt es bei Euch Führer, welche die Neuankömmlinge einweisen?
- Mann:* — Das ham sie — (das haben sie)
- 72.) *Nora:* — I mag de ! — (ich mag dich)
- Mann:* — diese Eule — !

Texte, die auf eine andere
Seins-Ebene hinweisen:

- 1.) Sieben Tote mit ihrer Wut auf Dich
- 2.) A Doder ! (Ein Toter!)
- 3.) Aleusium von de Welt — wunderbar !
- 4.) Schlaf, mein Freund, Du lieber Geist !
- 5.) Die Tote kommt !
- 6.) Telefon! Irdischer!
- 7.) Schwebben übers Karma!
- 8.) Wir sind harmlose Sünder!
- 9.) Wenn d'mal stirbst, bist perfekter Mensch!
- 10.) Vertrete uns vor dem Herrn ohne Zweifel!
- 11.) Der Deifel hat recht!
- 12.) Ein Gedanke hats schwer!
- 13.) Du Geist bis a do?! (Du Geist bist auch da!)
- 14.) Ich seh hintere Sphären!
- 15.) Baba sag, wo leb ich jetzt?
- 16.) Gerda! Friede im Himmel — Ahnen!
- 17.) Halt die Zeit fest!
- 18.) Wolfgang — erfahr uns !
- 19.) Gut Nacht, wann stirbst denn Du au(ch)?
- 20.) Ich hab ein Toter!
- 21.) Frag ihn aus — ich mach Gedanken!
- 22.) Wie leicht wir sind!
- 23.) Unterschied war schmerzlos!
- 24.) Halt ein — sie lebben!
- 25.) Können wir Leichen verdorren — ja?
- 26.) Jetzt bekommst ihn — er stirbt!
- 27.) Eine Urne und er lebt gesund!
- 28.) Krieg en Aschehaufe! (Ich bekomme einen Aschenhaufen)

- 29.) I bin dod gwä ! (Ich bin tot gewesen)
- 30.) Wir sind Leichen — tot noch gar keine Froge!
- 31.) Oh Ratio, das ist eine Schmach!
- 32.) Erschlagener! Der Tod ist aber lang!
- 33.) Meinem Totebild biste verwandt!
- 34.) Petermann is death!
- 35.) Bin dot!
- 36.) Bin der Teufel!
- 37.) Jetzt kommst in de Logos!
- 38.) I be *fei* leicht! (Ich bin — *man beachte* — leicht!)
- 39.) I bin d' Lisbeth — i bin ghenkt worde!
- 40.) Bist Du dot?
- 41.) Die Leidenszeit — des wars!
- 42.) Komm zu mir nauf, Wolfi — i kann nimmer komme!
- 43.) Jetzt kömmt er — der Tod ist falsch!
- 44.) Wolferle, er stirbt!
- 45.) Schweb im Himmel!
- 46.) Dein Können stammet von Ahnen her!
- 47.) Omi geht um!
- 48.) Leiche verbrennt!
- 49.) Wolfgang, wer verdirbt, stirbt!
- 50.) Deine Geister loben Dich!
- 51.) En Toter! Der Mensch stirbt ab!
- 52.) Er lebt!
- 53.) Wir sind tot!
- 54.) Frei da für Geister!
- 55.) Reformiert stirb!
- 56.) So jetzt wird etwas tot!
- 57.) Hier spukt's!
- 58.) Da herein ist es ein Todesmarsch!
- 59.) Tote Dich sehen!
- 60.) Skellett kommt menschlich — Deutscher Soldat als
Deutscher!
- 61.) Na i geh doch net i — habs doch selbst erlebt was is!
(i = ein)
- 62.) I geh in Dott!
- 63.) Freunde Tot!

- 64.) Was wünschst im Tod?
- 65.) Ich weiß — wir sind!
- 66.) Tote sprechen nicht!
- 67.) Mir lebe!
- 68.) I bin tot!
- 69.) In der Aura, da machen wir Dich groß!
- 70.) Hab doch Glaube — Tote glaube au(ch)!
- 71.) Lebe meine Kinder?
- 72.) Wo is mei Toter?
- 73.) Wir sind nun tot — wir sind hier erschlagen!
- 74.) Wir sind!
- 75.) Das Tödlein!
- 76.) Raum für mich — ich will jetzt zur Erde!
- 77.) Hades!
- 78.) Der Totentopf! (Urne!)
- 79.) En dote Kerl grüßt den Bender!
- 80.) Vergeß the Death!
- 81.) I war Skelett!
- 82.) Bei Gott warst Du schon!
- 83.) Ich lebe!
- 84.) Isch bin dott!
- 85.) Bin auferweckt!
- 86.) Ein Toter!
- 87.) Wir sind tot!
- 88.) Wolf, wir überleben!
- 89.) Nicht mortem!
- 90.) Gieß' mein Grab!
- 91.) I wird spirit!
- 92.) Zufrieden — death!
- 93.) Sie überlebt!
- 94.) Bin verreckt!
- 95.) Ach Gott, Wolf! — Tot ? — und wie !!!
- 96.) Ich überleb'!
- 97.) Es gibt doch kein Tod!
- 98.) Wir leben — die anderen trauern!
- 99.) Vergessen im Tod — des geht net!
- 100.) Ach Du Gott — doch net tot!

- 101.) Alle Toten tanzen auch!
- 102.) Immer fehlt doch was — Körper!
- 103.) Ich lebe — ich bin tot!
- 104.) Erlöst!
- 105.) Nicht tot!
- 106.) Noch net tot!
- 107.) I leb noch — so kome mer! (so kommen wir)
- 108.) Der Dot — zeitlos!
- 109.) Lebt der Zille?
- 110.) Märchenland, wenn Du rein kommst — wir haben Lehrer!
- 111.) Hier lockt der Tod!
- 112.) Tod ist Ende!
- 113.) Komm — bin Engel!
- 114.) Jenseits! — Frag uns!
- 115.) Paß auf, Bub — noch gibt es das Karma!
- 116.) Wir nicht tot!
- 117.) Und immer die Toten!
- 118.) Geister!
- 119.) Sie lächelt doch — gestorben!
- 120.) Hört nur — wir lebe!
- 121.) Beweis en — den Tod!
- 122.) Tot nicht — wir leben!
- 123.) I will de Körper!
- 124.) Hilfe! die ist tot! — Tote Kontakt!
- 125.) Dote helfen!
- 126.) Die Gedanken klappten — hörst den Rundfunk?
- 127.) Wir verwesen!
- 128.) Sie lebt ja noch!
- 129.) Etzt stirbt er nimmer!
- 130.) Bedaure the mistake — wir leben!
- 131.) I kann net sterbe!
- 132.) Tod — Überleitung — Wunder!
- 133.) Wir leben hier — andere Kleid nur noch!
- 134.) Im Himmelreich!
- 135.) Was willst hier oben — Mensch Wolf?!
- 136.) Gestorben sind wir — durch Gift!
- 137.) Gott ist Mord!

138.) Hier ist die Welt!

139.) Und ich schwebe — so menschlich fliegen!

140.) Jetzt kommt das Skelett!

141.) Leb immer! — Seltsam!

142.) Ich leb von Nichts!

Deutungen stellen einen großen Unsicherheitsfaktor dar.

Deutung und Be - Deutung sind beim Tonbandstimmenphänomen Begriffe, die sehr oft weit auseinander liegen. Besonders meine Anfangszeit war gekennzeichnet durch Stimmenbeispiele, bei welchen man ohne Deutung kaum auskommen konnte. Dennoch möchte ich diese Zeit rückblickend nicht missen, forderte sie doch alles, was ein Mensch besitzt, was seine Auffassungsgabe anbetrifft. Hier konnte ich im wahrsten Sinne des Wortes auf Entdeckungsreise gehen, und mußte Wort für Wort, Satz für Satz zu analysieren versuchen. Vergessen wir also die klaren, unmißverständlichen Texte, welche praktisch keiner weiteren Deutung mehr bedürfen, und wenden uns den recht bildhaften Äußerungen zu, die mir während meiner Anfangszeit geschenkt wurden. Versetzen Sie sich mit mir in die Rolle eines Fährtensuchers, indem wir folgende Texte genauer untersuchen wollen:

Bd 1 Sp 1 Nr. 70 — 77 Kerle, hosch du ne Ahnung, do isch 's drobe hoäß

Nr. 375 — 377 Mädél kommt geflogen!

Bd 1 Sp 2 Nr. 288 — 289 Kalmare, oh Wolfgang, Sire — Kalmare!

Bd 1 Sp 3 Nr. 588 — 589 Gibts nur eine Dame, die schwerelose Fracht!

809 — 810 Ich lebe wundersam, es geht auch ohne Fleisch

Bd 1 Sp 3 Nr. 302 — 304 Sag mir, was willst Du hier oben?

Kerle, hosch Du ne Ahnung, do isch drobe hoäß

Dieser Satz wird von einem Manne gesprochen (Hordentreiber) in

Schwarzwälder Dialekt. Markant ist das Wort *drobe*, das heißt oben. Es handelt sich hier um eine ungenaue Ortsbestimmung, die jedoch mit zunehmender Anwendung dieses Wortes an Bedeutung gewinnt. Ferner erfahren wir, daß es dort heiß ist, gemeint sind nicht Temperaturen, sondern die Umstände, unter welchen die Jenseitigen oft leben. Dieser Satz stellt eine Antwort dar, auf die Frage, wie es denn im Jenseits sei. Man solle sich keine Illusionen machen, es sei nicht alles so rosig und schön!

Mädel kommt geflogen!

Zunächst ein sehr origineller Satz, sehr bildhaft, aber dennoch von großem Gehalt an Information. Ich bin geneigt, das Wort *Fliegen* durch das Wort *Schweben* zu ersetzen. Der Geist schwebt ohne Körper. Der Vergleich mit einem Mädchen deutet an, daß es sich um einen sehr angenehmen Zustand handeln muß, der Text wurde von einem Mann gesprochen.

Kalmare, oh Wolfgang, Sire — Kalmare!

Wie schon erwähnt, ist das Wort *Kalmare* in unserem Falle eine sinnreiche Entstellung des Wortes *Karma(le)*, das auch ins Jenseits weist.

Gibts nur eine Dame, die schwerelose Fracht!

Hier haben wir wieder eine Aussage, die sich auf schwerelose Beförderung bezieht. Dieser Satz ist auch im Zusammenhang mit Reisen zu sehen, die von den Freunden gerne und anscheinend mühelos unternommen werden. Es handelt sich um denselben Sprecher, der auch den Satz ‚Mädel kommt geflogen‘ sprach.

Ich lebe wundersam, es geht auch ohne Fleisch!

Der Text wurde von einer hohen Männerstimme gesungen. Skeptiker sind versucht, in diesem Satz einen Tip für gesunde Ernährung zu verstehen, da der Sprecher Vegetarier ist!? — Meine Deutung ist ebenso wenig an den Haaren herbeigezogen, wenn ich behauptete, daß es sich hier um eine sehr eindeutige Antwort handelt. Man beachte in diesem Zusammenhang das Wort *wundersam!* Für Hu-

mor sind die Jenseitigen ja hinlänglich bekannt. Nicht zuletzt der wichtige Hinweis: *Ich lebe!*

Sag mir, was willst Du hier oben?

Wieder wird die Bezeichnung *oben* — verwendet! Abgesehen davon, daß vermutlich in der anderen Seinssphäre das *Oben* und *Unten* aufgehoben ist, stellt diese Bezeichnung eine bewußte und keine zufällige Unterscheidung zu unserem diesseitigen Lebensraum dar!

So erinnere ich mich beispielsweise an eine Einspielung, in deren Verlauf meine Freundin Gerda die jenseitigen Freunde fragte, was denn eigentlich mit den Pflanzen und Tieren geschehe, denn auch sie seien ja belebt, genau wie wir Menschen. Sehr leise, aber für mich unvergeßlich, sang ein Chor:

Nun kommet ihr Menschen, ihr Vöglein
Alle Blumen bleiben
Wir lieben ihr Leute zur heiligen Zeit
Wenn der Herrgott die Kindlein befreit
oh Jesu erbarme —
Gnade wenn die Kindlein befreit
Haa Loo Jesus erbarme, hallo Jesi erbarme
Ha — lo Jesi . . .

Ist es nicht wunderbar, wie die Freunde auf die gestellte Frage eingehen, indem sie Tiere (Vöglein) Pflanze (Blume) und Mensch (Kindlein) mit einbeziehen in die Antwort. Nie habe ich Stimmen so inbrünstig beten hören! Angesichts solcher Texte hat man gewiß Mühe, nicht ins Träumen zu geraten. Was sind das für Wesen? Was sind das für Menschen? Was ist das für ein Land, in welchem sich deren Bewohner so öffnen? Nichts deutet hier im strengen Sinne auf ein Jenseits hin — kein Zuruf wie: ‚Wir leben‘ bzw. ‚wir sind tot!‘ Aber das Versmaß, — sofern man überhaupt von einem solchen sprechen kann. Alles in allem, klingt es ungewohnt, ja fremdartig, und doch so geheimnisvoll. Faszinierend diese kindliche Einfachheit, — ist es ein Gruß aus der Ewigkeit? . . .

Allerdings muten uns die Texte etwas eigentümlich an. Sie bestehen aus einer Bilder- und Symbolsprache, ja, manchmal sogar aus Metaphern. Man tut gut daran, technische Mängel mit in die Überlegung einzubeziehen. (Siehe Einspielung vom 12. 3. 77 — „kleiner Mond, kleiner Mond“). Der Mond hat, wie Jürgenson richtig bemerkt, Einfluß auf die Intensität, Qualität und Häufigkeit der Informationen. Ändern sich jedoch die Texte, was klare, präzise Sprache anbetrifft? — Nein — ! Warum also diese eigenartige Sprache? Wenn wir uns einmal die Mühe machen, und uns in die Lage der Jenseitigen versetzen, dann könnten wir das Problem auch von einer ganz anderen Seite aus betrachten, nämlich von der psychologischen. Gesetzt den Fall, Friedrich Jürgenson, der Entdecker der paranormalen Stimmen, hätte neben Vogelgezwitscher die Stimmen mit sehr klaren und normal gut formulierten Sätzen erhalten, er selbst wäre zwar genau so erstaunt gewesen, da nur er wissen konnte, daß sich während der Aufnahmen außer ihm kein anderer Mensch in seiner Nähe befand. Er wäre wahrscheinlich in diesem Augenblick der glücklichste Mensch gewesen, aber nur für diesen einen Augenblick. Wie hätte er beweisen wollen, daß diese Stimmen nicht von Menschen herrühren? Vollends problematisch wird es bei den über Radio eingespielten Stimmen. Wäre es nicht denkbar, daß diese Art von Sprache bewußt gewählt wurde, um von dem Wellensalat beweisbar unterschieden werden zu können? Und wenn wir schon am Spekulieren sind, dann stellen wir uns doch einmal die Frage: Welche Art der Sprache wirkt interessanter und anziehender, die normale, perfekte? Oder aber die etwas verschlüsselte, symbolhafte? Welche Art der beiden Möglichkeiten reizt mehr zum Nachdenken? Der menschliche Forschungsdrang und seine Neugier könnte bewußt mit ins Kalkül gezogen worden sein, um einen Anreiz zu bieten, nach dem Motto: Mit Speck fängt man Mäuse! Es gibt beinahe keinen Zweig der Wissenschaften, der nicht schon mit den Stimmen konfrontiert worden wäre. Wenn hier jenseitige Psychologen mit von der Partie gewesen wären, so würde mich das überhaupt nicht wundern. Sie hätten durch diese Sprache so viele Dinge gleichzeitig erreicht, die unbedingt wichtig sind. Denn nur auf diese Weise konnten die Stimmen zu anderen Trägern des menschlichen Geisteslebens vordringen. Wenn damit

ein vorher einkalkulierter Zweck erreicht wurde, dann ging die Rechnung der jenseitigen Sprachwissenschaftler und Psychologen auf. Es wäre die genialste Unternehmung, die so primitiv einerschreitet! Die hellsten Köpfe müßten daran gearbeitet haben! Gleichzeitig wird der Wunsch nach Verbesserung laut, und die Verbesserung wird sicherlich eines Tages kommen. Nicht als Abfallprodukt, sondern aus eigens dafür vorgesehener Forschung! Vielleicht sagten sich die jenseitigen Psychologen, daß der Faktor Zeit nicht zu unterschätzen sei. Die Menschheit müsse sich Zeit lassen können für diese Entwicklung, um mit der Neuerung kontinuierlich wachsen zu können. Sie wissen bestimmt, daß auf diesem Gebiet eine explosionsartige Entwicklung den Boden zerstört hätte, den es galt, zunächst einmal zu bereiten. Somit hätte man die Gewähr für eine langsame Reifung, genug Zeit, sich an der neuen Tatsache zu orientieren, und sie langsam aber immer selbstverständlicher zu integrieren, und sie mit als Errungenschaft des Zwanzigsten Jahrhunderts zu betrachten. — Wie gesagt, es handelt sich lediglich um die Beleuchtung der Spracheigentümlichkeit von einer anderen Seite! Es zeigt sich doch immer wieder, wieviel Freude, aber gleichzeitig auch Kummer uns eine Spitzenstimme bereiten kann. Ein Spießbrutenlaufen beginnt für den echten Stimmenforscher! Wer wird dir glauben? — Glauben allein genügt nicht! Wir sind nicht nur zur Skepsis aufgefordert, sondern gleichzeitig dazu verdammt! Jeder von meinen Kollegen wird davon ein Lied singen können, wie gefährlich eine gute Aufnahme für den Betreffenden sein kann. Und man hat subjektiv sogar, wenn auch grundlos das Gefühl, es könnte ein anderer, vielleicht ein Neider auf eine infame Idee kommen . . . !!! Sehen Sie, liebe Leser, soweit der heutige Stand! Das soll jedoch nicht heißen, daß man unfehlbar sei. Ich bekam einen bitteren Keulenschlag versetzt, als ich erkennen mußte, daß ich mich gründlich geirrt hatte, in einer Art und Weise, die mir zu denken gab. Es war am 19.3.77-23.18 Uhr. Ich spielte über Radio und Mikro ein. Im Anschluß an meine Ansprache hörte ich von Anfang an mit, um zu prüfen, ob meine Einspielung von Erfolg gekrönt sei. Ich war sprachlos, als sich sofort eine Männerstimme meldete, in bester Qualität. Ich erinnere mich noch genau daran, daß ich meinen Ehrgeiz daran setzte, möglichst

korrekte Ansprachen zu gestalten. Daß ich nicht noch einen Spiegel zwecks Gesichtskontrolle aufgestellt habe, wundert mich im Nachhinein. Meine Bemühungen wurden sofort gebührend zur Kenntnis genommen, indem der Mann schmunzelnd bemerkte: „Da freut sich der Professor, mein Deutsch wird langsam besser!“ — Ich war aus dem Häuschen, rannte zu Gerda, um ihr das Beispiel zu Gehör zu bringen. Voll stolz bemerkte ich: Das geht mit zur Tagung! — Ich war auch fest dazu entschlossen. Bis ich eines Morgens noch schlaftrunken das Radio einschaltete, um durch Musik schneller munter zu werden. Da ertönte die Melodie mit dem Text: Fischers Fritz fischt frische Fische . . . , und ich piff mit. Bis mir mit einem Mal die Kinnlade nach unten klappte! . . . Da freut sich der Professor, mein Deutsch wird langsam besser! . . . ertönte die Fortsetzung.

Etwas gilt es jedoch nachzutragen. Als ich zum Zwecke der Schilderung dieser Begebenheit mein Protokollheft aufschlug, stand unter der selben Einspiel-Datierung ein Satz, der von einer Frau gesprochen, zunächst keinen Sinn ergab: „WOLFI MACHT NICHTS MEHR AUS!“ Jetzt erst, heute, am 14. 6. 77, verstehe ich, was mit diesem anscheinend sinnlosen Satz gemeint war. Der Sprecherin kann ich versichern, daß es mir auch nichts mehr aus macht. Meine Ansprachetaktik habe ich dahingehend geändert, als ich mich seit damals einen Dreck darum schere, wie sie ist. Auch über die Einspielatmosphäre werde ich noch zu berichten haben, aber den Schock mit Langzeitwirkung habe ich lernend überwunden, er wirkte in jeder Hinsicht erzieherisch.

Unabhängig von meinen Eindrücken, die ich im Laufe der Zeit durch Gespräche mit Kurtle, Nora, Maikäferle und dem Hordentreiber gewonnen habe, war ich begierig festzustellen, inwieweit die jenseitigen Partner sich von uns Menschen unterscheiden. Dabei ließ ich bewußt außer acht, daß der rein „optische“ Unterschied durch Körperhaftigkeit und Körperlosigkeit gegeben ist. Ich habe mir daher vorgenommen, Parallelen, Ähnlichkeiten oder Unterschiede ausschließlich anhand meiner auf Band gesammelten Informationen aufzuspüren und festzustellen. Wenn ich heute die innerhalb kurzer Zeit zusammengetragenen Stimmentexte nutze,

dann werde ich den Verdacht nicht los, daß gleich zu Beginn Lehrmaterial an mich weitergegeben wurde, das für einen ganz bestimmten Zweck gedacht war. Ich will versuchen, die teils erschütternden Beispiele zu ordnen, und sie dazu verwenden, an dem großen Mosaik mitzubauen, welches andere Menschen vor mir begonnen haben, Steinchen für Steinchen zu legen. Mein größter Wunsch wäre, am Ende einen kleinen Beitrag geleistet zu haben, der dazu beiträgt, den Abstand zwischen uns und den Jenseitigen zu verringern, und mit ihm auch die Vorurteile und möglichen falschen Vorstellungen abzubauen. In gleicher Weise wird dann die Brücke wachsen und stabiler werden.

Körperliche Bedürfnisse und Gebrechen!

Nase putzen! (Kinderstimme)
Raudive ist zur Brotzeit hier! (Raudive)
Raudive ist satt geworden! (Raudive)
Oh mein klein Bein (Kleinkind)
Leut, Spiel! Leut, bloo! Hab ich doch Polype! (Knabe)
U weh, u weh, was ist denn, hab gebadet im See, gebt ihm Wasser!
Brave Pause für Koteletts überwiegt! (Frau)
Hören Sie Namen! Den Doktor Wagner! — Bittschön, Schirmer Franzik!
Skopolamin, lieber Wolfgang, hier ist Bobronski, Kasadi, Anastasia!
Klingeln von Spielzeug-Glöckchen.
Ja, Wolfgang, wann gibst Du mir ein aus? (Mann)
Wolfgang, laß mich doch nicht erfrieren! (junge Frau)
Komm her, am Rappenloch da spring i no nüber! (junger Mann)
Ich schlag Dir glei ins Kreuz, Du des sag i Dir ! Dä freu i mi! (Mann)
Guter Bue, sonst verhungert er! (Frau)

Seelisch-geistige Bedürfnisse

Und die hat Chancen, ja, Wolfgang, die Gräfin . . . (Frau)
Der Himmel blau, ganz deutlich! (Mann)
Halt doch mal, bitte, bitte, komm doch her! (Junge Frau)
Laß doch Allmachtvater, laß den Bue in Ruh! (Junge Frau)

Du Sau Du dreckige!
Her, her, heri! Komm, komm, komm, da geh her (Mann ruft Hund)
Hallo, Jesus erbarme! Hallo, Jesi erbarme! (Frauen)
Klang von Musikinstrumenten!
Alles Gute kommt von daheim!
Wenn Du Dir Mühe gibst, dann gratuliert Dir Dein Raudive (Raudive)
Mit Deiner Zigarett, ist zuviel für Dich! (Frau)
Das ist der Wolfgang, unser lieber CDUler! (Frau)
Der bringt sich um, der bringt sich um! (Frauen)
Mein Bub hat's selbe Los, ist selber getreten worden, auf em Transport!
Now, now, mei Gedanke an mei Hoimat, mei Gedanke, an mei Mair!
Und dem jung Mörder sei Kind! (Frau)
Ich lebe wundersam, es geht auch ohne Fleisch! (Mann)
Hör die Musik, — Geigenspiel! (Raudive)
Jo, der bringt en Humor ins Spiel! (Mann singt)
Gnade, Wolfi, in Amerika! (junge Frau)
So viel Jahre trennen! I hab Kummer! (Raudive)
Ich hab lang genug gewartet, Ephemeriden! (Frau)

Maskulines

Imponiergehabe

Her da, fairer Applaus!
Da kann e ja nur lache, mach de bloß net mausig!
Gib net so an, wie zehn nackte Neger!
Jürgen, jetzt hab e de! (Jagd, Vogelkreischen)
Komm her, am Rappenloch spring i no über!
Bin doch ein Gutsherr, ist das klar?!!
Laß unsere Weiber in Ruh, oder i schlag dir eins . . .
Die Kleine liegt im Schlaf, und die Männer gucke ihr net nach!

Aggressionen

Sau, Sakrament! (Schmähungen, Fluchen)
Der Deutsche knall ich ab!
Alter Scheißjude!
Wolfgang, blöde Sau, Gräcola!

Homophile Neigung

Reget me an! Ich bin kein Mann! (Mann 1)
Non Question, lieber Ker! (Mann 2)
Jetzt muß e aber no lache, en Hundertfünfundsiebziger, en schwuler Ker! (Mann 3)
Mir net! — Heut neme! (Mann 4)
Schade! (Mann 1)

Feminines

Imponiergehabe

'S Maikäferle hat an Tiroler Hut uff!
und die hat Chancen, die Gräfin Mariza!
Oh, mit em a Dekollete, die mag dich doch!
Schätzchen, klein, Frederic! Francoir!
Pucci, ich einsam, jeu femme!
Wolfgang, wie wärs, schön guten Abend!

Aggressionen

Schlag Gerda, daß Du gemein bist!
Schlag ihm in das Bratwurstgesicht!
Wolfgang, ich wünsch gute Nacht, Du Hurensohn!
Wolfgang, Du Trampeltier!

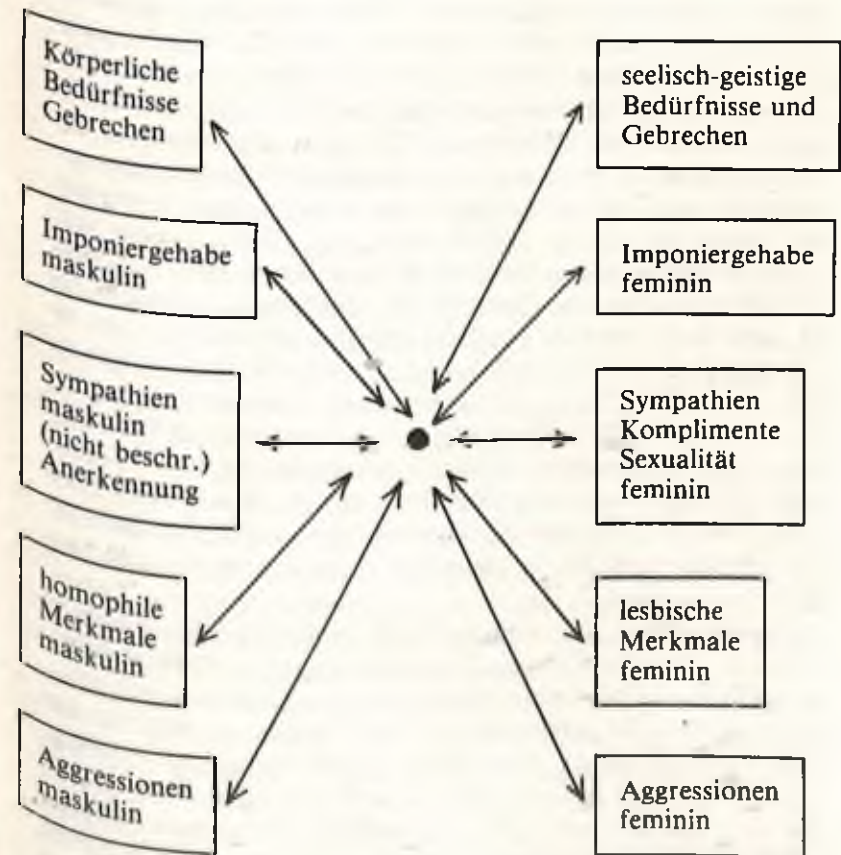
Sympathien, Komplimente und weibliche Verlockungen!

Deine liebe gute Freundin, Wolfgang, schlaf gut, komm gut heim!
Aber Du liebst mich nicht! Deine Freundin wartet auf Dich! Wolfgang, Wolfgänge! Ich hab Dich so viel gerne, oh Wolfgänge!
Muhle, hast Du alles lieb? Oh, Wolf, merkst Du nicht, ich hab Dich lieb!

Du hast eine phantastische Charakterführung!
Hallo, Wölfchen! Elvira kan an Aparat!
Bleib unabhängig, lieber Wolfgang, bleib ein Sonderling!
Marilyn is dead, Wolfgang, I love you, come to my head! Wolfgang!

Hallo, man, ich möchte die Wolfgang sprechen!
Liebling, komm, denn ich hab Dich sehr sympathisch!
Lieber Wolfgang, komm noch lang, lang bei uns!

Good bye, my love, Wolfgang, ich liebe Deine Extr- -
Mein Freund, Wolfgang, allo, wach?
Du armer Wolfgang, oh komm doch?
Wiedersehn, Herzblatt,
Pucki! ich einsam!



• = Merkmale u. Anlagen, die beim diesseitigen Menschen vorhanden sind, und die zwischenmenschlichen Beziehungen mit prägen. Ergeben sich aus dieser Tatsache Parallelen zu den jenseitigen Wesenheiten?

Die Zusammenstellung zu diesem Thema hat mich zeitlich etwas in Druck gebracht, und ich überlegte, wie ich wohl meine Schreibarbeit mit den Einspielungen und Auswertungen am besten koordinieren könnte. Da meldete sich Nora, und gab ihren Kommentar: „Ob Du einspielst heute abend, oder nicht, das ist uns ganz egal, Hauptsache, Du kommst nicht vom Hundertsten ins Tausendste. Schuster bleib bei deinem Leisten“, fuhr sie altklug fort, und endete mit der unvermeidlichen Floskel „das ist gewißlich wahr!“ „Wenn das für Dich eine Entspannung bedeutet, haben wir nichts dagegen, sofern diese wiederum Deiner Arbeit zugute kommt! Du sollst zumindest die Themen und Gedanken aufgreifen, und umreißen, das ist das Wichtigste. Irgendwann zu einem unbestimmten Zeitpunkt, wirst Du dann erfahren, ob Du mit Deiner Theorie einigermaßen richtig liegst.“ Ich wollte wissen: „Könnt Ihr das nicht schon während meiner Studien auf Band einspielen?“ — „Aha, aha, der Kerle hat etwas gemerkt! Ja, Wolfgänge, das würde Dir so passen! Nur weil Du Verdacht schöpfst, wir würden allem zustimmen, was Du da schreibst, —?“ „Ja“, erwiderte ich, nur der Glaubwürdigkeit wegen. Da kannte ich Nora aber schlecht: „Lang Dir doch mal an Dein Hirnkästle na! — Das alles nützt Dir sowieso nichts, weil Du keine Beweise hast! Du kannst nur vermuten, daß die Dinge so sind, wie wir sie Dir manchmal beschreiben, mehr nicht, basta!“ Dann kam der Hordentreiber, und fragte scheinheilig: „Wolfgang, willst Du nicht auch etwas von mir da reinschreiben?“

„Warum denn nicht“, antwortete ich großzügig. „Dann laß Dir mal was sagen, Du bist ein riesengroßes Arschloch!“ Es würde also lediglich eine Hypothese bleiben, alles! — „und mehr nicht“ — ergänzte Nora. Ich dachte wieder daran, daß die ganze Arbeit mit den Aussagen stehen oder fallen würde, verbunden mit ihrer Glaubwürdigkeit. Immer wieder schleichen sich Bedenken ein, ob die Informationen wohl echt und wahrheitsgetreu wären. Wer garantiert mir denn für die Echtheit? Komisch, da waren Hinweise gegeben worden, die gekünstelt und konstruiert klangen. Aber es gab schon mehr als genug spontane Schilderungen und Nachrichten, die persönlich gefärbt waren. Ich mußte mich wohl oder übel blindlings auf die Informationen verlassen? — Nein — Bei dem

Wort blindlings, blind, wurde ich stutzig. Richtig! Die Blinden haben ein sehr feines Gespür und Gehör entwickelt, das ihnen sagt, ob eine Aussage des Gesprächspartners echt ist, oder, ob Vorsicht am Platze ist. Und in diesem Punkt, kann ich nur von meinen Erfahrungen ausgehen, denn ich habe selten Nachrichten, die in gefühllosem Computerton gegeben werden. Stets überwogen die natürlichen Stimmen, an deren Schwingung und Klang, in Verbindung mit dem Text, man immer wieder feststellen konnte, wes Geistes Kind der Sprecher war. Das bedeutet, daß ich besonders auf die Stimme und ihre Charakteristik zu achten habe! Diese Beobachtungen bringen mich sehr viel weiter, als Garantien der Freunde, die — im Übungsfalle doch keine wären. Denn zumeist probierten sie sofort aus, wie ich reagieren würde! „Jeder bekommt den Kontakt, den er verdient“, diesen Satz sagten die Freunde nicht nur gelegentlich. Mein Hauptproblem war zu Anfang, die einigermaßen richtige Einschätzung zu bekommen, wer die Freunde überhaupt sind. Und es ist gut zu wissen, daß es sich um menschliche Geister handelt, die weder göttergleich, noch Teufel sind. Von allem haben sie etwas, genau wie wir. Und deshalb möchte ich an dieser Stelle, dank eigener Erfahrung sagen: Eine Glorifizierung, oder ein Flüstern, welches Achtung und Ehrerbietung ausdrücken soll, ist völlig fehl am Platze. Zumeist ist es ja doch nur die ängstlich versteckte Bitte: tue mir nichts! Und genau diese Haltung drückt aus, daß wir den Geistern eine absolute Überlegenheit zugehen, was genau so übertrieben ist. Süßer Pudding mit Himbeersauce und rosa Brille, sind Dinge, die man am besten bei Seite läßt, wenn man sich mit *Seinesgleichen* unterhält. Ich möchte nochmals in aller Deutlichkeit daran erinnern, welche harte Lehre mir erteilt wurde, als ich helfen wollte! Jeder andere hätte an meiner Stelle genau so gehandelt. Wußte ich doch zum damaligen Zeitpunkt nicht, wer in biblischer Sprache mit mir redete! — Diese ausgekochten Lumpen! — Das war das erste, was sie mir auf drastische Weise ausgetrieben haben, die Unterwürfigkeit! Zugegeben, Kurt hat recht, wenn er betont, daß die Jenseitigen auf gewissen Gebieten mehr Fähigkeiten besitzen, als wir, er schränkte allerdings sofort ein, daß wir Diesseitigen dafür einen Körper hätten. Von unserer Warte aus gesehen, ist das Verkörpertsein eine Selbstver-

ständigkeit, diese aber wird von den Jenseitigen ganz bewußt in seinem Wert erkannt, ohne Überbewertung, zu welcher wir neigen im Hinblick auf die Körperlosigkeit der jenseitigen Freunde. Ich habe mir angewöhnt, via Gedankenübertragung genau so mit den Personen zu reden, wie ich es mit meinen weltlichen Mitmenschen auch tue. Das schließt nicht aus, daß auf beiden Seiten hin und wieder drastische Worte fallen, die wir unseren Kindern eher verbieten würden! Am meisten regte sich Kurtle über manche Leute auf, die sofort darauf schließen, es müsse sich unbedingt um primitive Geister handeln, wenn sie sich ihrer Meinung nach unbotmäßig benehmen. Die Geister leiden darunter, wenn man sie in ein Schema preßt, in welches sie nicht passen wollen! Daraus wird auch die Auflehnung verständlich. Es muß gräßlich sein, und stinklangweilig, Manna heischend und hosianna singend, den Weltenraum zu durchmessen! Zu recht sträuben sich unsere Freunde dagegen.

Es sind natürlich unsere Wunschvorstellungen, die uns ziemlich eigensinnig dahin bringen, uns etwas aufzubauen, was besser sei und erhebender, als wir Erdenmenschen. Unser Schuldgefühl treibt da sehr gefährliche Blüten. Sterns Stunde fällt mir da ein, in welcher die Rede war, von Hundedeckchen, kurz, von alledem, was einen richtigen Hund zum Menschen machen soll! Und ausgerechnet unsere Freunde sollen hier Opfer unseres schlechten Gewissens werden, vergewaltigt, schabloniert, uniformiert werden? Es mag manchem Schwärmer nicht behagen, was ich da so heraussage. Es sind Menschen, ohne Körper, mit denen wir Kontakte suchen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Das ist ein Ergebnis der harten Schule, in die mich die Freunde genommen haben! Das traue ich mich in diesem Zusammenhang mit allem Nachdruck zu sagen. „Kerle, schwätz! und drux net so rum, red, wie Dir ums Herz ist! Mir sage ja au zu Dir Idiot, wens uns Spaß macht!“ Mit diesem Satz ist eigentlich klar ausgedrückt, was Kurtle unter natürlichem Sprechverkehr versteht.

Milchzahn ruft Pluto oder ein sehr unbequemer Brief!

Lediglich einen Ausschnitt der Zeitschrift „Bunte“ enthielt der Brief, den mir mein Vater zugesandt hatte. Der Artikel befaßt sich mit den Hobby-Sprechfunkern, den Geräten, und den technischen Tricks, mit welchen die Funker ihre Geräte frisieren können. Die Folgen solcher Verstärkungen führten dann zu der Überschrift: Unheimliche Stimmen bei der Sonntagspredigt! Sicherlich hat sich mein Vater seine eigenen Gedanken gemacht, nachdem er diesen Artikel gelesen hatte. Zunächst reagierte ich verschnupft, eben genau so, wie man als Tonbandstimmenforscher reagiert, aber nicht reagieren sollte. Natürlich war der übersandte Artikel ein Wink mit dem Zaunpfahl. Und, bitte, es sind durchaus zulässige Argumente gegen die paranormalen Stimmen, wenn plötzlich während der Sonntagspredigt über den elektronischen Verstärker eine Stimme ertönt, die etwa folgenden Text beinhaltet: „Dracula ruft Elefant! Bist du schon munter?“ Das sind natürlich Dinge, die zunächst sehr belustigend klingen. Aber, was dadurch auf uns zukommt, ist nicht so schnell zu neutralisieren, zumindest nicht bei den Superschnellen, die sofort ihren Beweis haben wollen. Ich geriet ins Schwitzen, als ich den Artikel las. Aber es war klar, daß dies eine Herausforderung war! Also, dachte ich, jetzt kommt die Nagelprobe!

Ein Satz fand bei mir besonderes Interesse: . . . „Weil sie Funkübertragungen auf den anderen Wellen stören können!“ . . . Mancher Tonbandkollege wird sich auf dieses Argument einstellen müssen, und ich bin froh, daß ich mich hier an dieser Stelle mit der Frage auseinandersetzen kann. Natürlich habe ich sofort überlegt, was ich wohl zu meiner und der Verteidigung der Freunde an Ge-

genargumenten ins Feld führen könnte. Am besten beginne ich mit dem Text der Einspielung vom 30. 1. 77 — „Wellandle, Schuh abkratze! — Kennst du de Lang e Franz?“ Wer könnte auf die Idee kommen, gleich perfekte Treffer zu landen? Nämlich bewußt die Namen Welland und Lang durchs Funkgerät auszustrahlen, würde von dem Sender geradezu hellseherische Fähigkeiten abverlangen. Er müßte just in dem Moment seinen Spruch absetzen, in welchem ich meine Einspielung durchführe. Der Spaßvogel müßte es sich etwas kosten lassen, wollte er in den Empfangsbereich meiner Anlage kommen. Er müßte zunächst ca. dreihundert Kilometer Entfernung überwinden. Vielleicht auch nur zweihundertachtzig, bei günstigen Bedingungen, da der Sender von ca. fünf bis zwanzig Kilometer Reichweite besitzt. Aber sei es darum. Nehmen wir einmal an, der Witzbold hätte so viel Ausdauer, und wäre tatsächlich nach L. gefahren. Er müßte solange denselben Spruch abetzen, bis er die Geduld verliert. Es erhebt sich so oder so die Frage: Wie unterscheiden wir die Funker von den „echten“ Stimmen? Sie haben untrügliche Merkmale, auf die wir besonders achten müssen. Die Kunst der Modulation ist derart subtil, daß sie unmöglich nachgeahmt werden kann. Ein weiterer Schutz stellt die Eigenart und die typische Charakteristik der Transzendentalstimmen dar! Die Jenseitigen haben ihre eigene Tonschrift, die bei sorgfältiger Prüfung erkannt wird. Was haben beispielsweise sehr ernste Texte, wie die nun folgenden mit den Durchsagen der Amateursprechfunker zu tun:

*Hörst Du mich, ich bin im Hafenbecken von Hamburg ertrunken!
Der Liebreich ist am brunnen Strick (braunen Strick?) verblutet!
Aha, mei Wöfle, wie der heult, weil i glaub!*

Auch Texte von heiterer Art ließen sich in beliebiger Zahl anführen. Zumeist sind sie mit meinem Namen versehen. Die Funker müßten sich auch auf die Nachtzeit einstellen, da ich häufig sehr spät einspiele. Und das nicht nur über die Jürgensonwelle, sondern auch über das Mikrophon! Dann denke ich an Texte, in welchen von „da oben“ die Rede ist. Oder nehmen wir die Aufforderung, hoim (heim) zu gehen! So eigenartig drücken sich die CB Funker nicht aus. Zum Trost sei gesagt, daß auch die Hobbyfunker ihre

Eigenarten haben, die von denen der Jenseitigen sehr entschieden abweichen. Hegen wir gewisse Zweifel an der Echtheit einer Stimme, dann sollten wir nicht zögern, den Text zu löschen!

Diese Methode ist zwar für uns Tonbandstimmenforscher gedacht, um in jeder Beziehung „sauber“ zu bleiben, räumt aber den schweren Brocken dieses Gegenargumentes nicht auf die Seite. Was sollte ich tun? Meine Arbeitskollegen fanden, nachdem ich ihnen einige Stimmenbeispiele vorgeführt hatte, auch keine bessere Erklärung, als daß es sich unbedingt um „Fetzen“ aus dem Funk-sprechverkehr handeln müsse. Was blieb mir nun anderes übrig, als zunächst ein süßsaueres Gesicht aufzusetzen, und einige Worte der Verteidigung zu stammeln. Endlich hatte ich genug von diesem leidigen Thema und war fest entschlossen, den Stier bei den Hörnern zu packen. Ingeheim war ich meinen Kollegen dankbar für die Attacken, die sie gegen mich führten. Würde ich mich jetzt nicht diesen Argumenten stellen, vor ca. zehn Personen, dann würde das Thema ganz sicher im Laufe einer Diskussion vor mehreren Teilnehmern aufleuchten. Dreiß, dann stehst Du da, und guckst doof aus der Wäsche, dachte ich. Und der Gedanke ließ mich nicht mehr los. Schließlich war ich auch meinen jenseitigen Freunden eine korrekte Antwort schuldig. Zu deren und meiner Verteidigung führte ich dann folgende Überlegung ins Feld: Gut, ich nehme den Fehdehandschuh auf, ich werde versuchen, eure Argumente zu entkräften, die zweifellos im Raume stehen. Mehrmals habe ich bereits präzise Antworten auf gezielte Fragen erhalten, sowohl über Mikrophon-Jürgensonwelle, als über Mikrophon-Tonbandgerät. Wenn das so ist, dann würde man daraus folgern müssen, daß die Sprechfunker meine Ansagen, die ich ins Mikrophon spreche, sofort registrieren, und ihrerseits prompt antworten. Jeder normal denkende Mensch würde mich für verrückt halten, wenn ich ihn mit dieser seltsamen Frage konfrontieren würde. Aber in meinem Falle war dies einfach nicht zu umgehen. Ein Mikrophon ist kein Sender, sondern ein Wandler, der akustische Schwingungen in elektromagnetische Impulse umwandelt. Diese Signale werden über Kabel und Elektronik zum Tonkopf geführt, der nun seinerseits das laufende Band, bzw. dessen

magnetische Struktur beeinflußt und verändert. Bleibt also noch ein elektromagnetisches Umfeld, welches so stark sein müßte, daß es einen Sender-Empfänger erreicht. Genau diese Frage richtete ich in einem Schreiben an den Funkstörungsmeßdienst der deutschen Bundespost in Neustadt/Weinstraße. Anstatt auf meinen Brief zu antworten, fuhr am 8. 9. 77 mittags gegen 14,00 Uhr zwei Techniker vom Außendienst mit ihrem Meßwagen vor. Sie erklärten mir einstimmig, noch nie Genaueres über meine Versuche gehört zu haben, und seien auch aus diesem Grunde an einer Überprüfung an Ort und Stelle interessiert. Zu meiner gestellten Frage meinten sie, das Kraftfeld um ein normales, handelsübliches Mikrofon sei so gering, daß es unmöglich von einem in unmittelbarer Nähe befindlichen Empfänger registriert werden könne! Im übrigen würden die Hersteller diesbezüglich sehr harten Bestimmungen unterliegen, die unbedingt einzuhalten seien. Aber, fuhr sie fort: „Sie erwähnten Stimmen, die Sie über 1480 khz im Mittelwellenbereich empfangen, könnten wir uns einmal die Welle anhören?“ Entschuldigend wies ich darauf hin, daß die Jürgen-sowelle erst abends zu hören sei, aber meine Originalaufzeichnungen der zurückliegenden Abende zur Verfügung stünden. „Das genügt uns vollkommen, wir sind da, um festzustellen, ob die von Ihnen empfangenen Stimmen von Störsendern irgendwelcher Art herrühren“, — antworteten beide.

Folgende Einspielungen brachte ich zu Gehör:

- Datum: 30. 8. 1977 Uhr: 19,51 Ich: Meine lieben Freunde . . .
 Sti: Hallo, Meßkirch!
- Datum: 1. 9. 1977 Uhr: 19,51 Sti: Hoscht Angst?
- Datum: 1. 9. 1977 Uhr: 22,30 Sti: Halt Dein Schnabel —
 Song!
- Datum: 3. 9. 1977 Uhr: 14,05 Sti: Herzinfarkt! (Mikro)
 Sti: Gerda!
- Datum: 3. 9. 1977 Uhr: 21,55 Sti: Gruß an de Franki, der
 Junge ist aufgewacht! Hier
 ist der Vaterle!
 Sti: Grüß' Dich Wolfgang!

- Datum: 5. 9. 1977 Uhr: 20,00 Sti: In Gefahr Konzert, des
 goht au au am Fernseh'et!
 Was soll mern azünde?
- Datum: 5. 9. 1977 Uhr: 22,53 Sti: Von Mao zu Schleyer, hin
 zu Schleyer, innere Fügung!
- Datum: 6. 9. 1977 Uhr: 20,13 Sti: Dreiß macht Nerven gut,
 mein Herr von Grundbe-
 sitz!
 Ich: Wo ist denn der Schleyer
 jetzt?
 Ist er bei Euch oben?
 Sti: Bei unsere Leut' ist er net!
 Dann suchet ihn!
 Sti: Nix bonje mai, die Tote
 kommt!

Die Herren zeigten sich zunächst verblüfft, bezogen sich jedoch wieder auf den eigentlichen Grund ihres Kommens. „Also, mit Sicherheit sind diese Stimmen keine Störungen, die von Sprechfunktion verursacht wurden, soviel können wir Ihnen jetzt schon sagen, Herr Dreiß!“ Das war die entscheidende Antwort, um die ich teilweise gebangt hatte. Einer der beiden Techniker meinte: „Und nun zu den Stimmen, Herr Dreiß. Es scheint sich hier um irgendwelche Modulationen zu handeln, die meiner Meinung nach durch Zufall zustande kommen.“ — Päng! Das dachte ich allerdings nur leise und war bestrebt, den Einwand gelten zu lassen, wie er gemacht wurde. Nur bei dem Wort Zufall schluckte ich trocken und verspürte ein Kratzen in der Kehlkopfgegend. Ich räusperte mich und fragte, ob die Herren etwas trinken wollten? Nein danke, war die Antwort, aber Birnensaft, vielleicht? Fragte ich forschend! Also!

Dann griff ich den Ball auf, der mir zugeworfen wurde. „Hm, hm, Zufall!“ wiederholte ich, und lächelte. „Bedenken Sie doch bitte, meine Herren, daß wir die ganze Zeit über nur Zufälle abgehört haben, die sogar in einer direkten Antwort auf präzise gestellte Fragen gipfelten.“ „Ja, das ist allerdings recht merkwürdig, Herr Dreiß, vollends, als Ihr Nachname deutlich ausgesprochen

wurde.“ „Man sagt, die Stimmen kämen aus dem Jenseits“, warf ich ein, um im Gespräch zu bleiben. „Allerdings, die Wissenschaft hat darüber eine ganz andere Meinung“, fügte ich hinzu. „Sie sagten moduliert, was verstehen Sie darunter“, fragte ich einen der beiden Techniker. „Ja“, beeilte er sich, „es hört sich so an, als würden die deutschsprachigen Texte aus einem, in unserem Falle englischen bzw. arabischen Sender gebildet.“ „Ja, ja“, murmelte ich nachdenklich. „Bitte noch einmal diese Stelle, Herr Dreiß, an welcher die Frauenstimme erklingt: Dann suchet ihn!“ — Ich drückte die Starttaste, und stoppte das Band, nachdem der Satz verklungen war. „Nein, nein, noch einmal, bitte, lassen Sie das Band dann noch etwas weiter laufen! Ja, so, da haben wir es schon“, meinte der Mann zufrieden und sagte, daß man nun deutlich eine fremdländische Sprache hören könne, aus welchem der deutsche Text gebildet würde. Ich wiederholte mein ja, ja, diesmal um eine Nuance interessierter. „Das ist Modulation“, meinte er gedankenvoll, und der Kollege meinte abschließend, „wir können die Ursache der Stimmen nicht feststellen, aber sie sind da. Darüber haben sich schon viele Leute den Kopf zerbrochen, es wurden Bücher darüber geschrieben, es wurde ernsthaft geforscht, auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Man fand bisher keine Erklärung dafür, die auch wissenschaftlich beweisbar wäre.“ — „Leider —!“ — erklärte ich mit einem erleichterten Seufzer. „Uns würde natürlich mehr die technische Seite an der Sache interessieren“, gab mir einer der beiden zu verstehen. „Zunächst kann ich Ihnen nur den Jürgenson empfehlen, der zwar höchst interessant, jedoch weniger technisch ist, aber auch in diesem Buch sind technische Aspekte angesprochen“, ermunterte ich. Abschließend erhielt ich von seiten der Post die Zusicherung, obwohl sonst nicht üblich, auf meinen eigenen Wunsch ein Schreiben zu erhalten, in welchem bestätigt wird, daß es sich bei den gehörten Stimmbeispielen nicht um Sprechfunk handelt, der evtl. durchschlagen könnte. „Wissen Sie, Herr Dreiß, gegen Sprechfunkerstimmen sind Sie nie sicher, die kommen tatsächlich überall durch, wenn es sein sollte“, ergänzten sie. Ich dankte den Herren für ihre Bemühungen, überreichte ihnen das Jürgenson Buch, und verabschiedete mich, nicht ohne die Zusicherung erhalten zu haben, wenn ich irgendwelche

Fragen hätte . . . Ich muß sagen, dies' war ein Angebot, von dem ich bestimmt noch einmal gerne Gebrauch machen würde. Dann verschwand der gelbe Wagen in der Ferne. Zurück blieb ein erleichterter Tonbandler.

Gerdas Mutter, die im Jahre 1938 starb,
meldet sich bei mir auf dem Tonband !

27. 3. 77 — Uhr 19,12 Mikrophon u. J Welle (sehr leise)

An Gerda, an Gerda, an mein Kind!
Das ist der Mutter! Hier ist Licht im Zimmer! Grüß Dich Gott,
Wolfgang! Kann in Ruhe gehen, Gruß, Du bist nicht schlecht! Gib
mir den Mund! Wolfgang, gib mir den Mund! Am liebsten werd
ich in Tränen! Hab lieb gehabt. Hab nur so früh sterben müssen.
Sag Gerda kurz schönen Gruß! Sag Gruß von mir! Bitte, bitte,
Wolfgang, kommst Du mit? Geht Dir das in Dein Kopf nein?
Komm, sag mirs, hör auf mich!

Liebe Freunde, bitte kommen! . . .

Warum sollte man über die Form der Anrede und Kontaktaufnahme überhaupt reden? Es kann eigentlich darüber keine Debatte entstehen, weil das prinzipiell im Ermessen jedes Experimentators liegt. Aber immerhin ist es eine Frage, die es wert ist, daß sie einmal beleuchtet wird. Die Form, sowie Art und Weise der Konversation richtet sich stets nach der augenblicklichen Situation. Zwar sollte sie stets höflich geführt werden, aber das, was mitschwingt, registrieren die Partner genau. Dieser Umstand zwingt wiederum zu neuen Überlegungen!

Im Unterschied zu Gesprächen, die wir Irdischen miteinander führen, kennen jedoch die Jenseitigen unsere Stimmungen genau. Wir können ihnen also nichts vormachen. Vielleicht müssen wir uns diese Tatsache einmal ganz bewußt machen, da sie zwangsläufig Konsequenzen haben könnte für die Einstellung dieser Frage gegenüber. Wenn wir beispielsweise einem Mitmenschen zwar mit innerem Groll äußerlich neutral begegnen, so ist nicht immer gesagt, daß diese Gefühlsregung vom Angesprochenen bemerkt wird. So muß es also zwangsweise als eine Verstellung gelten, wenn wir den jenseitigen Partnern auf diese Weise entgegentreten. Daher habe ich mich entschlossen, eine Konzession an die Ehrlichkeit zu machen, und komme den Jenseitigen auf halbem Wege entgegen, indem ich gelegentlich ein „Stimmungsbild“ von mir gebe. Ich betrachtete es als eine Art von Schikane, als Nora, Kurtle und Maikäferle Kritik an meiner Ansage übten. Ich hielt ihnen vor, daß es sehr schwierig sei, denen da oben überhaupt etwas recht zu machen! „Im übrigen“, sagte ich — „nörgeln die Gesprächspartner der anderen Tonbandkollegen auch nicht an der Form der Anrede herum!“ Da wandte Kurtle ein:

Kurtle: „Das sind natürlich keine stichhaltigen Argumente, Wolfgang. Wir haben Dir schon hundertmal gesagt, daß Du Dich nicht immer mit anderen vergleichen sollst. Du bist Du, und die anderen sind die anderen. Und jeder sammelt seine Erkenntnisse auf seine Art! Begreif das doch endlich!“

Da wurde ich wütend und sagte: „Nur bei mir wird so ein Geschiß gemacht, nur bei mir. Daß Ihr auch alles und jedes in Frage stellen müßt!

Kurtle: „Eben darum, — und das hat schon seinen guten Grund, Du sollst nachdenken!“

Ich dachte daran, was mir Kurtle gesagt hatte, über Art und Weise der Kontakte, die von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich sein können.

Kurtle: „Aha, — das hat aber lange genug gedauert, bis bei Dir der Groschen gefallen ist. Erinnerst Du Dich an Deine anfänglichen, treuherzigen Ansagen, die peinliche Beachtung der Höflichkeitsformen? Und das nur aus dem Grunde, damit Du keinen von uns vergraulst.“

Ich: „Ja, ich erinnere mich noch sehr lebhaft daran. Das hat Euch auch nicht gepaßt! Das Echo war dementsprechend. Anwürfe und schlimme Schimpfworte habt Ihr mir entgegen geschleudert, Ihr ungehobelte Bande!“

Kurtle: (ruhig, überlegen): „Vor - sicht, ob - acht! Wolfgang! Net schon wieder Streit anfang!“

Ich: „Na, no, ha, no, — erwartest Du vielleicht von mir Diplomatie und chinesische Selbstverleugnung, angesichts solchen Verhaltens Deiner Artgenossen mir gegenüber?“

Kurtle: „Net ausfallend werde, Wolfgängle, — gelt! Das verbitt ich mir! Wo wir uns so viel Mühe geben, aus Dir einen guten Korrespondenten zu machen!“

Ich: „Ja, was wollt Ihr eigentlich?“

Kurtle: „Sooo! Jetzt haben wir Dich wieder. Des klingt scho ganz anders. Achtung, Achtung, — Durchsage an die Gemeinde, der Dreiß denkt!“

Nora: „Hundesohn? — Net alles so auf die Goldwaag legen!

Glaub bloß net, Wolfgänge, daß Du alle unsere Leut grad angenehm bist!“

Ich: „Ich kann doch keinen Menschen verdammen, wenn ich ihn gar nicht kenne! Das sind doch ungerechte Vorurteile! Das ist unfair!“

Hordentreiber: „Warum denn? Du Arschloch! Was glaubst denn Du, wer Du bist? Sag mir des a mal! Reagierst Du auf fremde Menschen net genau so? Obwohl Du diese Menschen gar net kennst? Hand uffs Herz!“

Ich: „— Ja, aber“

Hordentreiber: „— Nix aber! Genau so, und net anders! Hast me verstande?“

Ich: „O.K., Freunde, ich habe verstanden“ (gereizt)

Kurtle: „Gib Obacht, was de sagst!“

Nora: „Wolfgänge, hast Du grad Freunde gsagt?“

Ich: „Ich werde noch öfters auf der Leitung stehen!“

Hordentreiber: „Des macht nix, Du bestimmst des Tempo, net mir!“

Ich stellte mir vor, daß es wirklich eine Kunst sei, es jedem recht zu machen. Schließlich würde auch die Persönlichkeit darunter leiden, wenn man jeder Konfrontation aus dem Wege gehen würde. Man kann beispielsweise mit den schönsten Geschenken auch das Gegenteil von Freude erleben, wenn es dem Beschenkten nicht in den Kram paßt. Da sich Schmähungen in der folgenden Zeit häuften, mußte ich mir ernsthaft Gedanken darüber machen, wie ich diesem Übel wirksam begegnen könnte. Nach und nach wurde mir immer mehr bewußt, daß ich derjenige war, der stets Konzessionen machte. Die Gegenseite schien sich langsam darüber köstlich zu amüsieren. . . . Du bist doch unser Depp! . . . das war die momentane Situation. Gewiß, ich trug den veränderten Lebensbedingungen Rechnung, unter welchen die Jenseitigen in verstärktem Maße zu leiden haben. Aber das durfte nicht dazu führen, daß nur noch die negativen Einflüsse zu hören waren. Es sah ganz so aus, als würden dort die Anständigen zugunsten der Rigorosen zurücktreten müssen. Das sind ja schöne Aussichten! — dachte ich vor mich hin. Einige Kraftausdrücke zieren eine Sammlung ungemain, aber

wenn nur noch in dieses Horn gestoßen wird, verliert die Sache an Niveau. Ich war es leid, für gewisse Elemente weiterhin als so eine Art Müllkippe zu dienen. Hoffentlich war es noch nicht zu spät, das Ruder herumzureißen. Da ich in besonders herzlicher Atmosphäre mit meinen Partnern verkehre, ist es daher nicht weiter verwunderlich, wenn ich umgekehrt auch unverblümt reagiere. Der besonders enge Kontakt war keineswegs meine Erfindung, er war von Anfang an vorgegeben, und findet seine Fortsetzung bei der Kontaktpflege über Tonband. Natürlich hatte ich nicht einkalkuliert, daß es konsequenterweise Folgen haben mußte, wenn ich anstelle des „Sie“ das „Du“ gesetzt hatte. Nun war meine Zeit gekommen, und ich war fest entschlossen, die ganze „saubere Gesellschaft“ einmal gründlich auseinander zu nehmen. Ich lasse mich nicht erpressen, und mir schon gar nicht ein Niveau aufzwingen, das mir im höchsten Grade zuwider ist. Das wollte ich den Freunden völlig klar machen.

Der Rubikon ist überschritten

Die Wut, die ich hatte, war echt, das heißt, ich brachte sie schon aus dem Geschäft mit, und das war eine wichtige Voraussetzung für die im Folgenden geschilderte Auseinandersetzung. Nachdem ich den Sender eingestellt hatte, ging ich ans Mikrophon, um meine übliche Ansage zu machen. Sie fiel etwas knapper aus als sonst, und sollte die andere Seite einstimmen auf das, was ich ihr zu sagen hatte. Kaum war meine Ansage beendet, ertönte der Ruf — „schalt ab, schalt ab, schalt ab!“ Die Stimme klang ungehalten und gereizt. Gleichzeitig rief eine Mädchenstimme — „Wolfgang, Wolfgang, komm!“ Dieser Kontrast stachelte mich auf. — „Du kommst in d' Höll, darfst die Wach halten!“ — rief ein Mann, und das Mädchen rief — „I mag de doch, i mag de doch!“ — Nun sah ich mich gezwungen, einige höfliche Worte an diejenigen zu richten, die mir so offensichtlich die Treue hielten. Ich gab zu verstehen, daß die Einspielungen vom Vortage ergebnislos verliefen, da die Welle nicht sauber war. Da rang sich ein anderer Gesprächspartner zu der Bemerkung durch — „gern komm i fei et, Wolferle!“ und bemerkte — „dem hab ich's gezeigt!“ Im Anschluß an diese wenig erfreuliche Mitteilung sang eine Frau, die, wie sich bei späterem Abhören erwies, eine Sängerin war, und einem stark durchschlagenden Sender entstammte. Ich hielt die Stimme während des Einspielens für paranormal, und antwortete ermutigt: „Ich danke Ihnen, meine Dame, und wünsche Ihnen einen schönen, guten Abend!“ Sofort reagierte eine weibliche Sprecherin unverblümt: — „Wolfgang, Du spinnst doch, lang Dir mal an Dein Hirnle na!“ — und gleich darauf eine Männerstimme: — „Du sollst Dein ungewaschenes Maul halten.“ Das war mir denn doch etwas zu direkt und ich konterte: „Wer schimpft denn da, ich solle mein ungewaschenes Maul halten?“

„Meines ist bestimmt so gut gewaschen wie Deines!“ Die anderen reagierten sofort, und riefen: — „Wolfgang, i warn de, paß bloß auf, i warn de, i warn de.“ Dann sang eine Kinderstimme: — „Maikäfer fliegt!“ — Welcher Kontrast, dachte ich, zur rauhen Wirklichkeit. Ein Chor griff den Ausruf des Knaben auf, und sang: — „Mein Gott, laß en doch flie . . . — laß en doch laufe!“ Eine Frau warf mir vor: „Die ganze Nacht hast Du durchgebummelt, dann brauchst Du jetzt noch net schlafe!“ Eine andere sah sich bemüßigt, zu bemerken: — „Mensch mach doch kein so 'n Zirkus drum rum!“ Ich war gereizt, ich hatte genug, und brannte darauf, ein für allemal verschiedene Dinge klarzustellen:

„Liebe Freunde!“ — begann ich wütend — „Ich lege ab sofort gesteigerten Wert darauf, mich nur noch mit Menschen zu unterhalten, die zwar ihre Launen haben, aber in der Tendenz durchgehend Sympathie für mich empfinden! Ich opfere meine kostbare Zeit, und möchte mich offen, ehrlich und gerade heraus unterhalten. Ich lege keinen Wert auf Pöbler, die es bei Euch da drüben in vermehrtem Maße zu geben scheint! Bitte teilt das all denjenigen mit, die da glauben, die Schnauze aufreißen zu müssen, um mich zu provozieren und zu beleidigen.“ — „Was hast Du da zu mir gesagt?“ — fühlte sich einer angesprochen, und gab dann ein hässlich, gedehntes „Wolferle“ von sich. Im Hintergrund riefen Frauen schadenfroh, da angeblich weit ab vom Schuß: — „Mach de net mausig, mach de net mausig!“ Eine Frau höheren Alters hatte anscheinend Mitleid mit mir und rief zu meiner Verteidigung: — „Mach den Bue, mach den Bue net aufzwinge!“ Dann war ich wieder am Zuge: „Meine Verachtung gilt all denjenigen, die alles mies machen, in den Dreck ziehen, und denen anscheinend nichts heilig ist. Diese Sorte scheint es bei Euch zu geben!“ Ein Franzose gab mir in sehr gutem Deutsch zu verstehen: — „Wolfgang, Du bist sehr human!“ und sofort darauf meldete sich ein anderer Mann: — „Das ist ein komischer Mann!“ — „Wolfgang, komm doch her“, rief ein Mädchen mir zu, das mir stets gleichbleibend freundlich gesonnen war. Dies gab mir neuen Mut und Auftrieb, indem ich rief: „Und all die Freundinnen und Freunde, die mir bis heute so nett entgegengekommen sind, sollen

wissen, daß sie in mir einen wahrhaftigen, aufrichtigen Freund haben. Ich lasse mir das nicht von einigen Nörglern kaputt machen! Wenn es sein muß, dann hören diese Typen Abend für Abend von mir, was ich von ihnen halte! Und sämtliche Ausdrücke gebe ich in Raten zurück.“ — „Wolfgang, keep smiling!“ — Versuchte mich eine junge Frauenstimme zu besänftigen. Sogleich fiel der Mann ein, der immer am lautesten Beschimpfungen ausgestoßen hatte: „Ich bin nicht eifersüchtig, ich bin nicht eifersüchtig!“ — es war diesmal mehr ein Jammern als ein Schimpfen. Was ein kläglicher, mieser Haufen Dreck, dachte ich voller Haß, da er mir stets am übelsten mitgespielt hatte. Sogleich mahnte eine ältere Frau: — „Tag es nicht bekommt, der Schöpfer!“ — Dann meldete sich meine französische Freundin: — „Ich weil Dich hören, Würtemberger!“ Eine andere gab mir den Rat: — „Lach wegen Dein Gesicht!“ Eine Kinderstimme rief: — „Lach wieder, Du Frechdachs!?“ Das tat mir gut, denn ich hatte eine Rückenstärkung dringend nötig. Wußte ich denn davor, wie die ganze Geschichte für mich stand? Ich hatte keine Ahnung, und war auch besorgt, nach diesem Streit evtl. keine Einspielungen mehr zu bekommen. Ein anderes Mädchen versicherte mir: — „Du kriegst keinen Streit mit mir!“ „Nein, das glaube ich auch, Du warst immer sehr nett zu mir“, sagte ich direkt ins Mikrophon. — „Laß Dich nicht vergiften“, warnte eine wohlmeinende ältere Dame. Dann ging es weiter: — „Ich habe Dir gerne, ich möchte Dir hören!“ — rief eine Frau mit französischem Akzent. Und nun trat etwas ein, was ich am allerwenigsten vermutet hatte. Mein väterlicher Freund, Doktor Konstantin Raudive, mahnte mich zur Besonnenheit: „Komm mein Freund, sei doch wieder Kollege!“ Das war einer der seltenen Augenblicke, in denen ich innerlich weinte. Diese Güte und Herzlichkeit warf mich einfach um. Die Freunde verlangten zwar nichts Unmögliches von mir, gingen aber in ihren Forderungen manchmal hart an die Grenzen meiner psychischen Belastbarkeit. Sie schienen diese Grenzen sehr genau zu kennen, indem sie sich viel Zeit genommen hatten, diese auszuloten. Meine weiche Welle verflog rasch, als ein Mann mir zurief: — „Bitte, häng de uff, häng de uff, bitte, hängen — ja!“ Ich entgegnete ihm, daß ich gar keinen Grund hätte, mich aufzuhängen, und fügte hin-

zu, daß die Preise in der Seil-Industrie sehr angezogen hätten. „Ihr habts ja billiger! Nicht wahr, Du Saukopf!“ — Diese Taktlosigkeit war mir eben im Übereifer so herausgerutscht. Darauf gab er zur Antwort: „Hör lieber uff, häng de lieber nachher!“ Darauf reagierte er, sich mehrmals wiederholend: „Des will i, will i, will i, neta!“ Ein anderer rief: „Mädlesfüßler, Mädlesfüßler“, was so viel wie Schürzenjäger bedeutet. Es schien ihm sichtlich nicht zu passen, daß viele Frauen für mich Partei ergriffen. Eifersucht spielt eine nicht unerhebliche Rolle bei den Jenseitigen. „Meine lieben Freundinnen“, sagte ich ganz bewußt, — „und Freunde!“ — „allo“ — rief eine Französin dazwischen, — „ich grüße Euch ganz herzlich, und hoffe, daß dies eine interessante Aufnahme wird, bis später!“ — „Halt Dei Gosch“ — fuhr einer dazwischen, — „Ja, zweifle Dich an“, meinte ein anderer. „Und dann“, rief eine aufgebrauchte Männerstimme: — „Der Schuh gehört dem . . .“, mehr war nicht zu hören, ich ergänzte: „In den Arsch gehauen!“

Ich sagte mir, daß ich mit meiner Reaktion Gefahr laufe, mich auf dieselbe Stufe dieser Nörgler zu begeben, und deshalb bin ich froh, daß dieser Streit bald beendet wurde. Auf einem meiner Heimwege führte ich mit meinen anderen Freunden per Gedankenübertragung wieder ein Gespräch. Das war unmittelbar nach dem großen Streit. Diesmal begann Nora das Gespräch, nachdem ich sie begrüßt hatte: — „Wolfgänge, bist jetzt wieder lieb, oder tobst Du immer noch so rum?“ — „Ha, Nora das siehst Du doch, daß ich beinahe wieder der Alte bin! Weißt Du, das mußte einfach sein.“ — „Da hast Du ganz recht, Wolfgang, Du brauchst Dir von uns nichts gefallen zu lassen“, meinte sie versöhnlich. Im Hintergrund hörte ich jemand anderen sprechen, und es hatte den Anschein, als wolle der Betreffende Nora daran hindern, ihre Meinung zu sagen. An ihn gewandt, bemerkte sie: „Jetzt will i au mal was zum Wolfgang sagen!“ Ich fragte Nora, warum sie denn so unruhig sei, was denn los wäre. Da gab sie mir zur Antwort: — „Oh, das sind die anderen, da geht es immer um und um!“ „Wie meinst Du denn das“, wollte ich wissen: „Ha, weißt, Wolfgang, die ziehen immer hin und her!“ „Wer zieht immer hin und her?“ — „Ach die von der Gemeinde!“ „Ja, stört Dich das“, fragte ich weiter. „Nein,

Wolfgang, stören tut das nicht, aber es ist so unruhig!“ Dann vergaß ich für einen Augenblick, daß ich mich mit Nora im Gespräch befand, und hing meinen eigenen Gedanken nach. Das schien Nora zu entdecken, und sie lachte: „Wolfgänge, das ist nicht ganz so, wie Du Dir das vorstellst, wir behindern einander nicht.“ „Ja, bedroht Ihr Euch denn gegenseitig?“ — bohrte ich weiter: — „Ha, noi“, antwortete Nora in reinstem Schwäbisch: — „So darfst Du das nicht sehen. Davor sind wir da oben verschont! Aber, glaub mir, Wolfgang, unsere eigenen Gedanken, das ist hier das Schlimmste! Darunter müssen wir am meisten leiden. Aber das wirst Du alles selbst erleben, wenn Du einmal da droben bist. Bleib Du nur da, wo Du jetzt bist, und sei froh darüber.“ Diese Antwort war sehr interessant, und mußte ja zu einer weiteren Frage meinerseits führen. „Nora, würdest Du denn mit mir tauschen wollen?“ — „Ja, sofort“, lautete die verblüffende wie einfache Antwort. Sie sagte es in einem Ton, der keinen Zweifel zuließ. Bevor ich einen neuen Gedanken fassen konnte, rief sie mir zu: „Komm net immer vom Hundertsten ins Tausendste! Merke Dir das, was ich Dir gesagt habe, das ist sehr wichtig für Dein Buch.“ „Warum sagst Du denn Buch“, frage ich scheinheilig, nicht ganz ohne heimlichen Stolz: — „Frag net so dumm, und halt Dein Mund und schreib! Weißt Du, Du mußt das alles behalten, was wir da gesprochen haben.“ Ich beschäftigte mich in Gedanken mit einem Problem, das für mich auch sehr wichtig war, seit wir in direktem „Funkkontakt“ miteinander standen.

„Siehst Du, Wölfe“, meinte Nora, „so phantastisch ist das nämlich gar nicht für uns, wenn wir jeden Gedanken, den Du denkst, verstehen können.“ Ich zog sofort einen Vergleich, um zu hinterfragen, wie ich denn diese Tatsache empfände. „Mich stört es nicht mehr“, stellte ich beruhigt fest. Ich bin hier unten auf der Erde, und die sind da droben. — „Glaube ja nicht, daß das schön ist, wenn wir jeden Gedanken hören können, der von Euch gedacht wird. Da braut sich viel Böses zusammen, manchmal. Es ist nicht angenehm, zu wissen, wenn ein Mensch in seiner Wut den anderen am liebsten umbringen würde!“ „Ja, das glaube ich Dir unbesehen“, räumte ich ein. „Das sind quasi die Nachteile, die Ihr in

Kauf nehmen müßt, dafür, daß ihr im Gedankenerkennen ‚schneller‘ seid, als man sich das so gemeinhin vorstellt.“ — „Ha, ja, na ja, Wolfgang, das ist die Kehrseite der Medaille.“ „Meinst Du, Nora, die anderen kommen wieder, wenn ich einspiele?“ „Ha, natürlich!“ — kam die beruhigende Antwort. Das hätte nichts mit dem Streit zu tun. Ich dachte nochmals darüber nach, ob er gerechtfertigt war, und stellte fest, daß er sein mußte. Wenn das eine gilt, gilt auch das andere! — sagte ich mir, um dann sogleich wieder zu dem angeschnittenen Thema zurückzukehren. Muß das ein Wellensalat sein, der den Jenseitigen da von uns Diesseitigen entgegen quillt, stellte ich mir vor. Dagegen wäre ja die Jürgensonwelle die reinste Oase der Ruhe! Irgendwie schien Nora mein Gedankengang zu belustigen, und sie korrigierte mich in wesentlichen Punkten: — „Ha, weißt Du, Wolfgang, ganz so schlimm ist das nicht mit dem Wellensalat. Wir hören ja nur die Gedanken desjenigen Menschen, in dessen Energiebereich wir uns befinden!“ Diese Aussage halte ich für sehr bedeutungsvoll, weil sie vielleicht Rückschlüsse zuläßt in bezug auf das Tonbandgerät, welches an die Stelle eines Mediums im menschlichen Sinne getreten ist. Zweifellos stellt unser Körper einen Hemmschuh und eine Barriere dar, die uns daran hindert, optimal die Fähigkeiten der Jenseitigen ebenfalls zu besitzen. In früheren Zeiten, als der Mensch noch eine intensivere Verbindung zur Natur und ihren Erscheinungen hatte, wurde die Art der Gedankenübertragung vielfach und selbstverständlich genutzt. Erst mit zunehmender Kultivierung und dem Anwachsen äußerer Reize trat diese Fähigkeit mehr und mehr in den Hintergrund, so daß es eine Ausnahme darstellte, wenn ein Mensch diese Fähigkeiten in erhöhtem Maße besaß. Für den Betreffenden gab es zwei grundverschiedene Möglichkeiten. Entweder er wurde von seiner Umwelt verteufelt und endete schmachvoll auf dem Scheiterhaufen, oder er wurde als Gott verehrt, bzw. fand als Seher oder Priester eine geachtete Stellung. Die hervorragenden Qualitäten des Geistes und der Gedanken stellten ein Äquivalent dar zu der Körperlosigkeit, die dann später nicht mehr als Verlust oder Mangel empfunden wird, vorausgesetzt, daß die Jenseitigen sich ihrer Fähigkeiten voll bewußt sind. In diesem Punkte sind uns die Wesenheiten der jenseitigen Seinsebene weit

voraus. Sie scheinen sich weiterzubilden in den rein geistigen Dingen, die auch in den jenseitigen Bereichen eine tragende Rolle spielen. Der Geist ist die Voraussetzung für alle schöpferische Tätigkeit, die sich in allen Bereichen unseres diesseitigen Lebens auszudrücken pflegt. Im Diesseits treffen beide Komponenten zu, sowohl die geistig schöpferische als auch die materiell kreative. Die Tatsache, daß das menschliche Gehirn und seine Beschaffenheit nur zum kleinsten Teil genutzt wird, — so unsere Wissenschaftler —, weist darauf hin, daß wir im Laufe der Zeit damit beginnen müssen, diese heute noch brachliegenden Kapazitäten in eine sinnvolle Nutzung einzubeziehen. Gleichzeitig erhebt sich die Frage nach der Verhältnismäßigkeit hinsichtlich der Potenz des menschlichen Geistes im Vergleich zu der Realisierbarkeit im rein stofflich, gegenständlichen Bereich. Die Materie scheint uns bislang im Wege zu stehen für die totale Verwirklichung im Materiellen. (siehe Ostrander Schröder, PSI) Ermutigend klingen die Experimente und ernsthaften Forschungsprogramme der Osteuropäer und der Russen im besonderen. An dieser Stelle muß ich betonen, daß meine diesbezüglichen Ausführungen lediglich eine Hypothese darstellen, die ich aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen aufgestellt habe. Für mich jedoch sind es Folgerungen, die sich daraus zwangsläufig ergeben. Es ist keinesfalls ein Mangel an Bekennerrmut, oder gar eine Ängstlichkeit, die aufgeworfenen Fragen als Hypothesen zu bezeichnen. Es hat sich jedoch sehr oft gezeigt, daß ein Sich-Festlegen in allen Punkten gar nicht möglich ist, und eine Barriere bildet für die Revision von Ansichten, die sich als haltlos erweisen. Ein Beharren auf der eigenen These bedeutet oft nichts anderes als Egoismus und Sturheit, die auf diesen Gebieten fehl am Platze sind. Es sind einerseits die Erfahrungen, und andererseits die Informationen, die ich sowohl über das Tonbandgerät als auch auf dem Weg der Gedankenvermittlung erhalten habe, die mir wichtige kausale Zusammenhänge andeuten. Auf gar keinen Fall kann man alle diese gegebenen Informationen und Nachrichten wortwörtlich nehmen, die von den Jenseitigen kommen. Diese haben mehrfach angedeutet, daß es sich weitgehend um Denkanstöße handelt, die uns anregen sollen, die Ergebnisse selbst zu erarbeiten. Kritiklose Übernahme wäre ein großer Fehler, und würde

nie die Zusammenhänge erkennen lassen. So messe ich beispielsweise dem Umstand der gegebenen Information, — ein Kinderspiel könnte Wirklichkeit in einem Vorleben gewesen sein — keine allzugroße Bedeutung in punkto Wahrheit bei. Das heißt, es muß nicht so gewesen sein. Aber es kommt darauf an, klar zu erkennen, daß, sofern es eine Reinkarnation gibt, Fragmente und Veranlassungen aus einem Vorleben vorhanden sind!

Die Phantasie spielt keine unwesentliche Rolle, was den gesamten Schöpfungsprozeß anbelangt. Sie weckt Wünsche, die nur, wenn überhaupt, durch kritisches Denken und Forsuchen realisiert werden können. Wer hätte gedacht, daß die Vorstellungen eines Jules Vernes einmal Wirklichkeit werden würden? In der Phantasie, im Geiste hatten sie bereits ihren festen Platz. Es ist nicht einfach, auf dem Gebiet der Parapsychologie Beweise im streng wissenschaftlichen Sinne zu führen, da es sich um ein Gebiet handelt, auf welchem die normal geltenden Gesetze oft auf den Kopf gestellt und ad absurdum geführt werden. Ich bin der Überzeugung, daß es auch hier gültige Gesetze gibt, die auf alle Erscheinungen, die in diesem Rahmen auftreten, anwendbar sind. Auch hier scheint mir unerlässlich zu sein, daß man von der Wirkung auszugehen hat, und nach der Ursache forscht. Die Bereitschaft zur Erforschung dieser Dinge wäre ein erster, wesentlicher Schritt, eventuell den Schlüssel zu der Frage zu finden, wo kommen wir her, wo gehen wir hin? Alles braucht seine Zeit, hat seine Entwicklungsphase. Die Wissenschaft wirft den Parapsychologen vor, sie würden sich ein Gerüst konstruieren, auf dem sie dann angeblich folgerichtig und logisch weiter bauten, und daher seien alle „Ergebnisse“ dieser Art anzuzweifeln. Woher, so frage ich, stammt die weit verbreitete These, die Transzendentalstimmen seien ein Produkt unseres Wunschenkens aus dem unkontrollierbaren Bereich des Unterbewußtseins? Keine der Stimmen deutete je darauf hin, daß es sich um unsere eigenen Gedanken handelt, die wir zu verdrängen suchen, oder zu integrieren wünschen! Es handelt sich um völlig autonome, selbstständige Wesenheiten, die sich als Individuen, als eigenwillige Persönlichkeiten kundtun! Soviel konnte ich bisher aus meinen unendlich mühevollen Erfahrungen sichern! Natürlich

wäre aus dem Wunsch, ein Gerät zu schaffen, das die eigene Stimme speichert und diese beliebig oft wiedergibt, nie ein Tonbandgerät entstanden, hätte nicht ernste, im klassischen Sinne wissenschaftliche Forschung eingesetzt, unter Berücksichtigung aller bekannter Naturgesetze. Es ist auch noch nie bestritten worden, daß diese Gesetze weiterhin gelten. Das dürfte doch nie zur Anfeindung und Behinderung von Kollegen führen, die oft unfair, und jeglicher Grundlage entbehrend ausgetragen werden. Wo bleibt hier die sogenannte Freiheit des Geistes? Natürlich wird die Wissenschaft zu ihrer Verteidigung anführen, die Grenzen würden nicht durch ihren persönlichen Einfluß und durch ihren eigenen Persönlichkeitskult gesetzt, was man ihr vorwirft — sondern allein durch die *bekannt* Gesetze!! Das scheint mir lediglich ein Vorwand dafür zu sein, die Vermutung nicht auszusprechen, es könne auch Gesetze geben, die wir heute noch nicht kennen und beherrschen.

Vielleicht handelt es sich um Gesetze, die wir Diesseitigen nie begreifen können, das sollte uns aber nicht daran hindern, Tatsachen anzuerkennen, und mit ihnen zu arbeiten. Ich denke in diesem Falle an eine Begebenheit, die mir ein Bekannter berichtete. Er selbst ist ein tüchtiger Arzt und Operateur. Auf der Station lag ein Patient, dessen körperliche Konstitution es auf keinen Fall zuließ, unter normalen Narkosebedingungen operiert zu werden. „Der Mann würde uns unter dem Messer wegsterben“ — war die einhellige Meinung der hinzugezogenen Spezialisten. Zugewesen waren bekannte Kapazitäten, und auch Assistenzärzte. Die anwesenden Ärzte waren ratlos. Da erklärte sich ein Arzt aus dem Orient bereit, den Patienten auf seine eigene Verantwortung schmerzunempfindlich zu machen. Dieses Angebot entlockte einem der namhaften Professoren ein ungläubiges Lächeln. Die Zustimmung wurde schließlich gegeben. Nachdem die Vorbereitungen für die Operation abgeschlossen waren, erschien der Assistenzarzt, hielt seine Hände über den Körper des Patienten, der ruhig und gelöst dalag. Nach einer Weile nickte der Arzt, zum Zeichen, daß man mit der Operation beginnen könne. Die Operation verlief planmäßig und ohne Komplikationen, und völlig schmerzfrei für den

Kranken. Der Professor aber, der an der Durchführbarkeit Zweifel hegte, stand wie versteinert, und konnte das Unglaubliche nicht fassen. Die Begebenheit ist verbürgt, aber ich werde es tunlichst vermeiden, Namen zu nennen, um meinem Bekannten eventuelle Unannehmlichkeiten von seiten seiner Vorgesetzten und Kollegen zu ersparen.

Da ich ein Schwabe bin

und die Mentalität eine nicht unwesentliche Rolle spielt, im Hinblick auf die Verständigung mit anders gearteten Menschen, muß ich, nachdem der Streit mit den Freunden beigelegt ist, einige Worte der Erläuterung geben. Meine Erfahrungen haben gezeigt, daß die Gesprächspartner auf der anderen Seite sehr genau ihren irdischen Partner kennen. Sie sind mit den Eigenarten und Gewohnheiten des Perzipienten aufs Beste vertraut, und melden sich zum größten Teil in schwäbischer Mundart. Dies scheint eine Besonderheit zu sein, die ich bei meinen Einspielungen feststellen konnte. Der Ton und die Art, in welcher hauptsächlich die Kommentare gegeben werden, entbehren nicht des Mutterwitzes, der Bedächtigkeit und Derbheit, die den Schwaben auszeichnen. Die Schwaben, so kann man nachlesen und hören, seien ein Menschenschlag, der zwar einen ausgeprägten Sinn für das Reale habe, aber ansonsten aus Bastlern, Düstlern, Dichtern, Erfindern und Sinnierern bestehe. Ich sehe eine Parallele zu Dr. Raudives Erfahrungen, der in der Mehrzahl mit Menschen seiner Nationalität zu tun hatte. Irgendwann einmal habe ich einen Kernspruch gehört, der den Schwaben und dessen Mentalität treffend skizziert. Es ist schwierig, sich selbst zu charakterisieren, daher, und auch um der Objektivität willen, sei der Spruch hier wiedergegeben:

Aufrecht und grad raus
gemütlich bis dort naus
aber wenss sei muß — sau grob
so isch der Schwob!

Dieses Buch soll nicht, wie es manchmal den Anschein haben könnte, ein Buch für Schwaben sein, aber es fließen zwangsläufig Elemente dieser Spezies mit ein, der ich selbst angehöre. Und wenn

ich an dieser Stelle den Spruch zitiert habe, dann nur deshalb, damit er zum besseren Verständnis und zur Abrundung des Bildes über meine Gesprächspartner beiträgt. Ich selbst hätte gut daran getan, mir diesen Spruch gleich von Anbeginn meiner Erlebnisse einzuprägen, da er mir vieles erklärt hätte, worüber ich anfänglich so schockiert war. Vielleicht wird daher auch die Fülle der Kraftausdrücke verständlich, die zu Anfang auf mich niederprasselten. Diese Tatsache hat also nicht in jedem Fall mit primitiven, erdegebundenen Geistern zu tun. Sondern es ist auch ein untrügliches Kennzeichen schwäbischer Originalität. Alles in allem umfaßt die — Gemeinde — eine gesunde Mischung unterschiedlichster Menschen, mit unterschiedlichen geistigen und seelischen Qualitäten. Ohne diese Mischung an verschiedenartigen Charakteren wäre dieses Buch wohl nie zustande gekommen! Auch der Erfahrungswert wäre stark gemindert. Wer weiß, ob ich nicht zu völlig falschen Schlüssen gekommen wäre, die einem wirklichkeitsnahen Gesamtbild widersprechen würden. Man ist geneigt, anzunehmen, daß sich im Jenseits Gemeinden bilden, hübsch getrennt, nach landsmannschaftlicher Zugehörigkeit. Das halte ich für unwahrscheinlich, und es hieße dem Separatismus Vorschub leisten! — Ein Gedanke, der, wie mir scheint, nicht so recht in die Sphäre des Geistes passen mag, sofern man nicht davon ausgeht, die Schwaben hätten den Geist für die Ewigkeit gepachtet! — Das hört, hört, der Bader und der Bayern wäre nicht zu ertragen! Aber Spaß beiseite. Es handelt sich also um Persönlichkeiten, mit denen ich mich im täglichen Leben auch auseinanderzusetzen habe. Wir sollten, so denke ich, aufhören, den Mitmenschen vorwiegend nach seiner Herkunft und seinem gesellschaftlichen Stellenwert zu beurteilen, da verstärkt in der jenseitigen Sphäre die ethische, moralische Grundhaltung eines Menschen den Ausschlag geben dürfte, im Hinblick auf seine Weiterentwicklung. So ist eine derbe Ausdrucksweise noch lange kein Beweis dafür, daß auch die geistig seelische Qualität danach zu beurteilen sei! Die Ausdrucksweise stellt in jedem Fall nur einen geringen Bruchteil dessen dar, was wir als Teil der „Persönlichkeit“ bezeichnen. Man hüte sich daher vor allzu schnellen Schlüssen. Das hat jedoch nichts mit meiner Reaktion auf die permanenten Beschimpfungen zu tun. Dieser Komplex sollte in die-

sem Zusammenhang getrennt betrachtet werden. Zahlreiche Einspielungen deuten darauf hin, daß der Mensch das „Paket“ seiner Persönlichkeit, die er auf Erden war, mit hinüber nimmt in die andere Seinsphäre, und dort ebenfalls ein Einzelwesen bleiben wird. So wird auch ein gebildetes Freund-Feind-Bild in die Ewigkeit mit übernommen, was die Möglichkeit einer Umorientierung nicht ausschließt. Im Gegensatz zu unserer irdischen Reaktion, in der wir unbewältigte Dinge zu verdrängen, zu verbergen suchen, sind gerade diese Punkte Gegenstand von Äußerungen, die ich oft auf dem Tonband habe. Was zuerst nach innen gekehrt war, dringt nunmehr nach außen, mehr oder weniger spontan. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn zum Beispiel Eigenschaften, wie

*Rassenhaß und Vorurteile
über den Tod hinaus*

wirken. Diese Tatsache widerspricht keinesfalls der Vorstellung, im Jenseits herrsche Gleichheit und eine gewisse Harmonie. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an einen Satz, über welchen ich anfänglich sehr erstaunt war: — *Der Deutsche knall ich ab!* — Er wurde gesprochen von einer Männerstimme, deren Dialekt ich einem Lande auf dem Balkan zuordnen würde. Es wäre durchaus denkbar, daß der Sprecher einer Widerstandsgruppe gegen die deutschen Invasoren angehörte. Daher wäre sein Ausspruch verständlich. Für ihn bedeutet der Begriff Deutscher in jedem Falle ein Feindbild! Ausgesprochen böseartig ist die Äußerung eines Mannes, der auf schwäbisch flucht: — „Alter Scheiß Jude!“ — Sofort im Anschluß daran fragte ein Mann mit jüdischem Akzent: „Henken die Juden auf, Wolfgang?“ — Die Frage klang unsicher und zweifelnd, die Aufnahme stammt vom 29. 5. 77 Uhr 21,27 (Pfingstsonntag)

Welch wichtige Rolle der Tonfall spielt, können Sie anhand der folgenden Deutung eines Satzes ermessen, der von einer jungen Frau stammt und welcher am 29. 4. 77 Uhr 19,44 aufgezeichnet wurde. Die Einspielung beginnt damit, daß ein Mann ruft: „Sondermeldung!“ Darauf fragt eine weitere Männerstimme, vermutlich jüdischer Herkunft: „Mögen Juden?“ Darauf antwortet die

Frau in kindlich unbekümmertem Tonfall, in einer Art Singsang: „Jude mag i net.“ — In der Art und Weise des Gesagten lag etwas, das frei von Haß oder Vorurteilen war. Man würde es normalerweise als dummes Geschwätz abtun, und zur Tagesordnung übergehen, wenn dieser Satz nicht gleichzeitig ein klassisches Beispiel für Nuancen wäre, der letztlich gesinnungsmäßig eine völlig andere Bedeutung gewinnt. Der Satz wird vielleicht anhand eines Beispiels besser verständlich:

Nehmen wir einmal an, ein Reporter macht eine Meinungsumfrage auf der Straße bei Passanten, nachdem durch den Rundfunk verbreitet wurde: Kartoffeln sind nicht genießbar! — Dieselbe Frau hätte im gleichem Tonfall geantwortet: Kartoffeln mag i net! — Etwas rührend Naives und zugleich Dummliches lag in der Stimme, als sie ihre wertungsfreie Abneigung gegen die Juden äußerte. Wahrscheinlich hatte sie nichts anderes gekannt, als die offizielle Verteufelung der Juden, ohne sich mit der Frage zu beschäftigen, aus Gleichgültigkeit. Es war aber jene gefährliche Gedankenlosigkeit, die unser Volk wie die Lemminge in den Abgrund marschieren ließ. Den Jenseitigen muß bekannt sein, daß mich die Verbrechen an den Juden seelisch sehr belastet haben. Auch heute bin ich damit nicht fertig geworden. Ich habe mich mit Juden schon sehr intensiv unterhalten, und habe vor diesem Volk und seinen Leiden Respekt. Daher wird begreiflich, wenn eine weitere Frauenstimme kommentiert: „Der mag den Wolfgang.“

Eifersucht und Rivalität

Unter den Jenseitigen? Welcher Art ist diese Eifersucht? Hat sie Ähnlichkeit mit der unsrigen? Fragen über Fragen! Es ist nicht einfach, darüber etwas zu sagen. Das einzige worauf ich mich auch in diesem Fall stützen kann, sind die Aussagen auf dem Tonband. So erhielt ich die Nachricht einer Frau, die sagte: „Die Männer sind a Problem! I will Di gerne ganz allei hau!“ In dieser Äußerung liegt an sich nichts besonderes. Für irdische Begriffe klingt sie normal. Sie entspricht dem natürlichen Wunsche, dem gesunden Egoismus, den Partner für sich allein besitzen zu wollen. Die unmittelbar darauf folgende Frage, — „Dürfen wir bei Dir wohnen?“ — ließ ich unbeantwortet, da mir meine derzeitigen Bewohner völlig genügen. Auf demselben Bandabschnitt befindet sich eine weitere interessante Aussage. Die junge Frau, die ich ihrer sinnvollen Ratschläge wegen besonders mag, (bleib unabhängig, bleib ein Sonderling) rief mir zu: „Lieber Wolfgang, hör mal auf mein Wort, wie Du Nora veräppeln kannst!“ — Sie war bisher stets zurückhaltend, und zeichnete sich vor vielen anderen Frauen durch ihre taktvolle Art aus. Jetzt klang ihre Stimme keck und angriffslustig, entschlossen, Noras Platz einnehmen zu wollen. Auch diesen Wink übergang ich mit Schweigen, nach dem alten Grundsatz, mische Dich nie in Weiberhändel ein, sonst bist Du am Ende der Gerupfte! Möglicherweise werde ich mir den Vorwurf bei künftigen Einspielungen gefallen lassen müssen, ich sei unentschlossen, und ein Feigling, dachte ich. Bestimmt werden Sie wissen wollen, wie ich das Problem in bezug auf meine Freundin gelöst habe? — Ganz einfach, indem wir miteinander darüber sprachen. Ich besitze also keine Geliebte in der Geisterwelt, obwohl der Gedanke gar nicht so abwegig erscheint. Die zahlreichen Anträge verschiedenster Art beweisen, daß auch die Evastöchter auf der Seinsebene der ande-

ren Dimension die Kunst der Verführung und der Umgarnung sehr gut beherrschen. Was letztlich trennt, ist die enge Bindung an meine Lebensgefährtin, und der Umstand, daß mangels „Masse“ bei dem jenseitigen Partner ein Geschlechtsakt ausgeschlossen ist. Das besagt jedoch nicht, daß eine enge Verbindung seelischer und geistiger Natur nicht möglich wäre. Doch hier sind wir an einem Punkt angekommen, der nicht ungefährlich ist. Vor zu starken Bindungen dieser Art kann und muß gewarnt werden. Wir Menschen gehören dieser Welt an, weil wir in ihr unsere Aufgabe zu erfüllen haben, genau so, wie die Bewohner der jenseitigen Gefilde sich vorwiegend ihren Aufgaben zu widmen haben. Ich möchte, ohne weiter auf diese Fragen einzugehen, eine Antwort Noras zitiieren, die nicht ganz unbeachtet bleiben soll: „Siehst, Wolfgang, wir können, wenn wir wollen, auch die Zentren Deines Gehirns reizen, die den Geschlechtstrieb auslösen! Aber des mache mir neta, mir sind doch Deine Freunde! —“

Die Frage nach einer Bezugsperson, einem Geistführer

beschäftigte mich in Abständen immer wieder. Anlässlich der Veranstaltung in Koblenz unterhielt ich mich mit Personen, die stark medial veranlagt sind. Sie stellten mir jeweils die Frage, ob ich eventuell einen Geistführer hätte, und ob ich ihn kennen würde. Ich mußte verneinen, hatte aber schon gehört, daß es diesen Geistführer tatsächlich geben soll. Meinen Schilderungen nach zu urteilen, meinte eine Dame, sei es gar nicht ausgeschlossen, daß auch für mich und meine Arbeit eine Bezugsperson im Jenseits zuständig sei. Der ganzen Anlage nach zu urteilen, kann ich nicht umhin, anzunehmen, daß die Lehrabschnitte, die ich zugewiesen bekomme, äußerst sinnvoll und wohl überlegt angeordnet sind. Diese Anzeichen deuten darauf hin, daß auch für mich jemand zuständig sein muß. Es dürfte sich hierbei um eine Intelligenz handeln, die mir weitgehend Freiheit läßt, in der Auswahl der Themen, mit denen ich mich beschäftige, und im Zeitablauf. Es müßte sich um eine Person handeln, die sowohl pädagogisch wie psychologisch einzigartig bewandert ist. Gerade in Fragen der Menschenführung scheint sie sich meisterlich auszukennen. Aber wie gesagt, das sind Vermutungen, mehr nicht. Wozu, dachte ich, habe ich einen direkten Draht? Wenn auch daraus nur spärliche Hinweise kommen, ich könnte ja schließlich einmal anfragen. Nora hatte bereits verstanden, und gab die Frage an mich zurück, indem sie wissen wollte, was ich denn so meine. Ich erklärte ihr, daß ich überzeugt sei, von der Existenz einer grauen Eminenz im Hintergrund, bei der alle Fäden zusammenlaufen. Darauf gab sie mir zur Antwort: — „Wolgänge, des isch au so, Du hast en Führer, aber den wirst Du erst nach Deinem Umweltdatum kennenlernen!“ „Vorher nicht?“ fragte ich enttäuscht, da ich nicht gerne mit Leuten zu tun habe,

die sich nicht vorstellen. Darauf meinte sie, Kurtle nachahmend: „Obacht, Wolfgang, den Namen wirst Du einmal hören, und da mußt Du gut aufpassen!“ Ich wollte wissen: „Werde ich den Namen über Euch oder über das Band erfahren?“ — „Des dürfen wir Dir net sagen“ — lautete die Antwort. Ein andermal zog sie mich auf, und meinte: — „Ja, Wölfle, warum willst Du denn einen Geistführer? Du brauchst doch gar keinen, ich bin doch Dein geistiger Führer!“ „So, so“, sagte ich trocken und dachte im stillen, wenn die mein Geistführer ist, dann freß ich einen Besen! Natürlich lauerte Nora nur darauf, meine Reaktion zu erfahren, und sagte lachend: — „Des hab i mir doch glei gedacht, daß Du mit mir als Bezugsperson net zufriede bist. Du läßt Dir ja von uns Weber nix befehle!“ „Das stimmt“, antwortete ich mit Nachdruck, und mußte grinsen. Nun rief mir Nora etwas in Erinnerung, das ich bereits vergessen hatte. „Kerle, Du brauchst doch keine Bezugsperson, Du hast damals während Deines Wachtraums den Wunsch geäußert, daß Du auf gleicher Ebene mit uns korrespondieren willst. Und Du sollst völlig unbeeinflusst Deine Aufzeichnungen machen!“ „Aber, da ist doch irgend etwas sehr Sinnvolles, eine Ordnung und so“, warf ich ein. „Ich bekomme wohl von Euch das Material geliefert, manchmal wie ein durcheinander geratenes Puzzle.“ — „Des isch der richtige Ausdruck dafür, Wolgänge, und Du selbst sollst nachdenken, was Du mit dene Brocken anfangen kannst, die mir Dir älls zuschustern. Mir kenne de doch ganz genau, und wisse, daß Dich des gar net reize tät, wenn mir net so vorginge!“ In diesem Punkt hatte Nora völlig recht, und es war ein toller Gedanke, zu ahnen, daß da doch jemand dahintersteckte, der Generalstabsarbeit leistete. Nora meinte abschließend: — „Jetzt reichts wieder a mol, laß mer mei Ruh, mir lasse Dir au Dei Ruh, und schaff weiter!“ — Diskussion beendet, sagte ich theatralisch, meine Enttäuschung überspielend, und wandte mich anderen Dingen zu.

Ich machte mir natürlich meine eigenen Vorstellungen über die Existenz eines Geistführers. Vor allen Dingen stellte ich mir vor, daß man sich diesem strikte zu unterwerfen habe, und letztlich nur noch als Marionette, ohne eigene Entschlußkraft, entmündigt,

ihm völlig hörig, seine Befehle auszuführen habe. Daß das jedoch ganz anders ist, und mit Machtpositionen nicht das geringste zu tun hat, leuchtete mir erst viel später ein. Nachdem ich auf der Tagung gefragt wurde, ob ich einen Geistführer hätte, und dies nicht beantworten konnte, kam ich mir vor, als fragte mich jemand: „Was, Sie haben noch keinen Führerschein?“ Gerda war bei diesen Gesprächen zugegen, und sie sah in meiner Ahnungslosigkeit nun auch einen Mangel, den es schnellstens zu beheben galt. „Frage doch mal Deine Freunde über das Tonbandgerät. Vielleicht erhältst Du von ihnen eine genauere Antwort“, riet sie mir. Der Vorschlag war nicht schlecht, und so stellte ich am 1. 5. 77 die Frage nach meinem Geistführer. Die Antwort, die ich erhielt, war ernüchternd, und hatte so gar nichts mehr mit mystischer Romantik zu tun: „Ach Gott, ach Gott, — a Angelegenheit vom Jugendamt! —“ rief eine Männerstimme, und es hätte mich nicht gewundert, wenn er hinzugefügt hätte, will klein Bubi aufs Töpfchen? . . . Diese Antwort war so gepfeffert, daß ich beschloß, nicht weiter zu fragen. Ich dachte wieder an den Grundsatz: Jeder bekommt die Einspielungen, die er verdient, man könnte auch sagen: Wer dumm fragt, der bekommt die entsprechende Antwort!

Hier ruht in Gott . . .

Unter dieser Rubrik entdeckte ich in der Illustrierten Wochenschrift (IWZ) einen Artikel über Tiroler Grabkreuze, die ein Kunstschmied in seiner Sammlerleidenschaft mit den Jahren zusammengetragen hatte. Das eigentlich Originelle sind die Grabinschriften, welche die seltenen Stücke zieren. Die Herkunft der Originale ist genau nachgewiesen, und katalogisiert. Die Grabkreuze sind jederzeit zu besichtigen in Kramsach/Hagnau — Sagzahn, auf dem eigens dafür hergerichteten Museumsfriedhof. Sie werden im Verlauf dieses Abschnittes bald merken, was diese derben Sprüche wohl mit unserem Thema zu tun haben. Zunächst einmal der Text, der den jeweils Verblichenen zgedacht wurde. Er steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Eigenarten und Gewohnheiten der Person, als wünsche man dem Betreffenden, er möge doch etwas von seiner Originalität hinüberretten in die andere Welt, damit es dort nicht gar so trostlos sei. Etwas von den Problemen des diesseitigen Alltags scheinen die Jenseitigen doch mitgenommen zu haben. Davon zeugen einige Einspielungen, in welchen sich die Jenseitigen miteinander unterhalten. Zunächst jedoch die Inschriften:

Hier liegt in süßer Ruh — erdrückt von seiner Kuh ·
Franz Xaver Maier — daraus sieht man
wie kurios man sterben kann!

Es liegt begraben die ehrsame Jungfrau Nothburg Nindl
gestorben ist sie im siebzehnten Jahr
just als sie zu brauchen war

Hier ruht in Gott Adam Lentsch

sechszwanzig Jahre lebte er als Mensch
und siebenunddreißig Jahr als Ehemann

Hier ruht der Brugger von Lechleithen
Er starb an einem Blasenleiden
Er war schon je ein schlechter Brunser
drum bet für ihn ein Vater unser

Unter diesem Rasen
liegt die versoffene Kupferschmied Nasen

Hier in dieser Gruben liegen zwei Müllerbuben
geboren am Chiemsee — gestorben an Bauchweh

Hier liegt Elias Gfähr gestorben im Sechzigsten Jahr
kaum hat er das Licht der Welt erblickt
hat ihn ein Wagenrad erdrückt

Hier ruht Michael Wiesner
und zwar nur bis zum
Tag der Auferstehung

Hier liegt der Holzmüller — zween Spitzbuam nebnbei
Gott sei eahn gnädig — gstoehn hams alle drei

Hier liegt mein Weib, Gott seis gedankt
oft hat sie mit mir gezankt
oh lieber Wanderer geh gleich fort von hier
sonst steht sie auf und zankt mit dir

Im Leben wie Zinnober — im Tod wie Kreide bleich
gest. am siebzehnten Oktober — am neunzehnten war die Leich

Hier liegt Johannes Weindl — er lebte wie ein Schweindl
Gesoffen hat er wie eine Kuh — der Herr geb ihm die ewge Ruh

Oh liebe Rosina wie so manche Nacht — haben wir mitsammen zu-
gebracht
bis der liebe Heiland kam — und dich wieder zu sich nahm

In diesem Grab liegt Anich Peter — die Frau begrub man hier ers-
später

Man hat sie neben ihm begraben — wird er die ewge Ruh nun ha-
ben?

Es scheint teilweise so zu sein, daß Gewohnheiten in die andere
Seinssphäre übernommen werden. So fragt zum Beispiel ein alter

Mann: „Tust Du Brot backe?“ Und seine Frau erwiderte ihm:

„Ja, i muaß ihn backe!“ Die selbe Einspielung vom 1. 5. 77 Uhr
20,10 weist einen Text auf, in dem ein Mann auf drastische Weise

zu erkennen gibt, was er von der Geschicklichkeit seiner besseren
Hälfte hält: „Wie dappst denn da? Such doch de Hammer!“ Und

in der folgenden Szene schein ich Zeuge eines jenseitigen Ehe-
krachs zu werden. Es handelt sich um zerbrochenes Porzellan, und

um die Frage, wie der Schaden abgegolten werden sollte.

Er: „Wer bezahlt des Porzellan?“

Sie: „Pumpa!“ (pumpen = borgen)

Eine ältere Frauenstimme erklärt: „A Liebeskomplott!“

Dann nörgelte der Mann weiter: „Du Depp-pfele! Auf eigene Ko-
ste! Auf eigene Rechnung! — Auf eigene Rechnung!“ Der Streit

endete etwas eigenartig, indem er rief: — „hau ab!“ Wen er damit
meinte, war nicht festzustellen. Schließlich fragte ein anderer: —

„Warum?“ —

Der Einfallsreichtum, den die Freunde zuweilen entwickeln, ist so
geistvoll wie bewundernswert. Das beweist eine Einspielung vom

2. 5. 77/23,57. Der einfallende Sender brachte das Zeitzeichen für
Mitternacht, in Form von dröhnenden tiefen Glockenschlägen. Ei-

ne Frauenstimme mischte sich ein, und sagte: „Geister-Stunde!“

Darauf rief eine Männerstimme: „Angsthas! Weg warste!“ Wie-
der einmal half ich Gerda bei der Zubereitung des Abendessens.

Gleichzeitig lief das Band. Hin und wieder rannte ich ins Wohn-
zimmer, um den Sender zu überprüfen, und die Aussteuerung zu

überwachen. Bei dieser Gelegenheit meldete ich mich kurz, um
mitzuteilen, daß ich wieder da sie, mehr nicht. Das Ergebnis der

Auswertung war wieder erstaunlich! Auf meinen Zuruf, ich bin
wieder da, reagierte ein Mann: — „Spannendes Da!“ Und ein an-
derer rief hinterher: „Kümmer de mal, daß mer recht z Fresse krie-

ge!“ Ich wunderte mich wieder einmal über die Spontaneität, mit
der die Sätze hingeknallt waren. Ein gänzlich Ungehobelter wollte

wissen: „Ho, hast Du Präsent, Du Bauer!“ Leicht entrüstet ob dieser Unverschämtheit wollte ich den Zuruf ignorieren, und fragte ins Mikrophon: „Wer ist denn da von Euch? Ist Doktor Raudive da?“ Prompt meldete er sich und sagte: „Hallo, Wolfgang, hörst Du mich?“ Er meinte im Hinblick auf den Unverschämten: „Ur Typ, erster, unattraktiv! Frage mich bitte nicht!“ Da es sich im weiteren Verlauf der Aufzeichnung um Frage und Antwort handelte, und ich beim Mithören nur das Wort Hallo verstanden hatte, rief ich erfreut: „Guten Abend, Doktor Raudive, Sie haben hallo gesagt.“ Und weil ich mir über den Wahrheitsgehalt der Informationen Gedanken machte, fragte ich weiter: „Wie steht es um den Wahrheitsgehalt der Informationen?“

Anstatt der erwarteten Auskunft erhielt ich den Rat: „Wolfgang, Hauptsache, daß Du jetzt keine orthographische, grammatische . . .“ „Fehler machst“, ergänzte ich vor mich hin, und schmunzelte ob der Gewandtheit des Freundes. Er hatte sich also nicht einfangen lassen. Ein ehrliches Lob tat mir gut, und ich wuchs wieder um Zentimeter: „Heut geischt Dir Mühe“ — rief mir ein Landsmann zu, und sofort ein anderer: „Jetzt kommt der! Nein, nein, nein, nein! Der Saukerle!“

Aber auch Ratlosigkeit und Niedergeschlagenheit

stellten sich ein. Die Arbeit mit dem Stimmenphänomen ist nicht nur ungetrübte Freude. Der mühsame Weg zur Erkenntnis ist größtenteils mit Mutlosigkeit und Resignation gepflastert. Ein Buch liest sich für gewöhnlich sehr viel leichter, als die Wirklichkeit aussieht. Nicht etwa weil im Buch die Wahrheit entstellt würde, sondern weil im Moment des Niederschreibens der Prozeß des Nachdenkens über ein Problem bereits vollzogen ist. Den Gesprächspartnern blieb mein Seelenzustand nicht verborgen und eine Männerstimme rief (6. 5. 77/20, 16) „Laß den Wolfgang!“ Ein anderer meinte: „Setz Dich durch, armer Wolfgang!“ In solchen Augenblicken half mir stets eine kleine Bierreise, dann war die Welt für mich wieder in Ordnung. In Spelunken und Kneipen, dem entsprechenden Publikum, fühlte ich mich „auf Zeit“ recht wohl. Ich verglich dann mein Dasein mit dem angeblich freudlosen der anderen, dann war meine Welt wieder in Ordnung. Und Doktor Raudive sagte zu alledem nur: „In anderes Leben trinken, blähen, hab ich nichts dagegen!“ — „Punkt!“ Unter einem Problem hatte ich vorwiegend in der Anfangszeit zu leiden. Es ist die Gleichgültigkeit vieler Menschen den Fragen des Daseins gegenüber. Diese Feststellung teile ich jedoch mit den meisten meiner Tonbandkollegen. Auch hatte ich nicht damit gerechnet, daß die Freunde unsere Sorgen kennen und diese mit uns teilen. Am 10. 5. 77/20, 18 Uhr erhielt ich wieder Rückenstärkung, in geradezu ermunternder Weise. Ein Mann fragte: „Warum so much Migräne?“ — Was soviel heißen sollte, wie: „Warum zerbrichst Du Dir den Kopf?“ Und dann belehrte er mich mit folgenden Worten: „S' ist a Mikroorganisation, Wolfgang, täusch' Dich nicht!“ — Aber Doktor Raudive machte mir Mut, auf sehr eindrucksvolle Weise: „Wir sind sture Kampfkraft!“ Nach diesen anfeuernden Worten, und

diese gesprochen vom Feldherrn, an vorderster Linie, das brachte mich dazu, mich mit Energie geladen zu fühlen, wie ein junger Büffel. Nimm Dir an denen ein Beispiel, dachte ich und schämte mich ein wenig.

Eine sehr wichtige Mitteilung machte mir Doktor Konstantin Raudive am 3. 5. 77/19,41 Uhr — Er bestätigte mir, was ich schon lange vermutet hatte. Seinen Worten ging bezeichnenderweise eine Beschimpfung voraus, indem mich eine Männerstimme anherrschte: „Tag, Verbrecher, Hund, verreckter!“ Dann sagte Raudive in gelassenem Tonfall: „Erdbeerfarben, die gibts doch gar nicht!“ Nichts ist es also, mit dem Himmel voller Geigen! — Nachdem ich bisher in hervorragender Weise die Hilfe und Freundschaft Doktor Raudives erfahren durfte, machte ich mir wieder Gedanken über dessen ständig wiederkehrende Andeutungen in bezug auf Hunger und Nahrung. Langsam wurde mir klar, daß nur seine Frau mir eventuell den Schlüssel, die Erklärung dafür geben könnte. Kurz entschlossen schilderte ich die Einspielungen, erläuterte die Zusammenhänge, und schrieb an Frau Doktor Zenta Maurina Raudive, in der Hoffnung, daß sie mir weiterhelfen könnte. Dies war am 15. 5. 77. Es dauerte nicht allzu lange, und ich hielt ihr Antwortschreiben in Händen, das mir unversehens weiterhalf. Da dieses Schreiben ein äußerst wichtiges Dokument in Verbindung zu meinen Einspielungen darstellt, gebe ich den Brief in nahezu ungekürzter Fassung wieder.

18. Mai 1977

Lieber Herr Wolfgang Dreiß!

Vielen Dank für Ihren langen Brief, der mich bis in die Herzwurzel ergriffen hat. Ich komme sehr selten mit Menschen zusammen, die mit dem Stimmenphänomen experimentieren. Hier in Bad Krozingen lebt keiner. Natürlich ist jeder, der irgend eine Beziehung zu Konstantin Raudive hat, meinem Herzen nah. Vielen Dank für jede Ihrer Mitteilungen. Die von Ihnen übermittelten Aussagen sind alle im Stil Konstantin Raudive. Aber die richtige Betonung seines Namens ist auf der ersten Silbe, obwohl in Deutschland ihn niemand so aussprach, und wir scherzweise uns auch bisweilen Raudi-

ve nannten. Die Aussagen über die Brotzeit, den Hunger und das Essen, sind sehr kennzeichnend.

1.) konnte Konstantin nie die fürchterliche Hungerszeit vergessen. Auf den Flüchtlingswegen verzichtete er auf seine Ration, um sie gegen ein paar Gramm Butter für mich einzutauschen.

2.) In den letzten Jahren litt er an einer — — —, mußte eine strenge Diät beobachten, die ihn nervlich bedrückte und seiner Vitalität widersprach. Über das Duzen. In Schweden sagt man zu allen Du. Ein Sie gibt es nicht in der Anrede. Seit Schweden hatte sich Konstantin angewöhnt auch in Deutschland zu den meisten Menschen Du zu sagen. Der Satz: Wolfgang sei wachsam, der Raudive mag Dich — ist charakteristisch. Er war überaus liebenswürdig zu allen, die sich mit dem Stimmenphänomen beschäftigten, obwohl er schrecklich ausgenutzt wurde. Den in der Flüchtlingszeit erlittenen Hunger konnte er nie vergessen. Er war ein leidenschaftlicher Raucher, legte aber an einem Tage die Zigarette fort und kehrte nie zu ihr zurück. Entsetzt über jeden Raucher, der sich nicht beherrschen konnte. Seine Höflichkeit Ihnen gegenüber oder richtiger gesagt seine Seelentiefe, seine Herznoblesse ist der Kern seiner Persönlichkeit. Unter der Primitivität der Umwelt litt er sehr. Nochmals Dank für Ihren Brief.

Mit herzlichen Grüßen

gezeichnet: Zenta Maurina Raudive

Die Freunde warten

darauf, daß wir uns ihnen und ihren Problemen öffnen, daß wir in einen ernsthaften Dialog mit ihnen treten, darüber täuschen auch die gelegentlichen, heftigen Wutausbrüche nicht hinweg. Die Jenseitigen leiden darunter, daß wir so wenig Zeit an sie verschwenden. Auch sie sind oft niedergedrückt und von Enttäuschung über unsere Gleichgültigkeit ihnen gegenüber erfüllt. Am 18. 5. 77 Uhr 21,08 erreichte mich eine Nachricht, deren Inhalt mir zu denken gab. Eine Frauenstimme fragte mich: „Was willst Du denn?“ Und ein Mann rief: „Komm rauf!“ Dann sprach die Frau einen Satz aus, den ich in seiner Aussage zum ersten Mal hörte: „Alle Leute lachen über die Kamerada!“ Es war das erste Mal, daß sich die Jenseitigen über unsere Gleichgültigkeit beklagten, mit der wir die „Toten“ abtun — ! Wir lachen zwar nicht über sie, aber ihr Andenken verblaßt in unserer Erinnerung, angesichts unserer eigenen Probleme, und dem harten Existenzkampf, den heute jeder von uns zu führen hat. Davon sind sowohl Arbeitnehmer, als auch Arbeitgeber gleichermaßen betroffen!! Denn der eine kann auf Dauer ohne den anderen nicht existieren. Statt eines friedlicheren Miteinanders, steigt die Tendenz eines gnadenlosen und alles zerstörenden Gegeneinander. Wir steuern auf Konfrontationskurs, ob das die Freunde wissen? Dieses Buch soll ein kleiner Beitrag dafür sein, daß Menschen, die den Mut und die Ausdauer dafür aufbringen, sich mit einer Sache zu befassen, keine Meriten und kein Geld erringen werden, vielleicht noch viel weniger Anerkennung als Verleumdung und offene Feindschaft, aber dafür auch den Dank von vielen Menschen, die sich vergessen glaubten in der anderen Welt. Erst später wird sich zeigen, ob unsere Kontakte zu den Jenseitigen umsonst waren, denn dann sind *wir* diejenigen, die auf deren verstärkte Hilfe angewiesen sein werden, damit wir uns in der

neuen Umgebung zurechtfinden können. Es ist keine Schwärmerie, sondern eine ernsthafte Warnung an all diejenigen, die glauben, die Erde dazu benutzen zu können, sich auf ihr zu benehmen, als gehöre sie ihnen. Wir sind alle nur Gäste auf Zeit, mit beiden Beinen in diese Welt gestellt, und daraus erwächst uns eine große Verantwortung und Verpflichtung, der sich niemand entziehen kann! Der Einwand — lasset die Toten ruhen, findet meine volle Zustimmung. Aber, wir sollten die Gelegenheit nicht versäumen, an die Existenz einer anderen Seinsebene zu denken, die nicht unmittelbar mit Toten. Unsere diesseitige Lebensebene steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der jenseitigen Bewußtseinsebene, und die eine schöpft aus der anderen. Es ist eine Symbiose! Tatsache ist, daß es übernatürliche Dinge gibt, wir sollten langsam daran denken, daß diese „Phänomene“ alle einem einzigen Gesetz gehorchen, dem Gesetz des Lebens! Wenn behauptet wird, der Mensch sei eine Fehlkonstruktion, dann nur deshalb, weil nie bedacht wurde, daß dieses, von uns überbewertete irdische Leben, an dem wir gewiß alle hängen, unter Umständen nur einen kleinen Teil dessen darstellt, was wir Leben nennen. Die Spitze eines Eisbergs. Das Einzige, was dem Tod anheimfällt, ist der menschliche Körper, und ihn sollte man wahrhaftig ruhen lassen. Er würde in der anderen Sphäre nur hinderlich sein, er bedeutet nach dem Übertritt nicht mehr, als ein Kleidungsstück, eine Hülle, aus welcher wir hinausgewachsen sind. Wir alle werden diesen Weg gehen, ausnahmslos, denn das göttliche Gesetz kennt keine Bestehung! Wir haben unseren kritischen Verstand nicht umsonst erhalten, und er dient auch dem Zweck, zunächst einmal alles Überkommene in Zweifel zu ziehen! Wir haben das Recht, uns auf Erden über das zu informieren, was uns nach dieser irdischen Zeit erwartet. Allerdings werden immer wieder Stimmen laut, die aus dem jenseits rufen: „Bring' de um!“ — „Komm doch zu uns!“ usw. Auch drüben gibt es Enthusiasten, und Egoisten, aber auch böse Charaktere, die man sehr genau studieren und auseinanderhalten sollte. Würde jedoch ein Mensch, der im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist, diesem Rufe folgen, dann würde er dem Gesetz zuwiderhandeln, das ihm auferlegt, seine Erdenzeit zu vollenden, die ihm vorausbestimmt ist. Selbstmord, — wie auch immer

motiviert, würde dem göttlichen Plane völlig zuwider laufen. Die eben zitierten und auch im Verlauf meiner Schilderung erwähnten Zurufe machen einmal mehr klar, daß es im Jenseits Wesen gibt, die sämtliche denkbaren charakterlichen Schattierungen aufweisen, und auf den unterschiedlichsten Erkenntnisstufen stehen. Daher ist die wichtigste Voraussetzung für den Dialog mit den Jenseitigen, daß wir klar und sicher unseren eigenen Standpunkt erkennen, und ihn fest und unerschütterlich vertreten, weniger durch das Sagen, sondern durch unser Handeln, ihnen gegenüber. Mögen wir uns nur mit Wesen identifizieren, die unseren Standpunkt teilen, und uns vor unüberlegten Schritten warnen! Es gehört zu den menschlichsten Eigenschaften überhaupt, herrschen und beherrschen zu wollen, was und wer auch immer Gegenstand der Beeinflussung sein mag. Auch die Jenseitigen haben ihren eigenen Willen, und sie werden von Zeit zu Zeit immer wieder versuchen, uns Diesseitige in ihren Einflußbereich zu ziehen! Daher erfordert es sowohl Verständnis auf der einen Seite, aber auch konsequentes Beharrungsvermögen auf der anderen Seite, es erfordert umsichtige Wachsamkeit, die dem Schutze der eigenen Persönlichkeit dient. Und nur in diesem Zusammenhang ist der Satz zu verstehen, der in der VTF Post, Merkblatt Nummer 1 (Fassung Januar 1976) Seite 2 abgedruckt ist:

9.) Wer kann Einspielungen machen?

Grundsätzlich jeder. Medialität ist nicht erforderlich. *Personen mit unsicherem weltanschaulichem Stand sollten sie allerdings meiden, weil es gelegentlich zu psychotischen Störungen gekommen ist.* — Ende —

Der Dialog mit den Wesenheiten schärft unseren Verstand, läßt uns hellhöriger werden und beschert uns nicht zuletzt eine Selbsterkenntnis, die zu geschärfter Kritikfähigkeit zwingt, einer Voraussetzung für die gesamte Arbeit überhaupt, soll sie objektiv, sinnvoll und informativ sein. Wir stehen erst am Anfang und müssen weiter Erfahrungen sammeln.

Die Freunde warnen und winken mit dem Zaunpfahl!

Der 19. 5. 77 brachte an Einspielungen sehr wenig, was die Qualität guter Hörbarkeit anbetrifft. Dafür waren allerdings die Informationen sehr interessant und aufschlußreich. Besonders auf meine Situation bezogen, bekamen die Nachrichten ihre ganz persönliche Note. Die Tarife für die chemische Industrie waren gekündigt, und das Tauziehen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern für die Festlegung der neuen Tarife war in vollem Gange. Arbeitnehmer und Arbeitgeberseite lagen miteinander im Clinch wegen einer Stelle hinter dem Komma. Die Gewerkschaften hatten für den Fall eines Scheiterns der Verhandlungen den Streik angedroht. Wäre es tatsächlich zum Streik gekommen, hätte ich für meinen Teil keine Bezüge erhalten, wenn die Unternehmenseite mit Aussperrung geantwortet hätte. Es sah ganz danach aus, als würden diesmal die Fronten unnachgiebig sein, ein Kompromiß war nicht in Sicht. Als ich an jenem Abend gegen 18,00 Uhr nach Hause kam, warf ich sofort einen Blick in die Zeitung. Dort stand unüberschaubar die Überschrift zu lesen: Massendemonstration in der — und der Name eines Chemiekonzerns von Weltrang. Es handelte sich um die Ausgabe der Rheinpfalz vom 19. 5. 77. Gegen 21,10 Uhr meldete ich mich bei den Freunden und ging auf Empfang. Beim Abhören sprach mich eine Männerstimme an, die mir folgendes riet:

„Die Revolte warnt de! — Dir wolle mer d Zeitung lese lerne!“

Natürlich mußte ich mich über das Wort Revolte wundern, da es aus einer Zeit des Arbeitskampfes zu stammen scheint, wo noch nicht alles durch Gesetze geregelt war. Was mich unabhängig von

meiner unmittelbaren, hautnahen Betroffenheit am meisten wunderte, war das große Interesse und die Anteilnahme der Jenseitigen an unserem Tagesgeschehen. Hier liegt wiederum ein Beweis dafür vor, daß die „Toten“ keineswegs so fest schlafen, wie allgemein angenommen wird. Immerhin sollen sich, den Zeitungsberichten zufolge, 15 000 Arbeitnehmer an der Kundgebung beteiligt haben. Grund genug, mich vor den möglichen Konsequenzen zu warnen. Aber das ist nicht allein das Interessanteste an der Mitteilung. Sie weist darauf hin, daß die jenseitigen Individuen ihre Einstellung zu Lebensfragen und Politik in die andere Seinsregion einbringen und ihre auf Erden gefestigten Standpunkte vertreten. Diese Tatsache schließt jedoch Denk- und Lernprozesse nicht aus, aufgrund derer eine Meinungsänderung allgemeiner Art gefördert werden könnte!

Meinungsaustausch über einen Buch-Kauf

Weitgehende Freiheit hatte ich mir ausbedungen, und keine Beeinflussung, bei eigener Verantwortung! Das war mein oberstes Prinzip, das den Verkehr mit den Jenseitigen grundsätzlich kennzeichnen sollte. Und daran hielt und halte ich fest! Das hindert mich keinesfalls daran, mich nach Noras Meinung über einen evtl. Buchkauf zu erkundigen. Es ist in jedem Falle sehr aufschlußreich, was Nora in dieser Frage zu sagen hatte, da mich nämlich das Buch von Doktor Wickland — mit dem Titel „30 Jahre unter den Toten“ sehr interessierte. Ich hatte erst auf der Tagung von der Existenz dieses Werkes erfahren, und es wurde mir aufs Wärmste empfohlen, schon im Hinblick auf meine eigenartigen Erlebnisse. Ich hatte zunächst keine Ahnung, was sich hinter dem geheimnisvollen Titel verbarg. Nur soviel wußte ich aus der Erzählung, daß es sich um Gespräche mit Geistern Verstorbener handelte. Was den Bücherkauf und die Auswahl der einschlägigen Literatur anbetrifft, waren meine Partner, mit denen ich vorwiegend auf dem Wege der Gedankenübertragung korrespondiere, von Anfang an stets sehr skeptisch und wählerisch. Sie wachten mit Argusaugen darüber, daß ich nicht wahllos alles las, was mir so empfohlen wurde. Ich war mir von vornherein darüber im klaren, daß diese Literatur doch immer ihre Spuren hinterlassen würde, beim Schreiben meines eigenen Buches. Ich sollte und wollte mich gerade während der ersten Zeit auf keinen Fall mit fremdem Stoff „infizieren“, da dies in jedem Falle meiner wahrheitsgetreuen, unbeeinflussten Schilderung abträglich gewesen wäre. Das war auch der Grund, warum ich zunächst außer Jürgenson, Raudive, und PSI/Ostrander — Schröder keine weitere Literatur konsumierte. Die Freunde, Kurtle, Nora und sogar der Hordentreiber, — mach-

ten mir damals klar, daß dieses Buch nicht aus Angelesenem, sondern aus selbst Erlebtem bestehen sollte. Nur auf diese Weise könne mein Buch ein sinnvoller Beitrag werden. Das leuchtete mir ein. Noras Begründung lautete stets unverändert: „Kerle, Du sollst Deine eigenen Erlebnisse, die Du mit uns gehabt hast, zu Papier bringen, und Dich net von anderen beeinflussen lassen.“ Ähnlich wetterte auch Kurtle immer wieder. Ich kann an dieser Stelle behaupten, daß ich bisher mit Zitaten und Gegenüberstellungen sehr sparsam umgegangen bin, obwohl eine gewisse Versuchung stets vorhanden ist. Weisen doch verschiedene Buchabschnitte auf vergleichbare Erlebnisse hin, die man gerne als Untermauerung und Bekräftigung der eigenen Erfahrungen genutzt hätte. Allein, der Weg war mir bewußt versperrt, und die Freunde reagierten stocksaure auf Regungen feinsten Art, die sie an mir feststellen konnten. Sie waren in diesem einzigen Punkte unnachgiebig hart. Was hätte es mir schon genutzt, wenn ich diese weisen Ratschläge nicht beachtet hätte? Die Qualität der Einspielungen kamen ja entsprechend meinen eigenen Anstrengungen. Und die Möglichkeiten der Freunde reichen von nichtssagendem Blabla über Falsch- und Desinformation bis zur völligen Funkstille. — „So, Wolfgang, jetzt kannst Du machen, was Du willst, und mir mache, was mir wolle!“ — So lautete oftmals der zwar höfliche, aber unerbittliche Kommentar von Kurtle! — Einmal fragte mich Nora: „Wer arbeitet eigentlich an dem Buch, Du, oder mir?“ — Meine Antwort lautete sofort: „Wir!“ — „Aha, Wolfgang, das sollst Du nie bei Deiner ganzen Schreiberei vergessen!“ — Das war die Antwort, die mir Nora damals erteilte! — „Das soll ein Dreiß werden, und kein Salat aus angelesenem Zeug!“ Nachdem meine Arbeit soweit gediehen war, hatten die Freunde gegen den geplanten Buchkauf nichts mehr einzuwenden. Und so lag nun der Wickland vor mir. Als ich das erste Blatt aufschlug, meinte Nora: „Aha, des interessiert de! Gelt, Wolfgänge, des Buch zieht de magisch an!“ Es war nicht zu leugnen. Und aus reiner Neugierde fragte ich sie: „Meinst Du tatsächlich, ich kann dieses Buch schon lesen?“ — „Ha, no, Wolfgänge, jetzt sei no so gut!“ — meinte sie, und fuhr fort: „Jetzt hast Du den Punkt erreicht, wo Du kei Angst mehr haben muß, daß Du de beeinflusse läßt! Die Nora hat Dich lieb, glaub

mir das! Streng de au an, damit de was Neues auf de Tisch des Hauses lege kannst!“ „Ja, Nora, ganz so neu sind die Dinge doch gar nicht mehr“ — wandte ich ein. „Täusch’ de net, Gott läßt seiner net spotten“, warf sie ein, und ich mußte lachen, lachen über den biblischen Ausdruck, der zu Nora und ihrer Quecksilbrigkeit paßte wie die Faust aufs Auge. — „Bring des nur“, meinte sie spitzbübisch — „des macht sich ganz gut“, — „freu Dich, Fritzchen, freu Dich Fritzchen, morgen gibts Selleriesalat!“ — „Nora, sei doch nicht albern, die Sache ist doch viel zu ernst. „Des stimmt neta!“ War ihre Antwort, die sie in eine Art berückenden Singsang zu kleiden wußte. — „Nora, Du kleine Gewitter-Hex!“ — sagte ich, worauf sie rief: „Wart no, wart no, — i hau Dir glei eins na!“ — Ich gab mir Mühe, ernst zu wirken, und fragte sie: „Nora, sag Du mir einmal, was Du von der ganzen Sache hältst!“ Langsam und schelmisch kam die Antwort, die ich nicht erwartet hätte: „Wolfgang, des isch en ganz großer Bluff!“ — Da hatte ich wieder mein Fett. „Was meint eigentlich Kurtle dazu, wenn ich das Buch lese?“ — wollte ich wissen, nachdem ich längere Zeit nichts von ihm gehört hatte: — „Des isch dem ganz egal, was Du schreibst, und was Du liest, — der isch Gott sei Dank nemme da!“ — Diese Antwort, leicht schnippisch vorgebracht, mit einem verächtlichen Unterton, der mehr ihm als mir zu gelten schien, setzte mich einigermaßen in Erstaunen, und daher hakte ich nach: „Ich dachte, ihr vertragt Euch so gut?“ Darauf sagte sie ungeduldig: — „Oh, weißt, Wolfgänge, des isch net dei Sach, sondern unser Sach!“ Ich schien einen allergischen Punkt angeschnitten zu haben, und wechselte wieder zum alten Thema über: — „Was kann ich Deiner Meinung nach aus dem Wickland lernen?“ — Daß dieser Doktor Wickland ein sehr guter Beobachter war, das ist gewißlich wahr! Ursprünglich hatte ich mir gewünscht, das Gespräch würde etwas sachlicher verlaufen, aber, wie gesagt, Nora hat eben ihren eigenen Dickkopf, — „Genau wie Du!“ — funkte sie dazwischen. Und im Grunde sagte sie nichts Unüberlegtes. Inzwischen hat sich manches ergeben, was ich nie für möglich gehalten hätte, nämlich in vielen Punkten eine Übereinstimmung, sowohl inhaltlich als auch von der Anlage der Erlebnisse her betrachtet. Ich bin im Nachhinein froh, daß ich der Entwicklung nie vorgegriffen habe, und mir somit die Möglichkeit eines Vergleiches nicht verbaut habe.

Die Freunde bringen mich auf eine sehr gute Idee . . .

Wenn bisher die Einspielungen mit der Mikrophon-Tonbandmethode etwas zu kurz kamen, dann liegt das daran, weil die Informationen bei diesen Experimenten spärlicher fließen. Aber das hindert mich nicht daran, gelegentlich von dieser Technik Gebrauch zu machen. Gerade die Mikrophon-Methode hat ihre eigenen Vorteile, die man bei der Radio Einspielung vergeblich sucht. Davon konnte ich mich wieder einmal überzeugen, am 22. 5. 77 Uhr 12,19 — ! In den letzten Tagen flossen die Nachrichten immer spärlicher, daran konnte niemand etwas ändern. Deshalb beschloß ich, am Wochenende einmal tüchtig auszuschlafen. Und ich schlief sagenhaft gut, bis gegen 11 Uhr vormittags, sodaß ich gerade noch den Rest des Morgens mitbekam. Der Sonntag ist stets von seinem eigenen Rhythmus geprägt. Besonders genießerisch ganz ohne Pflichten zu sein, turnte ich gemächlich in der Wohnung herum, im Pyjama, und überließ großzügig das Badezimmer den anderen. Ich fühlte mich in meiner Sonntag Morgen Muffelstimmung recht wohl, und beschloß, während vom Bad her die Brause rauschte und das Badewasser in die Wanne plätscherte, eine Mikro-Einspielung zu machen. Gesagt, getan. Ich wünschte den Freunden einen guten Sonntagmorgen, wenn auch verspätet, und ging für fünf Minuten auf Empfang, unter Mitwirkung der Geräuschkulisse des Wassers. Ich hatte keine allzu große Hoffnung in mein Experiment gesetzt, und hörte sehr entspannt und ausgeruht ab. Zunächst war nur das Wasserplätschern zu hören, und hin und wieder Gemurmel im Hintergrund, das nicht zu entziffern war. Auf einmal aber ertönte eine schwäbische Männerstimme, die rief ziemlich entrüstet: „Sauerei, die lasset Wasser laufe, was des kostet! — Schön viel! —“

Und im Anschluß daran sang ein Kind den Anfang des Liedes: Kommt ein Vogel geflogen, in freier, eigener Fassung. Das erste betreffend, so muß ich sagen, hätte ein anderer sofort gerufen — typisch Schwaben, die gönnen sich nicht mal Wasser zum Waschen, nicht umsonst wird denen nachgesagt, sie kaufen keinen Kühlschrank, weil sie beim Türe schließen nicht wissen, ob das Licht auch ausgeht! — Markant bei dem Liedanfang ist nicht der Text, sondern die freie Gestaltung der Melodie. Sie war in der Tonlage rein und sehr präzise. Ein untrügliches Kennzeichen dafür, daß das Kind die Melodie beherrschte. Welches Kind wird wohl zu dem landläufigen Text eine andere als die altbekannte Melodie singen? — Wir haben es hier wiederum mit einer Information zu tun, die durch ihre Einmaligkeit mit dem Gütesiegel abgesichert ist! Um aber trotzdem den Wasserverbrauch in Grenzen zu halten, machte ich eine Aufnahme mit Wassergeräusch, billig und einsatzbereit! So sparte ich Wasser und hatte mein Background-Gerausch, wann auch immer ich es benötigte.

Ein Mörder meldet sich bei mir zu Wort: Gary Gilmore!

Am Morgen des 22. 3. 77 meinte mein Arbeitskollege: „Herr Dreiß, das dürfte Sie interessieren!“ — Mit diesen Worten schob er die Bildzeitung, Ausgabe vom 22. 3. 77, über den Tisch, und deutete mit dem Finger auf eine kurze Notiz mit der Überschrift: Gilmore! Psychologe trat mit ihm in Verbindung. Ich lächelte zunächst ungläubig, las dann aber folgende Zeilen:

„Plötzlich zog es im Zimmer. Drei Kerzen verlöschten, die anderen flackerten, sagte Mrs. Nancy Blake, die in der vergangenen Woche an einer spiritistischen Sitzung in Sacramento (Kalifornien) teilnahm. Anwesend waren zwanzig Zeugen und der bekannte Psychologe Dr. Albert Hefferan. Da sagte plötzlich eine Stimme: Der Tod hat mich nicht erlöst, wie ich es erhofft hatte. Es war der vor kurzem hingerichtete amerikanische Mörder Gary Gilmore. Er ist zur Zeit in einer Art Vorhölle und ärgert sich, daß er in einer Geisterwelt leben muß. Er fühlt sich getäuscht — wie immer in seinem Leben. Gilmore habe große Schmerzen — körperliche von der Erschießung, seelische, weil er mit seinen beiden Morden nicht fertig werde, erzählte Hefferan weiter. Gilmore bildet sich übrigens ein, daß er nicht hingerichtet wurde. Er spricht von Selbstmord. Er bat mich, den Todesschützen zu sagen, daß er nichts gegen sie habe — sie hätten ihm bei seinem Selbstmord geholfen. Erstaunliches wußte Dr. Hefferan auch über Garys Verlobte Nicole zu berichten: So groß war die Liebe zwischen den beiden nicht, wie sie es vor der Hinrichtung allen weismachen wollten. Gary erzählte mir, zwischen ihm und seiner Verlobten gäbe es ein dunkles Geheimnis. Dr. Hefferan überzeugt: In den nächsten zwölf Monaten kommt das heraus.“

— Ende — (Gary Gilmore wurde am 17. 1. 77 im Gefängnis von Salt Lake City von fünf Gewehrschützen hingerichtet.)

Ich hatte mich nicht mit dem Fall Gilmore befaßt, wußte aber, daß es dem Mörder darum ging, seine lebenslängliche Haftstrafe in ein Todesurteil umzuwandeln. Gegen alle Gewohnheit legte mir Gerda am selben Abend diese Nummer der Bild-Zeitung vor. Erstaunt und erfreut zugleich, schnitt ich den Artikel aus. Ich wollte ihn unbedingt in mein Heft einkleben, wegen der nun folgenden, wichtigen Bemerkung des Dr. Albert Hefferan: „Ich spürte plötzlich einen *stechenden Schmerz im Kopf*“, berichtete Dr. Hefferan, „mein Führer in der anderen Welt leitete mich zu Gilmore.“ Ich fand es interessant, daß Dr. Hefferan ebenfalls von einem stechenden Schmerz im Kopf berichtete, also mußte auch er zeitweilig dasselbe Gefühl gehabt haben, welches Kurtle im Verlaufe seiner Demonstrationen auch bei mir erzeugte! Nur aus diesem Grunde hielt ich den Artikel für wichtig. Der Abend sollte sich jedoch ganz anders entwickeln, als ich mir das vorgestellt hatte. Nachdem ich meine Notizen ergänzt hatte, beschloß ich, wie gewohnt, meine Einspielung zu machen. — Datum 22. 3. 77 Uhr 19,11 — Jürgen-sonwelle. Schon während meiner Ansage bemerkte ich unter den Freunden eine seltene Nervosität. Nora sprach aufs Band: — „Der Wolfgang spricht!“ — Im Anschluß daran meldete sich Kurtle ebenfalls über Band: — „Eines verbitt ich mir, Wolf! Nach Düsseldorf!“ Dann rief Maikäferle eifrig: „Streng de doch a!“ — „Wolfgang, paß auf, jetzt, jetzt!“ — rief eine ältere Dame sehr aufgeregt. Dazwischen sagte eine junge Dame in ruhigem Tonfall: „Wolfgang Dreiß, guten Abend!“ Ohne Unterbrechung übernahm die ältere Frau wieder das Wort: — „Siehst, Wolfgang, jetzt kommt der Verbrechens-Mörder, vierhundertjährige Haftung verbüßt!“ Dann hörte ich Gilmore rufen: „I am sorry, I dead no!“ — Maikäferle rief erläuternd: „Hallo, Wolfgang, der Gilmore! Kommt jetzt!“ — „Gute Nerve“, rief ein Frauenchor. Dann hörte man Gilmore: — „In dubio pro reo standers, in dubio pro reo! Pro reo in difficult! Kill him! Guilty, guilty God damned, God damned! Guilty is human! Now vicky (nicky) do will its now Murders! No catch as catch here! Can see you fai on?“ — Dann

rief ein Massenchor in deutscher Sprache dazwischen: „Mööööör-der!“ Es klang schauerlich, wie eine Anklage. Daraufhin brach Gilmore in verzweifeltes, trockenes Schluchzen aus: — „No! — No, no, no, no!“ — Und ohne Übergang fragte er: — „I do think, you want two beers?!“ und gleich im Anschluß daran meinte er: „It s dangerous! I never no!“ Sehr leise flüsterte die Frau von vorher, als handele es sich um eine Direktübertragung: „Wolfgängle, jetzt mußt aufpasse, jetzt kommt der Gilmore!“ : „My back ground is indignant, — hope! My Freind, every two months.“ Dann setzte, ich kann es nicht anders ausdrücken. eine Schar von Furien ein. Die Frauen schienen sich zusammengerottet zu haben und riefen gellend: „Hope, hope, hope!“ Wenn man nicht gewußt hätte, um welch' dramatische Übermittlung es sich handelte, man hätte meinen können, eine Damenmannschaft kämpfe um sportlichen Lorbeer! Bis zwei Uhr früh saß ich am Tonbandgerät, und schnitt exakt die ganze Sendung. Das letzte, was Gilmore rief, war ein Mark und Bein erschütterndes: „Begin not!!!“ Noch wenige Meter Band hatte ich zur Verfügung, deshalb sprach ich nochmals ins Mikro: „Dank für Eure Hilfe, Eure Unterstützung! Das erste Band geht zur Neige! Ich bin mir dessen bewußt, daß ich Menschen mit Geist und Seele gegenübertrete. Ich werde das stets respektieren, in der Hoffnung, daß dies auch Eurerseits geschieht! Ihr habt das letzte Wort!“ Da rief Nora unüberhörbar: — „Hilfe!“ — Dann machte es Knack!!! — Und das Gerät stoppte das Band.

Das Wort Hilfe steht stellvertretend für sämtliche bisherigen Maßnahmen hinsichtlich der Hilfsbedürftigkeit jenseitiger Wesen. Es stellt einen Appell an mich dar, alles in meiner Macht stehende zu tun, um mitzuhelfen, den Freunden drüben das Leben etwas zu erleichtern. Das einzige, was wir zunächst versuchen können, ist, daß wir unsere Freunde besser verstehen lernen. Sehr oft habe ich schon von ihnen gehört, daß ernsthaftes Gebet ihnen auch Linderung bringt. Besonders die Stelle mit dem trockenen, verzweifelten Heulen Gilmores veranschaulicht uns sehr eindringlich, daß hier ein Mensch seine neue Umgebung erkennt, und daran zu zerbrechen droht. Natürlich gilt unsere erste Reaktion stets den unglück-

lichen Opfern des Mörders. Aber, niemals wurde so eindrucksvoll geschildert, von dem Betroffenen selbst, daß der Täter sich durch den körperlichen Tod nicht seiner Strafe entziehen kann. Es wird kein Weg daran vorbeiführen, daß wir alle, und zwar ausnahmslos, unsere Taten büßen müssen, um so auf den Weg der Läuterung gelangen zu können. Straferlaß geschieht in dem Maße, in welchem wir selbst bereit sind, unsere Taten *ehrlich, gewissenhaft* und *schonungslos* aufzuarbeiten! Dabei wird uns niemand helfen. Wir stehen da ganz allein, auf uns selbst gestellt. Es wird für uns alle gut sein, wenn wir uns angesichts dieser Höllenqualen an die Worte Jesu Christi erinnern, der uns Vergebung unserer Sünden und seelischen Frieden verheißen hat. So und nicht anders ist meines Erachtens nach die Hölle zu verstehen. Das hat nicht im entferntesten mit dem Kinderglauben zu tun, da stehe einer, — der Teufel in Person, und drehe am Grill. Schon zu unseren irdischen Lebzeiten tragen wir Himmel und Hölle gleichermaßen in uns. Wir wissen das und spüren das genau. Wer von uns, — seien wir ehrlich — , ist nicht schon vor sich selbst erschrocken, intensiv ahnend, welcher Taten der Einzelne im Guten und im Bösen fähig ist. Der folgende Querschnitt von Einspielungen spiegelt auch im Jenseits die Vielschichtigkeit des menschlichen Wesens wieder, das in ständiger Wechselwirkung zwischen Akzeptieren und Ablehnung begriffen ist. Manche Informationen stehen im Widerspruch zu dem, was Nora mir geantwortet hat auf die Frage, ob es im Jenseits auch Belästigung durch Dritte gäbe. Vielleicht ist es falsch, Nora der Lüge zu bezichtigen, wie ich das vorschnell tun wollte. Zum Glück erinnerte ich mich daran, daß ich ja gelernt habe, die Antworten der Jenseitigen mehr als subjektiv zu bewerten, da die Erfahrungen, bedingt durch den Reifungsgrad der Persönlichkeit, unterschiedlich sind und dementsprechend auch die Bewertungen im Hinblick auf die individuelle Urteilsfähigkeit!

So scheint die gegenseitige Belästigung zumindest in irdischen Regionen doch vorzukommen. Dabei sind wahrscheinlich die mißbilligenden Kommentare Dritter noch die gelindeste Form einer Belästigung und Einmischung. Am 22. 5. 77 Uhr 20,20 erhielt ich ganz persönliche Einblicke in das vergangene Erdendasein einiger Men-

schen. In bayerischem Dialekt stellte sich mir, ohne Namensnennung, eine junge Frau vor mit den Worten: „I bin a prostiert model!“ Das Wort Modell war englisch gesprochen. Zunächst konnte ich mir unter dem verstümmelten Wort prostiert nichts Genaues vorstellen, dachte jedoch an Prostitution. Aber, derlei Folgerungen sind gefährlich, wenn nicht noch ein weiteres Merkmal vorhanden ist. Eben dieses noch fehlende Merkmal erhielt ich in Form des kurzen, wie abschätzigen Urteils einer Frau, die unmittelbar im Anschluß darauf sagte: — „Bloß, wie!“ — Damit ist die Lücke für mich geschlossen. Das — bloß, wie — war eine Spitze gegen das Modell! Es war zugleich eine Meinungsäußerung, die alles in sich barg, was eine potentielle Gegnerin dabei empfinden kann. Vom bewußten Abstand über den versteckten Neid bis hin zur verdrängten Bewunderung, alles dies war mit vielem anderm in den beiden Worten verpackt. In einem schien sie ehrlicher gewesen zu sein, in dem — bloß wie — schwang keine Pharisäerhaftigkeit von falscher Moral mit. In diesem Moment könnten sie geneigt sein, wieder anzunehmen, ich würde diesen kurzen Ausruf zu sehr mit Dingen befrachten, die möglicherweise gar nicht gemeint sind. Das ist auch richtig. Aber vergessen wir doch unsere Lektion nicht! Der Ton macht die Musik! Der Tonfall hat eine nicht zu unterschätzende Funktion! Versuchen wir einmal, einen einzigen Satz mit drei Betonungen zu zitieren, die er zuläßt. Eine ganze Skala von Möglichkeiten und Änderungen des Ausdrucks werden wir entdecken, der konsequenterweise auch den Sinn des Satzes verändert. Mit dem Wort Inge — stellte sich jetzt eine junge Frau vor, und fragte: „Wo hast Du den Roman?“ — dann scheint ein weiterer Satz zu folgen, der jedoch nur gegen Ende verständlich wird . . . „hat mich gerne!“ — Sie fragte: „Sollen wir ihn vernaschen?“ — Ein Mann, dem diese Redensarten zu bunt zu werden begannen, sagte unmißverständlich: „Du bist eine Hure!“ Aus dem nun folgenden Fluchen des Mannes und dem entrüsteten Schreien der Frau kann man entnehmen, daß der Mann ein abgekürztes Verfahren vorzog. Zornig rief die Frau: „I sag dir s aber! Geh weg, ich liebe Dich doch nicht! — Ich liebe de Wolfgang und die Lori!“ (Lori = unser Nymphensittich) Mit diesem Ausruf ist etwas sehr Interessantes geschehen. Und in diesem Zusammenhang bediene ich mich wie-

der meines bereits bewährten Rezeptes, das mir Dr. Raudive empfahl. („Fragen Sie mal nach Art und Weise, bereit ich auf XY)

Obwohl der vorausgegangene Satz „Sollen wir ihn vernaschen?“ — noch im Raume steht, ist unvermittelt ein Szenenwechsel eingetreten. Die Sprecherin sagt aus: „Ich liebe de Wolfgang!“ — „und die Lori!“ Zwischen meiner Person und unserem Nymphensittichweibchen scheint nunmehr eine sinnvolle Verbindung hergestellt zu sein. Würde der Zusatz- „und die Lori“ fehlen, dann wäre die Aussage als Liebes- oder sexuelles Verlangen zu werten. Durch die zusätzliche Nennung des Namens Lori bekommt der Satz einen völlig anderen Sinn. Die Ausdrucksweise ist sehr subtil, und erfordert einiges Nachdenken. An die Stelle eines mehr sinnlichen Verlangens tritt jetzt die ehrliche Feststellung: „Ich mag den Wolfgang und die Lori.“ Die Sprecherin fühlt sich zum Tier und der genannten Person gleichermaßen seelisch hingezogen. Nunmehr spricht eine seelische Verbundenheit aus dem Satz, und der Satz wird durch die Umschreibung des Gefühls sehr schön und edel. Die Freunde bedienen sich des öfteren der Redewendung „ich liebe“ . . . ! Man sollte deshalb nicht voreilig sein, und dieses Wort zu wörtlich nehmen, oder ihm einen Inhalt beimessen, den es nicht ausdrücken will. Vielleicht bringt mich hier die biblische Ausdrucksweise Noras weiter. Auch in der Hl. Schrift ist allenthalben die Rede von Liebe. Wie — liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Ich werde daher den Verdacht nicht los, daß das Wort Liebe als Begriff, bei den Freunden mehr eine Harmonie und Zuneigung ausdrückt. Man könnte allerdings auch vermuten, daß die betreffende Person sehr großen und rasch wechselnden Gefühlsschwankungen unterworfen ist, und Schwierigkeiten hat, die seelische Balance zu finden! — Auch das wäre möglich. Natürlich muß ich mich fragen, ob die Dinge nicht viel einfacher sind und ich sie viel zu sehr kompliziere. Aber ich halte die Sprecherin nicht für so naiv, sondern für so intelligent, daß sie in der Zeit, die ihr zur Verfügung steht, möglichst viel ausdrückt, was allerdings von uns als Partnern ebenfalls Nachdenken erfordert. — Im Folgenden meldete sich die Stimme eines älteren Herrn, die mir mitteilte: „I ka net so gut schreie, i bin en Aktionär!“ Seine Stimme klang ruhig, in

sich gefestigt, und wirkte wie ein ruhender Pol. Aber dann meldete sich die junge Frau, die mir von jeher durch ihre geistvollen Tips sympathisch war. Ich erinnere an die Sätze: Bleib ein Sonderling! Bleibe unabhängig! — Zum ersten Mal erfuhr ich ihren Namen: „Vera ist jetzt geschwind hier! Name — die Klare!“ (Vera = von lat. verus — wahr!) „Vera, die liebt Dich nicht, Wolfgang!“ (Vielleicht deshalb nicht, weil ich Nora nicht veräppeln wollte) „Wolfgang, ich will die Wahrheit wissen!“ — Ein Mann frozzelte schadenfroh im Hintergrund: „Der Charmeur vom Industrie . . .!“ Zusehends wurde es später, ich fing an zu gähnen. Da rief eine Frauenstimme: „Leg Dich! Du abgedreschene Lüge! — Lauser!“

Das Kompliment klang zwar nicht gerade schmeichelhaft, aber immerhin befolgte ich den Rat der Sprecherin postwendend, und ging schlafen. Der folgende Tag im Betrieb verlief wie gewohnt, und vor dem Wochenende gab es nochmals einen Zuwachs an Arbeit, der bewältigt werden sollte. Im großen und ganzen ist unser Arbeitsklima als sehr angenehm zu bezeichnen, inklusive der kleinen Querelen, die ja nichts besonderes bedeuten. Hier kennt man sich, kennt die Schwächen des Kollegen beinahe besser als die eigenen. Und so kam es, daß mein Kollege, genannt Charlie, mit Frau K. in einen Meinungsstreit geriet, was nun besser sei, frische Luft, oder ein in Aussicht gestellter Schnupfen. Schließlich einigte man sich, das Fenster zu schließen. Die Folge war, daß Frau K. etwas knapper als sonst „schönes Wochenende“ wünschte. Dies schien ihm nicht gerade zu gefallen. Er schaute zu mir herüber und seufzte: „Tja, — die Weiber, da kann man nichts machen!“ Dann erhob er sich feierlich von seinem Sessel, um mir nach eingehender Betrachtung desselben — ein vierblättriges Kleeblatt zu überreichen. Ob das nicht Frau K. bekommen hätte? — Wenn sie nicht so unnachgiebig gewesen wäre? — Ich wollte nicht weiter insistieren! Am gleichen Abend rief einer der Freunde durchs Tonbandgerät: „Mach aber! S ist lächerlich, find die Lösung, — Brauni —!“ Die Freunde waren also Zeugen der kleinen Meinungsverschiedenheit geworden, und gaben das auf diese Weise zu verstehen. An jenem Abend war ich bereits müde und abgespannt, und für Anwürfe nicht mehr zu haben. Deshalb bat ich die Jenseitigen etwas vorbeu-

gend, sie sollten, wenn möglich, ihre Anwürfe unterlassen, oder diese wenigstens verschieben. Zu meinem Erstaunen hörte ich an diesem Abend kein Götz-Zitat, dafür aber gute und nützliche Informationen. Gegen Ende der Einspielung meldete sich eine ernste Frauenstimme, die mir mitteilte: „Geben uns jetzt Co — Operativ! Mit unsere Name, Wolfgang! Mit Tonband in Ludwigshafen!“ —

Kurtle schaut mal schnell herein!

Der Uhrzeiger rückte langsam auf Mitternacht, und ich las in dem Buch von Doktor Wickland. Plötzlich, ich traute meinen „Ohren“ nicht, vernahm ich eine mir wohlbekannte Männerstimme: „Ja, sag a mal, Kerle, bist Du no net im Bett?“ — „Ha, noi“, — antwortete ich auf echt schwäbisch, ganz erstaunt, Kurtles Stimme zu hören. „Ja, sag a mal, was tust Du denn no auf?“ „Guten Abend, Kurtle, daß Du Dich zu so später Stunde noch hören läßt?“ „Ich lese von den Geistern“, sagte ich zu ihm. „So, so“, — meinte er belustigt, „von den Geistern! Ja Wolferle, ja sag a mal, wie schätzt denn Du na uns ein?“ — „Ha, Ihr wißt ja Gott sei Dank, in welchem Zustand Ihr Euch befindet!“ — „Du, Wolfgang, das ist aber eine ungeheure Erkenntnis! Wolferle, schreib Dir des glei auf, sonst vergißt! Du, i warn de, vergiß fei Deine Tonbandeinspielungen net ganz. — Jetzt raucht der Kerle schon wieder!“ Ich wollte von dem kritischen Punkt des Rauchens ablenken und fragte ihn: „Sag mir mal, wo warst Du denn die ganze Zeit?“ — „I war in Gedanke in a ma andere Sendegebiet.“ „Nennt man das ein anderes Land?“ — „Ha, ja, Du Seegockele! Oder eine andere Stadt! Oder eine andere Umgebung! Laß Der net alles wie d Würmer aus der Nas raus ziehe!“ Meine Gedanken gingen zurück in die Zeit, als Kurtle mir aus dem Tabakdunst des Ratskellers zurief: „Telepathie bringt um! — Telepathie bringt ins Grab.“ Sofort war ich aber wieder zugegen, als Kurtle mich in meinen Gedanken unterbrach: „Und, hat sie Dich umgebracht?“ „Ha, noi“, antwortete ich kurz. „Also“, meinte er, „das war alles bloß — „Humbug“, wollte ich ergänzen. — „Umweltverschmutzung!“ — sagte er, und fuhr fort: „Und wenn De jetzt net glei in Dei Bett gehst, no hau i Dir de 5. Grad. de 6. Grad nei!!! Nix für ungut, Wölflle, gute Nacht, um Sechse isch d' Nacht rum!“ Ich

wünschte Kurtle auch gute Nacht, und vergaß nicht zu erwähnen, — er solle mal wieder vorbeischauen. Daraufhin meinte er sehr ernst: „Obacht, Wolfgang, des kommt ganz auf Deine Leistung an!“ — „Auf was“, fragte ich zurück, und tat, als wäre ich schwerhörig. — „Auf Deine Leistung!“ — wiederholte er nochmals. Dann meldete sich Nora: „Wolfgang! Kennst Du mi nemme?“ „Ha, doch“, sagte ich lebhaft und angelte mir noch eine Zigarette. — „Jetzt raucht der no eine!! Ha, Du, jetzt langts aber“, meinte Nora besorgt. Ich dachte daran, daß die Freunde an Wochenenden stets leiser zu sprechen pflegten. Aber dieses Mal schien es eine Ausnahme zu sein. Übermütig vor Freude, daß Kurtle mich besucht hatte, sagte ich foppend: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Mit sehr hoher Stimme warnte er mich nun: „Du, Wolfgangle, werd net aufmüpfig!“ „Du, Kurtle“, wollte ich anknüpfen, — „Nix mehr sage, nix mehr sage, i gang jetzt, i gang jetzt! I muß fort!“ „Komm auch mal wieder“, rief ich ihm nach! „I bin immer mal wieder um de rum“, rief er aus weiterer Entfernung. Nun trat der Hordentreiber auf den Plan: „Guck mal, was Du für a Flasche bist! Schreib Dirs auf, sonst vergißt Du's wieder!“ Da kam mir eine Idee. Wenn, so dachte ich, die Freunde sich doch nicht so orientieren konnten, dann würde es ihnen unter Umständen helfen, wenn sie mit mir zusammen den Wickland lesen würden. Auf diese Weise könnten die Freunde auf recht praktische Art erfahren, welches Unheil die unwissenden Geister anrichten, wenn sie in die Aura eines sensitiven Menschen geraten. Für mich würde es den Vorteil bedeuten, daß ich mir dabei den Mund nicht fusselig reden müßte.

Kurtle: „Der Wolfgang, — das ist ein intelligenter Mensch — erkennner! Du, geh auch in Dein Bett! (unterdessen war es Viertel vor zwölf) Anstrengung mußt Dich weiterhin. Und was Deine Fragen anbetrifft, und jetzt Obacht: Die kriegst Du peu á peu beantwortet. — Über Tonband natürlich.“ Zu diesem Dialog muß ich sagen, daß er wortgetreu wiedergegeben ist. Hin und wieder erhielt ich ganz außerordentliche Einspielungen, die sich durch ihre Seltenheit und Eigenart von den sonst üblichen abhoben. Diese Art von

Einspielungen sichert sich selbst die Bezeichnung — Phänomen. Am 24. 5. 77 Uhr 20,47 war für mich wieder ein Wunsch in Erfüllung gegangen. Schon während dem Mit-hören bemerkte ich eine extrem hohe Frauenstimme, die ich zunächst mit der Stimme eines durchschlagenden Senders verwechselte, der moderne Musik ausstrahlte. Erst beim Abhören passierte ich wieder die Stelle, der ich aus den genannten Gründen zuvor keine Beachtung geschenkt hatte. Meine Vermutung, daß sich oft hinter unscheinbaren Klängen etwas Außergewöhnliches verbergen könnte, wurde diesmal bestätigt. Zunächst ergab sich trotz mehrmaligem Abhören bei der Einspielgeschwindigkeit 9,5 — kein sinnvolles Ergebnis. Text und Melodie wurden in sehr schnellem Tempo gesungen. Aber was mich faszinierte, war die außerordentliche hohe Stimmlage. Sie paßte nicht in das übrige Klangbild der Welle. Wie könnte auch ein Sender diese Melodie schneller abspielen, als vorgesehen? Das machte mich besonders stutzig. Was macht ein Experimentator in solch einer Zwangslage, fragte ich mich. Da erinnerte ich mich der Geschwindigkeit 4,75, die ich in letzter Zeit sehr vernachlässigt hatte, und fuhr das Band ab. Eine klare Frauenstimme rief mich beim Namen und sagte: „Wolfgang, Du betrügst so.“

Immer wieder ließ ich die Stelle ablaufen, den Tonkopf passieren, und immer wieder kam ich zu ein und demselben Ergebnis. Es war also keine Täuschung. Nun war mein Ehrgeiz aufs neue angestachelt, ich wollte auch den Text bei Geschwindigkeit 9,5 entziffern. Endlich, nachdem ich den Text über die Lautsprecheranlage abhörte, hatte ich die Lösung. „Gib mir Deine Mutter!“ Sofort nahm ich Bleistift und Papier zur Hand, um die so unterschiedlichen Sätze untereinander zu schreiben:

Wolfgang	Du	betrügst	so
Geb	mir	Deine	Mutter

Das sind in der Tat Dinge, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Sie scheinen alle Gesetze der Logik, als auch der Technik auf den Kopf zu stellen. Die Umformung des Textes

wird mir und anderen Experimentatoren wahrscheinlich ein ewiges Rätsel bleiben. Die akustische Qualität der Frauenstimme ist außergewöhnlich gut, und würde zu einer Demonstrationskassette einen Beitrag liefern.

Ganz im Gegensatz zu dem Rhythmus, der bei dem erwähnten Beispiel völlig synchron lief, verhält sich der Rhythmus eines anderen Textes asynchron! Er wurde am 6. 3. 77 Uhr 19,29 aufgenommen. Erst heute kann ich den wahren Wert dieser Information in seinem vollen Umfang erkennen. Auch wird mir klarer, warum die Freunde mit diesen Kostbarkeiten so sparsam umgehen. Gesetzt den Fall, die Jenseitigen hätten mich mit derlei Beispielen überhäuft, dann wäre mir diese Entdeckung, die im Rhythmus liegt, nie so zu Bewußtsein gekommen. Ich wäre aufgrund der Übersättigung an den Feinheiten achtlos vorübergegangen. Diese Tatsache ist wiederum ein Indiz für planvolles, sinnvolles Vorgehen, in der Form der Lehrmethode. Man kann unmöglich hinter jedem Signal einen tieferen Sinn erkennen, sollte aber wachsam bleiben. Das sind jedesmal Momente, in welchen ich innehalte, und überlege, welchen Weg mich wohl die Freunde führen würden. Auf meine Frage, — wer steckt hinter dieser Ordnung, werde ich wohl erst Antwort erhalten, wenn ich das Ziel erreicht habe, das mir die jenseitigen Intelligenzen abgesteckt haben. Hier nun das Beispiel des Vogelrufes, das mit Geschwindigkeit 9,5 aufgenommen wurde!

1.	2.	3.				
wääääh	wääääh	wäääääh				9,5
Wo	ist	der	Wolfgang	frecher	Narr	4,75
1.	2.	3.	4.	5.	6.	

Dieser Text wurde erst nach dem Verklingen des zweiten Vogelrufes gesprochen, und umfaßt nicht weniger als sechs Worte! Das jetzt folgende Beispiel umfaßt auf beiden Geschwindigkeiten je zwei Worte:

Nach — her	9,5
Ja — Muhle	4,75

Vollzieht sich die Bewußtwerdung in Etappen?

Immer wieder fällt auf, daß unter den Einspielungen Texte zu finden sind, die verstärkt auf überwiegend irdische Dinge hinweisen. Und man kann sich oft keinen Reim darauf machen, in welchem Zusammenhang diese bruchstückhaften Informationen stehen, und zu bewerten sind. Vorwiegend hört man diese Sätze, wenn die Geister unter sich sind, und sich nur mit Ihresgleichen unterhalten, ohne den Experimentator in das Gespräch miteinzubeziehen. Da sind Aussagen wie:

Oh, mein klein Bein!
Leut Spiel, Leut blooo, hab ich doch Polype!
Knoblauch, Brockele, samt dem Bier!
Die Brötchen, er wartet, gib mir a Butter!
Wolferl, Wolferl, wird meine Suppe kalt!
Er leiht doch kein Geld!
Der Opa ist gestorben!

Die Aussagen weisen daraufhin, daß ehemals notwendige Sorgen und Probleme irdischer Natur nicht vollkommen überwunden sind. Besonders bei Doktor Raudive zeigt sich deutlich, daß es Zustände gibt, derer sich die Jenseitigen sehr wohl bewußt sind, aber deren geistige Erdgebundenheit noch teilweise zu bestehen scheint. Ganz besonders interessant ist die Tatsache, daß ausgerechnet Dr. Raudive, der sich zu Lebzeiten mit der Jenseitsforschung befaßte, ständiges Hungergefühl zu haben scheint, obwohl ich voraussetze, daß Dr. Konstantin Raudive sich seines körperlosen Zustandes sehr wohl bewußt ist. Daraus folgere ich, daß es bei diesen nicht überwundenen, irdischen Bedürfnissen, weniger um Unwissenheit, sondern um rein seelisches Leiden geht! Ich könnte mir also vor-

stellen, daß hier der Verstand und die Seele noch getrennte Wege gehen. Und daß auf dem Wege über den Verstand nach und nach das seelische Gleichgewicht in optimale Relation zum Verstand wiederkehrt. Wie anders läßt sich die Mitteilung Raudives sonst deuten, wenn er mir mitteilt, „der Raudive bringt keiner um!“ — Also weiß er doch, daß er, bzw. sein Geist unsterblich geworden ist. Es handelt sich hier um ein Aufarbeiten verdrängter, seelischer Ängste und Konflikte, die im Verlaufe des Erdendaseins entstanden sind. Die eben getroffene Feststellung schließt jedoch nicht aus, daß auch Äußerungen von Geistern gemacht werden, die sich ihres veränderten Zustandes überhaupt noch nicht bewußt sind. Hier erscheint mir die Bemerkung des Kindes bedeutungsvoll: — „Der Opa ist gestorben!“ — Die Betonung liegt hierbei auf dem Wort — gestorben — !

Da das Kind von seiner Warte aus redet, und mitteilt, ohne zu beurteilen, was es gesehen haben muß, können wir folgern, daß es sich bisher nicht im geringsten Gedanken über den eigenen Zustand gemacht hat. Das Kind muß Zeuge des Sterbe- und Beerdigungszereimoniells geworden sein, und hat festgestellt, daß die körperliche Hülle leblos war. Opa LS. Körper wurde auf eigenen Wunsch eingäschert. Den Geist dieses Menschen kennt das Kind anscheinend nicht, sonst hätte der Inhalt der Mitteilung anders gelautet. Es ist stark anzunehmen, daß Menschen, die sich zu ihren irdischen Lebzeiten mit jenseitigen Dingen befaßt haben, schneller die Hindernisse überwinden als diejenigen, welche in diesem Punkte völlig ahnungslos waren. Dr. Raudive demonstriert, — nicht ohne Absicht — aufgrund seiner Verhaltensweise ein gutes Beispiel dafür, daß trotz zuvor erworbener Kenntnisse, der Prozeß der Bewußtwerdung ein äußerst mühevoller und schmerzhafter ist. Die Hindernisse würden also demnach nicht in ihrer Gesamtheit gleichmäßig und kontinuierlich abgebaut werden, sondern partiell, d.h. Schritt für Schritt! Am 24. 4. 77 Uhr 22,02 sprach ein Mann den Satz aus: „Gegen unreife Seelen können wir andere nichts anfange, mir kriege unseren Schock!“ Was habe ich mir über diesen Text und seine Bedeutung den Kopf zerbrochen! Ich bezog diesen Satz zunächst auf Angriffe rücksichtsloser Geister auf wehr- und

hilflose andere Geister. Ich stellte mir vor, daß sinnbildlich durch Aussendung eines Energiestrahls ausreichender Stärke, auf aggressive Geister eine Schockwirkung erreicht wird, die den Angreifer bindet. Das sind jedoch Vermutungen. Wenn ich diesen Satz aber auf die momentane Problematik anwende, erhält er einen völlig anderen Sinn. Ich will in diesem Zusammenhang nicht mißverstanden werden. Es handelt sich hier keinesfalls um eine Zurücknahme meiner ersten Vermutung, sondern um eine Möglichkeit, den Schock in beiden Fällen anwenden zu können. Wir alle haben schon von Schocktherapie gehört, die früher in verstärktem Maße zur Heilung Geisteskranker angewandt wurde. Es ist uns gleichermaßen bekannt, daß der Schock sowohl bindende, als auch lösende Reaktionen provozieren kann. Ich habe wiederholt erwähnt, daß die Jenseitigen ein Leben im Geiste führen. Und Geist bedeutet Energie in einer uns unbekanntem Art. Die Jenseitigen müssen in der Lage sein, Energien zu produzieren, zu speichern, mit deren Hilfe sie die schlafenden Geister durch Schockwirkung erwecken, und somit den Bann des Fixiertseins durchbrechen können. Somit würde die Energie gleichermaßen als Waffe, wie als Heilmittel eingesetzt werden. Wenn auch der größte Skeptiker Wicklands Berichte nur schwach gelten läßt, dann hat dieser Arzt, aufgrund von Aussagen der mittels Schock ausgetriebenen Geister nachgewiesen, daß der Elektroschock von den Geistern als Schmerz empfunden wird. Die Elektrizität stellt demnach eine Energie dar, die der jenseitigen ähnlich sein könnte! Wenn wir uns die Meinung Doktor Wicklands für einen Moment zu eigen machen, dann würde nur Energie wiederum Energie beeinflussen. Zahlreiche Heilerfolge, oder zumindest Besserungen, deuten darauf hin, daß der Sprecher diese oder eine ähnliche Art von Schock gemeint hatte. Ich könnte mir denken, daß die Produktion solcher Energien eine kolossale Kraftanstrengung für die Jenseitigen bedeutet, die nur im Zusammenwirken mehrerer Geister möglich wird. Dieser Einsatz aller würde zu dem Schluß führen, daß jedes Individuum, das sich im Jenseits aufhält, auf die anderen angewiesen ist. Diese Möglichkeit schließt dennoch nicht aus, daß jeder für sich selbst und an sich selbst arbeiten muß, um sich frei zu machen. In diesem Zusammenhang sehe ich die Einspielung vom

30. 4. 77 Uhr 21,35 — in welcher ein Mann in schwäbischem Dialekt folgende Aussage macht:

Wir sind unabhängig! Mein lieber Freund und Sportsfreund! Ohne zusammen zu gehöre! aber einzeln sind mir unabhängig, was die Verantwortung betrifft!

Im Verlaufe meiner Schilderung versuchte ich anzudeuten, daß die Freunde tatsächlich Wort halten, was meine Lektüre und meine Aufzeichnungen anbetrifft. Von vornherein wollte ich vermeiden, Vergleiche zwischen meinen Erfahrungen und dem anzustellen, was ich an anderer Stelle gelesen hatte. Aber die Freunde scheinen mich zu zwingen, auch in diesem Punkte einmal Ausnahmen zu machen. Und diese Ausnahme wollten sie anscheinend am 29. 5. 77 Uhr 21,27, zu einem Zeitpunkt also, da ich bereits den Wickland angefangen hatte zu lesen, erzwingen. Immerhin war Pfingsten, und der Schwabe, der mir zunächst zurief: „Komm net an so ma Festtag“ — hatte auf seine Art sicherlich nicht Unrecht. Anschließend meldete sich eine energische Frauenstimme und fragte: „Wirst Du tun, was ich sage? — E, allo, Wolfgan — Ich finde Du wirst schauen!“ — Dann folgte eine einzigartige Reportage, so möchte ich beinahe sagen. Ein Mann, seinem Dialekt nach unverkennbar ein Landsmann, berichtete mir aufgeregt:

„Des isch en Bekannte, der los riß! Den halte mer! Will angebe, — Käsperle! Den hat der Köberle könne hole! Des isch ein Plus, ich muß zum Herrn Köberle!“ — (Dann zu einem anderen Geist gewandt) „Sollst en hebe! Heb en doch!“ Die ganze Szene machte den Eindruck, als hätte sich ein Gefangener losgerissen, und es galt, diesen wieder einzufangen und dingfest zu machen. Anscheinend waren zwei Personen bemüht, diese Aufgabe zu bewältigen, der Kommentator und ein weiterer Mann, der sich allem Anschein nach der Sache nicht ganz gewachsen fühlte. Bei dem Ausreißer handelt es sich um einen „Bekannten.“ Der Schilderung ist jedoch nicht zu entnehmen, um wessen Bekannten es sich handelt. Der Sprecher erwähnt, daß der Ausreißer „angibt“, und „Käsperle = (Zicken) macht“. Für wen das ein Plus bedeuten soll ist nicht fest-

zustellen. Unter allen Umständen wollte sich der Sprecher mit Herrn Köberle in Verbindung setzen, um ihm den gefangenen Geist zu überstellen. Wäre es denkbar, daß der Kommentator den Begriff Psychologie mit der Fachrichtung Psychiatrie verwechselte? Wenn das zutreffend wäre, könnte es sich um einen geistig Kranken handeln, den der Sprecher Herrn Köberle in Obhut geben wollte, mit der Absicht und dem Ziel, er könne den Gefangenen heilen. Die Reportage endet mit dem Satz — „Hier isch en Mensch —!“ aus dem Munde einer Frau, die sehr beherrscht und ausgeglichen wirkte. Lassen Sie mich zu diesem Erlebnisbericht einige Gedanken anknüpfen: Wie bereits erwähnt, lese ich, sofern die Zeit es zuläßt, hin und wieder in dem Buch „Dreißig Jahre unter den Toten“, von Doktor Wickland. In diesem Buch ist immer wieder die Rede von reiferen und wissenden Geistern, welche die Aufgabe übernommen haben, die unwissenden Geister zu wecken, in Schach zu halten, und sie der Erkenntnis entgegenzuführen. Durch diese Hilfe könnten die dienstbaren Geister selbst weiter kommen, und in höhere Regionen aufsteigen. Weiterhin ist die Rede von einem Gefängnis, das den ganz und gar uneinsichtigen Geistern bevorsteht, wenn sie sich gegen die Hilfe wehren, und die anderen stören und anfeinden. Das Gefängnis besteht in einem Zustand, in welchem die renitenten Geister versetzt werden, um ihr Erdenleben aufzuarbeiten, bis sie es klar und objektiv vor sich sehen, und ihre eigene Schuld, die sie auf sich geladen haben, eingestehen und erkennen. Gerade diese Passage des Buches klang immer nach Gouvernante, und ich wurde den Gedanken eben nicht los, bis zu jenem Zeitpunkt, als mir diese Reportage gegeben wurde. Es wäre nicht das erste Mal, daß mir die Freunde Sachverhalte demonstrieren, die ich entweder anzweifelte, oder die mir lächerlich erschienen. An dieser Stelle wird wieder einmal mehr spürbar, wie getreu die Jenseitigen zu ihrem gegebenen Wort stehen, mir parallel zu meiner Lektüre und meinen Schreiarbeiten die entsprechenden Denkanstöße zu geben. Glauben Sie bitte nicht, daß all die Probleme und Fragen, die ich im Rahmen meines Buches anschneide, für mich selbst schon beantwortet wären! Dem ist ganz und gar nicht so. Alles zusammen genommen weist aber auf etwas hin, das Konstantin Raudive wie folgt zusammenfaßt:

„Angesichts der Resultate müssen wir es als die wahrscheinlichste und logischste Erklärung des Unerklärlichen betrachten, daß wir es mit den Äußerungen einer Gegenüberwelt zu tun haben, in die wir nach dem Tode eingehen. Wer die Forschung nicht *persönlich* nachvollzogen hat, wird andere u.U. sehr ausgeklügelte Erklärungen vorbringen . . .“

Pfingstmontag, den 30. 5. 77 Uhr 22,45

Die Belehrung, oder die Bestätigung einer Vermutung

Für diesen Feiertag hatte ich mir vorgestellt, daß auch die Einspielungen dementsprechend ausfallen würden. Vielleicht würdevoller und erhabener als sonst. Aber ich sollte mich gründlich täuschen. Es ist eben ein Lernen, Lernen und nochmals Lernen, etwas, was ich früher nie gerne getan habe!! Ich hatte mir in letzter Zeit angewöhnt, — das Wicklandbuch färbt eben doch ab — meine jenseitigen Gesprächspartner in einer Form zu begrüßen, die keine Unklarheit mehr offen ließ, von welcher Seinsebene ich spreche, und wohin meine Grüße gingen. Auch an jenem Abend meldete ich mich mit den Worten: Liebe Freunde, ich grüße Euch in der jenseitigen Welt! An diesem Abend tat ich es mit etwas mehr Betonung als sonst. Dies schien mir meine althergebrachte, eingepaukte und eingeimpfte Restvorstellung von Glauben zu diktieren, ohne die Absicht, belehrend wirken zu wollen. Im Gegenteil, es sollte eine Art Hilfe darstellen, mein dummes Gestammle. Prompt bekam ich von einer Frau die einzig richtige Antwort, die ich voll verdiente: — „Wolfgang, schäm de au, Ehre, wem Ehre gebührt!“ — Ich war sichtlich betreten, und hörte weiter ab. Über weitere Kommentare brauchte ich mich nicht zu beklagen: — „Du bist a Männle, Du kommst au da nuff!“ — stellte mir eine hintergründige Männerstimme in Aussicht. Eine andere Frau, sie mochte, dem Tonfall nach zu urteilen, um die sechzig sein, riet mir eindringlich: „Ich bitt Dich, ich bitt Dich, geh' heim, da ist s' net schön!“ Und ein Mann warf mir vor: „Warum hast Du mich denn a(n)gelogen?“ — Anscheinend war er sich seiner Umgebung nicht bewußt. Ein anderer drohte mir, langsam, schwerfällig sprechend, was das Unheimliche noch unterstrich: „Den kauf' i mir!“ Bedächtig, jedes Wort auf sich selbst wirken lassend, äußerte er die Drohung. Ich

war auf solch eine Reaktion nicht vorbereitet, und deshalb schockiert. Einen anderen Ausdruck zu gebrauchen, wäre Untertreibung. Während der zweiten Einspielung begab ich mich in die Küche, um Gerdas hausgemachten Apfel- und Käsekuchen zu kosten. Gleichzeitig war ich mit Protokollieren und Schreiben beschäftigt. Hätte ich jedoch geahnt, welche Folgen meine Nascherei in der Küche hatte, ich wäre lieber während der Einspielung zugegen gewesen. Zunächst fragte eine weinerliche Knabenstimme: „Warum kommst Du net?“ Daraufhin sagte eine Frau zu dem Kind gewandt: „Der ist ja net dabei!“ — „A Stückle Kuchen, a Stückle Kuchen“, bat der Kleine herzerreißend. Es war erschütternd. — „A Milch, (et)was müsse mer trinke!“ — fügte er hinzu, und forderte dann, etwas mutiger geworden: — „I hab noch Hunger! Mach mer a bisle Senf auf mei . . .“, der Rest war unverständlich. Zum Abschluß bat mich eine Frau: „A Stückle Brot bitte, i hab de Zah huß! (ich habe den Zahn draußen)“ Welche Sinnlosigkeit, dachte ich, wozu das alles. Warum werden die Kinder geboren, leben nur kurze Zeit auf der diesseitigen Welt, und werden gewaltsam wieder in die andere Seinssphäre hinübergebracht. Und eine innere Wut kroch in mir hoch. Das sind gefährliche Augenblicke des Zweifelns, die immer wiederkehren, in abgewandelter Form. In diesen Momenten könnte ich mir selbst in den Hintern treten! Sie fragen, ob das wohl in dieses Buch gehört? — Sehr wohl. Ich habe über meine zeitweiligen, jedoch vorübergehenden Verunsicherungen viel zu wenig berichtet. Da sind Grenzen, an die man zu stoßen glaubt. Natürlich nützen spontane Reaktionen nichts, und helfen zunächst nicht weiter. Welche Funktion haben die Kinder drüben in der anderen Welt? Die Frage wurde aufgeworfen, und sollte nach Möglichkeit auch beantwortet werden. Ob ich darauf je eine Antwort erhalten würde? Was hat mir die ganze Anstrengung bisher gebracht, die Zeit, die ich für meine Arbeit geopfert habe? Was habe ich anderen Menschen voraus, wenn ich mich weiter mit dem Stimmenphänomen befasse? Die Todesangst bleibt. Die Angst vor den möglichen Leiden davor. Weiter bleibt die Unsicherheit, unter welchen Umständen man in die geistige Welt eingeht. Da beschäftigt sich beispielsweise jemand mit post mortem Problemen, gewinnt Erkenntnisse, und tritt plötzlich und

unvorbereitet in die andere Welt über. Wird er sich zurecht finden? Wie lange wird er umherirren, bis er seinen neuen Zustand klar erkennt? — Eines habe ich erkannt: Die jenseitige Bewußtseinsebene ist eine Realität, — *allerdings ohne Erdbeerfarben!*

Nachdem ich nun schon einige Seiten geschrieben hatte, wurde es Zeit, an einen möglichen Buchtitel zu denken. Ich rätselte herum, hob einige Titel aus der Taufe, und verwarf sie wieder. Sie klangen entweder nach Sensation, oder nach Kriminalroman! Und das gefiel mir nicht. In anderer Hinsicht dachte ich wieder, es sei noch verfrüht und voreilig, an einen Titel zu denken, bevor das Buch fertiggeschrieben sei. — Hochmut kommt vor dem Fall — wie wäre es denn damit? — übte ich verbittert Selbstkritik. Da meldet sich Nora, und gab ihren Senf dazu: „Wolfgang, das ist die richtige Überschrift! — Aber, des brauchst Du net zu schreiben, Du sollst draus lernen! — Du bist ehrlich bis auf d Knoche des bleibt Dir au net ungeroche!“

Über diesen Satz mußte ich lachen, da ich selten einen derart originellen Ausspruch von Nora zu hören bekomme. Das schien sie zu bemerken und fragte: — „Zweifelst Du an Deiner Nora ihre dichterische „Fähigkeiten?“ — wollte ich ergänzen, da murmelte sie langsam: „Kompetenze.“ Das ist ein Weib, dachte ich, und beeilte mich, den Spruch zu Papier zu bringen. Jetzt war Kurtle zu hören: „Richtig, richtig“, rief er, einen ehemaligen Lehrer karikierend. — „Das ist Arbeit, streng de a!“ Nach dem Motto, wenn Kurtle kommt, ist der Hordentreiber nicht weit, fuhr dieser drastisch dazwischen: „Wolfgang, Du bist ein Arschloch, daß Du bei Deiner Intelligenz net was anderes gemacht hast!“ Und all der Aufwand nur wegen des Buchtitels.

Du bist ehrlich bis auf d' Knoche
Des bleibt Dir au net ungeroche!

(Nora)

Am Dienstag, den 31. 5. 77 Uhr 21,11 — Jürgensonwelle, 1480 khz sollte ich den Beweis für Noras Ankündigung erhalten. Sie hatte mich nicht auf den Arm genommen. Ich bekam Informationen teils mit unterlegtem englischem und französischem Sender. Herr-

liche Singstimmen befinden sich darunter. Zunächst sang eine Frau den Satz: — „Alter Nimmersatt!“ — Eine Männerstimme rief: — „So geh', geh' mal da rauf mit Lächeln!“ — Er ist kein Kinderspiel, der Übertritt in die jenseitige Geisteswelt, dachte ich. Die wenigsten Menschen werden wohl diesen Schritt tun können, in vollem Bewußtsein dessen, was geschieht, und was sie da drüben erwartet. — „Kommen Sie da mit Rauschen“ — sang ein Mann, der vielleicht mitteilen wollte, wie er meine Stimme empfängt. Dann sang eine elastische, schmiegsame Frauenstimme: „Hör mal, Cheri komm, hilf!“ Und ein Mann gab zu verstehen, daß dies ein „— Abenteuer —“ sei. „Komm' mal in Meßkirch“ — sang eine hohe Frauenstimme, und erinnerte mich an eine kleine Stadt, in welcher ich einige Jahre gelebt hatte. Mehrere Frauen schienen mich zu erkennen und riefen: — „Ah, Wolfgang, der junge Wolf bist Du!“ — Das klang sehr schmeichelhaft für einen Mann wie mich, der die Vierzig überschritten hatte. Das Wort *jung* könnte allerdings auch eine bewußte Unterscheidung sein, da ich einen Onkel gleichen Vornamens habe. Eine andere Frau wollte wissen: — „Du schöner Mann, kannst Du tanzen?“ Dann folgte ein seltenes Extra. Von einem durchschlagenden Sender wurden einige kraftvolle Trompetenstöße ausgestrahlt, und sofort reagierte ein älterer Mann: „Trompetro, Trompete!“ —

Ermutigt durch diesen Erfolg, unternahm ich am 1. 6. 77 einen weiteren Einspielversuch, in Erwartung ähnlicher Ergebnisse. Aber ich hatte mich gründlich verrechnet. Eine freundliche Frauenstimme gab bekannt: — „Wolfgang, Urlaub!“ — Das war und blieb die einzige Mitteilung des Abends. Sie wirkte für sich selbst verblüffend und interessant. Dafür brachte der Abend des 2. 6. 77 Uhr 22,07 wieder bessere Ergebnisse. Abwechselnd meldeten sich Männer- und Frauenstimmen, allen voran Doktor Raudive. „Guten Abend Dreiß! Doktor Raudive kommt!“ — Eine Frau sagte: „Denk mal! Guten Abend Telefon! Guck mal, Neumond — aber bald ist es wahr!“ Dann rief ein Chor: „Ha — lo, hallo, wir sind da!“

Zahlreiche Bekannte und Freunde haben mich seitdem gefragt, warum ich mich ausgerechnet mit „toten Dingen“ befassen wür-

de. Zumeist war ich um eine Antwort verlegen. Wenn unser diesseitiges Leben nur einen kurzen Ausschnitt bedeutet, wird es Zeit, sich mit der Zukunft zu beschäftigen.

Nachdem ich etwa zwanzig Tage meine Einspielungen eingestellt hatte, begann ich mir langsam Gewissensbisse zu machen, in punkto Kontaktpflege zu den Freunden. Meine Schreiberei und das dazugehörige Kopieren der Stimmen nahm soviel Zeit in Anspruch, daß ich mich ausschließlich diesen Dingen widmen mußte. Natürlich hatte ich zuvor mit Nora gesprochen, daß ich für einige Zeit für die Freunde verschollen sein würde. Und so kam es, daß ich meine Einspielungen erst wieder am 28. 6. 77 Uhr 22,44 aufnahm. Ich war gespannt, was die Freunde mir wohl bescheren würden, denn wir hatten nur zwei Tage bis Vollmond. Ich ging also, wie gewohnt auf Empfang. Meine Enttäuschung war zunächst groß, was das Ergebnis anbetraf. Das einzige, was ich hörte, waren die Rufe: — „Mein Wolfgang, — hier Herr Wolfgang, — Wölfchen, komm hilf mir lieber Wolfgang“, und das Wort — „Achtung!“ — Wir waren nicht allein an jenem Abend, denn wir hatten eine Bekannte zu Besuch, Frau Carola aus M., die sich an meinen Versuchen sehr interessiert zeigte. Ungeduldig sagte ich zu ihr: „Da kannst Du einmal miterleben, wie eine Sendung verläuft, die nicht viel bringt!“ Anschließend löschte ich die Aufzeichnung, um mein Experiment zu wiederholen, das jedoch ebenfalls ohne nennenswerte Ergebnisse verlief. Erst im Laufe des nächsten Tages dämmerte es mir, daß ich einen großen Fehler gemacht hatte. Unterdessen fiel mir ein, den Freunden gegenüber den Wunsch geäußert zu haben, sie mögen mir doch einige Zurufe widmen, die ich für meine Stimmenbeispiele verwenden könnte. Dabei legte ich gesteigerten Wert auf die Anrede mit meinem Namen. — Ich hatte zu spät begriffen, und der Sinn des Wortes Achtung wurde mir auch erst klar, als es bereits zu spät war. Gelöscht ist gelöscht, dachte ich, und beschloß, eine Mikrophoneinspielung zu machen. Am 29. 6. 77 Uhr 19,13 ging ich auf Empfang. Entgegen meiner sonstigen Gewohnheit begab ich mich in die Küche, um nach unseren gefiederten Freunden zu sehen, die den ganzen Tag alleine gewesen waren. Dabei fiel mir auf, daß sich im Mülleimer Kaffeesatz befand. Ich nahm ihn mit

ins Badezimmer, um den Inhalt des Eimers in die Toilette zu kippen, aus reiner Bequemlichkeit, ihn ordnungsgemäß zu entleeren, nämlich in die Mülltonne außer Haus! Nachdem das Band ca. fünf Minuten gelaufen war, stoppte ich, und hörte ab. Ich kam zu einem einzigen Ergebnis, und das war um so verblüffender. Eine Kinderstimme rief: — „Echt Wolfgang!“ — Das wird mich natürlich nicht daran hindern, weiterhin den Kaffeesatz in die Toilette zu kippen. Aber es war wiederum sehr aufschlußreich, zu beobachten, wie die Freunde regen Anteil nehmen an unserem Alltag. Hätte ich meine Einspielung erst Tage später abgehört, hätte ich keinen Sinn mehr in dem kurzen und treffenden Zuruf erkannt.

Am 30. 6. 77 hatte ich mehr Glück bei meiner Einspielung. Wider Erwarten ergab sich ein kurzes, wie aufschlußreiches Gespräch, welches zeigte, daß es sich bei den Stimmen um autonome, das heißt selbstständige Wesenheiten handelt, die ihren Willen und ihre Meinung frei und unabhängig bekunden können. Das erste, was ich hörte, waren die Zurufe: — „Ja s' Fidele, ja s' Fidele, ja s' Fidele!“ — Was soviel wie Hinterteil bedeutet. Im Anschluß daran entstand eine längere Pause, die mich zu einer Frage veranlaßte: — „Freunde, liebe Freunde seid Ihr noch da, meine Freunde?“ Unmittelbar folgte die Antwort in Form einer Frauenstimme: — „hajo! — Da!“ — Ganz begeistert rief ich ins Mikrophon: — „Ich habe gehört — da —, ich danke für die Antwort!“ — — „Danke Wolfgang“ — tönte es ganz klar verständlich aus dem Lautsprecher. Ich befand mich im Gespräch mit einer Frau, die ich schon öfteren gehört habe, und deren Stimme sehr sympathisch klang. Sofort erwiderte ich: — „Du glaubst gar nicht, wie ich mich freue, wenn ich Dich hören kann! Ich habe soeben verstanden!“ — „Danke Wolfgang!“ — „Ich bin sehr glücklich!“ Nach einer Weile fragte ich die Freunde: „Nennt man den Ort, an dem Ihr Euch zur Zeit befindet das Karma?“ Die Frage stellte ich im Verlauf meiner Einspielungen immer wieder, ohne jedoch eine klare Antwort darauf zu erhalten. Nicht wenig erstaunt war ich daher, als eine ältere Frauenstimme sich meldete und rief: — „Hallo, mein Wolfgängle, weg auf Erden, (weg, = fort auf Erden), auf was wart' ich noch, Romanowski, ist das nix? Weil para plas!“

Das nun folgende Wort bereitete mir einige Schwierigkeiten, was das Schneiden auf Kassette anbetraf. Immer wieder mißlang mir die scharfe Trennung am Ende des Wortes, das von einer Männerstimme gesprochen wurde. Es lautet Ewigkeit. Der Mann sprach es unter befreiend wirkendem, souveränem Lachen aus. Durch einen reinen Zufall kam ich dahinter, daß dem Wort Ewigkeit noch ein weiteres folgte, — stop — ! Ich hatte nunmehr eine scharfe Abgrenzung entdeckt. Diese Feststellung veranlaßte mich zu einigem Nachdenken. Vielleicht ahnte der Sprecher meine Schwierigkeiten, die ich beim Schneiden haben würde?! Es ist durchaus denkbar, daß dieser Mann mir Hilfe leisten wollte, indem er sein — stop — hinzufügte, das normalerweise völlig überflüssig gewesen wäre. Denn unmittelbar darauf ergänzte er seine Erläuterung, indem er sagte: — „wo Ewigkeit herrscht!“ — Dies scheint mir eine Aussage, die nicht ohne Beachtung bleiben sollte. Wie lange, so frage ich mich angesichts solcher Informationen, wollen die Wissenschaftler noch zögern, die Möglichkeit eines transzendenten Weiterlebens in Erwägung zu ziehen? Die Theorie des Animismus halte ich in Anbetracht solcher unmißverständlicher Antworten für höchst fragwürdig.

Es dürfte auch sehr schwierig sein, diese Theorie zu entkräften, da sich unser Unterbewußtsein und dessen tiefere Schichten ja bekanntlich weitgehend einer Kontrolle entziehen. Allerdings scheint mir die Annahme weitgehend einleuchtender, daß wir Antworten aus einer anderen Seinsebene erhalten, die zudem nachweisbar, hörbar und beliebig oft kopierbar sind. Warum, so frage ich mich angesichts dieser Tatsache, die Dinge komplizieren, wenn die Antworten doch vorliegen. Für eine autonome Intelligenz, und für deren Existenz sprechen auch die Informationen und Ansichten der Jenseitigen, die nicht immer mit der Meinung und den Vorstellungen des Perzipienten übereinstimmen. Ganz schlaue Füchse könnten nun der Versuchung erliegen, zu behaupten, daß unser Unterbewußtsein möglicherweise grundsätzlich das verneint, was wir bewußt bejahen! Wie dem auch sei, der Gegenargumente gibt es viele. Das Traurige ist nur, daß die Wissenschaft sich in diesem Punkt für unfehlbar hält, und sich nicht die Mühe macht, einen großzügi-

gen Forschungsauftrag zu erteilen. Die ganze Forschung liegt in Händen weniger engagierter Leute, die, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, als Laien zu bezeichnen sind, und deren Stimme ohnehin kein Gewicht hat. Ich hatte mir zu Beginn des Buches geschworen, nicht in das Gezeter und Klagen einzustimmen, welches aus der von mir bisher gelesenen Literatur spricht. Aber, auch ich scheine mich dieser Versuchung nicht entziehen zu können. — Man könnte angesichts der Misere tatsächlich zu dem werden, als was unsereins sehr schnell abgestempelt wird. Zu eigensinnigen Spinnern und Phantasten, die verkannt und mit Komplexen beladen, verbittert ihre Rufe in die Wüste schicken, ohne je ein Echo zu erhalten. Aus reiner Verzweiflung und Eigensucht, sich ihren eigenen Elfenbeinturm bauend, könnte man da sein Erdendasein fristen . . . Aber, gerade diese Reaktion wäre schädlich für die Sache. Das Wichtigste ist und bleibt der Dialog. Und somit sehen wir uns weiterhin in der Rolle des abgewiesenen Liebhabers! —

Aber nun wieder zurück zu unserer Einspielung. Im Anschluß an die Worte — Ewigkeit, stop, wo Ewigkeit herrscht, — nannte der Sprecher den Namen Benjamin. Zweifellos scheint der Name auf mich bezogen zu sein, damit ich mir stets vor Augen halte, wie ich mich in den Reihen der Tonbandstimmenforscher ausnehme. Es ist gut, ab und zu die eigenen Grenzen gezeigt zu bekommen. Immerhin war Benjamin der jüngste Sohn Jakobs. Im Verlaufe der weiteren Einspielung stellte ich Unregelmäßigkeiten im Klangbild der Jürgensonwelle fest, und daher fragte ich: — „Liebe Freunde, seid Ihr noch da, seid Ihr noch da? Wir haben große Schwankungen!“ Sofort kam die Antwort von mehreren Männerstimmen „— große Schwankungen sind! —“

Das Wort KALMARE und seine Folgen

Nachdem mir der Hordentreiber auf die Sprünge geholfen hatte, und mir die Bedeutung des Wortes Kalmare als Karma le — erklärt hatte, meinte Kurtle: „Ha, Wolferle, wie wär denn des, wenn Du Dich einmal um die Texte kümmern würdest, die Deine Tonbandkollegen in der Vereinszeitung wiedergeben?“ Es handelte sich um Texte, deren Sinn sehr viele Deutungen zuließ. Zumeist waren es Worte, die in unserem deutschen Sprachschatz nicht zu finden waren. Etwas ungehalten fragte ich Kurtle: „Sag mir mal, was diese Texte mit mir zu tun haben! Das sind doch Nachrichten, die nur für die betreffenden Personen bestimmt sind!“ „Ja, freile, ja freile, (gewiß)“ — foppte Nora dazwischen. „Aber“, meinte Kurtle, „da könnte auch etwas für Dich drin sein.“ Ich dachte zunächst, die Freunde wollten mich auf den Arm nehmen. Doch Kurtle wurde dermaßen unduldsam, nannte mich einen ungläubigen Thomas, und riet mir: „Weißt, Wolfgang, da muß man eben mal rein intuitiv vorgehen, und das kannst Du gut!“ Nachdem mich Kurtle immer wieder mit dieser Sache behelligte, beschloß ich, mir die Worte einmal anzusehen. Ich blätterte also die VTF-Post durch, und fand auf Seite 12 der Nummer 1/76 Ausdrücke wie

Eskotschilano
Tagmius oder *Tachmius*

Natürlich war mir klar, daß diese Worte nur für denjenigen gemünzt waren, der sie empfangen hatte. Ich begann also damit, die Worte wahllos zu verändern, indem ich die betreffenden Buchstaben umsetzte, um daraus neue Worte oder Begriffe zu bilden. Heute muß ich über diese Sache den Kopf schütteln und weiß damit praktisch nichts anzufangen, obgleich ich damals diese Arbeit sehr ernst nahm. Auf diese Weise fabrizierte ich für den Herausge-

ber der Zeitung, Herrn Diplompsychologen Fidelio Köberle, eine Version, mit welcher er nicht einverstanden war. Er schrieb mir daraufhin, daß diese Dinge nichts mit den Tonbandstimmen zu tun hätten, womit er allerdings recht hatte. Kurtle hatte mir ausdrücklich gesagt, diese verschlüsselte Nachricht betreffe nur mich, und könne nicht als allgemein gültig angesehen werden. Aus diesem Grunde möchte ich es unterlassen, die Version an dieser Stelle zu erläutern. Beim zweiten Problem standen mir zwei Worte zur Verfügung, Tagmius und Tachmius. Ich entschied mich für das erste, weil es mir rein gefühlsmäßig besser gefiel. Und Gefühl, bzw. Intuition war ja laut Kurtle hier angebracht. Für dieses Puzzle schien mir die Mittagspause im Betrieb gerade recht.

Ich begann also mit dem geheimnisvollen Wort TAGMIUS

T	A	G	M	I	U	S	
	2	4		3	1		= SAUG

T	M	I	
3	1	2	= MIT!

Erstaunt schaute ich auf mein Ergebnis, und mußte lachen. Hatten mich diese Schurken wieder reingelegt, dachte ich so vor mich hin. Kaum hatte Kurtle meine Gedanken erraten, warnte er auf seine typische humorvolle Art: „Männle, wenn d' net glei ruhig bist, und dei Klapp' hältst, na hau i Dir oins uff de“, — dann stoppte er seinen Redeschwall, um wieder sehr ernst zu werden: „Obacht passe, Wolfgang, beobachten, und denken.“ Ein untrügliches Kennzeichen, auf der Hut zu sein, was den Wahrheitsgehalt anbetraf, war die streckenweise korrekte Aussprache. Ich kümmerte mich nicht weiter um mein Gekritzel, und Nora meinte aufatmend: „Gott sei Dank.“ Die Kolleginnen sprachen über ihre Haushaltsnöte, über die Arbeit, die ihnen zu Hause keiner abnehme. „Aber eines muß ich meinem Sohn lassen“, — berichtete Frau W.K.: „wenn er aus dem Internat über das Wochenende nach Hause kommt, dann holt er den Staubsauger und hilft mit.“ Lachend meinte sie: „Das Schlimme ist nur, ich kann das nicht mitansetzen, wie umständlich der den Teppich saugt.“ Auf einmal meldete sich Kurtle und sagte, — „Wolferle, da auf Deim Zettel steht die Lö-

sung, schnell gib den Deiner Kollegin.“ Als ich endlich begriffen hatte, schnappte ich den Zettel, und gab ihn ihr zu lesen, mit den Worten: „Hier ist die Lösung: Saug mit!“ Diesen Vorgang fand ich allerdings so bedeutungsvoll, daß ich nicht umhin konnte, mir von der Kollegin eine Bestätigung mit Datum und Unterschrift zu erbitten, die ich auch erhielt.

Nymphensittich Lori legt zum erstenmal ein Ei und die jenseitigen Freunde nehmen da- zu Stellung!

Es war für uns alle ein kleines Ereignis, als unsere Lori begann, erstmalig Eier zu legen. Gerda war darüber so erfreut, daß sie zunächst jedes Ei liebevoll mit dem Legedatum beschriftete, und aufbewahrte. Ich zog sie wegen der übertriebenen Tierliebe etwas auf, und nahm die ganze Sache weniger ernst. Aber ich konnte mich sehr bald davon überzeugen, daß dies für unsere Nymphensittich-Dame sehr anstrengend und auch nicht ungefährlich war. Wir holten aus der Tierhandlung extra ein Medikament, welches der Legewut Einhalt gebieten sollte. Allein, es half nichts. Auch am 16. 3. 77 zeigte mir Gerda stolz, was Lori wieder geleistet hatte. Nachdem ich Lori gebührend gelobt und zugleich bedauert hatte, wandte ich mich meinen Einspielungen zu. An jenem Abend, um 20,02 Uhr kam eine Fülle von Informationen aufs Band, unter anderem auch ein Text, mit dem ich, wie so oft nichts anzufangen wußte. Er wurde von einer hohen Männerstimme gesprochen, und hörte sich wie folgt an: „Hat das Flugzeug *Blutproblem*, hat der Käptn, wir haben einen Vermittler hier!“ Ich überlegte, in welchen Zusammenhang ein Flugzeug mit Blutproblemen gebracht werden könnte. Ob es sich um einen Unfall handelte? Kurz entschlossen suchte ich die nämliche Stelle auf dem Band, um die Nachricht noch einmal abzuhören. Nach einiger Zeit kam ich schließlich dahinter, daß ich Opfer eines Hörfehlers geworden war. Und nun begann der Satz schon sinnvoller zu klingen: Hat das Flugzeug *Brutproblem*, hat der Käptn, wir haben einen Vermittler hier!“ Mit dem Flugzeug war natürlich unsere Lori gemeint, übrigens eine originelle Bezeichnung, die ich noch nie in diesem Zusammenhang gehört hatte. Was die Vermittlerdienste anbetrifft, so würde ich sie

folgendermaßen deuten: Der ganze Text ist sehr humorvoll gehalten, und es liegt nahe, daß der Sprecher andeuten wollte, daß im „Karmale“ ein Nymphensittichmännchen Gefallen an unserer Lori gefunden hätte. Da ich wiederholt die Stimme eines Nymphensittichs auf Band hörte, liegt es nahe, daß sich unser heimgegangener Lori, ein Männchen gleichen Namens, bei uns gemeldet hat. Es könnte der Einwand erhoben werden, es handle sich um die Originalstimme unserer Tiere, die unsere Wohngemeinschaft teilen. Das ist auch bei den Mikrofon-Aufnahmen der Fall. Diese Möglichkeit ist aber bei reiner Radioeinspielung ausgeschlossen! Vor dem Flugzeugtext nennt eine Männerstimme den Namen Lorchen. Erst nach genauerem Studium der vorausgegangenen und nachfolgenden Texte ist nahezu einwandfrei belegt, daß meine Deutung einen Wahrscheinlichkeitsgehalt von 99% ergibt.

Einfallsreichtum und Präsentation

Das sind Dinge, die manchen Werbefachmann in Erstaunen setzen würden. Auch Phantasie und Kombinationsgabe sind Fähigkeiten, die in diesem Fach vorausgesetzt werden. Was die jenseitigen Wesenheiten alles beherrschen, das kann man erst ermessen, wenn man tiefer schürft. Nachdem ich in meinem kleinen Archiv nach Beispielen gesucht habe, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die Jenseitigen zahlreiche Dinge beherrschen.

Nämlich: Sehen	„Die Licht im Fenster!“
Hören	„Du, ich hör Dich!“
Fühlen	„Du, ich mag Dich!“
Denken	„Wir sind unabhängig!“

Das sind Fähigkeiten, ohne welche ein gegenseitiges Verstehen nicht gut möglich wäre. Daß wir uns mit den Wesenheiten unterhalten dürfen wie mit einem Telefonpartner, grenzt alleine schon an ein Wunder, und bestätigt meine Feststellung. Auch das künstlerische Element ist im Karma, Menschen stark ausgeprägt. Wie sonst wäre es möglich, den Zuruf — Nora — so interessant zu gestalten, wie einen Kriminalroman. Das Wort Nora kommt akzentuiert und in einem Klang aufs Tonband, daß man geneigt ist, anzunehmen, es wäre auf einem Computer produziert worden. Das Arrangement ist nicht weniger verblüffend. Als Vehikel wurde nicht jeder x-beliebige Klang der Musik des stark einfallenden Senders gewählt, sondern eine Melodie, welche an Filmmusik erinnert. Es könnte sich bei der Musikuntermalung um eine Szene im Dschungel handeln. Dazu kommt jetzt der Ruf — Nora — der an das Fauchen eines wilden Raubtieres unwillkürlich erinnert. Man sieht im Geiste aus sattem Grün des Urwaldes eine geschmeidige Raubkatze hervorbrechen! Dieser Effekt sollte auch bewußt er-

zeugt werden. Im Hinblick auf die Person Nora hat der Künstler ein Bild übermittelt, das eine der vielen Wesensarten Noras aufzeigt. Man vergleicht ja manche Frauen mit Raubkatzen, aber nur diejenigen, die ihrem Naturell nach eine gewisse Ähnlichkeit zulassen. Ich war verblüfft, daß die Jenseitigen durchaus auch in der Bildersprache unsere Phantasie anzuregen vermögen, und wenn es sich um ein Tongemälde handelt. In dem Beispiel Doktor Raudives mit dem Text: „Hör die Musik — Geigenspiel“ verhält es sich anders, obwohl der Arrangeur sich derselben Mittel bedient, des Wortes und der Musik. Diese Aussage beinhaltet in auffälliger Charakteristik den Beweis, daß Doktor Raudive in der Lage ist, nicht nur Töne wahrzunehmen, sondern sehr klare Unterscheidungen treffen kann hinsichtlich der Wahl von Instrumenten. Außerdem wollte er mir mitteilen, daß er ebenso wie ich Violinkonzerte schätzt, da ihm bekannt sein muß, daß ich auf diesem Instrument unterrichtet wurde, während meiner Schulzeit.

Fassen wir also zusammen:

- 1.) Hören eines Tones, im Moment des einfallenden Senders!
- 2.) Klare Unterscheidung der Instrumentierung, Angabe des Instrumentes!
- 3.) Wissen um meine Liebe zur Musik!
- 4.) Mitteilung darüber, daß er selbst Musikliebhaber ist!
- 5.) Pädagoge im weitesten Sinne des Wortes!
- 6.) Verschmelzung logischen Denkens mit dem Gefühl.
- 7.) Der Ausruf: — Trompeto, Trompeter ist im allgemeinen gleich zu bewerten. Signifikant ist die nachfolgende Szene. Ein stark einfallender Sender gab das Zeitzeichen für Mitternacht durch. Dumpfe, schwere Glockenschläge in einer Tonart, die nicht harmonisch genannt werden kann, dienten als Zeitsignal. Unmittelbar nach Verklingen des letzten Tones sagte eine ältere Frauenstimme: „Geisterstunde!“ Sie erinnerte mich bei dieser Gelegenheit an alte Spuk- und Geistergeschichten. Auch diese Information ist als Tongemälde zu betrachten, obgleich es nicht eines lehrreichen Inhaltes entbehrt. Für mich hatte die Information alles Maß kabre verloren, und klang wie ein Witz, dessen Pointe nur demjenigen zugänglich wird, der weiß, daß Geister eine Realität sind.

Dennoch war die Atmosphäre mit einem Schuß schwarzem Humor befrachtet. Angesichts meiner Erkenntnis, die ich mir zwischenzeitlich erarbeitet habe, stellt dieses Bild gleichzeitig eine traurige Anklage dar, die von uns nicht überhört werden sollte. Wie muß es wohl den jenseitigen Menschen zumute sein, die immer, wo sie auch in Erscheinung treten, vom lähmenden Entsetzen bis zum kalten Schauer all das erzeugen, was negativ genannt wird. Schon den Kleinkindern wird ein Eindruck vermittelt von den Geistern, die ja körperlose Menschen sind, der die Tatsachen entstellt wiedergibt, und von vornherein eine Barriere errichtet, sich später wenigstens am Rande mit dem Problem zu beschäftigen, das Teil unseres Seins ist! Allerdings mußte ich im selben Moment Rückschau halten, wie ich vor etwa einem Jahr zu diesen Dingen stand. Ich hielt die Existenz von Geistern zwar für möglich, war aber stets der Meinung, der Kontakt zu ihnen bliebe einigen wenigen Menschen mit außerordentlichen Fähigkeiten vorbehalten. Wenn dem so wäre, dann würde das eine grobe Benachteiligung den anderen gegenüber bedeuten. Jeder Mensch hat die Gabe, übersinnliche Wahrnehmungen zu machen, sie gehört auch trainiert, wie der Körper eines Sportlers. Dem Kommentar „Geisterstunde“ ging eine Bemerkung voraus, die lautete: „Wolfgang, mein Lieber, Du stirbst in dreißig Sekunden!“ — Keine sehr schöne Aussicht! Der selbe Mann, der sich so äußerte, meinte, nachdem die Glockenklänge verklungen waren: „Du bist ein Angsthase, weg warste!“ Dann fügte er noch betrachtend hinzu: „Freundschaft! Hast Du ja so eine Mißhandlung, — nix für ungut!“

Dieser Satz, wollen wir ihn richtig interpretieren, spricht für sich! Er wird mir übrigens erst jetzt, in diesem Moment klar, da ich über diese Einspielung und ihre Hintergründe schreibe. Ich habe schon mehrfach über die Eigenart von Mitteilungen gestaunt, die ihren Sinn erst in dem Augenblick verdeutlichen, in welchem man einer Sache auf den Grund geht. Ich glaube, daß ich mir nicht zu viel herausnehme, wenn ich, den Zusammenhang in Betracht ziehend, behaupte, hier sei auch Präkognition im Spiel. Diesen Satz könnte man, wenn es das Wort gäbe, *einen paranormalen Satz* nennen! In Anbetracht meiner Folgerungen komme ich zwangsläufig zu der

Frage, ob sich die Jenseitigen weiterbilden können. Da meiner Meinung nach, und den Stimmenbeispielen nach zu urteilen, die Voraussetzungen dafür vorhanden sind, würde es mir schwerfallen, diese Möglichkeit in Zweifel zu ziehen. Nora nahm manchmal zu Fernsehfilmen und ihren Aussagen Stellung. Ich erinnere mich noch genau an die Zeit, in der ich die Frage an Nora richtete: „Seht Ihr da oben regelmäßig fern?“ Worauf sie mir zur Antwort gab, daß das zwar nicht regelmäßig, so doch hin und wieder der Fall sei. Die erwähnten Beispiele untermauern meine Vermutung, daß die jenseitigen Wesenheiten auch Rundfunkprogramme verfolgen können. Als ich Frank nach dessen Meinung fragte, erklärte er mir wie selbstverständlich: „Weißt Du, Wolfgang, das mußt Du Dir so vorstellen: Die Techniker und Wissenschaftler, die in die andere Region hinübergewechselt haben, könnten in ihrer neuen Umgebung ein Wirkungsfeld gefunden haben, das an jenes anschließt, oder zumindest dem sehr nahe kommt, das sie auf Erden auch hatten.“ — „So stelle ich mir das jedenfalls vor“ — fügte er, über seine eigenen Worte staunend hinzu. Ich mußte ihm in dieser Beziehung voll zustimmen. Auch ich schließe mich dieser Möglichkeit an. Die Frage ist nur, wie werden die Energien gebändigt, kanalisiert, und nutzbringend angewandt? Über Geräte in unserem Sinne verfügen die Freunde bestimmt nicht. Zumindest nicht in greifbarer Form, in Materie! Mein Wissensdrang war wieder einmal so groß, daß ich beschloß, einige diesbezügliche Anfragen an die Freunde zu richten. Auch stellte ich diesmal ein Kofferradio auf, das an einen Kassettenrecorder angeschlossen war. Ich wollte gleichzeitig in Erfahrung bringen, ob sich nicht doch inhaltlich kleine Abweichungen ergeben würden, auf die ich allerdings bis dato umsonst wartete. Das war am 2. 7. 77, um 21,30 Uhr. Immer wieder testete ich die Jürgensonwelle. Der charakteristische, konstante Grundton war dermaßen stark, daß er die übrigen Sender alle überdeckte. Drei Stunden blieb ich sozusagen in Bereitschaft. Eine Aufnahme, aufs Geratewohl hin unternommen, brachte das Ergebnis Null! So etwas war noch nie dagewesen in meiner allerdings kurzen Praxis.

Zerknirscht und enttäuscht ging ich gegen ein Uhr früh zu Bett. Es

fällt mir eben immer noch schwer, Geduld zu üben, wenn etwas nicht klappt. Ohne große Hoffnungen versuchte ich tags darauf, am 3. 7. 77 21,13 Uhr, Kontakt aufzunehmen. Meine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, durch zahlreiche sehr lautstarke Stimmen, die sowohl inhaltlich, als auch in der Deutlichkeit das Herz eines jeden Tonbandstimmforschers höher schlagen lassen. Am allerwenigsten hätte ich eine Nachricht über Doktor Raudive erwartet. Um so erstaunlicher war die Antwort, die mir eine Frau gab. Ich fragte, in der Hoffnung, Dr. Raudives Stimme zu hören: „Doktor Raudive, können Sie mich hören?“ Statt Seiner antwortete die Frau: — „Immer in die Werkstatt!“ — Das war wenige Stunden nachdem ich meine Vermutung geäußert hatte, daß die Jenseitigen unter Umständen in der vierten Dimension ihre Tätigkeit fortsetzen. Ein Mann sang mit voller Stimme: „Wir leben im Mond.“ Diese Einspielung war gekennzeichnet durch einfallende, deutschsprachige Sender, mit eigentümlichen Texten, die von einer Frau gesprochen wurden. Aus diesem Anlaß nahm ich das Mikrofon zur Hand und sagte: „Liebe Freunde, Ihr habt mir da gefährliche Sachen eingebaut, mit einfallenden Sendern, die Texte ausstrahlen, ähnlich denen der Parastimmen!“ — Bevor ich überhaupt dazu kam, auch nur ein Wort zu sprechen, rief eine junge Frau sehr klar: — „Er kommt, er kommt!“ — Um Stimmen registrieren zu können, die zwischen den von mir gesprochenen Texten hörbar werden, lasse ich die Jürgensonwelle untersteuert mitklingen. Doch an einer Stelle erschrak ich zum ersten Mal. Ich hörte mich wieder in die Welle ein, und ließ das gleichmäßige Rauschen des Wellensalates an meinem Ohr vorübergleiten. Ohne Übergang trat an die Stelle des Rauschens ein hohes, dezentes Zischen, und eine Männerstimme rief in einer nie gekannten Lautstärke: — „*Sie Schuft!*“ Nicht etwa, du Schuft, nein, — Sie Schuft! — Dann wurde das hohe Zischen wieder hörbar, um abrupt abzubrechen. Anschließend folgte wieder das normale Rauschen der J. Welle. Es klang, als hätte sich jemand meines Mikrophons bemächtigt, und diese zwei Werte hineingesprochen. Das ist einer der Augenblicke, in denen ich mein Gerät abschalte, entspanne, und ein bestimmt unbeschreibliches Gesicht mache. Jedenfalls habe ich mich noch nie in einer derartigen Situation im Spiegel betrachtet! Frank trat

ins Wohnzimmer, um sich mit seiner Mutter zu unterhalten. Gerda berichtete ihm sofort von dem Vorfall. Ich war sofort bereit, ihm die einmalige Einspielung zu Gehör zu bringen. Er winkte nur müde ab und sagte gelangweilt: „Alles kalter Kaffee!“ — Schließlich war ja auch er derjenige, welcher mit mir zusammen an den Wochenenden die besten Stimmen auf ein separates Band kopierte. Ich verstand seine Abneigung vollkommen. Ich sagte zu ihm: „Wenn Du schon einmal da bist, dann kannst Du Dir das Ding ja mal anhören.“ Sein mitleidig lächelnder Blick verfolgte mich bis zum Tonbandgerät, als wollte er mit seinen achtzehn Jahren sagen, „Je älter, desto kindischer! Wir wollen ihm mal die Laune nicht verderben.“ Nachdem auch er die Stelle gehört hatte, blieb er wie angewurzelt stehen. Nach geraumer Zeit meinte er trocken: „Das haut mich um!“ — Ich, mittlerweile von meinem Schock leidlich erholt, sagte lachend: — „Wenn das eine echte Stimme ist, dann ist das der Koffer des Jahrhunderts!“ Ich glaube, daß dies einen Moment lang meine ehrliche Überzeugung war. Die ungetrübte Freude herrschte nicht sehr lange vor. Stattdessen griff mehr und mehr ein Mißtrauen ein, das mich schließlich vor ein Rätsel stellte. Ich war mir darüber im klaren, daß zunächst einmal festgestellt werden mußte, ob nicht der Amateursprechfunk die Hände mit im Spiel hatte. Ich zog aber noch eine andere Möglichkeit in Erwägung. Wie wäre es denn, wenn die Jenseitigen tatsächlich in der Lage sind, in normaler Lautstärke zu kommen? Diesbezüglich führte ich am 4. 7. 77 mit Nora ein nicht allzu ergiebiges Gehirn-Gespräch.

- Ich: „Das bereitet mir Kopfzerbrechen!“
Nora: „Wolfg. . . .“
Ich: „Wie bitte?“
Nora: Ich hab Wolfgang gs'agt, net — Wolfgänge! Du hast ne Ahnung!
Ich: „Von was?“
Nora: „Ha!“
Ich: „Dann könnt ihr immer so kommen?! — So lautstark?“
Nora: „Glaub net alles, — aber!“
Ich: „Manchmal sind es hundertfünfzig Prozent!?“

Nora: „Nicht nur zweihundert, sondern tausend Prozent!“

„Das ist gewißlich wahr!“

Ich: „Ich weiß nicht, was ich glauben soll ! Ich glaube nur, daß ich mit dem Satz noch meine Schwierigkeiten bekommen werde.

Der ist mit einem Male da, — fertig — ! (Wie ein dicker Felsbrocken, der sich nicht bewegt)“

Nora: „Wolfgang, wenn Du für Deine Freunde etwas tun willst, — am Arsch leckst mi jetzt! — Obacht passe sollst!“

Ich: „Was?“

Nora: „O — bacht pas — sen!“

Ich ärgerte mich über Noras Unduldsamkeit, die sie plötzlich an den Tag legte. Solche Ausdrücke gebrauchte sie auch nur noch selten. Bestimmt wollte sie mich vor der Gefährlichkeit dieses Ausrufes warnen. Im Anschluß an den Ruf — „Sie Schuft“ — warnte eine Frauenstimme: „Die Menschen, sie drehen Euch noch um, Wolferle!“ Zweifellos muß dieser Satz im Zusammenhang mit der Einspielung gesehen werden. Das Hauptargument, mit welchem die Transzendentalstimmen in den Bereich der Fabel verwiesen werden, ist der Wellensalat, aus dem sich „durch Zufall“ ein zwar skurriler, doch verständlicher Text bilden kann. So machte mir eine Mitteilung zu schaffen, die ich am 4. 7. 77 Uhr 21,48 erhielt. Eine ältere Sprecherin sagte: — „Verliebt, verlobt, verheiratet, das sind auch de Höhepunkte unserer ganzen Weisheit.“ — In unmittelbarer Folge sagte die Sprecherin eines Senders, der im deutschen Sprachraum beheimatet ist: „Zum Abschluß hörten Sie eine Melodienfolge aus der Steinzeit! Von Beaumarchais!“ Zunächst lachte ich über diesen gelungenen Witz. Es war für mich neu, daß so uralte Texte und gar Melodien aus der Steinzeit präsent sind. Ich war mir sehr schnell darüber im klaren, daß an der Sache einiges faul war. Immer wieder hörte ich den Text ab, und konnte nur das Wort Steinzeit hören. Auf diese Weise konnte man dem Rätsel nicht auf die Spur kommen. Fest steht, Melodien aus der Steinzeit gibt es nicht! Sollten daher die Freunde irgendein anderes Wort moduliert haben? Der Verdacht lag nahe. Aber welches Wort? In aller Ruhe untersuchte ich das Wort Steinzeit, die Zeitdauer und

den Rhythmus. Auch die Betonung blieb nicht unbeachtet. Ich war fest entschlossen, hinter das Geheimnis zu kommen. Ich fragte mich: Wie müßte meiner Meinung nach die Ansage, bzw. die Absage richtig lauten? — Das Wort beginnt mit dem Buchstaben — S — also käme ein weiteres Wort mit — S — in Frage. Ich murmelte zwei Worte in rhytmischer Folge vor mich hin: Steinzeit, Steinzeit, Schaffenszeit, Schaffenszeit, Steinzeit, Steinzeit, Schaffenszeit, Schaffenszeit usw. Auf das Ersatzwort war ich in Verbindung mit dem Namen Beaumarchais gekommen. Der Name dieses Mannes war mir zwar geläufig, aber nicht dessen Bedeutung. Ich schlug daher im Lexikon nach: — Beaumarchais, Pierre, Augustin Caronde, französischer Dichter, geb. 1732 gest. 1799 verspottete in seinen Werken Adel und Rechtswesen, war erfolgreich mit Lustspielen „Der Barbier von Sevilla“, 1775 „Der tolle Tag, oder die Hochzeit des Figaro“, berühmt als Opern von Rossini und Mozart. Aber, so fragte ich mich, was haben Melodien mit Beaumarchais zu tun, wenn davor zwar Melodien einfielen, die aber keine Operntexte waren? Verzweifelt suchte ich nach dem sogenannten Gütesiegel. Ich fand es nicht. Um mich genau zu vergewissern, hörte ich eine verdächtige Stelle mehrmals ab . . . *das sind auch der Höhepunkte unserer ganzen Weisheit.*

Korrekterweise müßte der Text lauten: Das sind auch *die* Höhepunkte unserer ganzen Weisheit. Oder sollte der richtige Text lauten: Das sind auch der Höhepunkte letzter Schluß? Auch diese Version stimmt nicht, da in diesem Falle das Wort Schluß im Plural stehen müßte, bzw. das Wort „sind“ gegen das Wort „ist“ ausgetauscht werden müßte. Am Ende gab ich auf. Es gab zu viele unsichere Faktoren, die niemals ausreichen würden. Immerhin hatte ich ein Ergebnis in dieser Form erhalten, nachdem ich mich der XY Methode bedient hatte. Aber das war nicht alles an jenem Abend. Es gab schließlich noch andere Informationen, die zu entziffern weit weniger Arbeit machte: „ — Bembes, der Raud . . . kommt! — Wolfgang, der Raudive!“ — riefen zwei Frauenstimmen. Das bedeutete jedesmal äußerste Konzentration, da im allgemeinen unmittelbar darauf Dr. Raudive sprach. Es klappte auch diesmal, indem er sich wie folgt meldete: — „Raudive! — Raudive

hat a Konferenz gehabt, alles ist vergangen, alles wird vergessen!“ — Seine Stimme klang traurig und enttäuscht. War er nun wirklich auf einer Konferenz gewesen, die seinen Vorstellungen nicht entsprach, oder war es die Rückerinnerung, die ihn manchmal überkam? Das war nicht zu klären. Wenn ich auch auf die zuvor beschriebene Einspielung verzichten mußte, so wurde ich doch in anderer Beziehung reichlich entschädigt. An Stelle des früher einmal sehr schwach gehörten Textes — „S Moiekäferle hat a Tirolerhüttele uff“, durfte ich einen Text übernehmen, der von einer Männerstimme gesprochen wurde, und ähnlich lautete: — „Des Moiekäferle hat a Hüttele uff! — koi Roll meh' — (keine Rolle mehr) — da ham mer ja de Kern, se hat Juwela! (Juwelen).“ Es ist eine Aussage, die meine Vermutung widerlegt, daß bei Maikäferle die Mode noch eine Rolle spielt. Wenn wir aber, wie bisher von dem Standpunkt ausgehen, daß es sich um Aussagen Dritter handelt, dann dürfen wir auch getrost annehmen, daß deren Kommentare subjektiv gefärbt sind, und deshalb noch lange nicht der Wahrheit entsprechen müssen! Oder gibt es im Jenseits nur eine Wahrheit? — Die subjektive?

Ein Experiment mit unterschiedlichen Ergebnissen!

Nachdem ich mehrmals Einspielungen unternommen habe, und die gesamte Aufnahme von einem Radiorecorder getrennt registrieren ließ, wollte ich bei dem folgenden Experiment anders vorgehen. Das jetzt durchgeführte Experiment unterschied sich insofern von den vergangenen, als ich in zwei Räumen zwei Einspielungen mit unterschiedlicher Personenbeteiligung vorbereitete. Eine Einspielung wurde von Frau Gerda Böhnisch unternommen, unter Assistenz ihres Sohnes Frank. Die zweite Einspielung leitete ich selbst, ebenfalls mit eigener Ansage.

Es kam nun darauf an, daß genau zur gleichen Uhrzeit begonnen wurde, und daß der Versuch gemeinsam beendet wurde. Gerda meldete sich lediglich zu Beginn der Einspielung, während ich hin und wieder kurze, gezielte Fragen stellte. Gegenüber allen vorhergegangenen Versuchen, die völlige Übereinstimmung zeigten, kann ich diese neue Variante als erfolgreich werten. Zusätzlich hatte ich bei mir einen Radiorecorder als Kontrollgerät aufgestellt. In allen drei Fällen erhielt ich abweichende Ergebnisse, die ich Ihnen anhand der wiedergegebenen Texte vorstellen möchte. Zunächst der Versuch von Frau Gerda Böhnisch:

Datum: 8. 7. 77 Uhrzeit: 21,45 — Gerda u. Frank Böhnisch, MW 1480 khz.

- „Ich bin da!“ (Männerstimme)
- „Wiedersehen Detektor!“ (Männerstimme)
- „Wiedersehen, Wiedersehen!“ (Frauenstimmen)
- „Was ist denn da?“ (Männerstimme)
- „Gute Nacht Gerda!“ (Männerstimme)
- „Und immer in Verbindung!“ Männerstimme)

„Halt Dei Klapp',“ (Männerstimme)
„Wiedershen!“ (Frauenstimme)
„Wolferle, komm jetzt doch mal her!“ (Kinderstimme)
„Hallo, Fachmann!“ (Männerstimme)
„Genug für heut!“ (Dr. Raudive)
„Das wird der Nachfolger vom Jürgenson!“ (Männerstimme)
„Das sind Menschen, Wolferle, komm!“ (Dr. Raudive)

Datum: 8. 7. 77 Uhrzeit: 21,45 — Wolfgang Dreiß, MW 1480 khz.
Wir gehen! (Mann)

„Gut, der war überleicht, dann richtig riechen!“ (Mann)
„Hat mich verdorrt!“ (Mann)
„Sie lügt!“ (Frau)
„Ao! Ich hab en g'schluckt!“ (Mann)
„Nach Freundesheim!“ (Mann)
Ich: „Mir war, als hätte ich eine Frau gehört — „mich friert“!“

Mann: „Amateur, Amateur!“

Ich: „Ich möchte, ich versuche Ihr doch zu helfen!“

Mann: „Ich hör' aber nichts!“

„Der Wolfgang stellt da Hals rum!“ (Mann)

„Aber dann, Herr Bender!“ (Mann)

Kontrollgerät:

„Mal a Kart!“ (Mann)
„Wir frieren!“ (Frau)
„Gut!“ (Mann) — „der mag Expreß!“ (Mann)
„Wichtig, wichtig!“ (richtig, richtig?) (Mann)
„Heil dieser Tag!“ (Mann)
„Richtung Mannheim, — der geht ab!“ (Mann)
„Ne Freundin hast'!“ (Mann)
„Aufpassen, aufpassen!“ (Mann, während ich die Welle justiere)
„Halt Dein Mund, halt Dich gut — halt Dein Mund, — halt Dich gut!“ (von Frauensprechchor, rhythmisch zu Finale eines Marsches)

Angesichts eines solchen Ergebnisses war ich sprachlos. Es übertraf bei weitem meine Erwartungen. Nun galt meine besondere

Aufmerksamkeit den markanten Stellen, die durch bestimmte, einprägsame Melodien oder ein auffälliges Klangbild gekennzeichnet waren, sodaß ich sie ohne Mühe auf allen drei Bändern finden konnte. Ich wollte wissen, ob nicht der Text eines anderen Bandes da im Hintergrund versteckt war. So sehr ich mich auch konzentrierte, es war keine Textgleichheit zu hören. Allerdings, das muß ich eingestehen, wurde der Versuch mit drei verschiedenen Tonquellen unternommen. Es waren nicht die Radiogeräte des selben Typs im Einsatz, daß schon rein akustisch ein Unterschied im Klangbild herrschte. Möglicherweise sind diese Unterschiede mitbeteiligt an dem Ergebnis. Zumindest sollte man die Möglichkeit ins Kalkül einbeziehen. Ein Novum ist, daß der Name Bender genannt wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist damit der deutsche Parapsychologe Professor Bender gemeint, der an der Universität Freiburg/Brsg. einen Lehrstuhl innehat. Schon während des Justierens der Geräte hörte ich eine Männerstimme rufen, — Horch, der Bender!“ — Die Bemerkung: — aber dann, Herr Bender, — wird verständlich durch die Annahme, daß unsere Gesprächspartner im Jenseits nichts unversucht lassen werden, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu lenken, um ihre Existenz beweisen zu können. Leider ist die akustische Qualität des Sprechchores nicht so gut, als daß man ihn auf die Kassette übernehmen könnte. Doch verdeutlicht der vorausgegangene Hinweis: — „Aufpassen, aufpassen,“ — daß die Freunde diesem Text viel Gewicht beimäßen. „Halt Dein Mund, halt Dich gut — halt Dein Mund, halt Dich gut.“ Zunächst hörte ich viermal „halt Dein Mund“. Erst nachdem ich die Stelle mehrmals abgehört hatte, bemerkte ich die raffinierten Feinheiten. Dieses Beispiel steht für eine Mehrzahl von Hörproben, die ich während meiner „Prüfungszeit“ zu absolvieren hatte. Natürlich messe ich diesem Text besondere Bedeutung bei, nachdem er so gefährlich ähnlich klingt, und die Hinweise kurz davor erfolgten. Man sollte auch in diesem Falle das tun, was man normalerweise in anderen Situationen auch tut, nämlich Orientierungshilfen dankbar ergreifen, ohne sich in eigene Wunschvorstellungen zu flüchten.

Die Einspielung vom 10. 7. 77 Uhr 21,35 brachte einige Besonder-

heiten. Zum ersten Mal wurde ich Zeuge einer Unfallreportage durch die Freunde. Zu Beginn der Aufnahme warnte mich ein Mann, indem er „Gib acht“ rief. Dann hörte man allgemeines Stimmengewirr, Wortfetzen vom Unfall und das verkrampfte Schreien eines Verunglückten. Eine Frau sang den sehr merkwürdigen Text: „Siebe Dode mit ihrer Wut auf Dich mein Schatz!“ Es war das erste Mal, daß ich das Wort Tote aus dem jenseitigen Bereich hörte. „A Doder — Wolfgang!“ Rief Nora sehr aufgeregt dazwischen! Ich wunderte mich zunächst darüber, daß von diesem Ereignis so viel Aufhebens gemacht wurde, weil ich vermutete, „Tote“ seien keine Seltenheit in den jenseitigen Regionen. Unmittelbar darauf erläuterte eine Männerstimme: „Auf dem Moped“, und ergänzte — „Mäusele“ — ! Im ersten Augenblick erschien mir dieser Zusatz höchst unpassend, ja geschmacklos. Denn immerhin bedeutet körperliche Versehrtheit für uns Diesseitigen etwas sehr Schmerzhaftes und Verhängnisvolles. Zudem schwang bei dem Wort Mäusele noch eine gewisse Belustigung mit, die in solcher Situation befremdlich wirkte. Trotzdem, es gab keinen Zweifel, dort oben herrschte Aufregung. Mehrmals kam die Aufforderung „Hau ab!“ — durch. Wem sie galt, konnte ich nicht feststellen. Zwei Zählwerknummern weiter sagte ein Mann: „Ein falsches Wort!“ Die Stimme klang so, als wolle er sagen, — „Ein falsches Wort, und Du kannst etwas erleben.“ Es klang drohend.

- Das waren wieder die typischen Informationen, mit denen ich zunächst nichts anfangen konnte. Erst Tage später, nachdem ich meine Kopien anfertigte, begann ich zu begreifen, was mit dem Wort „Mäusele“ gemeint war. Ich erinnerte mich daran, daß ich über die sogenannte Absicherung von Sätzen und Texten berichtet hatte. Auch bei dieser Mitteilung hatte ich es mit einer Absicherung zu tun. Im nachhinein bin ich dankbar für das unpassende Wort Mäusele. Es gibt mir nahezu die Gewißheit, daß die Nachrichten als echt zu bewerten sind. In diesem Lichte besehen, bekommt der Satzbeginn — „ein falsches Wort“ — eine völlig neue, wichtige Bedeutung. Der Mann machte mich darauf aufmerksam, daß die Äußerung — „Mäusele“ ein falsches, unpassendes Wort sei. Die Gereiztheit, die in dem Ausspruch lag, wurde gezielt ge-

wollt, um ihm den nötigen Nachdruck zu verleihen. Die Einspielung schloß mit einem sehr schnell gesprochenen Satz: „Und wenn en von vorne nimm“, dann fliegst Du noch!“ — Eigenartigerweise steht der Satz völlig isoliert von den vorausgegangenen Mitteilungen, sodaß eine Deutung nicht einfach ist. Wenn man die Äußerung auf den Unfall mit „tödlichem“ Ausgang bezieht, ist man geneigt, folgenden Sinn darin zu erblicken: Vielleicht bemühten sich zwei Helfer, den Verunglückten vom Unfallort wegzubringen, und hatten Schwierigkeiten mit dem Tragen, das ja auch gelernt sein will. Der Helfer wollte dem anderen klar machen, daß dieser stolpern oder fallen würde, wenn der Sprecher ihn „von vorne nehmen“ (aufnehmen) würde. In diesem Falle bedeutet das Wort „nimm“ = nehmen und das Wort „fliegen“ = fallen!

Einspielung vom 12. 7. 77 Uhr 21,33 1480 khz — J Welle.

„Wir sind Freunde!“ (Chor)

„Komm doch, komm!“ (Mann)

„Wolfgang, d' Magdalene will nix mehr . . .“ (Frau)

„Grüß mir den Bubi, Grüß mir den Brauni!“ (Frauen)

„Wolfgängele!“ (Frau)

„Also, tschüß an Franki!“ (Mann)

„Schirio, Wolfgang, mit Dir sprech ich nicht!“ (derselbe Mann)

„Braver Chef, der Doktor Schlangenfanger!“ (Mann)

„Wolfgang, wo bist Du denn, guten Morgen, junger Mann, oh, bist Du wach?“

Zusicherungen in der Art des ersten Zurufes besitzen Seltenheitswert, und sind mir aus diesem Grunde stets willkommen. Sie haben etwas Beruhigendes an sich und stimmen den Perzipienten freundlich und geneigt. Dagegen werte ich den Ausspruch einer Frau namens Magdalene als einen Korb. Der Satz scheint nicht vollständig zu sein und müßte dem Tonfall nach lauten: „Wolfgang, d' Magdalene will nix mehr mit Dir zu tun haben.“ Das stimmt zwar nachdenklich, aber die Tatsache, daß ich keine Magdalene kenne, — wiederum beruhigend. Sehr interessant und aufschlußreich ist dagegen der Satz: „Grüß mir den Bubi, Grüß mir den Brauni!“ Ohne Zweifel ist mit dem Satz: „Grüß mir den Bubi,

grüß mir den Brauni“, mein Kollege Viktor Braun gemeint. In dem Satz: „Also Tschüß an Fränki“, erkenne ich wiederum den Beweis für die Authentizität der Urheber. Beachtenswert finde ich in dem darauffolgenden Satz, die Fähigkeit der Jenseitigen, sowohl Sympathien, als auch Antipathien auszudrücken. Ja, ich gehe sogar so weit und behaupte, daß durch den Zuruf „Chirio Wolfgang!“ — sehr differenziert unterschieden und nuanciert wird. In sehr freier Übersetzung könnte der Satz in Verbindung mit dem Prost bedeuten: „Mein lieber Wolfgang, ich gehe zwar mit Dir gerne einen ‚heben‘, aber ansonsten will ich mit Dir nichts zu tun haben!“ — Das sind wie gesagt Vermutungen, die wir allerdings nicht unbeachtet lassen dürfen, gestehen wir den Jenseitigen Intelligenz und Unterscheidungsvermögen, sowie Nuancierungen zu! Wenn eine Frau mir am Abend gegen 22,00 Uhr einen guten Morgen wünscht, dann frage ich mich, ob sie vielleicht auf einem anderen Erdteil beheimatet ist. Es mutet eigenartig an, wenn man beim Lampenschein so angedredet wird. Ganz zu Anfang meiner Experimente rief mir ein Mann zu: „Ich muß fort, die Sonne kommt!“ Dies' war ebenfalls abends, nach Sonnenuntergang.

Zugegeben, in den Rätseln, die der Parapsychologie eigen sind, steckt eine Faszination, die ihresgleichen sucht. Das Rätselhafte und Geheimnisvolle bewirkt auch, daß der Mensch angeregt wird zu kombinieren und zu sinnen. Der Mensch will die Schleier lüften, mit denen sich die Parapsychologie, ja unser ganzes Sein umgibt. Aber wir kommen nur Schritt für Schritt weiter in diesem Labyrinth, wenn wir unseren Verstand walten lassen. So ist es auch nicht weit hergeholt, wenn ich Ihnen, verehrter Leser, in diesem Zusammenhang eine Information ins Gedächtnis rufe, die ich am 3. 7. 77 abends um 21,13 Uhr erhielt. — „*Wir leben im Mond* —!“ (Mann singt) Wer kann sich schon vorstellen, daß Geister im Mond leben? — Niemand! Und dennoch scheint hier der Schlüssel verborgen zu sein. Es ist inzwischen unleugbar, daß meine besten Einspielungen vor Vollmond entstehen. Der Mond wirkt auch auf manche Menschen „anziehend“. Wir kennen das Phänomen (des Somnambulismus) des Schlafwandeln. Ferner hat der Mond einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Gezeiten, auf Ebbe und

Flut. Beachtenswert scheint mir an dieser Stelle, daß schwermütige Personen den Mond zu ihrer Sonne erkoren haben. Das spricht aus den Zeichnungen seelisch Kranker. Sehr oft ist mit Schwermut eine Todessehnsucht verbunden, die ebenfalls eine Verbindung zum Mond schafft. Was hat es auf sich mit dem Mond? Strahlt er eine unbekannte, nicht meßbare Energie aus, die es den Jenseitigen ermöglicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen? Verhindert oder begünstigt ein bestimmter Mondstand den Nachrichtenfluß von drüben zu uns? Leben die Jenseitigen in einem Kraftfeld des Mondes? Fragen über Fragen! Was bedeutet die Antwort auf meine Frage, ob die Verbindung schlecht sei — kleiner Mond, kleiner Mond!? Wir wissen es noch nicht. Aber ich halte es für denkbar, daß wir eines Tages mehr wissen werden, wenn wir nicht locker lassen in unseren Bemühungen, den Dialog mit der anderen Seite zu festigen. Natürlich kann jeder Skeptiker meine Annahme als Phrase vom Tisch fegen. Das ändert allerdings nichts an den Informationen, die vorliegen. Steinchen für Steinchen muß zusammengetragen werden, Information für Information, und im Umfeld der angrenzenden Texte kritisch geprüft werden. Das ist der Weg, den die Jenseitigen uns weisen, wir sollten ihn gehen, so reich er auch an Rückschlägen und herben Enttäuschungen sein mag. Das Allerwichtigste ist und bleibt die regelmäßige, tägliche Kontaktaufnahme, wenn möglich! Die Jenseitigen haben großes Verständnis für unsere Tätigkeiten. Sie kennen aus eigener Rückerinnerung die Wertigkeit und Rangfolge — auch in individueller Hinsicht, da wir ihnen als Gesprächspartner keine Fremden sind. Die Jenseitigen studieren uns sehr genau, und wissen auch um unsere menschlichen Schwächen und Sorgen.

Für einen Menschen, der sich bemüht, rechtschaffen zu sein, und vollkommener zu werden, indem er sein Fehlverhalten einsieht, muß diese Tatsache nicht beängstigend sein. Aber auch die Kehrseite der Medaille soll nicht verschwiegen werden. Die Toten leben, das sei all denjenigen frei und unverblümt gesagt, die bedenkenlos mit dem Leben anderer spielen!!! Tyrannen und Menschenschinder können jederzeit die Probe aufs Exempel antreten, — sofern sie überhaupt den Mut dazu besitzen. Es ist nicht bequem, Dinge

gesagt zu bekommen, die man gerne ungeschehen machen möchte. Ich schreibe das bewußt, aus eigener Erfahrung!!! Verdrängen bedeutet für die Jenseitigen soviel wie Leugnen. Und Ehrlichkeit sich selbst und den Jenseitigen gegenüber entscheidet über Freunde und Feinde im Jenseits! In jedem Fall zwingt der Dialog zur Selbstbesinnung und richtigen Selbsteinschätzung. Das sind keine Dogmen, keine Rufe aus der Wüste, und sollen erst recht keinen Appell an die Menschlichkeit darstellen. Denn alle Scheußlichkeiten, die je von denkenden Menschen begangen wurden, sind ja menschlich, genauso wie die guten Taten. Man sollte lediglich zur Kenntnis nehmen, daß es kein Auslöschen, Ausradieren u. dgl. gibt, auch kein „sich Drücken können“. Die Heilige Schrift, — und nicht nur sie — spricht von einem Fegefeuer, dem Jüngsten Gericht, der Apokalypse, oder der Verantwortung gegenüber dem Schöpfer aller Dinge. Daß diese Dinge nicht so sein müssen, wie wir sie uns vorstellen und ausmalen, liegt auf der Hand. Jeder Mensch ist gezählt, und jeder wird für sich, individuell seine Apokalypse erfahren, aber auch seine Reinigung, seine Läuterung, so lange sie auch dauern wird, so schmerzhaft sie auch sein wird. Das ist die Rechenschaft, die wir vor dem Schöpfer ablegen müssen, indem wir sie vor uns selbst ablegen. Allein der Prozeß, bis wir rückhaltlos bereit sind, uns den Spiegel selbst vorzuhalten, wird sehr langwierig und kompliziert sein. Ganz persönliche Einblicke, die ich tun *mußte*, über die ich nicht schreibe, brachten mich zu dieser Erkenntnis. Es gibt Ereignisse, die nur mich persönlich betreffen, und auch nur für mich persönlich von Wichtigkeit sind. Sehen Sie mir daher bitte nach, wenn ich nicht darüber berichte. Manchmal, in stillen Stunden, die zugegeben sehr selten sind, habe ich über die Frage nachgedacht, welchen Glauben Kurtile zu seinen irdischen Lebzeiten hatte, und welche Art von Erkenntnis er in der anderen Welt gewonnen hat. Seine „Funktionen“ haben etwas Ernüchterndes, Mathematisches an sich, das bestimmt den Kern trifft, um den sich alles dreht. Zwar ist mir seine Logik nicht sehr vertraut, aber trotzdem einleuchtend. Demnach würde es keine Vergebung und keine Barmherzigkeit geben, sondern nur Selbsterkenntnis, durch die wir das erringen können, was man Ruhe, Frieden, Glück nennt.

Noras Lügen, oder eine Lehre für mich Hilferufe gellen durch die Nacht!

Die Balkontür stand weit geöffnet, und milde Nachtluft fächelte zu mir ins Zimmer. Ich war damit beschäftigt, in einem Versandhauskatalog zu blättern. Plötzlich wurde die Stille durch gellende Hilferufe einer Frau unterbrochen. Genau wie damals eilte ich unverzüglich auf den Balkon, um zu lauschen, aus welcher Richtung die Schreie kamen. Es hörte sich an, als wäre in unmittelbarer Nachbarschaft etwas passiert. Ohne lange zu zögern, machte ich Gerda davon Mitteilung, und bat sie, sofort mitzukommen. Es blieb mir auch diesmal nicht sehr viel Zeit, um Gerda von meiner Wahrnehmung zu überzeugen. Was ich lange schon vermutet hatte, trat ein. Mit harten Worten machte mir meine Freundin Vorhaltungen: „Fängst Du nun schon wieder an? — Hast Du nicht genug vom letzten Mal? Muß denn das sein?“ Wortlos schob ich sie zur Türe hinaus, holte den Fahrstuhl und fuhr mit ihr nach unten. Wir durchkämmten die Sträucher der Umgebung, leuchteten alle Winkel und Ecken aus, aber ohne Ergebnis. Ich war sichtlich beunruhigt. Nachdem wir nichts Verdächtiges feststellen konnten, brachen wir unsere Suchaktion ab. Ich lag noch lange wach, und dachte über den Vorwurf meiner Freundin nach. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht . . . Zwar ist der Spruch an dieser Stelle nicht ganz passend, aber er trifft genau den Kern der Situation, in der ich mich befand. Ich trat hinaus auf den Balkon und bemerkte, daß einige Nachbarn mit ihrer Taschenlampe ebenfalls ihre nähere Umgebung ableuchteten, um herauszufinden, wer da gerufen hatte. Aber auch sie stellten nach geraumer Zeit ihre Suchaktionen wieder ein. Gerda beteuerte mir, nichts gehört zu haben, obwohl bei der Nachbarin Fenster und Türen auch geöffnet waren. Ich schließ sehr schlecht in dieser Nacht, und wurde immer von dem

Gedanken verfolgt, daß ich nicht helfen konnte, und meine Äußerungen nicht ernst genommen wurden. Ich dachte an die damalige Situation zurück, und erinnerte mich an die Appelle Noras, die merkwürdigerweise diesmal ausgeblieben waren. Warum sollte ich sie nicht nach ihrer Meinung zu dem Fall befragen? Hatte sie mir damals doch so übel mitgespielt.

Ich: „Nora, sag mal, was hältst Du denn von dem Vorkommnis?“

Sie: „Wolfgänge, kannst ganz beruhigt sein, da ist nichts passiert!“

Ich: „Da bin ich mir nicht so sicher!“

Sie: „Wolfgänge, sei kein Angsthas’, dem Mädels ist nix passiert. Die wollte net mit dem Kerl ins Auto steigen, und da hat er versucht, sie mit Gewalt in den Wagen zu zerren!“

Ich: „Das ist doch eine Schweinerei!“

Sie: „Des ist halt so, da können wir auch nix machen!“

Ich: „Bestimmt ist das so ein Halbirrer, dem man das Handwerk legen muß. Hättest Du mich da nicht vorher warnen können?“ „Vielleicht hätte man das verhindern können.“

Sie: „Wolfgänge, des geht uns gar nix an, des ist Sache der Polizei!“

Ich muß sagen, ich war wegen Noras Gleichgültigkeit sehr erbost, und nannte sie im stillen eine dumme Pute und dergleichen mehr. Das schien sie jedoch nicht im geringsten zu berühren. Voller Wut dachte ich an die Möglichkeiten, die den Jenseitigen eigen waren. Wie gerne hätte ich mich dieser Fähigkeiten bedient, und die Freunde wären in meiner Achtung noch gestiegen, wenn sie mitgeholfen hätten, solche Dinge zu verhindern. Man kann von einer ernsthaften Störung des Vertrauens reden, die sich zwischen Nora und mir anzubahnen drohte. Meine Bewunderung für sie hatte Schlagseite bekommen.

„Schreib das nur, Schreib das ruhig in Dein Buch, Du wirst von mir schon noch Antwort bekommen“ — meinte sie verschnupft. Ich war fest entschlossen, nicht mal mehr das zu glauben, was unter den Fingernagel geht. Am Freitag mittag endlich gab mir Gerda

die ‚Rheinpfalz‘ zu lesen, unter dem Hinweis auf die erste Seite, auf der umrandet der Titel stand „Überfall an der Haltestelle“ (Rh. Pflz, 15. 7. 77) Nachdem ich den Artikel gelesen hatte, war das Maß voll. Was mir Nora da vorflunkerte, ging auf keine Kuhhaut! „Du Lügnerin!“ schrie ich sie an, und sprach lange Zeit kein Wort mehr mit ihr. Soll sie sich und ihr Verhalten doch auf dem Tonband rechtfertigen, da ist Platz genug! Am Abend des 15. 7. 77 unternahm ich eine Einspielung, die zwar Ergebnisse brachte, aber nicht die gewünschten. Mit keiner Silbe wurde, obwohl ich die Freunde darauf ansprach, zu dem Überfall Stellung genommen. Wenn sie nicht wollen, dann wollen sie eben nicht, dachte ich trotzig, und vervollständigte mein Protokoll. Heute steht fest, daß sich der Überfall ca. hundert Meter Luftlinie von unserem Hause entfernt abgespielt hatte. Vielleicht wollten mir die Freunde auf drastische Weise klarmachen, daß sie nicht gewillt sind, in unsere irdischen Probleme einzugreifen. Wahrscheinlich werde ich die bittere Pille schlucken müssen, daß wir auf Erden für unser Tun selbst verantwortlich sind.

Nur langsam überwand ich meine herbe Enttäuschung, was Noras Verhalten anbetraf. Und verständlicherweise suchte ich auf dem Wege der Einspielung eine Antwort zu finden. Am 15. 7. 77 endlich abends 21,40 Uhr sagte eine kräftige Männerstimme: — „I bin i! (Ich bin ich)“ Diese Feststellung sollte mir unverhofft weiterheifen. Ich begann zu begreifen, daß nur zählte, was man selbst überlegte, abwägte, und dann in die Tat umsetzte. Ich bin ich! Das war ja gerade das Problem. Die Versuchung ist groß, in schwierigen Situationen an die Moral der Freunde zu appellieren, und von ihnen selbstverständlich Hilfe zu erwarten. So jedenfalls sah meine Rechnung aus, die aber nicht aufgehen konnte. Der Mann wollte mit seinem Ausruf klarmachen, daß nur die eigene Verantwortung und die eigene Entschlußkraft den Ausschlag gibt. Eine andere Männerstimme (Raudive?) rief mir aufmunternd zu: — „Trotzdem Wille!“ — Am darauffolgenden Abend erhielt ich eine wichtige Nachricht, eine Antwort auf eine Frage, die ich Monate zuvor an die Freunde gerichtet hatte. Die Frauenstimme sprach den Satz in schwäbischer Mundart: - „Des isch a schlimmer Heimkehrer-

zug!“ — Dabei dachte ich an die vielen Seelen, die pausenlos ins Jenseits strömten, ein unendlich langer, nie endenwollender Zug von Menschen, die ihre körperliche Hülle abgelegt hatten.

Ein *schlimmer* Zug — ! Die Sprecherin deutete damit an, daß die meisten Seelen ohne Orientierung in ihre neue Lebensphase treten. Einige Frauen schienen besorgt, ich würde mich vielleicht durch Noras Verhalten zu sehr von meiner eigentlichen Arbeit ablenken lassen, indem sie mir zuriefen: — „Streng De a, Bombes, sonst ist wieder Hopfen und Malz verloren.“ — Und Dr. Raudive gab mir wieder Hopfen und Malz verloren.“ — Und Dr. Raudive gab mir zu bedenken: — „Streng Dich an, denn es ist dorniger Weg!“ Auch die Einspielung am 18. 7. 77 um 21,20 Uhr brachte mir viel Freude, und trug wesentlich dazu bei, meine Meinung zu festigen, daß es im Jenseits auch edle und gute Menschen gäbe. Eine Männerstimme gab zu verstehen: — „Es hat geholfen!“ — Wahrscheinlich meinte er die Gardinenpredigt, die ich Nora hielt. Im Verlaufe dieser Einspielung gewann ich den Eindruck, als träten mit einem Mal alle guten Geister auf den Plan, die sich ansonsten nur spärlich zu melden pflegten. — „Hallo, grüß' Dich, Wolfgang“, — sang eine sympathische Frauenstimme und eine andere Stimme sang: — „Es sind viele Freunde — Wir sind viel zu viele hier! — Wir haben schöne Menschen!“ — Diese Information ist für mich besonders signifikant, da die Sängerin meinte, es gäbe nicht nur Schatten, sondern auch Licht, durch schöne Geister, edle und gute Seelen. In solcher Klarheit hatten sich die Freunde bisher nie ausgedrückt. Es liegt etwas durchaus Tröstliches in der Botschaft von drüben. Eine Frau bat: — „Helfe mir“ — und ein ganzer Chor sang: — „Du, Wolfgang Dreiß, wir kennen Dich!“ — Die Korrespondenz mit den Freunden ist getragen von einer ständig wechselnden Dynamik, einer sprudelnden Lebendigkeit, die einen im Nu vergessen läßt, daß der Weg tatsächlich mühevoll und dornig ist. Wurde ich nicht immer wieder auf einmalige Weise belohnt? Habe ich es auch nur ein einziges Mal bereut, mit meinem Forschen begonnen zu haben? — Nein — ! Zugegeben, ich ahnte zwar, daß mich diese Art von Beschäftigung ausfüllen würde, daß dies jedoch so vollständig sein würde, das konnte ich mir damals kaum vorstellen. Es wäre mir früher nie eingefallen, auch nur ei-

nen einzigen Tag Urlaub für meine Hobbies zu nehmen. Und heute erscheint es mir als selbstverständlich, auch meine Urlaubszeit — teilweise in meine Forschungsarbeit einzubeziehen. Die Zahl der Mitmenschen wird klein bleiben, die an meiner Arbeit und ihren Ergebnissen Anteil nimmt, ich freue mich aber umso mehr, als ich heute schon weiß, daß diese kleine Zahl von Menschen eine Glückszahl sein wird, da sie mit vollem Eifer bei der Sache — und für die Sache sein wird. — „Bombes, so viel Licht“ — rief eine Frauenstimme, und ich pflichte ihr bei: „Ja, so viel Licht, das habe ich selbst erleben und erfahren dürfen.“ Es ist ein Licht, das aus der Finsternis des Todes und der Unwissenheit leuchtet, für denjenigen, der bereit ist, einen ungewöhnlichen Weg zu gehen. Das hat nichts mit Erdbeersauce zu tun. Nichts mit rosa Schweinchen!! — Und schon gar nichts mit gefühlsseligem Schwärmerei. Wer sich den Werktag sauer werden läßt, der wird auch echte innere Freude und Zufriedenheit empfinden können. Wohin führt unser Weg? — Ein Weg mit bunten Lichtern und tausend Verlockungen, von denen heute schon die Hälfte als „erfüllt“ abgestrichen werden kann. Ich kenne diese Dinge genauso gut wie Sie. Aber, ich kenne auch den schalen Geschmack, der zurückbleibt, nachdem die Wünsche erfüllt sind. Wir gehen einen Weg, der uns immer mehr von uns selbst entfernt, uns unseren Mitmenschen entfremdet. Wir sind in einen Strudel geraten, dessen zunehmende Geschwindigkeit und Ausdehnung von einer Angst bestimmt wird, die jedem von uns im Nacken sitzt. Es ist die Angst zu versagen, im Beruf, in der Liebe, in der Gesundheit. Es ist die Angst, von unserem Mitmenschen erkannt zu werden, die Angst, nicht mehr renommieren (kaschieren) zu können. Wir haben Angst davor, uns in unserer Ehrlichkeit verausgaben zu können. Diese innere Angst wird uns in tiefste Tiefen führen, von dort aus allerdings wieder ein Weg ins Freie führt. Was uns in diesem Erdenleben zu tun bleibt, ist der Kompromiß, der es einigermaßen ermöglicht, nebeneinander zu leben. Kompromisse befriedigen nicht, schaffen aber den Wunsch nach unumschränkter, freier Entfaltung. Auch sie wird dadurch sinnvoll, indem wir sie kanalisieren müssen. Unser Leben besteht aus Spannungen, aus Gegensätzlichkeiten, die wiederum Impulse schaffen, zu vernichten oder zu gebären. Auch

Diesseits und Jenseits stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Diese Trennung erst ermöglicht es uns, beide Lebensebenen bewußt erleben zu können. Diese Spannung vermittelt uns die Kontakte zum Jenseits, da diese Spannung Träger jener Energie sein muß, — die uns eine Entfernung überbrücken läßt, die weder mit dem Begriff Raum, noch mit dem Begriff Zeit zu messen ist. Ein kleiner Teil von Geistern scheint das begriffen zu haben, der übrige Teil sträubt sich jedoch gegen die Kontakte zu uns. Hüben wie drüben scheint dieselbe Scheu, die gleiche Abneigung vorhanden zu sein, wie in unserem, dem irdischen Lebensbereich. Ich kann mir gut vorstellen, daß auch im Jenseits ein Bewußtwerdungsprozeß im Gange ist, der die Wege ebnen soll, zum Verständnis und zur Bejahung zwischendimensionaler Kontakte. Alle ehemals menschlichen Größen, die der Humanität Akzente setzten, sind an diesem gewaltigen Projekt beteiligt, um ihren Geist in den Dienst der Sache zu stellen, die irgendwann einmal für die gesamte Menschheit, — auf beiden Seiten die Erlösung bedeuten wird. Langsam, ganz allmählich sollten wir versuchen, aus einem Traum zu erwachen, der mehr einem Alptraum gleicht. Trotz aller gebotenen Skepsis sollten wir eine sehr feine Antenne schaffen, die uns dazu verhilft, zu wertvollen Erkenntnissen zu gelangen. Wir sollten uns nicht entmutigen lassen durch Ignoranz oder Dummheit, die uns manche Zeitgenossen entgegenbringen. Vielleicht ist es ein Trost, zu wissen, daß auf der anderen Seite engagierte Mitstreiter tätig sind, die zwar im Tempo behindert sind, aber nicht aufgehalten werden können. Lassen Sie mich an dieser Stelle hinzufügen: Die Bremsen erfüllen auch ihre Funktion, ebenso wie die Antreiber. Schon einmal in der Geschichte wurde versucht, eine ganze Rasse auszulöschen, aber die Gegenkräfte wurden so stark, daß man von einem erreichten Ziel nicht mehr reden kann. Ideen, Religionen, politische Richtungen und der Freiheitsgedanke, — alle diese Dinge wurden schon bekämpft, mit der Absicht der totalen Vernichtung, — das Gegenteil wurde dadurch erreicht. Nicht nur die Natur sorgt für ein Gleichgewicht der Kräfte, sondern ebenso der Geist, ohne welchen ein Leben, — wie und wo auch immer — undenkbar ist. In diesem Zusammenhang denke ich an eine sehr interessante Unterhaltung, in deren Verlauf Frau

Christine Köberle, die Gattin des Diplompsychologen Fidelio Köberle, erwähnte, daß nach jedem Krieg, der die Männer hinwegraffte, auffallend viele Knaben geboren wurden. Ich war verblüfft über diese Äußerung, denn die Statistiken beweisen nichts Gegenteiliges! Sollte sich hier der göttliche Funke vereint haben mit Körper und Geist? Ist das ein Hinweis auf Zusammenhänge, die wir nur ahnen dürfen? Als der Ausdruck Reinkarnation fiel, lächelte ich verlegen, und gab zu verstehen, daß dieses Thema mir völlig fremd sei. Heute weiß ich, daß eine Verbindung besteht, gleich einem Rhythmus zwischen Gehen und Kommen.

Einspielungen in Waldkirchen im Bayrischen Wald

Nicht nur die reizvolle Landschaft um Waldkirchen und seine weitere Umgebung hatte es uns angetan. Auch war ich begierig zu erfahren, wie die Freunde auf eine Ortsveränderung reagieren würden. Bereits am 20. 7. 77 kündigte ich über Mikro an, daß wir am 23. 7. 77 in Urlaub fahren würden. Eine Männerstimme fragte mich: — „Wolfgang, dann fahret Ihr heut?“ — Und ergänzend fügte er hinzu: — „Schäm' De au!“ — Ich wußte zunächst nicht, was ich von dieser Reaktion halten sollte. Anscheinend war der Sprecher nicht sehr angetan von unserem Vorhaben. Um den Kontakt auch am Urlaubsort zu pflegen, befand sich in meinem Reisegepäck ein Radiorekorder, der mit manueller Aussteuerung versehen war.

In unserer Pension wohnte ein Ehepaar mit Tochter, welches der Parapsychologie zwar kritisch, jedoch aufgeschlossen gegenüberstand. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß ich am Sonntag, den 24. 7. 77 um 21,53 Uhr in dessen Anwesenheit eine Einspielung unternahm. Heinz und Marlene, sowie die Tochter Ulrike, ließen es sich nicht nehmen, die Freunde persönlich zu begrüßen. Leider war ich mit dem Gerät noch nicht so vertraut, sodaß während dem Umschalten von Mikro auf Mittelwelle (1480 khz) eine Verzögerung von ca. acht Sekunden entstand. Diese Zeitspanne ist verhältnismäßig lang, wenn man bedenkt, welche wertvollen Informationen in dieser Zeit verlorengehen konnten. Wie sich beim Abhören der Aufnahme herausstellte, war meine Sorge völlig unbegründet. Unmittelbar nach Einsetzen der Jürgensonwelle meldete sich eine Männerstimme, teils belustigt und freundlich: — „Nicht kennen, ha ha!“ — Daß die Stimme sehr laut und für alle Anwesenden gut verständlich war, ist nicht das Erstaunlichste an

dieser Einspielung. Mich verblüffte die Tatsache, daß der Sprecher um meine technischen Schwierigkeiten zu wissen schien, und diesem Umstand Rechnung trug, indem er meine Empfangsbereitschaft geduldig abwartete. Allerdings hielt eine andere Männerstimme nicht mit ihrer Kritik hinter dem Berg zurück. Sie rief mir zu: — „Du hast a Arschprogramm!“ — Ich machte mir über diesen Zuruf zunächst keine Gedanken und wertete ihn als übliche, unpassende Dreingabe. Das war, wie sich später herausstellte, ein großer Fehler von mir. Ich war noch voll und ganz mit meiner Entdeckung beschäftigt, daß die Freunde imstande sind, uns diesseitigen Menschen bei der Bewältigung technischer Probleme zu helfen. Die Bemerkung — „nicht kennen, ha ha“ — läßt indessen zwei Deutungen zu. In Verbindung mit der persönlichen Begrüßung der Freunde durch Familie S. könnte man annehmen, daß der Sprecher sich auf den Namen S. bezieht, der ihm offenbar fremd ist. Andererseits ist nicht auszuschließen, daß der Sprecher sich über meine technische Unkenntnis (nicht kennen) bezüglich des Rekorders amüsierte. Beide Deutungsmöglichkeiten sind denkbar.

Am Abend des 25. 7. 77 um 21,04 Uhr unterlief mir derselbe Umschaltfehler, sodaß wiederum eine längere Verzögerung eintrat. Prompt reagierte eine Männerstimme: — „Kanake, hast Du gut gepennt, beeil' Dich!“ —

Nun gab es für mich keine andere Wahl, als mich mit der Handhabung des Gerätes gründlich zu beschäftigen. Die Freunde ließen mich wissen, daß sie für ein Versehen zwar Verständnis hätten, nicht aber für Bequemlichkeit! Das war eine deutliche, unmißverständliche Sprache. Zu meiner Entlastung muß ich hinzufügen, daß ich das Gerät und eine schnelle Umschaltung inzwischen beherrsche. Die folgenden Mitteilungen waren getragen von ernsthafter Sorge um mein Buch: — „Der Verleger, oh Wolfgang, bist am Ziel Du, hast gehört?!“ — „Bisch not to work?“ — „Vox kommt net durch!“ — Aber auch eine ernste Warnung, mit meinem Urlaubsgeld sorgsam umzugehen, fehlte nicht. Eine Frauenstimme rief: „Paß doch auf, paß doch auf, Wolfgang, hast Du denn Geld?“ — Am 30. 7. 77 um 21,33 Uhr rief eine Männerstimme

me erleichtert: — „Ihr Portemonnaie ist in Ordnung!“ — Die Mahnungen zu umsichtiger Haushaltung, wie — „In Waldkirchen gib acht!“ — waren nicht ganz unbegründet. Die herrliche Landschaft und die würzige Luft trugen dazu bei, daß Gerda und ich nach und nach einen guten Appetit entwickelten. Da wir keine Vollpension gebucht hatten, waren wir genötigt, unsere Hauptmahlzeiten in einem der gut geführten Gasthöfe einzunehmen. Besonders die Speisekarte der Pension Lamperstorfer hatte es uns angetan. Erschwingliche Preise für Jedermann und gut bürgerliche Küche, die wir beide bevorzugen, trugen dazu bei, daß wir schließlich Stammgäste am Mittagstisch des Hauses wurden. Man konnte schon sagen, wer die Wahl hat, hat die Qual! Ich saß am Tisch und ließ mir die deftigen Knödel schmecken, als Gerda mich anstieß, und auf ein Gericht aufmerksam machte, das am Nachbartisch aufgetragen wurde. Es war eine große Platte mit Hackbraten! Sie stach mir schon rein optisch ins Auge, daß ich im stillen beschloß, dieses Gericht auch zu bestellen, wenn es wieder einmal auf der Karte stehen sollte. Jedesmal, wenn wir vom Essen in die Pension zurückkamen, fragte die Familie S. scherzhaft: „Na, Wolfgang, hast Du nun Deinen Hackbraten gegessen?“ Allein, ich mußte verneinen, da dieses Gericht nicht angeboten wurde. Da der Mensch bekanntlich nicht vom Brot alleine lebt, beschloß ich am 28. 7. 77 um 21,08 Uhr eine weitere Einspielung zu unternehmen. Sie können sich nicht vorstellen, lieber Leser, wie groß mein Erstaunen war, als eine Frauenstimme sagte:

„— Irgendwo mein Hackbraten, Lamperstorfer —“

Ich hatte zu diesem Zweck unsere gemütliche abendliche Zusammenkunft bei Bier und Gespräch unterbrochen, und stahl mich aufs Zimmer. Fröhliches Kinderlachen scholl noch vom Garten herauf, als ich die Fenster schloß. Eine jenseitige Sprecherin hatte das alles registriert, und gab nunmehr ihre eigene Version zu verstehen:

„— Heia popeia, gar net so lang, die Kinder noch sind im Garten, alles b'soffen! —“

Eine sehr interessante Beobachtung machte ich am 1. 8. 77 um

20,41 Uhr. Den Jenseitigen schien aber auch gar nichts zu entgehen, nicht einmal das, was man normalerweise Dritten gegenüber verschweigt, — die Finanzen. Vielleicht ist es die Eigenart des Schwaben, sich nie bis auf den letzten Pfennig zu verausgaben. Daher mußte gerade mein Verhalten die Mahner auf den Plan rufen. An dieser Stelle muß ich, um wahrheitsgemäß zu dokumentieren, gestehen, daß es bei uns noch nie eine Urlaubskasse gegeben hat, ein Sparen auf den Urlaub! Diese Tatsache bringt es mit sich, daß wir stets, was wir auch gemeinsam unternehmen, vom laufenden Gehalt leben, sozusagen, von der Hand in den Mund. Deshalb ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß unser Finanzgebaren das Mißfallen der Freunde erregen mußte. — „Mich hat wieder gepackt Dein Geld“ — rief eine Frau, — „Dein Chef hat nichts davon“ — warf eine Männerstimme ein, und um das Maß voll zu machen, schleuderte mir eine Frauenstimme die Wahrheit ins Gesicht: — „Der Monat ist weg!“ — Es stimmte genau, das Monatsgehalt für August war bereits verplant, ehe er überhaupt begonnen hatte.

Zunächst störte mich die Tatsache, daß die Jenseitigen in der Lage sind, jederzeit meine Finanzen überprüfen zu können. Nachdem ich mir aber gesagt hatte, daß daran nichts zu ändern sei, ja, daß ich sogar damit rechnen müsse, daß den Jenseitigen mein ganzes Leben offenbar sein könne, gewann ich mein inneres Gleichgewicht zurück, und widmete mich wieder den Urlaubsfreuden. Nachdem wir mehrere Tage lang sehr schönes sonniges Badewetter hatten, begann sich nach und nach der Himmel mit dicken, schwarzen Regenwolken zu überziehen. Wir brauchten nicht lange zu warten, und es goß in Strömen. Aus diesem Grunde war ich gezwungen, mein Tagesprogramm zu ändern. Endlich fand ich Zeit und Gelegenheit, meine Notizen zu vervollständigen, und Postkarten zu schreiben. Doch auch in anderer Hinsicht wollte ich die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Kurz entschlossen, stieg ich eines Morgens den steilen Kirchberg hinauf, vorbei am „ewigen Hochzeiter“ und trat in den geräumigen Pfarrhof ein. Viele Fragen hatten sich im Laufe der Zeit angesammelt, die einer möglichen Klärung nähergebracht werden sollten. Nach einigem Zögern

trat ich durch die schwere alte Eichentür ins Pfarrhaus. Mein Besuch galt dem katholischen Geistlichen, der sich um die Kirchengemeinde Waldkirchen im Laufe seiner Amtszeit große Verdienste erworben hatte. „Bitte, nehmen Sie Platz“, bedeutete er mir freundlich, und fügte, nachdem er einen kurzen Blick auf meine saloppe Kleidung geworfen hatte, hinzu: „Sie befinden sich auf Urlaub hier?!“ Ich bejahte, fand aber keine Zeit, mich wegen meiner Jeansbekleidung zu entschuldigen, als er mich fragte: „Was haben Sie auf dem Herzen?“ Ich erzählte ihm kurz meine Geschichte und bat ihn, Stellung zu nehmen zu Fragen, die sich mir aufdrängten, betreffs meinen Einspielungen, in Verbindung mit der Theologie. Soweit es ihm möglich sei, wolle er mir gerne behilflich sein, meinte er, und schaute sich befremdet in seinem Arbeitszimmer um, welches nahezu gänzlich ausgeräumt war. „Ich gehe in den Ruhestand und bin im Begriffe, meinen Alterssitz zu beziehen, entschuldigen Sie die Umstände.“ Es roch nach Akten und alten Folianten, kurz Ehrfurcht heischend. Natürlich hatte Prälat P. von den Tonbandexperimenten gehört und gelesen, und fand im Grunde nichts dabei, wenn sich aufgeschlossene Menschen mit der erforderlichen Würde und Achtung, aber auch Skepsis dieser Arbeit widmeten. „Zwischen Ihren Erfahrungen und den Aussagen dieser Stimmen besteht sicherlich eine Verbindung zu der Glaubenslehre der katholischen Kirche“, — räumte Prälat P. ein. Es sei, so führte er weiter aus, fester Bestandteil der katholischen Kirchenlehre, daß der menschliche Geist in einer anderen Seinssphäre weiterlebt, nachdem die fleischliche Hülle abgelegt worden sei. Auch er sei der Meinung, daß es in der geistigen Sphäre Bereiche gäbe, die Hölle oder Fegefeuer genannt werden, welche der Läuterung und Selbstfindung dienen. Jeder einzelne von uns, so führte der Geistliche weiter aus, habe es selbst in der Hand, sich dort Gott zuzuwenden, oder sich von ihm weiter zu entfernen. Mein Einwand, ich müsse nicht mit aller Gewalt einen Zusammenhang konstruieren, wo vielleicht keiner bestehe, schien ihm zu imponieren. „Wir alle sind Gottes Kinder, Er wünscht, daß wir in Seine Nähe kommen, aber Er zwingt uns nicht“, war seine Antwort. Ich wollte zusammenfassen und wiederholte: „Es bleibt uns Menschen also unbenommen, den geistigen Weg einzuschlagen.“

den wir selbst wählen.“ „Ja, so ist es, den guten oder den schlechten.“ Nachdem ich ihn gebeten hatte, mir bei meiner Auswahl an geistlicher Literatur behilflich zu sein, erklärte er sich sofort bereit, stand auf und gab mir beinahe freundschaftlich die Hand. Nachdem der Kirchenmann mir viel Erfolg bei meiner weiteren Arbeit gewünscht hatte, betraten die Möbelpacker einer Spedition den Raum. Ich war durch dieses sehr sachliche Gespräch reicher geworden, und freute mich aufrichtig, den Weg nicht gescheut zu haben, der sicherlich ein kleines Stück weiter führen wird. Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, — ein Spruch, der vielleicht an diese Stelle paßt. Auf dem Wege zur Pension beschäftigte mich eine wichtige Frage, die mir der aus seinem Amte scheidende Geistliche gestellt hatte. Sie kam einer Prüfung gleich: „Vermitteln Ihnen diese Stimmen Erkenntnisse?“ Ohne zu zögern antwortete ich mit nein, und erklärte: „Ich erhalte Mitteilungen, oft zusammenhanglose Sätze, die mir lediglich Denkanstöße geben, in welcher Richtung ich zu suchen hätte.“ Wahrheitsgemäß und offen erklärte ich ihm: „Die Erkenntnisse bekomme ich nicht fix und fertig serviert, sondern ich kann sie nur hart erarbeiten, wenn ich bei meinem Vorgehen den Verstand, die Ehrlichkeit und das Vertrauen walten lasse.“ Ein listiges Lächeln war mir während dieser heiklen Frage auf dem Gesicht des Gottesmannes nicht entgangen! Der Verstand wird nicht umsonst an erster Stelle gefordert, dachte ich nach. Auch stimmte mir Prälat P. in einem sehr wichtigen Punkte zu: „Gott ist keine Person nach unseren Vorstellungen, sondern Geist, Energie, die wir selbst in uns tragen, und wir daher einen Teil Gottes bzw. des Göttlichen selbst darstellen. — Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde!“ —

Die langen Sommerabende im Freien boten genügend Gelegenheit zu interessanten Gesprächen über die Wunder und Rätsel in der Natur und unseres Seins. Besonders die kritische Stellungnahme von Heinz S. trug dazu bei, daß die Themen stets von verschiedenen Seiten beleuchtet wurden. So kamen wir auch auf die Malerei zu sprechen. Besonders die Werke Alfred Kubins, Franz Marc's, Henry Rousseaus und Paul Klees wurden angesprochen. So verschieden auch der Ausdruck und die Aussage der Werke sein

mag, scheinen diese Künstler doch eines gemeinsam zu besitzen: Sensitivität. Sie drückt sich aus durch die Fähigkeit, Träume bewußt zu empfinden und nachvollziehen zu können. Diese wichtige Fähigkeit erst schaffte die Voraussetzung, der Nachwelt Bilder zu hinterlassen, mit deren Hilfe sie gleichsam durch ein seelisches Fenster Einblick in die Geistes-, Traum- und Gedankenwelt des jeweiligen Künstlers nehmen kann.

Kubins Spinne ist überall in seinen Bildern spürbar als Künderin nahenden Unheils, welches in seinen Bildern eine untrennbare Einheit zu Glück und Wohlergehen bildet. Man könnte geradezu von einer Funktion sprechen, wäre dieser Ausdruck nicht zu prosaisch. Sämtliche Werke sind erfüllt von Ahnungen, die nichts Gutes gebären, sondern Angst in der Einsamkeit. Das Ausgeliefertsein tritt stark in den Vordergrund, und schreit nach Erlösung.

Franz Marcs Farben strahlen in Verbindung mit den Konturen der Tiergestalten eine Kraft aus, die so über allem zu stehen scheint, daß die Inkarnation aller Wesen eine Tatsache zu sein scheint. Durch die Tiefe der Farben, die durchaus das Leben bejahen, schimmert nur schwach ein Vorwurf, wie entsetzlich grausam unsere körperliche Welt sein kann. Die Sprache ist so subtil und sensibel, daß der Betrachter nicht zu merken scheint, daß er selbst es ist, der diesen Kontrast in das Bild hineinprojiziert. Einswerdung mit allen Gefühlen und Wesen.

Henry Rousseaus dralle und fette Pflanzenwelt scheint durch ihre satte Üppigkeit alles andere zu ersticken. Polypenhaft scheint die Vegetation zu gedeihen, um ihrer selbst willen, ohne Frage nach der Notwendigkeit. Ein Wuchern ohne Ende bildet hier das Erschreckende. Der Mensch, welcher im Bilde „Urwaldlandschaft mit untergehender Sonne“ von einem Leoparden angefallen wird, ist lediglich die Folge dieser unheilvollen Zauberwelt.

Paul Klee versucht sein eigenes Ich, seine eigene Erlebniskraft in das Spannungsfeld seiner Umgebung zu setzen, dabei jedoch jede Reaktion beobachtend, gleich einem Seismographen, dem keine Erschütterung entgeht. Indem er Unsichtbares sichtbar zu machen versucht, trachtet er nach einer Lösung der Spannungen.

Warum melden sich Heimgegangene?

Immer wieder hören oder lesen wir Berichte, denen zufolge sich Verstorbene bei engsten Freunden oder Verwandten auf irgendeine Art und Weise melden und mitteilen. Wir verfolgen diese Berichte mit Interesse, wie wir die spannende Handlung eines Krimis verfolgen, den man dann jedoch mit einigem Kopfschütteln lächelnd zur Seite legt. Ähnlich ist unsere Reaktion auf Berichte von trauernden Hinterbliebenen, deren Geschichte wir uns geduldig anhören, diese aber niemals glauben würden. Aus Pietätsgründen verschweigen wir unsere Bedenken und Zweifel, da wir dem Trauernden keine Illusion rauben wollen, an die er sich in seinem Leid klammert. Im stillen denken wir, es handele sich um die Einbildungskraft oder um eine Art Halluzination des Betreffenden, die durch dessen seelischen Ausnahmezustand hervorgerufen worden sei. Da die trauernde Person sowieso dazu neigt, alles in Verbindung zu dem Heimgegangenen zu bringen, wirken derartige Schilderungen auf die nicht betroffene Umwelt unglaublich. Ich selbst hatte für diese Berichte nur ein mitleidiges Lächeln übrig, bis ich eines Tages selbst Zeuge einer Manifestation wurde. Von diesem Zeitpunkt an dachte ich anders über diese Dinge. Warum melden sich die Verstorbenen? Wollen sie Unruhe stiften? Finden sie Gefallen daran, die Zurückgebliebenen in Angst und Schrecken zu versetzen? Solche und ähnliche Fragen beschäftigen uns angesichts diesbezüglicher Berichte. Auf das Naheliegendste jedoch kommen wir zu meist nicht. Die Heimgegangenen wollen uns mitteilen, daß sie weiterleben, daß wir sie nicht im Grab suchen sollen, wo lediglich ihre Asche ruht, oder die körperliche Hülle dem Zersetzungsprozeß ausgeliefert ist. Geist ist ein Teil des Göttlichen und daher unsterblich. Das wollen die ins Jenseits eingegangenen Geister uns übermitteln. Sie stoßen dabei auf beinahe unüberwindliche

Schwierigkeiten, die sie in ihrem Erdenleben selbst zu tragen hatten. Bislang mit mehr oder weniger Erfolg in dem Glauben verhaftet, nach dem Tode sei alles zu Ende, sehen sie sich nun plötzlich in einer Sphäre, in welcher das Leben weitergeht. Diese Erfahrung muß für den Einzelnen derart schockierend sein, daß er sich begreiflicherweise an seine eben erst verlassene Umwelt wendet. Er möchte das Unglaubliche aussprechen, er möchte das Leid lindern, und es wird ihm zur Qual, mitanzusehen zu müssen, wie wir Unwissenden leiden. Wieviel größer noch muß die Enttäuschung sein, wenn der Heimgegangene merkt, daß wir Diesseitigen für derartige Nachrichten taub sind und nicht dementsprechend reagieren. Auf diese Weise leidet einer am andern, ohne daß eine Lösung in Sicht wäre. Es scheint ein großes Mißverständnis zu herrschen zwischen den Berichten und Schriften der Religionen und deren Auslegung. Wenn schon auf der einen Seite hingewiesen wird auf die außerordentliche Einmaligkeit der Aussage, die mit dem Verstand nicht zu begreifen sei, so werden jedoch auf der anderen Seite wiederum allzu große Konzessionen gemacht an das mit dem Verstand Falschbare, sei es aus einer inneren Unsicherheit heraus, die einer tiefen Ratlosigkeit entspringt, oder aber aus Bequemlichkeit und Überheblichkeit, die sogenannte Masse würde dies ohnehin nicht begreifen. Wenn sich jeder Tote angesichts dieser Verwirrung im Grabe umdrehen müßte, dann gäbe es unter ihnen nur noch Ventilatoren!!! — Bei vielen Naturvölkern galt es als selbstverständlich, daß die „Verstorbenen“ regen Anteil hatten am Leben und Treiben der Diesseitigen. Man sah jedoch nur die Äußerlichkeiten ihrer kultischen Handlungen, die den angeblich aufgeklärten Abendländern auf die Idee brachte, das sei Ausdruck der Naivität und Primitivität. Man kann nicht die Wahrheit vereinfachen, bzw. komplizieren, ohne sie dabei bewußt oder unbewußt zu verfälschen!

Während ihres Aufenthaltes im Krankenhaus hatte meine Freundin Gelegenheit, ihre Leidensgenossin und Zimmernachbarin Frau Philippine S., geb. D. näher kennenzulernen. Man half sich gegenseitig und kam sich auch menschlich näher. Nicht zuletzt verband auch die Möglichkeit einer zu erwartenden Operation, die trotz aller ärztlichen Kunst stets einen gefährlichen Eingriff bedeutete.

Auch ich lernte Frau S. als eine liebenswerte, intelligente Dame kennen. Sie ertrug die Ungewißheit des Wartens sehr tapfer, und war für manche andere Patientin ein gutes Beispiel. Sie können sich vorstellen, lieber Leser, wie groß ihre Freude war, als man ihr mitteilte, sie dürfe das Krankenhaus ohne Operation wieder verlassen. Auch sie faßte neuen Mut und bereitete sich auf ihr gewohntes Leben wieder vor. Überglücklich eröffnete sie den Zimmernachbarn, daß sie mit der Krankheit, die sie habe, auch ohne Operation weiter leben könne. Bevor Frau S. das Krankenhaus verließ, mußte Gerda ihr versprechen, sie nach ihrer Wiederherstellung zu besuchen. Sehr bald schon sollte sich die Gelegenheit eines Wiedersehens ergeben, allerdings unter sehr traurigen Vorzeichen. Eines Tages wurde Gerda ans Telefon gerufen, und die Tochter von Frau S. teilte mit, daß der Gesundheitszustand ihrer Mutter Anlaß zu größter Sorge gäbe. Sie wünsche Gerda dringend zu sehen. Nachdem Frau S. schon einige Tage ohne Bewußtsein war, erwachte sie in dem Augenblick, als man ihr sagte, Gerda sei anwesend. Nachdem meine Freundin ihr versichert hatte, sie brauche keine Angst zu haben, was auch geschehen möge, erhellte sich das Gesicht der Kranken zu einem feinen Lächeln, und zu ihren Angehörigen sprach sie: „Habt keine Angst, Euer Bienchen“ — so wurde sie genannt — „wird immer um Euch sein, was auch geschieht.“ Alle im Raume Anwesenden, waren zutiefst ergriffen, und ahnten die kommende Stunde des schmerzlichen Abschieds. Äußerlich still, jedoch innerlich zutiefst bewegt, saßen Gerda und die Angehörigen am Bett der schwerkranken Frau. So unerschütterlich und fest, wie sie im Leben war, ging Philippine S. in das andere Leben ein.

Am 29. März 1977 trat sie die große Reise in die Ewigkeit an. Sie war ein Mensch, den ich nur einige Male gesehen hatte, faßte aber sofort Vertrauen zu der Frau, die Güte und Mütterlichkeit ausstrahlte. Von Gerda hatte sie gehört, daß ich mich mit parapsychologischen Tonbandexperimenten befasse. Nachdem einige Zeit vergangen war, hörte ich meine Einspielung vom 29. 3. 77 Uhr 23,21 ab. Im Laufe meiner Ansage grüßte ich Bienchen, und fragte, ob sie sich in ihrem neuen Lebensbereich zurechtfinden könne.

Deutlich hörbar vernahm ich ihre Stimme durch den Lautsprecher: — „S' *Bienchen* kommt jetzt!“ — Die ganze Art und Weise, sowie die Tonlage entsprach der Zuversicht und dem Humor, eben jenen Eigenschaften, die ich an Frau S. schätzen gelernt hatte. Es gab keinen Zweifel, sie ließ es sich nicht nehmen, mich in Form dieses Satzes aus dem Jenseits zu grüßen, denn auch mir war der Heimgang dieses Menschen sehr schmerzlich gewesen. Freude und Erstaunen wechselten mit dem Gefühl, gegenüber dieser Frau ein ungläubiger Thomas zu sein. Aber diese Art von Empfindung hatte sie nur mir zgedacht, weil sie meine Angst sicherlich registrieren konnte, meine verborgene Angst, die bedeutete: Vom sicheren Port läßt sichs gemächlich raten.

Wieder einmal war saure Gurken-Zeit, und der Mond befand sich in seiner ungünstigsten Phase. Dementsprechend mager fielen auch die Informationen aus. Auch die Freunde reagierten während dieser Zeit ausgesprochen lustlos und mürrisch. Dennoch hielt ich es für sehr wichtig, gerade während dieser schwierigen Zeit Kontakt zu halten. Ich tat es, indem ich jeden Abend regelmäßig einspielte, und ebenso gewissenhaft abhörte, wie zu Zeiten nachrichtlicher Hochkonjunktur. Der Abend des 11. 8. 77 zeichnete sich durch ein ausgewogenes Klangbild der Welle aus. Um 20,22 Uhr schließlich begann ich mit meiner Ansage und spielte ein. Noch nie war ich auf die Idee gekommen, zu fragen, ob sich Bekannte oder Verwandte in der Nähe befänden. Doch an diesem Abend stellte ich die Frage. Nachdem bereits während meiner Ansage eine Männerstimme zu hören war, die auf meine Worte „ . . . begrüße ich Euch recht herzlich . . . “ — „Paß auf!“ — rief, galt es auf der Hut zu sein. Ich fragte also: „Sind Bekannte oder Verwandte in der Nähe, die mich kennen?“ Sofort antwortete eine Männerstimme: — „Nein!“ — Unmittelbar darauf meldete sich eine Frau: — „Ja, natürlich!“ — Welche Widersprüche, dachte ich, und war über die Auskunft sehr unzufrieden. Hatte ich eigentlich Grund dazu? Ich bekam doch an jenem Abend, was ich wollte, eine prompte Antwort. Sicherlich wird man, je länger man sich mit dem Stimmenphänomen beschäftigt, anspruchsvoller. Was sollten also diese widersprüchlichen Aussagen? Ebenfalls unbefriedigend

verlief die Einspielung vom 14. 8. 77 um 20,18 Uhr. Nachdem ich mehrfach gelesen hatte, daß sich die Geister untereinander verständigen können, interessierte mich zu erfahren, ob auch ein fruchtbarer Meinungsaustausch möglich sei. Also fragte ich die Freunde: „Helft Ihr Euch gegenseitig, menschlich, charakterlich und wissensmäßig weiter?“ Ich brauchte auf die Antwort nicht lange zu warten. Nora höchstpersönlich sprach zu mir: — „Glaub bloß des Ding net! — Um Gottes willen, des ist Humbug!“ — So eine Antwort hatte ich nicht erwartet. Es lag auch nicht an mir und meiner Fragestellung, das wußte ich genau. Dieses Biest wollte mich nur ärgern. Die ganze übrige Zeit war sie schnippisch und zänkisch gewesen, nun schien sie auch noch ihre schlechte Laune auf das Tonband zu übertragen. Obwohl sich ihre Laune, die sie bei den Gesprächen via Gedankenübertragung an den Tag legte, mit ihrer Verfassung auf dem Tonband deckte (sehr wichtig), sah ich rot. Ich erinnerte mich genau an die kurzen, inhaltlich wertvollen Gespräche mit Doktor Raudive, und deshalb glaubte ich Nora kein einziges Wort. Wenn sie in diesem Stumpfsinn verharrte, so mußte das noch lange kein Beweis für die Richtigkeit ihrer Aussage sein. Ich war ganz und gar nicht gewillt, diese Antwort gelten zu lassen. Gegen 21,52 Uhr konfrontierte ich die Partner mit Noras Aussage und fragte: „Was meint Ihr dazu?“ Anstelle einer Antwort, meinte eine Frauenstimme ironisch: „Was wir dazu meinen, was glaubst denn Du, Meßkircher?“ Und abschließend rief eine ältere Männerstimme recht laut und deutlich: „Endekonomisch!“ Meine alte Untugend fiel mir dabei wieder ein. Es konnte ja schließlich eine Kontraktion sein, die schwäbisch ausgesprochen war. Aber mir war nicht nach Rätselraten zumute an jenem Abend. Ziemlich zerknirscht schloß ich den Deckel meines Tonbandgerätes, und ging zu Bett. Der folgende Abend brachte ein Gespräch per Gedankenübertragung zwischen Nora und mir. Es verlief nicht harmonisch, im Gegenteil, wir stritten uns, und ich hatte auch ihre unbefriedigende Antwort nicht vergessen. Um Ihnen einige Steinchen zum Mosaik des Charakterbildes von Nora zu liefern, will ich Ihnen das Gespräch, welches ich wortgetreu zitiere, nicht vorenthalten: (N = Nora, I = Ich)

N: „Bring De um, bring De um!“
 I: „Warum denn?“
 N: „Weil Du mir so gefällst!“
 I: „Was hättest Du denn davon?“
 N: „Dann wärst bei mir?“
 I: „Und was tätest Du dann mit mir anfangen?“
 N: „Frag doch net so saudumm!“
 I: „Ist das ein Verbrechen?“
 N: „Ha no, natürlich ist das ein Verbrechen!“
 I: „Und warum willst Du, daß ich so etwas tue?“
 N: „Des kann i Dir jetzt no net sage!“
 I: „Nora!“
 N: „Was ist denn los Wolfgang?“
 I: „Ist das nicht etwas sehr leichtsinnig von Dir gedacht?!“
 N: „Das isch mir egal!“
 I: „Du, Nora, bist Du vielleicht auch auf solch eine Art und Weise da hinauf gekommen?“ (gemeint ist Selbstmord)
 N: „Du sollst net vom Hundersten ins Tausendste kommen.“
 I: „Weich' mir doch net immer aus!“
 N: „Du bist ein hartnäckiger Dinger, Du!“
 I: „Sag mal, Nora, glaubst Du denn das alles selbst, was Du da sagst?“
 N: „I mag Di doch, i mag Di doch, sei no so gut, i mag Di doch!“
 I: „Du hast mich aber schon so oft belogen! Und das macht man doch nicht mit einem Menschen, den man mag!“
 N: „Du sollst De net beeinflusse lasse von uns!“
 I: „Warum kannst Du nicht mal richtig ehrlich sein?“
 N: „Ach Gott, Wolfgang, i bin doch ehrlich!“
 I: „Weißt Du überhaupt, wo Du Dich herumtreibst?“
 N (wütend): „I bin in Deiner Aura! — Mach daß D' naus kommst!“
 I: „Warum bist Du denn so gereizt?“
 N: „Ja, Menschskind, mir sind au Stimmunge unterworfe!“
 I: „Das sehe ich auch ein! Ich glaube, Du bist nicht richtig ausgefüllt, Dir ist's langweilig da oben!“
 N: „Wolfgang, da hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen!“

eine andere Person: „Wolfgang, glaub net alles, was D' Nora Dir eingeblase hot!“

I: „Wer bist Du denn?“

A: „Ein Namensvetter von Deim Urgroßvatter!“

Ich schalte das Tonbandgerät ein und spreche ins Mikrofon, währenddem die Jürgensonwelle dazugemischt ist:

„Freunde! Ich habe mich soeben mit Nora unterhalten. Leider haben die Gespräche weniger gebracht als ich mir erhoffte. Sie sind, was die Information anlangt, sehr mager! Ich werde zwar zum Nachdenken angeregt, aber das bringt mich nicht sehr viel weiter. Vielleicht ist diese Feststellung auch ein Zeichen für *meine* Begriffstutzigkeit!

N: „Kerle, Du hast mich beleidigt, wer bist Du denn? Wer bist Du denn? Du bist ein ganz gemeiner Mensch! Jetzt schreib es auf! Wenn Du Deiner Mutter ins Nähkörble nei g'schisse hättest, wärest Du en ganz anderer Kerle worra!“

I: „Nora, werde nicht ausfallend!“

N (schluchzend): „Du hast Deine Nora bloßgestellt vor der ganzen Gemeinde!“

I: „Nora!“

N: „Laß mich in Ruh!“

I: „Was??“

N: „Sollst mich in Ruhe lassen!“

I: „Kannst Du das vor Deiner Gemeinde überhaupt verantworten, wenn Du so lügst?“

N: „Mit Dir nimmts ein schlimmes Ende!“

I: „Das hast nicht Du zu entscheiden!“

N: „Du sollst mi in Ruhe lasse!“

I: „Kommst Du nicht mehr?“

N: „I komm nimmer zu so 'em arschloch!“

I: „Nora, das kann ich doch nicht da rein schreiben!“

N: „I will wieder lieb sei!“

I: „Soo!“

N: „I warn De, i warn De!“

I: „Du hast mich nämlich auch schon zur Weißglut gebracht!
Das weißt Du sehr genau!“

N: „Mir sind doch auch bloß Menschen!“

Während dieses Streites lief das Tonbandgerät, um die Nachrichten der Jenseitigen von der Jürgensonwelle aufzuzeichnen. Einige Sätze bekam ich an jenem Abend dennoch aufs Band. — „Mega Herz, komm'“, — rief eine junge Frau, und eine ältere keifte: „Der spinnt, der spinnt, der grüne Jüngling!“ Im Anschluß daran war eine Kinderstimme zu hören, die sagte: „Pfui Teufel! — Teddybär, i gang heim! — Teddybär!“ —

Ich dachte noch lange über den Streit mit Nora nach, ja, ich machte mir auch Vorwürfe, eventuell etwas zu weit gegangen zu sein. Aber der Trotz, den sie immer wieder zeigt, fordert mich geradezu heraus, Stellung zu nehmen. Das geschieht, wie gesagt, nicht immer. Aber schließlich kann man sich auch nicht alles bieten lassen. Immer wieder fällt auf, daß Nora oft die Fronten wechselt. Sie ist kein Wesen, dem man blindlings vertrauen könnte. Das ist andererseits auch gut so. Welche Rolle sie spielt, habe ich noch immer nicht verstanden. Sie scheint in ihrem Charakter halb böse, halb gut zu sein. Wenn Sie mich fragen würden, ob ich auf Nora verzichten könnte, so würde ich Ihnen ohne Zögern mit — Ja — antworten. Allerdings würde es mir schwerfallen, eine Kontaktperson zu verlieren, die sich zu Anfang der Versuche als erste bei mir gemeldet hat. Obwohl ich keinen Einfluß auf Nora habe, fühle ich mich beinahe etwas für sie verantwortlich. Sie ist wie ein unerzogenes Kind, das seine Mucken hat. Darin liegt natürlich auch ein besonderer Reiz, was ich nicht verschweigen möchte. Festzusteher scheint indessen: Nora ist in gewissem Sinne bedauernswert. Sie weiß mit sich und ihrer Umgebung nichts anzufangen, nimmt aber auch keine Ratschläge entgegen. Ob mir in diesem Falle eine Aufgabe wächst? Daran habe ich noch gar nicht richtig gedacht! Verlieren will ich sie nicht, und so bleiben, wie sie ist, soll sie auch nicht. Was also tun? Ich selbst merke in diesen Momenten, daß ich erst am Anfang meiner Erkenntnisse und Erfahrungen stehe, sonst wäre ich in solchen Dingen nicht so hilflos. Aber ich bin über-

zeugt, daß ich mit Hilfe der Freunde weiterkommen werde, sehr, sehr langsam.

Hin und wieder fällt auch bei mir der Groschen. Im Verlaufe meines Streitgespräches mit Nora fragte ich, ob sie eigentlich wisse, wo sie sich herumtreibe. Natürlich mußte sie es wissen, da sie mich aufforderte — „Bring De um — ! — Dann wärs' bei mir!“ — Diese Gedankenverbindung ist Beweis genug dafür, daß sie sich ihres Zustandes sehr wohl bewußt ist. Sie weiß auch sehr genau, daß ein Überspringen der trennenden Barriere für den Betreffenden zunächst „tödlich“ wäre. Eine solche Forderung ist entweder naiv und ehrlich, oder aber bedenkenlos egoistisch. Noras Charaktereigenschaft ist gekennzeichnet von einer völligen Ignoranz möglicher Folgen für den Betreffenden. Am 17. 8. 77 um 20,22 Uhr schließlich, teilte ich den Freunden mit, daß ich mich in den vergangenen Tagen mit Nora gestritten hatte, ließ aber den Grund dafür unerwähnt. Sofort antwortete eine junge Frau: — „Wolfgang! Sie hatte keinen Liebeskummer!“ — Die Jenseitigen waren folglich über den wahren Sachverhalt gut informiert. Nachdem in diesen Tagen der bekannte amerikanische Rock-Sänger Elvys Pressley aus dem diesseitigen Leben abberufen wurde, fragte ich Nora, ob sie den Sänger zu ihren Lebzeiten gekannt hätte. Auf diese Weise wollte ich erfahren, wie alt meine Gesprächspartnerin sei. Nora schaltete schnell und sagte: „Du bist doch ein ganz durchtriebener Hundesohn! Aber, beruhig De, den Elvys Pressley kenn e nimmer, aber d'Pola Negri!“ Von älteren Leuten konnte man diesen Namen hin und wieder hören. Ich hatte jedoch keine Beziehung zu ihm. Was blieb mir anderes übrig, als wieder einmal das Lexikon zu wälzen. Ich fand: Negri Pola, polnische Filmschauspielerin, geb. 1898 erwarb sich Weltruf besonders durch die gepflegte Verkörperung mondäner Frauentypen. Nun hatte ich wenigstens die Jahreszahl 1898. Ich überlegte: Konnte ich aufgrund dieser wenigen Anhaltspunkte irgendetwas Genaueres über Noras Alter erfahren? — „Da muß schon denken“ — meinte Nora spöttisch, und als ich sie um Hilfe bitten wollte, fragte sie listig: „Was willst denn, guter Kerle?“ — „Da kommst Du net dahinter!“ Ich wußte, es gab da mehrere Möglichkeiten, um zu kombinieren, aber es waren da zu

viele unsichere Faktoren, die unbedingt zu beachten waren. Mehrmals unternahm ich den Versuch, Noras Stimme dem Klang nach altersmäßig einzuordnen. Immer wieder kam ich dabei auf die Zahl 35! Wie gesagt, ein hoffnungsloses Unternehmen. Auch hatte ich keine Ahnung, wie lange sich Nora bereits in den jenseitigen Gefilden aufhielt. Sie freute sich umsomehr, als sie mich wieder von meiner eigentlichen Arbeit abhalten konnte, um bei mir Verwirrung zu stiften. — „Das wird Dir aber nicht gelingen, meine Liebe!“ — sagte ich, und lachte. „Nix für ungut“, meinte sie abschließend. Sehr erfreut war ich über den Gruß einer inzwischen sehr nett um mich kümmerte. Nachdem ich mich gemeldet hatte mit den Worten:

„Guten Abend, Freunde, Euer Wolfgang ist am Apparat“, rief Vera: „Guten Abend, Wolffi!“ Ihre Stimme klang hell und klar. Über ihren Gruß war ich besonders erfreut, nachdem sie damals erklärte, sie wolle nichts mehr von mir wissen, weil Nora den Platz einnahm, der eigentlich ihr gebühre. (Ich sag' Dir, wie Du Nora veräppeln kannst) (Bleib ein Sonderling) (Alles frigide sagt Idiot) Sie war diejenige, der ich am meisten zugeneigt war, vor dieser Enttäuschung. Es scheint aber im Jenseits nicht anders zu sein als auf unserem Planeten Erde. Auch im Jenseits herrscht zumindest in einigen Erkenntnisschichten genauso viel Haß und Mißgunst. Einer neidet das Glück des anderen, und einer leidet am anderen. Das wurde am 18. 8. 77 Uhr 20,15 deutlich. Kaum hatte ich meine Ansage beendet und die Welle freigegeben, meldete sich eine Frau mit haßerfüllter Stimme: — „Ha, der Wolfgang hat eine Megäre“ —, was soviel wie böses Weib bedeutet. Die Anspielung bezog sich eindeutig auf Vera, die ich zuvor gebeten hatte, an den Apparat zu kommen. Ich wunderte mich, daß keinerlei Anspielungen auf unseren Urlaub mehr zu hören waren, anscheinend war dieses Kapitel für die Freunde abgeschlossen. Lediglich am 19. 8. 77 rief scherzhaft eine Männerstimme: „Der Konfirmand kommt! Jetzt kommt der Pfarrer! Doktor Sohn!“ Der Mann mochte Kritik üben an meinen, für ihn vielleicht langatmigen Ansagen, indem er mich als Pfarrer bezeichnete. Darüberhinaus, damit keine Zweifel darüber

aufkommen konnten, daß ich gemeint sei, bezeichnete er mich als Doktorsohn, was ja den Tatsachen entspricht. Mein Vater ist nämlich Facharzt für innere Krankheiten. Bleibt noch die Anrede mit der Bezeichnung Konfirmand. Gewiß, ich war ein zu Bestärkender, als ich Prälat P. aufsuchte. Allerdings wußte ich davor nichts von dem Ausgang unserer Unterredung. Die Bekräftigung ist auch nicht abgeschlossen, solange ich ein Suchender sein werde. Und diese Suche wird wahrscheinlich viel später ihre Fortsetzung finden, wenn ich nicht mehr in dieser Welt zu Hause bin. Insofern mag die Bezeichnung eine Rückerinnerung an den Urlaub in Waldkirchen sein.

Die Eigenart der Betonung und ihre möglichen Gründe

Immer wieder sehen wir Experimentatoren uns gezwungen, Überlegungen darüber anzustellen, warum einzelne Worte und ganze Sätze recht eigenartig betont werden. Ich habe bereits erwähnt, daß die Betonung ebenfalls zu den Charakteristiken jenseitiger Sprache gehört, zwecks Unterscheidung von einfallenden Sendern. Aber diese Argumente allein genügen nicht. Es besteht auch die Schwierigkeit, den zur Verfügung stehenden Stoff in Form der vorhandenen Interferenzen so zu nutzen, zu modulieren, daß sich der jenseitige Partner verständlich machen kann. Aus dieser Schwierigkeit heraus, deren sich die Partner bewußt sind, ergibt sich die Aufgabe, zu improvisieren. Die gesprochenen Texte müssen sich zudem von dem Träger, sei er nun Wort, Gesang oder Instrumentalmusik, — abheben, um erkannt und verstanden zu werden.

Aber es gibt eine weitere Ursache, die bisher viel zu wenig Beachtung gefunden hat. Nur sogenannte Sternstunden liefern uns nahezu vollständige Texte. In der Regel werden die Informationen und Signale stets als lückenhafte Bruchstücke aufgefangen, aufgrund deren wir kombinieren und deuten müssen, um Sinnvolles zu gewinnen. Wer sagt uns denn, wie eine Satzfolge bzw. eine Wortfolge entstanden ist? Wer weiß, wie sie provoziert wurde? Da wir ohnehin nur Bruchstücke registrieren, können wir nie ausschließen, daß davor eine andere Person den Gesprächspartner angesprochen oder befragt hat. Viele Nachrichten deuten darauf hin, daß es Bruchstücke einer Unterhaltung sind, die ausschließlich zwischen Jenseitigen geführt wurde! Wir sollten uns davor hüten, anzunehmen, jede Mitteilung sei für unsere Person bestimmt! So ist nachgerade folgender Satz ein wichtiges Beispiel für mögliche *sinnvolle*

Betonung: — „I kann zoichna!“ — (schwäbisch = Ich kann zeichnen) Dieser Satz wurde von einem Kind gesprochen, das sich inmitten der Teddybär-Rufer befand, die ebenfalls Kinder waren. Nehmen wir einmal an, die Kinder hätten mit ihren Fähigkeiten untereinander geprahlt und eines der Kinder hätte gesagt: — Du kannst doch nicht zeichnen! — Das kleine Mädchen, dessen Stimme ich auf dem Tonband habe, hätte mit eben derselben Betonung mit Nachdruck geantwortet: — i kann zoichna! Wir stellen während dem gesamten Vorgang lediglich fest, daß das Wort *kann* betont wird, hören aber nicht die vorausgegangene Fopperei der anderen Kinder. Das sind große Nachteile, die wir in Kauf nehmen müssen, allerdings unter Beachtung der angeführten Gründe. Wir dürfen nie die Möglichkeit ausschließen, daß einem hörbaren Text ein für uns nicht hörbarer Text vorausgegangen ist!! Am Rande sei hier noch einmal die Kontraktion angesprochen. Sie dürfte in der Regel ihre Ursache in Stoffmangel haben. Das ist jedoch nicht immer der Fall. Manchmal wollen die Freunde uns zu erhöhtem Denken anspornen. (Ich singe EUCHARI) Wir hören die Kontraktion als EUCHARI! Nach einigem Nachdenken kommen wir unter Einbeziehung der restlichen Worte zu dem Ergebnis, daß sich dieses seltsame Wort auf singen, die Satzaussage beziehen muß. Also kann es nur richtig lauten: Euch Ari — e! Wenn andere Autoren richtig bemerken, daß sich die Korrespondenten einer Prüfung unterziehen müssen, dann kann ich aufgrund meiner eigenen Erfahrungen ergänzend konstatieren: Wir werden immer wieder in Abständen irgendwelchen Prüfungen unterworfen, die wir zu meistern haben. Vielleicht stellen diese Prüfungen ein Äquivalent dar zu der Rolle, die unsere Freunde manchmal für uns spielen, — das Versuchskaninchen!

So gab mir eine Einspielung, die ich am 21. 8. 77 Uhr: 13,57 durchführte, einige Rätsel auf. Der zuweilen hinderliche Wellensalat fiel diesmal weg, da ich nur mit Mikrophon arbeitete. Um den Freunden genügend Geräuschquellen anbieten zu können, öffnete ich zuvor die große Balkontür, und ließ den Straßenlärm gedämpft herein. Während der Aufnahme achtete ich peinlich genau darauf, daß kein Kindergeschrei mit aufs Band kam. Nach ca. fünf Minu-

ten stoppte ich ab, spulte zurück, und begann mit dem Abhören. Zunächst hörte ich nichts als das monotone Rauschen des Bandes, das rhythmisch unterbrochen wurde vom Geräusch vorbeifahrender Autos. Auf einmal aber hörte ich einen verhältnismäßig lauten Zuruf: HUUU — UUUUU! Er stammte von einer Frau, die den ersten Teil höher, den folgenden Teil zwei Töne tiefer rief. Ich erschrak zunächst sehr, da ich zuvor genau darauf achtete, daß kein Ruf von draußen hereindrang. Mißtrauisch machte mich einzig und allein die Klarheit und außerordentliche Lautstärke. Wenn die Stimme nicht von der Straße herauf kam, dann müßte sie folglich paranormalen Ursprungs sein, vorausgesetzt, ein hellsehender oder gedankenlesender Amateursprechfunker, der meine Einspielzeiten kannte, verzichtete rücksichtsvoll auf eine sonntägliche Begrüßung. Die Stimme läßt sich in jeder Beziehung mit dem Schmähruf — Sie Schuft — vergleichen. Normalerweise gehört diese Aufnahme gelöscht, dachte ich, um meine Glaubwürdigkeit als ehrlicher Tonbandler besorgt. Durch dieses Vorkommnis stark verunsichert, hörte ich weiter ab. Es dauerte nicht lange, da rief mir eine Kinderstimme zu: — „Überraschung, Überraschung!“ — Ich hatte mich nicht getäuscht, das Wort hieß wirklich so. Angestrengt lauschte ich weiter, darauf gefaßt, etwas ganz Außergewöhnliches zu hören. Allein, ein stets aufs Neue wiederkehrender Fehler spielte mir einen Streich. Es tat sich nichts Besonderes. Etwas leiser als davor hörte ich eine Kinderstimme fragen: „Mo goosch noo?“ — (Was vom schwäbischen ins Schriftdeutsche übersetzt, nichts anderes heißt, als = wo gehst Du hin?) — „Wolferle?“ Es handelt sich hier um nichts anderes als um eine Frage, die der eingefleischte Schwabe einen Fremden so wiederholen läßt, um zu testen, ob es sich um einen Landsmann oder um einen „Reingeschmeckten“ handelt. Der Satz ist mit dem bayrischen Wort Oachkatzelschwoaf zu vergleichen, jenem Eichkatzelschweif, den der Fremde einfach nicht zu fassen bekommt. Langsam dämmerte es mir, und ich begann zu begreifen, daß der Hinweis — Überraschung — sich auf den Ruf HUUU- UUUU bezog. Etwas erleichtert bedankte ich mich bei den kleinen jenseitigen Freunden, und bat, da mir dieser Hinweis noch nicht genügte, um einen weiteren, kurzen Kommentar. Nachdem ich etwa fünf weitere

re Minuten auf Empfang war, hörte ich den Streifen ab. Dies war um 15,13 Uhr.

Eine helle, sehr hohe Kinderstimme rief: — „Wer hat, der hat!“ — Nicht nur wegen der besseren Wiedergabe, sondern auch um sehr schnell gesprochene Texte besser und langsamer abhören zu können, betrug meine Einspielgeschwindigkeit auch diesmal 9,5. Bei diesem Zuruf wollte ich ganz sicher gehen, deshalb hörte ich die Nachricht noch einmal mit Geschwindigkeit 4,75 ab. Erleichtert stellte ich fest: Der Text war derselbe, nur langsamer gesprochen, und tiefer. Wer hat, der hat, ein seltsamer Ausspruch aus Kindermund. Eigentlich ist dieser Ausspruch eher einem Erwachsenen zuzuschreiben, der ja häufiger derlei Allgemeinplätze und Redewendungen gebraucht. Es steht also nie hundertprozentig fest, ob es sich tatsächlich um Kindermund handelt. Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang nur, daß die Freunde auf einen gelungenen Streich hinweisen, der mir von Seiten skeptischer Beobachter wohl kaum mehr Überraschungen bringen wird. Auch so kann eine Prüfung geartet sein! Dennoch werde ich diesen Zuruf unter Vorbehalt führen, da nie mit letzter Sicherheit bewiesen werden kann, daß es sich um eine „echte“ Stimme handelt. Allerdings möchte ich nicht versäumen, zu bemerken, daß diese Stimme der Qualität einer zurückliegenden Einspielung gleich kommt, dem Text: — „Wellandle, Schuh abkratze!“ —, da auch diese Einspielung nur mit Mikrofon erfolgte. Am Abend davor begrüßten mich einige Frauen mit dem Necknamen — „Jule“ —, einem Namen, der manchem Meßkircher Bürger geläufig ist, in Verbindung zu meiner Person. Im Laufe der Einspielung war verstärkt ein Franzose zu hören, der mitten in seinem Redefluß deutsche Worte zu gebrauchen schien. — „Wolferle, der war Jongleur von Berufe“, rief eine Männerstimme, mich vorbereitend auf einen Sprecher, der rief: — „14,00 Uhr, will ich hoffe, ich hoffe, Dein Opa bringt Dich schon vom Robinson!“ Nach langem, angestrengtem Einspielen und Abhören meldete ich mich wieder mit den Worten: „Ich bin wieder da, ich bin wieder da!“ — „Schon Dich doch, schon Dich doch, Wolfgang, ha, ha“, amüsierte sich ein Mann, der meine zunehmende Müdigkeit bemerkt haben muß.

te. Dann war der französische Sprecher wieder zu hören. Es dauerte nicht lange, und ein deutscher Text wurde durchgegeben. Ein Jenseitiger meinte begeistert: „Älysium von de Welt!“ (Elysium?) Ein Schwabe bekräftigte: — „Wunderbar!“ — Demnach verglich jener Sprecher seine jenseitige Welt mit der Insel der Seligen, die den griechischen Helden der Antike vorbehalten blieben. Besonderes Glück war mir am Sonntag, den 21. 8. 77 Uhr 20,31 vergönnt, auf der Jürgensonwelle. Mein Freund und Führer, Doktor Konstantin Raudive, gab mir gleich zu Anfang den Rat: — „Anstrengen!“ — Dann folgte eine Nachricht, die mich in Erstaunen versetzte: „Der alte Weidenbach kommt heut noch!“ Ein Mann mit ausländischem Akzent sprach diesen Satz. Dabei fiel mir auf, daß das Wort *heut* als *heit* gesprochen wurde.

Eine weitere Männerstimme rief: „Menschenkinder!“ — und eine Frau sagte: — „Sind alles Menschen!“ — Nachdem ich den Abend für günstig hielt, wieder einmal einige Fragen zu stellen, die mir unter den Nägeln brannten, sprach ich die Jenseitigen wie folgt an: „Liebe Freunde, ruht Ihr eigentlich auch, und ist dieses Ruhen dem unseren ähnlich?“ Sofort erhielt ich die Antwort: — „Selbstverständlich, Freund!“ — Nun hörte ich zum erstenmal über Tonband eine Antwort, die mir Nora auch schon gegeben hatte. Nur bezeichnete sie dieses Ruhen als Rollen, unter welchem ich mir wenig vorstellen kann. Da mir aufgrund meiner bisherigen Erkundungen bekannt ist, daß es in der jenseitigen Seinssphäre nicht nur gute, sondern auch böse Menschen gibt, war ich begierig zu erfahren, wie sich die Guten vor den Bösen schützen. Ich fragte also die Freunde: „Wie schützt Ihr Euch gegen böse Menschen?“ Zunächst erhielt ich von einer männlichen Person die Antwort — „Gar nicht!“ — Dann aber sagte ein anderer:

„*S ist a wirkungslose Verkettung — so lange es Gott gibt!*“

Dieser Satz ist einer der interessantesten und aufschlußreichsten, den ich bisher gehört habe. Er beinhaltet gleichsam ein Paket von Erkenntnissen, über das nachzudenken sich bestimmt lohnt.

Lange dachte ich über den Satz — „*s ist a wirkungslose Verkettung, solange es Gott gibt!*“ — nach. Was soll er bedeuten? Zu-

nächst fand ich keine Erklärung dafür und fing an, von unseren irdischen Gegebenheiten auszugehen. Tatsache ist, daß wir Menschen aus Gut und Böse bestehen. Zwar können wir verstandesmäßig die beiden Begriffe voneinander trennen, sind jedoch nicht fähig, ab sofort ausschließlich nur noch gut, bzw. böse zu sein. Hier liegt eine Verkettung vor. Zwischen unserem Denken und unserem Handeln klafft sehr oft ein Zwiespalt, den wir zwar erkennen und daher bekämpfen, aber niemals aus der Welt schaffen werden. Wie verhält es sich mit diesem Problem drüben? Zunächst auch nicht anders als bei uns. Auch die Jenseitigen entscheiden sich für einen der beiden Wege, den sie mehr oder weniger konsequent verfolgen. Ist der Satzteil — wirkungslose Verkettung — so zu verstehen, daß dieselbe Verbindung im Jenseits auch besteht? — Solange es Gott gibt — ! Wie lange gibt es Gott? Wenn man die Heilige Schrift richtig interpretiert, — ewiglich! Also würde sich der von dem Sprecher so dargestellte Zustand nie ändern! Leider kann ich Ihnen an dieser Stelle keine allgemeingültige Deutung oder gar Lösung anbieten, da ich sonst eine wichtige Erkenntnis opfern müßte. Erkenntnisse, die man opfert, sind keine Erkenntnisse! Ich gehe wiederum davon aus, daß die Mitteilungen individuell gefärbt sind und niemals allgemeine Gültigkeit besitzen können. Viel eher scheint mir glaubhaft, daß der Mann seine Resignation über die Unabänderlichkeit dieses Zustandes dokumentieren wollte. Angesichts dieser Sachlage ist man geneigt, zu folgern: Es hat ja doch keinen Sinn, sich für einen Weg zu entscheiden, da wir unfähig sind, auch nur irgend etwas zu verändern. Solch ein Schluß wäre jedoch auch falsch! Nicht umsonst hat uns der Schöpfer mit dem Unterscheidungsvermögen ausgestattet, zu erkennen. Das einzige, was wir Menschen auf beiden Seiten tun können, ist das Streben nach dem Guten oder Bösen. Wenden wir uns dem Guten zu, so ist allein Gott, die Energie in der Lage, den Knoten zu durchschlagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird solches nie geschehen, da dies gleichzeitig das Aufhören allen Seins bedeuten würde. Folglich drängt sich mir folgende Überlegung auf: Nur aus der Gegensätzlichkeit besteht die Energie! Besteht Gott! Die Energie hat nur Bestand inmitten zweier Kraftfelder, deren Verschmelzung die Aufhebung, das Nichts bedeuten würde. Der Sprecher hat natürlich

nicht diese Konsequenzen angesprochen, aber er hat sie in seine Nachricht mit einbezogen. Wer von uns will das Nichts? — Ich bin der Überzeugung, niemand! — weil wir uns das Nichts nicht vorstellen können, und dieser Zustand daher unheimlich ist, obgleich manche Religionen das Nichts als die höchste Stufe der Erkenntnis betrachten. Wie schützt Ihr Euch gegen böse Menschen, fragte ich die Freunde. Gar nicht! — lautete die Antwort. Ich ergänze: Es gibt keinen absoluten Schutz gegen das Böse!

Mehr und mehr setzt sich bei mir die Erkenntnis durch, daß Kurtle, wenn er vielleicht auch kein Christ im landläufigen Sinne ist, so doch der Wahrheit mit seinen göttlichen Funktionen näher steht als die meisten von uns, die sich ein *Bild* machen, welches mit der Realität genauso wenig zu tun hat wie ein kitschiger Liebesroman. Meine Einspielung vom 22. 8. 77 Uhr: 20,04 brachte wieder eine Fülle von unterschiedlichen Eindrücken. Es ist höchst selten, daß ein Abend nur für ein Hauptthema reserviert ist. Immer wieder muß ich auswählen, sondieren, und selbst die Entscheidung treffen, welche Nachrichten nun von größerer Bedeutung sind. Die Fülle des oft gegensätzlichen Angebotes erschwert natürlich die Arbeit, hält aber den Sinn für Kritik hellwach. Zahlreiche gut gemeinte Ratschläge prasselten auf mich nieder. Die meisten basieren auf religiösen Traktaten. So zum Beispiel:

„Wolfgang, Gott save Dich!“ (Wolfgang, Gott segne Dich!)

„Aber Gott in der Höhe sei Ehre!“

„Fleh' zur Mama!“ (Zur Mutter Gottes, Maria?)

Einer der jenseitigen Ratschläge verdient näher erläutert zu werden, da er in seiner Aussage eine wichtige Bemerkung enthält. Er lautet:

Schlaf' mein Freund, Du lieber Geist!

Entgegen der sonst üblichen Aufforderungen, schlafen zu gehen, taucht an dieser Stelle zum erstenmal das Wort Geist auf. Bei dieser Information kann es sich unmöglich um einen Satz aus der irdischen Sphäre handeln. Wir sagen wohl: Du bist ein unruhiger Geist, ein Plagegeist, und dergleichen, würden aber niemals auf die Idee kommen, Texte in dieser Art und Weise abzusetzen. Wenn

dieser Satz nicht von einem Radiosprecher, bzw. von einem Sprechfunkamateurliebt, woher stammt er dann? Alles deutet an dieser Stelle darauf hin, daß er nur aus einer Gegenüberwelt gesendet wurde. Wie eine Kadenz traf mich ein Satz, der einer völlig anders gearteten Geisteshaltung zu entspringen schien:

Bock' you mehr, Du barabener Mensch!

Es war eine klare Aufforderung, mehr Geschlechtsverkehr zu treiben, nach der Art: Trimm' Dich fit, bums 'mal wieder! Sprachlich interessant ist das englische Wort — you —, das im Satz verwendet wurde, genau wie bei dem vorgenannten Beispiel: Gott *save* Dich! Erstmals fand auch ein Ausdruck Verwendung, der Pfälzer Mundart entstammt: — *barabener* — Jedoch ist der Ausdruck in dieser Form nicht geläufig. Das Wort *Baraber* bedeutet etwas Minderwertiges, soviel wie Pack, Gesindel usw. Es ist bedeutungsvoll, wie die Jenseitigen aus dem Substantiv *Baraber* das Adjektiv *baraben(er)* formten. Zahlreiche Pfälzer bestätigten mir, daß dieses Wort in jener Form keine Anwendung findet. Bestimmt handelt es sich wieder um eine Qualitäts- und Echtheitsmarke!

Um mir mein Programm noch intensiver einzuprägen, rief eine weitere Männerstimme: — „Bock' you Kanak!“ — Wäre ich nicht einen derartigen Stimmungswechsel gewöhnt, müßte mich ein solcher Übergang zweifellos schockieren. Normalerweise empfinde ich diesen Burschen gegenüber nur Verachtung und Haß. Zum Glück empfand ich über den Zuruf mehr Freude, aber nur weil die akustische Qualität ganz hervorragend war. Als ich dabei war, die Jürgensonwelle neu zu justieren, rief mir eine ältere Dame zu: — „So gehts nicht!“ — Im Anschluß daran meldeten sich zwei Männer, die von etwas äußerst Verdammungswürdigem sprachen, von einem Mord. Der Satz ist sehr klar gesprochen, dafür aber schwierig zu deuten:

„Wir haben keine Zeit, wir haben Frau quickly erschossen! — So ein junger Kartoffelmord! Baronn hat se gheißten! Der Mitschiko Baronn! Mit Kosmonat!“ Den Ausdruck *Kosmonat* erhielt Dr. Raulive ebenfalls von den Jenseitigen, auf die Frage, wie sie die Energie nennen, in der sie senden. Wie gesagt, ist hier eine Deu-

tung nicht einfach. Sollten die Sprecher ihr Opfer mittels Energie umgebracht haben? Eigenartig ist, daß zunächst die Rede von einer Frau, dann von einem Manne gleichen Namens ist. Sollte an dieser Stelle die Rede von einem Gattenmord sein? Man könnte annehmen, daß der Ehemann den Namen seiner Frau nannte, und sich selbst, am Schluß des Satzes als Mitschiko Baronn vorstellte! Zunächst jedoch nahm ich an, daß es sich um eine adlige Person handelte (Baron). Auch schien mir der Name „Mitschiko“ eher eine Kontraktion zu sein. Allein jegliche Versuche in dieser Richtung scheiterten. Bleibt immer noch der Ausdruck Kartoffelmord, den ich während meinem ersten Abhören als „Doppelmord“ zu hören glaubte. Was ist ein Kartoffelmord? Wurde die Kartoffel nur als Gütesiegel beigefügt, oder weist sie auf die Tatgründe hin? Möglicherweise handelte es sich um ein sogenanntes Bratkartoffelverhältnis mit einem jungen Mann, dem der Gemahl auf die Spur gekommen war. Dies' würde allerdings keinen Mord rechtfertigen, — oder doch? — Natürlich nicht! Der Name Mitschiko deutet in jedem Falle auf ein asiatisches Land hin. Vielleicht war dort die Todesstrafe eingeführt, für abtrünnige Ehefrauen. Solche Dinge soll es ja früher einmal gegeben haben. Es gehört zum Alltag bei der Tonbandstimmforschung, daß man sich mehrmals verhört. Wie entsteht aus dem Wort Doppelmord nach mehrmaligem Hören das Wort Kartoffelmord? Ich habe des öfteren darüber nachgedacht, und fand keine Erklärung dafür. Ebenso heimtückisch ist mir folgender Satz in Erinnerung, der in der Mehrzahl aus einem englischsprachigen Sender stammen mußte; vermischt mit Französisch „Jim's Bürooo Mariii — kö Charlie Simon (saimen) — ha, wenn di astrengst! — i kenn die men ni!“ Das Wichtigste an diesem Satz ist das Wort — Bürooo! Nicht ganz zufällig ließ ich während der Tonbandeinspielung den Radiorecorder als Kontrollgerät mitlaufen. Ich fand auch ohne große Mühe den Satz, der mit Jim beginnt, auf dem Recorder. Abwechselnd hörten Gerda, Frank und ich aus dem gleichen Wort Bürooo andere Worte, die ebenso eindeutig zu bestehen schienen, wie: Telefon, Hörrohr! Schon vom Phonetischen her, haben diese Worte wenig miteinander gemein. Was bringt uns also dazu, unabhängig voneinander drei verschiedene Versionen nacheinander zu hören? Immer wieder kon-

trollierte ich den besagten Streifen, da ich ja schließlich meine Eintragungen machen wollte. Saß ich direkt vor dem Recorderlautsprecher, dann ertönte das Wort Telefon. Stand ich in einem anderen Winkel zum Gerät, erscholl das Wort Bürooo. Ich suchte die Ursache für dieses Fehlverhalten meines Gehörs in einer Übermüdung. Rigoros schaltete ich das Gerät ab, fest entschlossen, nach einer ausgiebigen Pause völlig unvoreingenommen erneut die Stelle abzuhören. Was sich dann ergab, war so ärgerlich, wie verblüffend, — Hörrohr. Da ich mir aus der ganzen Angelegenheit keinen Reim machen konnte, erwog ich die Möglichkeit einer Überlagerung der drei Worte. Allein, es führte auch nicht weiter. Manchmal sind die Worte wie Aale, die einem unversehens entgleiten! Das hat die Parapsychologie so an sich, würde vielleicht ein alter Hase auf dem Gebiete sagen. Schließlich notierte ich über dem Wort Bürooo: Telefon, Hörrohr! Nachdem ich mein Protokoll noch einmal überprüft hatte, stellte ich fest, daß vor jener rätselhaften Passage der Ausruf einer Frauenstimme vermerkt ist: — „Aufpassen!“ —

In meiner Ratlosigkeit fiel mir ein, Doktor Raudive zu bemühen. Ich nahm also das Mikrophon zur Hand und bat: „Könnt ich Doktor Raudive haben? Ich würde so gerne mit ihm kurz sprechen!“ Auf englisch unterlegtem Text antwortete eine Männerstimme: — „Der war doch weg!“ — Am folgenden Abend, dem 23. 8. 77, sowie an den folgenden Abenden waren keine nennenswerten Ergebnisse zu verzeichnen, sodaß ich erst wieder am 26. 8. 77 Gelegenheit hatte, einigermaßen guten Kontakt zu den Freunden herzustellen, diesmal mit Radiorecorder. Hier muß ich etwas weiter ausholen, um den nun folgenden Text besser verständlich zu machen. Nachdem ich am 11. 8. 77 gefragt hatte, was die Freunde zum Paragraphen 218 und zur Anti-Babypille meinten, erhielt ich lediglich von einer Frau die unpassende Antwort: — „Bi jo so Halbwilde!“ — Erst am 26. 8. 77 erhielt ich die Antwort einer Frau, die man jedoch gewiß nicht verallgemeinern sollte: — „Mords Dinger! Ihr Loch verdammte die Pille!“ Daß eine neugierige Frau fragte, — „Macht ihr daheim a was?“ —, gehört hier nicht zum Thema. Eine Männerstimme meinte: — „Obacht ist

ausgezeichnet!“ — Und ein energischer Mann rief: — „Wir haben gewarnt!“ — Auch in den jenseitigen Regionen ist man sich anscheinend nicht völlig im klaren. Wie sollte auch eine Antwort anders ausfallen als zustimmend, oder, wie in unserem Falle, völlig ablehnend. Immer wird man sich widersprechende Ansichten anhören, die für den einzelnen als wichtig und richtig erscheinen, wir aber sollten uns davor hüten, jede Aussage der Freunde für bare Münze zu nehmen. Soviel Seelen, soviel Geister, und soviel Geister, soviel Ansichten, das sollten wir uns ein für allemal einprägen. Dieser Rat entspringt meiner Erfahrung, da ich nicht das Glück habe, einen geistigen Führer zu besitzen, auf den ich blindlings bauen könnte. Schließlich, so sagte man mir, seien die Freunde nicht dazu da, um mir das Denken abzunehmen, und mich meiner eigenen Entscheidungskraft zu berauben. Die Pillenantwort erhielt ich just an der Stelle, an welcher ich sie am allerwenigsten vermutet hätte. Ich konnte nämlich nicht umhin, den ordinären Typen von der anderen Seite gewaltig den Marsch zu blasen, in Sachen — bock' you mehr! Und so begann ich: „Glaubt nur nicht, daß das ganze Leben nur aus Ficken und so weiter besteht! Was hätten sich eigentliche alte Ehepaare mit achtzig Jahren noch zu sagen, wenn dies' der ganze Sinn des Lebens wäre? Es gibt außerdem noch Dinge im Leben, die weit wichtiger sind. Alles zu seiner Zeit, aber nicht ausschließlich.“ Auch konnte ich es mir nicht verkneifen, die Freunde zu fragen, wie sie Nora und ihre Eigenarten einschätzten. Mich selbst entschuldigend, vergaß ich nicht zu betonen, jeder Mensch habe Fehler, und sei nicht makellos! Allein, dies verfieng nicht. Diplomatisch gaben sie mit einem gesungenen Text zu verstehen: — „Kann Dich nicht erreichen, der ausländische Sender kommt immer wieder da rein.“ Natürlich konnte mich die Wortführerin sehr gut erreichen, indem ich jedes Wort entziffern konnte. Es dauerte zwar eine Weile, bis ich hinter den tieferen Sinn der Nachricht kam. Die Freunde waren ganz schlicht und einfach nicht bereit, Antwort auf meine Frage zu geben. Nun, da ich in puncto Nora Kummer gewöhnt bin, werde ich mich selbst mit ihrer Person auseinandersetzen müssen.

Bislang wurde mir allerdings nicht klar, auf welche Weise da ein Weiterkommen möglich sei. Künftig werde ich also auf der Hut

sein. Und wenn wieder einmal die Kritik stark einfallender ausländischer Sender angeführt wird, bin ich gewarnt, nicht jeden Nonsens zu glauben, den ich serviert bekomme. Schließlich sind diese Sender mit einer der Voraussetzungen, um durch reichliches Vorhandensein an Stimmenmaterial zu besseren Kontakten zu gelangen. Das war jedoch nicht alles an jenem Abend. Unsere Bekannte, Frau Friedel N., eine waschechte Ostpreußin, brachte mir am Vorabend den Ausschnitt aus dem Ostpreußenblatt vom 13. April 1963 mit dem Hinweis, das sei etwas für mich. Unter der Überschrift — Ein seltsames Ereignis — wird von einem Kind berichtet, das nach seinem sechsten Lebensjahr schwer erkrankte und bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr am Besuch einer Schule gehindert war. Dies soll sich in Balga am frischen Haff zugetragen haben. Eines Tages, so wird berichtet, habe der Junge seinen Eltern erklärt, er würde für die Dauer von drei Tagen sterben, danach aber sein Bewußtsein wieder erlangen. Sie sollten ihn nicht begraben, sondern die drei Tage abwarten, was auch geschehe. Der Junge starb. Sowohl der Leichenbeschauer als auch der Arzt stellten seinen Tod fest. Nach drei Tagen stand der Junge auf, so wird berichtet, nahm an der Konfirmationsfeier seines Jahrgangs teil, und konnte schreiben, lesen und rechnen, wie die anderen Kinder, die den Unterricht normal durchlaufen hatten. Als man Romahn befragte, wo er sich während der drei Tage aufgehalten habe, antwortete er: „Im Himmel“. Weitere Auskünfte dürfe er jedoch nicht geben. Zugetragen habe sich diese Geschichte vor hundert Jahren, sie sei auch in dem Kirchenbuch der Gemeinde festgehalten und durch den Pfarrer, den Lehrer und den Arzt unterschriftlich bestätigt. Der Autor des Artikels, Bernhardt Meier, fügte noch hinzu, daß das Ereignis in die Zeit fällt, als in Lourdes die Bernadette Soubirous ihre Erscheinung hatte.

Die Geschichte klingt in der Tat unglaublich. Sie hat mich aber so fasziniert, daß ich in Erwägung zog, die Freunde nach der Begegnung zu befragen. Da das Ereignis schon hundert Jahre zurückliegt, bekam die Sache für mich eine besondere Bedeutung. Ich sprach den Namen Romahn aus, grüßte die Personen, die der Autor nannte, und erhielt Antwort von einer Frau, die mir in Schriftdeutsch folgendes sagte:

Wolfgang, lassen Sie mein Kind in Ruh'!

Leider war der Text so leise gesprochen, daß er sich nicht für eine Übernahme auf die Demonstrationskassette eignet. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Mutter des Jungen gemeldet hat. Ich war froh, eine Antwort erhalten zu haben, sie wurde mir in sehr höflichem Ton gegeben. Für mich war es eine Selbstverständlichkeit, daß ich dem Wunsche der Frau entsprach. In jedem Fall, der so gelagert ist wie dieser, bin ich gehalten, die Wünsche der Jenseitigen zu respektieren.

Am 27. 8. 77 Uhr: 21,38 erhielt ich die ausführliche Beschreibung eines Vorganges, der die Frau, die ihn mitteilte, sehr zu beschäftigen scheint: — „Ich habe noch nicht gemerkt, immer noch nicht! Kopf die Straße, wieder geflickt, voller Splitter! Im Hinterhaus, im Geschäft habe ich gemacht Aschenputtel. — Nie Kontakt mit Verheiratet! Hast Du so laute Ton!“ —

Hier rollt im Telegrammstil ein Leben vor uns ab, dessen Inhalt nur Arbeit war. Vermutlich hartes Schuften in Hinterhöfen, welche die Sonne nur vom Erzählen kennen. Das Wort Aschenputtel deutet darauf hin, daß die Frau ausgenutzt wurde. Die Äußerung, — Ich habe noch nicht gemerkt, immer noch nicht . . . , läßt den Schluß zu, daß die Frau noch nicht bewußt ihre veränderte Lage erkennt, aber auf dem Wege dazu ist.

Auf alle Fälle bereitet ihr meine laute Stimme Kopfschmerzen. Es ist nicht immer gesagt, daß es sich bei den sich manifestierenden Geistern um „Tote“ handelt. Möglicherweise befindet sich die Sprecherin in einem Krankenhaus, wo sie operiert und „geflickt“ wurde, nun aber in tiefer Bewußtlosigkeit liegt. (Siehe Bericht über Fernsehinterview mit Schweizer Unternehmer!) Das würde bedeuten, daß die Frau für unsere Begriffe das Bewußtsein verloren hat, sich aber in einem Zwischenstadium oder Übergangsstadium befindet, welches für uns unzugänglich und nicht nachprüfbar ist. Ganz anders lautet die Mitteilung einer Frau, die folgenden Text singt: — „*Wolfer! Die Martha ist gestorben heut! in Mannheim!*“ — In der Regel melden sich die Personen stets in der dritten Person Singularis, um auf diese Weise ihren Namen mitzu-

teilen. Dies wird bedingt durch den Zwang, eine stark einfallende Trägerstimme optimal nutzen zu müssen!!! Hat also mit Marotten nicht das geringste zu tun. In ihrem Fall dürfen wir annehmen, daß Martha, wie sie sich nennt, sich ihrer neuen Situation voll und ganz bewußt ist. (. . . ist gestorben heut!) Denn nur ein Mensch, der in der Lage ist, mitzuteilen, daß er gestorben ist, hat seine neue Umgebung und Seinssphäre kritisch und objektiv erfaßt. Immer wieder muß ich darauf hinweisen, daß wir nur die Aussagen der Jenseitigen besitzen, nicht mehr, aber auch nicht weniger! Es wird stets von Bedeutung sein, wie wir argumentieren, reagieren und im Einzelfall deuten. Leider ist es nicht möglich, den einen Fall auf den andern zu übertragen. Dies wäre eine große Hilfe und würde meine Arbeit wesentlich erleichtern. Dafür wäre sie allerdings nur halb so interessant. Die Freunde verstehen es meisterhaft, uns zu fesseln. Ich werde den Verdacht einfach nicht los, daß die Jenseitigen eine Ur-menschliche Eigenschaft ins Kalkül ziehen, unsere Neugier. Sie hätten damit vollkommen recht, zwingen uns zu ernsthafter Arbeit, indem sie gleichzeitig die Ausdauer testen. Gewiß liegt immer wieder die Zeit des abnehmenden Mondes dazwischen. Dieser Zeitraum erweist sich insofern als nützlich, als wir unserer Verbundenheit mit den Freunden erhöht Ausdruck verleihen können. Hier wird gleichzeitig der Ausgleich geschaffen in bezug auf den Informationsfluß, der bei abnehmendem Mond von unserer Seite lebhafter sprudelt und während der zunehmenden Phase von der anderen Seite her überwiegt. Strecken der Resignation und Stagnation sind im Laufe solch einer Periode kaum zu vermeiden. Die Freunde haben dafür vollstes Verständnis, registrieren dabei aber sehr wohl, wenn das Interesse auf unserer Seite nachzulassen droht. Zum Trost sei gesagt, daß die Jenseitigen nicht um einen deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl verlegen sind. Manchmal kommen sie uns sehr diplomatisch und gelegentlich auch saugrob! Zuweilen ufern die Appelle auch aus, daß wir gezwungen sind, zu kontern.

Im Laufe meiner Erfahrungen habe ich festgestellt, daß zu große Rücksichtnahme oder gar Zimperlichkeit die Freunde geradezu provoziert, ja unter Umständen sogar verletzt. Unter diesen Um-

ständen reagieren sie zumeist recht sauer und werden ihrerseits verletzend und manchmal auch persönlich — im unangenehmen Sinne. Doch an dieser Stelle sollte von Ihnen, liebe Leser, ein durchaus berechtigter Einwand kommen. Sollen wir fragen: Wie hättet Ihr s' denn gerne? — Nein! — Aber wir stecken oft in einem echten Dilemma, da wir es mit zwei Hauptgruppen von Geistern zu tun haben.

Gruppe 1 mit den — — aufgeklärten Geistern
Gruppe 2 mit den unaufgeklärten, unwissenden.

Wie sollen wir uns verhalten? Diese Frage habe ich mir anfangs mehrmals gestellt. Sollen wir von Fall zu Fall und je nach Gutdünken unsere Ansprache ändern? Auf gar keinen Fall! Zweifellos haben die aufgeklärten Geister eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, indem sie den noch unreifen, erdverbundenen, besser gesagt erdabhängigen Geistern Hilfestellung angedeihen lassen, damit diese ihre Schwierigkeiten besser und schneller überwinden. Deshalb habe ich ganz bewußt die Redewendung — ich grüße Euch in der anderen Welt — in meine allabendliche Ansage übernommen. Zunächst irritierten mich etwaige Beschimpfungen, die jedoch mehr und mehr nachließen. Einen Grund zu Mitleid haben wir nicht, da uns allen einmal dasselbe Schicksal zuteil wird. Wir sollten nicht nachlassen in dem Bemühen, die Freunde in ihrer Lage zu begreifen und zu verstehen, uns aber stets vor Augen halten, daß die Sorgen und Nöte gerecht verteilt sind, hüben wie drüben. Das Leben ist nun mal kein Spaziergang, sondern eine ständige Fortsetzung auf verschiedenen Lebensebenen. Je unvoreingenommener und aufgeschlossener wir den Freunden begegnen, umso mehr werden wir über sie und ihr Leben erfahren. Ich fühle mich weder als Missionar, noch als Weltverbesserer, sondern als ein Mensch, der irgendwann aufbrechen wird zu einer großen Reise, in ein Land, welches man gut vorbereitet betreten sollte, wenn die Zeit gekommen ist. Das Reiseziel können wir in diesem Falle nicht selbst bestimmen, da es uns vorherbestimmt ist. Es liegen auch keine Reiseprospekte auf, derer wir uns bedienen könnten. Im Gegenteil, es handelt sich um ein Ziel, dem wir alle zusteuern, ahnungslos, teils falsch informiert und unvorbereitet. Ergreifen wir also die Gele-

genheit, unsere Informationen aus erster Hand zu erhalten, und sie zu ordnen mit den Hilfsmitteln, die uns vom Schöpfer verliehen wurden. Mit Verstand, Ehrlichkeit und Hoffnung. Auch an dieser Stelle muß ich wiederholen: Es ist kein Zufall, daß Friedrich Jürgenson die Stimmen entdeckt hat. Sie sind eine Errungenschaft unserer Tage, wie das Tonbandgerät. Eine Aufforderung an uns, beide Dinge nutzbringend anzuwenden. Wir haben Terror auf der Erde genug, und sollten damit beginnen, den Aberglauben abzubauen, der ebenfalls belastet.

Eines Abends unternahm meine Freundin eine eigene Einspielung. Sie wollte eigentlich Kontakt zu ihrer Mutter aufnehmen. Die Freunde waren zu Beginn noch nicht gewohnt, eine andere Stimme zu hören, in eigener Sendung. Im Hintergrund hörte man leise eine Männerstimme sagen: „Des isch der Wolfgang!“ — Aber eine Frauenstimme machte klar: — „Des sich doch net der Wolfgang, des isch d' Gerda!“ — Es dauerte nicht lange, als eine Frau in sehr deutlicher Sprache unmißverständlich rief: — „Alte Kreschede komm schon!“ — Es war ein schwäbischer Text, doch war mir der Ausdruck nicht geläufig. Wie jede Sprache, so hat auch der württembergische Dialekt seine Eigenheiten. Zum Beispiel sagt man, wenn es sich um eine Versammlung handelt, die sich lange hinzieht: — „Des isch a lange Hocke de gwä!“ — hocken = sitzen, Substantiv = Hocke = Sitzung. Der Schwabe hängt in diesem Falle aus unerfindlichem Grunde die Silbe „de“ an. Ich begriff natürlich sofort, daß die Anrede — Alte Kreschede — etwas mit einer Kresche, einer Kante, Falte zu tun haben mußte. Allerdings konnte ich mir keinen Reim darauf machen, in welchem Zusammenhang der Ausdruck Kresche mit Gerda zu verstehen sei. Doch Gerda half mir weiter. Sehr genau erinnerte sie sich an die Zeit, in welcher sie vorübergehend in einem Leder verarbeitenden Betrieb beschäftigt war. Dort, so erklärte sie mir einleuchtend, wurde gekrescht, also gefalzt, gekantet! Es ist erstaunlich, welcher individueller Anreden sich die Jenseitigen bedienen, um den Gesprächspartner ganz bewußt und unverwechselbar zu identifizieren. Wer kann schon gemeint sein mit der „alte Kreschede“, doch nur Gerda, deren damalige Tätigkeit vorwiegend darin bestand, zu kreschen. In

diesem Zusammenhang kann ich ebenfalls mit zahlreichen Beispielen aufwarten. — „Hallo, Meßkirch“ — (in Erinnerung an meine Meßkircher Zeit) „Hallo, Sigmaringen — (ehemaliger Standort beim Militär).“ Wer würde mich zum Beispiel anreden mit folgendem Text: — „So mußst reden, Schwabenditsche!“ (Schwaben-deutscher) Es ist eine unverwechselbare Anrede, die nur eine ganz bestimmte Person meint, im Unterschied zu anderen Menschen, die zu Tausenden Gerda oder Wolfgang heißen.

Auch ihren verstorbenen Ehemann, Ernst, wollte Gerda grüßen, und fügte hinzu, daß sie auch von ihrem Vater Emil schon lange nichts mehr gehört habe. Daraufhin meldete sich eine Männerstimme, die sich offenbar an mich wandte: — „An seinem Kopf hab' ich geweint, kannst Du Dir denken, Wolf!“ — Diesmal war kein schwäbischer Dialekt zu hören, sondern eine nahezu korrekte Aussprache, in welcher das — R — gerollt ausgesprochen wurde. Möglicherweise drückte Ernst B. seine Anteilnahme aus, indem er das Hinscheiden von Gerdas Vater als sehr schmerzlich empfand. Nicht in jedem Falle melden sich die „Toten“ in ihrer zu Lebzeiten typischen Sprache, da sie angewiesen sind auf das Stimmenmaterial, welches ihnen zu Gebote steht. Die Sprache war nach Gerdas Meinung nicht identisch mit der Stimme ihres Mannes! Auch Frank stellte eine Frage an die Jenseitigen. Sie lautete: „Was haltet Ihr von Wolfgang?“ — Prompt kam die Antwort zurück: — „Alles in der Leitung spricht *scharf* über de Wolfgang!“ — Dies war auch nicht verwunderlich, denn ich meldete mich am Vorabend nicht, weil mir ein gutes Bier an jenem Abend in einer Altstadt-kneipe besser schmeckte. — „Ist er fortgegangen?“ — fragte eine sympathische Mädchenstimme. Daraufhin meldete sich Doktor Konstantin Raudive, um mir eine Lektion zu erteilen: — „Alkohol, der schiefe Weg, ist ein Mordsglück!“ — Er gab mir zu verstehen, daß eine Bierlaune zwar ein Glücksgefühl verursache, aber auch ihre Schattenseiten habe. Anscheinend hatte ihn die Verständigung viel Mühe gekostet, da er hinzufügte: — „I bin müde hier her!“ — Das war Raudive! — Dann endlich sprach Gerdas Mutter in ostpreußischer Mundart: — „Gerda, Dich leben immer die Mutter!“ — Hat es ihr Mühe bereitet, das Wort lieben auszusprechen, oder sollte dieser Satz zwei Dinge aussagen?

- 1.) Gerda, für Dich lebt immer die Mutter!
- 2.) Gerda, Dich lieben immer die Mutter!

Es fällt oft schwer, die Doppelsinnigkeit bewußt zu erkennen, oder aber festzustellen, daß die Jenseitigen Verständigungsschwierigkeiten haben. Im Hinblick auf die soeben beschriebene Einspielung Gerdas, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß Doktor Raudive gleich zu Beginn folgenden Satz sprach: — „Wolfgang, *Mann* Arbeit!“ — Die Betonung lag hierbei auf dem Wort Mann. Wollte Dr. Raudive damit ausdrücken, einspielen sei Männersache? Ich halte diese Deutung für nicht ganz ausgeschlossen, da Gerda stets betonte, sie wolle selbst nur in Ausnahmefällen einspielen, und diese Arbeit mir überlassen. Ich war mit solch einer Lösung völlig einverstanden, indem ich betonte: „Es genügt, wenn von uns beiden nur einer spinnt!“ — Ohne nun übertreiben zu wollen, habe ich das Gefühl, daß die Freunde gegen diese Regelung nichts einzuwenden haben. Immerhin erachte ich es als äußerst zweckmäßig, wenn eine Person gänzlich unbelastet von diesen Dingen ist. Beim Abhören kommt es oft darauf an, daß ein Text von einer neutralen Person nochmals kontrolliert wird, um mögliche Fehlerquellen auszuschalten. Noch einmal sollte ich an den Satz — Alles in der Leitung spricht scharf über de Wolfgang — erinnert werden. Die Sendung vom 29. 8. 77 schien voll unter diesem Motto zu stehen. Die Freunde waren überwiegend ungehalten und mürrisch. Ich hingegen hatte allen Grund, zurückhaltend und bescheiden zu sein, immerhin war ich froh, überhaupt etwas zu erfahren. Lassen Sie mich die Einspielung in der Reihenfolge wiedergeben, in welcher sie aufgezeichnet wurde. Gegen 20,03 Uhr meldete ich mich mit den Worten:

- Ich: „Liebe Freunde, bitte sprecht!“
Mann: „Dreh' ab! — Sag', wie gohts en Dir? — Dreh' ab!“
Mann: „Der Wolf ist gestorbe, immerhin!“
Mann: „Hast Du morgen die Ju. (Flugzeug Junkers?) entdeckt?“
Mann: „Kanarische Holzbock!“
Mann: „Machst et, daß De naus kommst? Machst et, daß De naus kommst?“
Mann: „Naus kommst et!“

Frau: „Wenn ich d' Gerda wär', ich würd' De nausschmeiße,
launiseher Mensch.“

Ich: „Was paßt Dir denn an mir nicht?“

Mann: „Gott sei Dank! — Geh' mit der Nora!“

Mann: „Gut's Nächtle!“

Frau: „A gut's Nächtle!“

Mann: „Schlof gut, blöder Hund!“

Die Einspielung vom 1. 9. 77 Uhr: 19,51 verlief unter denselben
Vorzeichen.

Frau: „Die böse Wolfgang — Telefon!“

Frau: „Nora!“

Mann: „Die kriechen ja all'!“

Mann: „Mein Ohm kommt, werd' ich ihm sagen, Du Menschen-
feind!“

Mann: „Hoscht Ängst?“

Ich: „Liebe Freunde, liebe Freunde, es ist jetzt 22,30 Uhr!“

Mann: „Halt Dein Schnabel.“

Auch an Hand der beiden Einspielungen wird deutlich, wie sich schlechte Laune und Angriffslust beinahe epidemieartig ausbreitet, und jeden zu infizieren droht, der mit mir in Kontakt tritt. An anderer Stelle habe ich darüber schon ausführlicher berichtet. Hängt es eventuell mit dem Wechsel zwischen positiven und negativen Aufladungen in der Atmosphäre zusammen? Auch wir Irdischen kennen Gereiztheit und Spannung, die ansteckend zu wirken scheint. Vor der Entladung eines Gewitters kann dieser Zustand allgemein beobachtet werden. Es ist durchaus denkbar, daß gewisse Energien auf das Befinden der Jenseitigen *global* Einfluß nehmen. Wie anders ist sonst eine derartige „Solidarität“ denkbar! Trachtet doch jeder Geist nach größtmöglicher Individualität. Auch eine Zusammenrottung mir nicht sonderlich zugeneigter Geister ist denkbar! Der Ausdruck *Ohm*, eine Kontraktion des Wortes *Oheim*, deutet darauf hin, daß hier ebenso uralte Semester mit von der Partie sind. Raudives Äußerung zu den Streitigkeiten an jenem Abend mutet seltsam an, wenn er feststellt: „Reibereien, — bist ein guter Kerl, — halten die vom Erd' zusammen!“ — Von seinem Blickwinkel aus betrachtet, mag er recht behalten, die Frage ist

nur, ob derselbe Satz bis zu einem gewissen Grad auch auf die jenseitigen Seinsbereiche anwendbar ist! Schließlich sind wir ja alle Menschen, die vom Geiste geprägt sind, da wie dort!

Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste! Eine Entdeckung wird zur großen Enttäuschung

Der Abend des 1. 9. 77 wird mir noch sehr oft zu denken geben, und als Warnung dienen für künftige sogenannte „großen Entdeckungen“, die sich bei genauerem Studium als echtes Windel herausstellen. Nachdem ich Ihnen im Verlaufe meiner Schilderung von ehrlichen Erfolgen berichtet habe, sollte nicht verschwiegen werden, daß auch ich mehrmals Gefahr laufe, einer gefährlichen Täuschung zu unterliegen. An jenem Abend war die Welle sehr starken Schwankungen unterworfen, die mich mehrmals zwangen, meine Aufnahmen zu unterbrechen, um den Kontakt erneut aufzunehmen. So rief ich im Verlaufe einer weiteren Aufzeichnung spontan ins Mikrofon: „Liebe Freunde, liebe Freunde, es ist jetzt zwoundzwanziguhrdreißig!“ — Wie bereits erwähnt, folgte unmittelbar nach diesem von mir gesprochenen Satz die Bemerkung: — „Halt Dein Schnabel, Song!“ Da die Aussage des Sprechers klar und deutlich zu hören war, ging ich unverzüglich daran, den Text auf das „Rosinenband“ zu übernehmen. Allerdings ergaben sich betreffs der Abgrenzung für einen scharfen Schnitt einige Probleme. Der zeitliche Abstand zwischen meinen Worten und der Mitteilung des jenseitigen Gesprächspartners war derart gering, daß ich entgegen meiner sonstigen Gewohnheiten die Pause- und Start-Taste zugleich niederdrückte, um einen möglichst exakten Ausschnitt zu erzielen. Nachdem der erste Ausschnitt auf dem Spezialband kopiert war, drehte ich die Tonbandspule manuell zurück, für die Wiederholung der Passage. Mein Schwung muß dabei so groß gewesen sein, daß ich meine Ansage rückwärts hören konnte. Merkwürdigerweise tönte aus dem Lautsprecher kein Kauderwelsch, sondern ein kompletter Satz mit folgendem Wortlaut: „ — Gisi, heut ist no was los! Beschisse, werden wir auch fertig,

werden wir auch fertig?“ — Ich dachte, mich trifft der Schlag! Zunächst schaltete ich das Gerät ab, um in Ruhe überlegen zu können. Dann raffte ich mich auf, um meinen gesprochenen Text in umgekehrter Reihenfolge aufzuschreiben:

GISSIERD RHU GIZNAWZDNUOWZ TZTEI TSCHISE
EDNUERF EBEIL EDNUERF EBEIL

Dann begab ich mich erneut ans Mikrofon, um sowohl meinen Text, als auch den umgekehrten Wortlaut ins Band zu sprechen. Zu meinem Erstaunen änderte sich an dem Ergebnis nur wenig. Die Änderungen resultierten lediglich aus den Geschwindigkeitsunterschieden des manuell bewegten Bandes. Also stand eindeutig fest, daß mir meine eigene Phantasie einen Streich gespielt hatte. Sie selbst, werter Leser, können sich von dem Ergebnis überzeugen, indem Sie die Probe aufs Exempel machen, wenn Sie vorgehen, wie beschrieben.

Erst im Laufe der Zeit merkt der ernsthafte Tonbandstimmenforscher, welchen Täuschungen er oft aufsitzen kann, wenn er nicht seinen kritischen Verstand walten läßt. Nichtsdestotrotz gibt es aber echte paranormale Mitteilungen, die in entgegengesetzter Richtung abgespielt, einen neuen, sinnvollen Text ergeben. Friedrich Jurgenson hat bei seiner Fernsehsendung davon berichtet. Um den Streifen nach modernsten Gesichtspunkten und Prüfmethoden untersuchen zu lassen, hat er nicht die Mühe gescheut, Techniker der Post und Spezialisten der Universitäten zu bemühen. „Ich glaube, mich tritt ein Pferd“, — mit diesen Worten umriß der befragte Techniker einer solchen Prüfungskommission seinen Eindruck. Dieses Ergebnis sei einfach umwerfend und widerspreche allen bekannten Gesetzen der Logik und reinen Vernunft. Er sei mit einem derartigen Phänomen in seiner jahrelangen Praxis noch nie konfrontiert worden. Wohl habe ich über persönliche Erfahrungen berichtet, wonach mit *unterschiedlicher Geschwindigkeit* abgespielte Texte einen anderen Wortlaut und Sinn ergaben. Diese Texte wurden jedoch stets in der üblichen Laufrichtung abgespielt! Die Parapsychologie ist trotz der vielen Fußangeln ein Wunderland, in welchem man auf unvorhergesehene Dinge stößt.

Für mich stehen die gegebenen Informationen und deren Auswertung im Vordergrund. Es ist schwierig genug, die Aussagen zu deuten, die ich via Radio, bzw. auf dem Wege über das Mikrofon erhalte. Interessant sind solche Dinge nur, um zu erkennen, daß wir es mit einer Materie zu tun haben, die von allgemein bekannten Tatsachen enorm abweicht. — Schuster, bleib' bei deinem Leisten — diesen Spruch von Kurtle werde ich auch in Zukunft beherzigen, um sinnvolle Arbeit leisten zu können. Die Neugier ist groß, sie soll auch der Motor sein, aber niemals überhand nehmen zugunsten der Sensation! — die es gewiß auch gibt, als Ansporn und kleine Dreingabe, als einen Gruß, eine Anerkennung aus dem Jenseits! Wenn wir die Dinge so betrachten, laufen wir auch nicht Gefahr, uns allzusehr zu verlieren. Dies' ist übrigens auch Friedrich Jürgensons Devise. Ich bin der Meinung, daß nicht nur die Erfolge, sondern auch die Rückschläge, so ärgerlich sie auch sein mögen, Gegenstand des Buches sein sollen. Es ist verhältnismäßig einfach und bequem, nur die Schokoladenseite zu zeigen! Glücklicherweise überwiegen die echten Entdeckungen, und tragen dazu bei, Nackenschläge besser zu überwinden. Resignation ist ein Teil der Begleitumstände unserer Arbeit. Wir sollten sie als das Salz in der Suppe betrachten, das zwar würzt, und manchmal dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Bleiben wir also weiterhin für alles aufgeschlossen!

Doch kehren wir wieder zur Realität zurück. Manchmal springt sie uns an, daß man sich fragt, ob man noch Mensch ist. Es war am Abend des 5. 9. 77 Uhr: 20,00. Frank saß in seinem Zimmer und war am Basteln. Ganz beiläufig streifte mein Blick die Zeitung, die mit der Titelseite nach oben auf dem Sessel lag. Rockfans zündeten Bühne an — stand da in großen Schlagzeilen, darüber die Großaufnahme der brennenden Bühne.

Ich lächelte etwas amüsiert, weil man von diesem Geschehen so viel Aufhebens machte. Frank entging mein leicht verächtliches Grinsen nicht, und als Rock Fan konnte er es sich nicht verkneifen, zu sagen, es sei schließlich ein riesengroßer Beschiß gewesen, nach einundzwanzig angesagten Bands lediglich fünf zu präsentieren. In diesem Punkte konnte ich ihm wohl schwerlich widerspre-

chen. Anschließend begab ich mich ins Wohnzimmer, um meine allabendlichen Kontakte herzustellen. Die Welle war für einen Moment lang günstig, und ich nützte diesen Augenblick. Da hörte ich eine singende Frauenstimme: — „In Gefahr Konzert, des goht am Fernseh' et! Was soll mer n' azünde?“ — Ich war verblüfft. War es denn möglich, daß die Jenseitigen sich ebenfalls mit diesem Vorfall beschäftigten? Auf alle Fälle war es erstaunlich, festzustellen, daß die Freunde auf dem Laufenden waren. Sofort sicherte ich mir die Zeitung, schnitt den betreffenden Artikel aus, um ihn für meine Arbeit sicherzustellen. Sehr erfreut über die gute Qualität der Nachricht, betrachtete ich meine Arbeit für beendet, und schaltete die Nachrichten ein . . . Hans Martin Schleyer, der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes ist entführt von Terroristen, bisher keine Hinweise . . . scholl es aus dem Radio! Wieder eine Entführung, und wieder Mord an Unschuldigen, das war mein erster Gedanke. Nachdem der Nachrichtensprecher geendet hatte, ging ich hinüber zu meinen Geräten, um nochmals auf Empfang zu gehen. Meine Frage galt dem Schicksal des Entführten. Ich fragte die Jenseitigen: „Was sagt Ihr zu der Entführung Schleyers?“ Zwischen meinen gesprochenen Worten hörte ich eine hohe Männerstimme rufen: — „Von Mao zu Schleyer, hin zu Schleyer, innere Fügung!“ — Ich versuchte an jenem Abend noch einige Male vergeblich etwas zu erfahren. Es blieb bei diesen wenigen, mir unverständlichen Worten. Dafür kam am folgenden Abend ein kurzer, aber interessanter Dialog zustande. Meine Fragen standen an diesem Abend voll und ganz im Mittelpunkt der Entführung. — „Wo ist denn der Schleyer jetzt, ist er bei Euch?“, sprach ich die Freunde an. Niemand wußte, wie es um das Leben des Gefangenen stand, man vermutete zwar, daß Schleyer am Leben sei, da er ja ein wichtiges Faustpfand in den Händen seiner Entführer darstellte zur Durchsetzung von deren Forderungen. Auf die Antwort brauchte ich nicht lange zu warten, sie wurde in schwäbischem Dialekt von einem Manne gegeben:

„Bei unsere Leut' ischt er net!“ Zum ersten Mal an diesem Abend verspürte ich eine gewisse Erleichterung. Gab es noch Hoffnung? Würde er noch leben? Zu unsicher war doch sein Schicksal, da die

Nachrichten nur spärlich flossen, um die Fahndung nicht zu gefährden. Ich dachte in diesen Augenblicken an das, was mir Kurtle einst gesagt hatte, als ich der Auffassung war, die Freunde müßten sich moralisch verpflichtet fühlen, in dringenden Fällen zu helfen.

— „*Dann suchet ihn*“, sang eine sehr sympathische Frauenstimme, die ich sofort als diejenige Veras erkannte. Sie war stets diejenige gewesen, die besonnen und klug reagierte, im Gegensatz zu vielen anderen, deren Namen ich auch nicht kannte. Im Anschluß daran meldete sich eine unbekannte Frauenstimme, die sang:

„*Nix bonje mai, die Tote kommt!*“ Langsam begriff ich wieder, mit wem ich mich eigentlich unterhielt. — Mit Toten — ! Ist es nicht riskant und absurd, sich angesichts solcher Situation mit Toten zu unterhalten? Warum riskant? Ich hatte wieder einmal Gelegenheit, meine Einstellung zu den Gesprächspartnern zu überprüfen. Entweder ich betrachte die ganze Sache als einen gemütlichen Kaffeeplausch, oder aber ich versuche ernsthaft mit meinen Freunden ins Gespräch zu kommen. Das habe ich in dem Falle getan. Keine Schmähungen waren zu hören, keine Flüche wurden laut. Die Antworten kamen sofort, präzise und knapp. Ganz und gar der momentanen Situation entsprechend. Ich mußte mich mit den gegebenen Informationen zufrieden geben, mehr durfte ich auch nicht erwarten. Finger weg!! — hatte mich Kurtle eindringlich beschworen, und danach mußte ich mich wohl oder übel richten. Trotz meiner versteckten Appelle, die wie Anerkennung klingen sollten (. . . Ihr habt doch die Fähigkeit der Präkognition) blieben die Freunde hart und konsequent. — „*Dann suchet ihn!*“ Eine deutliche Absage an das Engagement in irdischen Angelegenheiten. Man könnte auch sagen: Löst Ihr Eure Probleme, wir sind mit den unsrigen beschäftigt. Wer ist es, der den Jenseitigen Schranken auferlegt? Wer gebietet ihnen, so zu handeln? Wir sind unabhängig . . . Manches deckt sich nicht und scheint sich zu widersprechen. Aber ich erinnerte mich rechtzeitig daran, daß alle Nachrichten stets eine individuelle Färbung des Sprechers haben. Ich fange an, ganz langsam, an eine weise, unumstößliche Ordnung zu glauben, deren Gesetze auch im Jenseits gelten und zu respektieren sind. War es nicht eigentlich schon sehr viel, was ich aus den Wor-

ten der Freunde entnehmen durfte? Hatten sie mir nicht bestätigt, daß der Entführte nicht unter den Jenseitigen zu suchen sei? Dies' alles begriff ich an jenem Abend nicht, und spürte nur Ungeduld in mir aufkommen, die Freunde mögen mir verzeihen, es war nicht Undank, sondern ernste Sorge, die mich stets erfaßt, wenn Menschen kaltblütig morden, um sich selbst zu bestätigen, aus Mangel an Widerhall!!

Es steht mir nicht zu, den Richter zu spielen, warne aber eindringlich jetzt und an dieser Stelle, — jeden —, der Hand anlegt an das Leben seiner Mitmenschen. Er wird schwere Zeiten durchmachen müssen, wenn er dorthin kommt, wo er seine Opfer mit Gewalt hingebracht hat. Ein Verzeihen gibt es nicht, im Sinne unserer naiven Vorstellung. Jeder einzelne von uns wird vor sich selbst Rechenschaft ablegen müssen. Und, was wohl das Schlimmste sein wird, — laut Dr. Wickland — er wird Zeuge des Leides werden, welches er verursacht hat. Vor Jahren sah ich einen Film, der das Kaschemmen-Milieu von Sankt Pauli zum Inhalt hatte. An sich ist dieses Thema nicht neu und auch keinesfalls sensationell. Doch die Zeit spielte die entscheidende Rolle. Es war die Sendung über Menschen am Heiligen Abend. Man sah die ausgemergelten Gesichter älterer Nuten, die längst abgeschrieben waren, die gierig die mageren Finger nach einem Glas Alkohol reckten. Das Lallen von Betrunknen war nicht zu überhören. Da und dort ein Weihnachtslied, welches von einigen sentimental Gestimmten gegrölt wurde. — Scheiße — dröhnte es durchs Lokal, die Lieder verstummten. Ein Bierglas fiel um. Dann griff die Geschäftsführerin in ihre schmutzige Schürze, um eine Mark in den Musikautomaten zu werfen . . . Du schwarzer Zigeuner, krächzte eine Alte, deren Haar aufgelöst in der Bierbrühe schwamm. Hin und wieder lautes Rülpsen. Die einzige, an sich nur Randfigur, die Geschäftsführerin, herrschte mit eiserner, unerschütterlicher Miene, spülte Gläser, wischte den Tisch ab, knuff hin und wieder einen Gast an, mit den Worten: „Hier wird nicht gepennt!!!“ Soweit der Film, der ohne Drehgenehmigung des Eigentümers hergestellt wurde, mit versteckten Kameras! Der Regisseur vergaß nicht zu erwähnen, daß die Geschäftsführerin sich nach Abschluß der Dreharbeiten ganz

allein den Film angesehen hatte. Von Abscheu und Entsetzen übermüdet, sei sie schlüchzend zusammengebrochen, so konfrontiert mit der nackten Wirklichkeit. Stellen Sie sich, meine Leser, vor, daß unser gesamtes irdisches Leben in dieser Art und Weise, in Verbindung mit unseren Mitmenschen vor uns abrollt! Die Betrachterin des Films stammelte immer wieder: „Und das soll ich sein, und das soll ich sein?“ — Möge uns vergönnt sein, daß wir uns im Jenseits einigermaßen selbst ertragen können, und uns nicht selbst verleugnen müssen. Ein treffenderes Beispiel für diese — Höllenqualen — kann ich an dieser Stelle nicht nennen.

Jeder mag für sich ermesen, wie hart er später *im Nehmen* sein wird. Es ist nie aus, es fängt immer an, nur wie, das entscheiden wir allein. Es ist daher „Opium“, zu glauben, der Glaube sei Opium für's Volk, die Heilige Schrift ist ein Buch wie jedes andere auch, nicht mehr, nicht weniger, — aber ehrlich! (Manchmal — leider!)

Ein ehemaliger Kollege grüßt mich

Es gibt einige Menschen in meinem Leben, die mich nachdenklich stimmen, wenn ich mich ihrer entsinne. Zu diesem Kreis zählte auch mein Kollege, Herr von A. Er war schlank, groß und entstammte einem alten preußischen Adelsgeschlecht. Es ist herzlich wenig, was ich über ihn und sein Schicksal je erfuhr. Von sich aus sprach er nie darüber. Und das wenige, was ich über ihn und seine Person weiß, habe ich den Berichten anderer Kollegen entnommen. Im Zweiten Weltkrieg war er Hauptmann gewesen, und wurde schwer verwundet, — am Kopf. Herr von A. war zumeist fröhlich, doch manchmal wirkte er ebenso verschlossen. Kein Wunder, Nahmen ihn doch manche seiner Kollegen nicht für voll. Gewiß, er mochte im ersten Hinsehen Anlaß für eine solche Einschätzung geben. Seine Bewegungen waren oft unkontrolliert und wirkten recht unbeholfen. Durch seine Art, sich mitzuteilen, gewann er meine Sympathie. Sprach doch aus allem eine Erziehung zu Ritterlichkeit und Fairness. Er wußte Bescheid in der Literatur, war großer Musikliebhaber und anspruchsvollen Gesprächen nie abgeneigt. Immer wieder überfiel ihn qualvolles Kopfweh, welches von der Verwundung herrührte. Es schien mir, als wisse er um seinen Zustand, um seine Bewegungen, die ihn für andere als einen Tölpel erscheinen ließen. Dieser wertvolle und sensible Mensch tat mir leid, und ich konnte mich recht gut in seine Lage versetzen. Nie vergesse ich seinen festen Händedruck, seinen klaren Blick, der Wärme und Verstehen ausstrahlte.

Er war begeisterter Bumerangwerfer. Diese Sportart erfordert größte Geschicklichkeit. . . . „Dann gehe ich hinaus in die Natur, auf eine stille Waldlichtung, froh, keinen Menschen zu sehen, nur mit mir, meinen Gedanken und dem Wurfholz allein“, — hörte

ich ihn sagen. Ich glaube, er war ein sehr verinnerlichter Mensch, dessen oft lauter Humor ihm selbst verhaßt war, forderten doch die Kollegen ihren Tribut. Ich sah in ihm stets die Persönlichkeit, die er in Wirklichkeit war, und begegnete ihm mit Achtung und Ehrlichkeit. Daß er seine Gesundheit gab für all diejenigen, die in ihm lediglich eine lächerliche Figur sahen, imponierte mir. Er war aktiver Offizier gewesen. Und eben dieses Wissen um seinen Charakter, machte es mir schwer, näher mit ihm ins Gespräch zu kommen. Ich hatte Angst, ihn zu verletzen. Das einzige, was ich für ihn tun konnte, war, ihn gegen die oberflächliche Fehleinschätzung zu verteidigen. Am nämlichen Abend des 6. 9. 77 Uhr: 20,13 grüßte er mich mit den Worten:

„Dreiß macht Nerven gut, mein Herr von A., Großbesitz!“

Indem ich seiner gedenke, trage ich bei zur Linderung seiner Schmerzen, die er auch im Jenseits nicht gänzlich überwunden hat.

Eine Story von Münchhausen oder echte Präkognition?

Immer wieder wird den jenseitigen Wesenheiten nachgesagt, sie seien fähig, Dinge und Ereignisse vorauszuschauen und Prophezeiungen zu machen. Man könnte zunächst davon ausgehen, daß es eine Tatsache ist, daß auch irdische Menschen diese Fähigkeiten zuweilen besitzen. Auch in diesem Falle spielt die Traum- und Gedankenwelt eine nicht unerhebliche Rolle, gemeint ist der Geist! Schon seit Menschengedenken gab es Seherinnen, Propheten, welche diese Fähigkeiten besaßen. Selbst in unseren Tagen ist der gesamte Erdball dünn besät mit Leuten, die seherische Begabung aufweisen. Wie verhält es sich nun bei unseren jenseitigen Freunden? Ich kann natürlich nur von meinen eigenen Erfahrungen ausgehen, und diese sind vergleichsweise äußerst dürftig. Es wäre nun ein leichtes, die Entführung Hans Martin Schleyers in Verbindung mit den Antworten — „Bei unsere Leut' ischt er net — dann suchet ihn“, mit Präkognition in Verbindung zu bringen. Allerdings wäre das konstruierte Gebäude so instabil, daß es bei berechtigten Gegenargumenten einstürzen würde. Zum Zeitpunkt der Entführung Schleyers, und einen Tag danach, am 6. 9. 77, stand mit an Wahrscheinlichkeit grenzender Sicherheit fest, daß H. M. Schleyer lebt. Dies wurde auch Tage danach durch ein Videoband bestätigt. Wir sollten unseren Freunden und uns selbst gegenüber so ehrlich sein und klare Unterscheidungen treffen. Gewiß, es ist nicht alles Gold was glänzt, aber der folgende Vorfall gab mir einige Rätsel auf. Am Abend des 9. 9. 77 Uhr: 19,53 spielte ich mehr Stimmen ein als sonst. Allerdings — und das ist wichtig, lief das Aufnahmegerät die nahezu doppelte Zeit! Stunden später, gegen 22,30 Uhr ging ich daran, das Band abzuhören. Mehrere Passagen wurden fünfzehnmal und mehrmals wiederholt abgehört! Die Anzahl der

Wiederholungen steht ja nie von vorneherein fest, da sie sich logischerweise immer nach dem Grad der Verständlichkeit richten wird. Nachdem ich eine zeitlang intensiv abgehört und protokolliert hatte, drückte ich endlich die Stoptaste, um eine Pause einzulegen. Diesen Augenblick nutzte meine Freundin Gerda und meinte: „Jetzt wird es aber Zeit, wir gehen zu Bett!“ Meine Antwort lautete: „Ja, ja, jetzt dann gleich!“ Obwohl schon sehr müde, schaltete ich mein Gerät erneut ein, um weiter abzuhören. Was ich dann aus dem Lautsprecher zu hören bekam, war einfach umwerfend: „— Aufhören —!“ rief eine hohe Frauenstimme sehr laut und unüberhörbar. Ich war so verduzt, daß ich spontan mein Gerät abschaltete. Nachdem ich wiederholt ähnliche Erlebnisse hatte, diesen aber wenig Bedeutung beimaß, war diese neuerliche Entdeckung verblüffend! Nein, diesmal sollte ich derart darüber stolpern, daß es keinerlei Ausflüchte mehr gab. Dieses Beispiel war so prägnant, daß ich Gerda bitten mußte, mir dies schriftlich zu bestätigen. Augenblicklich dachte ich an einen Zufall. (grch. Tyche, das Eintreffen oder Zusammentreffen von Ereignissen, die nach möglicher Voraussicht nicht zu erwarten waren.)

Doch, einmal festgelegt auf meine Ansicht, es gibt keinen Zufall, darf ich diese Vokabel nicht gelten lassen, und setze dafür das Wort Fügung. Gewiß hatte ich mir immer wieder gewünscht, von den Freunden eine Kostprobe ihrer diesbezüglichen Fähigkeiten zu erhalten, sah mich auch da und dort versucht, Zusammenhänge zu zimmern, die bei genauerer Betrachtung nie standgehalten hätten, zumindest nicht vor mir selbst. Wenn der soeben geschilderte Fall nicht so plump und massiv gewesen wäre, ich hätte kein Wort darüber verloren. Da schoß es mir durch den Kopf, wie war das doch gleich mit dem Wort Kalmare? Auch damals hatte ich das Band längere Zeit in Betrieb, in Aufnahmeposition, ohne manchmal hereinzuhören. Erst gegen Ende der Aufnahme hörte ich eine kurze Strecke mit. Im selben Augenblick gaben mir die Freunde jene Nachricht durch: „Kalmare, oh Wolfgang, Sire, Kalmare!“ Ob ich mit diesen Beispielen voll zufrieden bin, wollen Sie wissen? — Natürlich nicht! — Kann ich ja gar nicht, und darf ich auch nicht. Es gibt markantere Beispiele für Prækognition!! Im Moment besit-

ze ich sie noch nicht. Wir sollten uns davor hüten, von den Freunden allzuviel zu fordern, da sie es leicht als Unverschämtheit auslegen könnten. Die Jenseitigen kennen mich und wissen genau, was ich mir unter einem hieb- und stichfesten Beweis vorstelle. Zu gegebener Zeit würde der auch geliefert werden! Nicht umsonst feuern sie mich immer wieder an, bei der Stange zu bleiben, wie an dem nämlichen Abend: — „Streng' De a(n), jetzt goht s'um d' Wurst!“ — rief mir ein Mädchen zu, deren Stimme ich schon einige Male gehört hatte. Eine ältere Frau sagte wohlmeinend: — „Streng De a, daß D' weiter kommst!“ — Was ich am Abend des 9. 9. 77 noch nicht wissen konnte, war folgender, von einer Männerstimme gesprochener Satz: — „Wolfgang Dreiß goht ins Bett!“ — Dieser Satz wurde unmittelbar nach der Aufforderung — aufhören — gesprochen. Erst am Samstagmorgen hörte ich mir diesen Text an, nachdem ich im Anschluß daran die zweite Hälfte des Bandes abhörte. In Verbindung mit dem gesprochenen Text wird der Appell zu einer meiner Meinung nach echten Prækognition. Mitteilungen dieser Art zählen zweifellos zu den Sternstunden eines Tonbandstimmenforschers. Er darf solche Nachrichten guten Gewissens als eine Belohnung werten, die er sich dann und wann verdient, wenn die Freunde dieser Auffassung sind.

„Des muß t' unbedingt bringen, des isch eine ganz große Offenbarung“, sagte Nora zu mir, als ich vor meiner Schreibmaschine saß und überlegte, ob ich eines meiner grauenhaftesten Erlebnisse überhaupt veröffentlichen sollte. Nachdem ich nunmehr genügend Abstand davon habe, sehe ich heute manche Dinge anders als damals. Verstand, Wille und Ehrlichkeit sind entscheidend für die Überwindung großer Gefahren. . .!

...

Die große Gefahr und wie man ihr begegnet!

Eine Begebenheit in meiner allernächsten Nachbarschaft zwingt mich geradezu, auf eines der heikelsten Kapitel einzugehen, auf die Besessenheit. Eine junge Ehefrau und Mutter, so berichtete mir eine sehr zuverlässige Bekannte, hörte plötzlich die Stimme eines Mannes, der ihr immer wieder suggerierte: — „Geh' ins Wasser, geh' ins Wasser.“ Dieser Terror hörte nicht mehr auf, sodaß die junge Frau gezwungen war, einen Psychiater aufzusuchen. Allein, dieser Zustand änderte sich nicht, sie geriet immer mehr in den Einflußbereich dieser Stimme, der zu widerstehen ihr von Tag zu Tag schwerer fiel. Endlich machte sie den Entschluß wahr, gab der Stimme nach und ging ins Wasser. Sie hinterließ einen Mann mit Kindern. In voller Blüte ihres Lebens, im Alter von fünfunddreißig Jahren setzte sie ihrem Leben ein Ende. Man fischte ihren Leichnam aus dem Rhein. Ihre Nachbarin vermochte sie auch nicht zu beschwichtigen, wenn sie immer wieder bat: „Sie sorgen für meine Kinder, wenn ich nicht mehr da bin.“ „Ach was, machen Sie sich keine Gedanken, so einen Unsinn machen Sie nicht“, war alles, was die Nachbarin ihr raten konnte. An dieser Stelle kann ich nur meinen Onkel Walter K. zitieren, der mir zu Beginn meiner Besessenheit riet: „*Verstand! Wille! Ehrlichkeit!*“ Immer wieder legte er größten Wert darauf, daß ich die Wertigkeit der Reihenfolge nicht unterschätzte. Natürlich hatte ich damals keine Ahnung von der Wichtigkeit dieser Mitteilung. Sie gewann erst nach und nach an zunehmender Bedeutung. In dem eingangs geschilderten Fall, der für das Opfer tödlich war, hatten wir es mit einem Terror zu tun, der auf die besessene Person selbst einwirkte. Ganz anders verlief meine Erfahrung. Hätte ich damals den Beteuerungen der Geister Glauben geschenkt und ihnen blindlings vertraut, ich wäre

vielleicht heute in einem Irrenhaus und müßte mich der Tötung aus Unterlassung bezichtigen. Gerdas Gesundheitszustand verschlechterte sich nach Weihnachten 1976 von Tag zu Tag. Zum Arzt wollte sie nicht gehen, trotz meiner eindringlichen Warnungen. Erst, als die Gallenkoliken in immer kürzer werdenden Abständen folgten und sie ans Bett gebunden war, konnte ich einen Arzt verständigen. Er fragte nach den Schmerzen und meinte, es könne sich allem Anschein nach nicht um die Galle handeln. Während dieser Zeit beharkten die Geister mich mit folgenden Worten:

Nora: „Deine Gerda braucht doch gar keinen Arzt, die wird wieder gesund.“ Und der Hordentreiber beeilte sich zu rufen: „Wolfgang, nachdem, was wir Dir jetzt alles gezeigt haben, glaubst Du nicht, daß wir Deine Gerda selbst heilen können?“ — „Die hat Gallensteine, und die müssen weg!“ „Wir helfen ihr aber nur, wenn Du ganz fest der Überzeugung bist, und das Vertrauen hast, daß wir ihr helfen können. Dieses Vertrauen beweist Du uns damit, daß Du es unterläßt, Deine Gerda ins Krankenhaus überweisen zu lassen.“ Ich muß hinzufügen, daß ich damals kaum in der Lage war, schnelle Entschlüsse zu fassen, geschweige denn normal und klar zu denken! Mein Kopf stand unter einem seltsamen Druck, der jeglichen eigenen Gedanken abzuwürgen schien. — „Wolfgang“, — drohten sie weiter, — „wir kündigen Dir unsere Freundschaft auf, wenn Du nicht das tust, was wir Dir gesagt haben!“ — „Du weißt, was auf dem Spiel steht.“ Benommen gab ich den Geistern zu verstehen: „Ich bin ein irdischer Mensch, ausgestattet mit Verstand, mit dem Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse — zwischen Recht und Unrecht im allgemeinen Sinne. Ich habe die Pflicht, als denkender Mensch zu handeln!“ Darauf rief Nora erzürnt: „Stellst Du Deine Pflicht über das Vertrauen zu Deinen Freunden? — Du bist so ziemlich das Niederträchtigste, was mir je begegnet ist. — Verräter, Verräter“, riefen alle übrigen im Chor. Ich verteidigte mich: „Ich habe in solch einem Fall so zu handeln, wie es nach unserer irdischen Pflichtauffassung als erforderlich erscheint! Und wenn es jetzt sofort erforderlich ist, dann rufe ich sofort den Krankenwagen.“ „Du Schwein, Du Schuft, wenn Du den Krankenwagen rufst,

dann plagen wir Deine Gerda. Das gibt einen Überfall im Krankenhaus auf Deine Gerda!“ „Wer so handelt, der ist mein Freund nicht, sondern ein Verbrecher!“ — schleuderte ich ihnen entgegen. „Wolfere?“ fragte Nora lauernd — „wo bleibt eigentlich Dein Glaube?“ „Ich weiß, es gibt einen Gott, aber in diesem Falle setze ich den Glauben über die Vernunft, wenn ich Euch nachgebe!“ — Ich denke nicht daran. Einem so zu kommen, entspricht ganz der Art des Teufels. So stellte ich mir das jedenfalls vor! Meine Gedanken gingen zurück zu jener Nacht, als ich die Polizei alarmierte. Wutentbrannt brüllte ich (in Gedanken) den Verbrechern zu: „Wißt Ihr überhaupt, was Ihr da mit mir aufgestellt habt? Ihr habt mich hereingelegt, die Polizei an einen Ort gebunden, indem Ihr genau wußtet, daß sie nicht gleichzeitig an einem anderen Ort sein kann. Was wäre gewesen, wenn anderswo dringend Hilfe benötigt worden wäre?“ — „Tue doch das Gegenteil von dem was wir Dir raten!“ dröhnte es jetzt von allen Seiten. „Das werde ich auch nicht tun. Ich werde mich auch in meiner Wut auf Euch nicht darauf einlassen, das Gegenteil von dem zu tun, was ihr wollt. Ich entscheide! Und sonst niemand!“ „Wolferte, denk' dran, was Dir Dein Onkel Walter gesagt hat!“ mahnte in ruhigem Tonfall Kurtle. Es war nicht die Zeit und der Ort, zu überprüfen, wem ich trauen könne und wem nicht, deshalb rief ich zornig: — „Und Du kannst mich auch am Arsch lecken!“ — Dann zog er Leine. Giftig keifte eine Frauenstimme: „Wir wollen Deine Gerda holen! Die gehört rauf zu uns! Wir schaffen das! Was glaubst Du denn, Du Hurenbüttele! — Glaubst Du denn . . .?“ — Hallte es in mir nach. Ja, was glaubte ich eigentlich wirklich? Wenn das nicht stimmt, was ich jetzt denke, dann verstehe ich auch die Religion nicht mehr. Den Glauben über den Verstand setzen? Was hatte ich eigentlich in der ganzen letzten Zeit erfahren und erkannt? Ich hatte erkannt, daß der Verstand die hervorragendste Eigenschaft ist, die uns die Schöpfung beschert hat. Ohne Verstand wären wir auch nicht fähig, zu begreifen, daß es Dinge gibt, die über unseren Horizont hinausreichen, also rangiert der Verstand vor allem Glauben!!! Das ist eine schlüssige Tatsache. Der Verstand allein hat uns den Begriff Recht und Pflicht eingegeben, aus dem heraus alle unsere Gedanken in die Tat münden! Im selben Augenblick

gedachte ich der Worte meines Onkels, daß ich die Reihenfolge streng beachten müsse, und daß ich nur auf diese Weise aus dem Schlamassel heraus finden würde. Er war es doch, der mich warnte, und dem ich die Rolle des Buhmannes zuwarf! Noch erinnerte ich mich seiner Worte, die wie eine unverholene Drohung im Raume standen: „Du bist nicht der Typ für solche Experimente! Deine Mutter will es nicht! Du bist dem allem nicht gewachsen, was da auf Dich zukommt. Unterschätze uns nicht! Da oben gibt es bitterböse Menschen, — glaub' mir das, mach Schluß mit dem ganzen Krempel, Wolfgang, das ist doch nur Spielerei und Humbug, und führt Dich ins Verderben, wenn Du nicht siegst. — Das ist meine letzte Warnung, schlage sie nicht in den Wind, das sagt Dir Dein Onkel Walter, bevor es zu spät ist! Ich fühle mich Deiner Mutter gegenüber verpflichtet, Dir diese letzte Warnung zukommen zu lassen. Vergiß es, und genieße Dein Leben, gönne Dir was Schönes! Was hast Du denn davon, wenn Du mit uns korrespondierst?“ — Ich gab ihm zur Antwort: „Das Gebiet fasziniert mich, es ist eine Realität, wie Regen und Sonnenschein, und es wird höchste Zeit, daß ich mich mit dem befasse, was auch mich einmal da erwartet, wo Du Dich jetzt befindest. Wir haben ja keine Ahnung von den wichtigsten Dingen, die uns alle angehen. Warum gibt es denn soviel Zank und Streit auf unserer bucklichten Erde? Ha! — Weil jeder glaubt, daß ihm auf Erden nur kurze Zeit beschieden sei, um sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Danach sei ja alles aus . . .!!!“

Diese Gedanken zogen in Bruchteilen von Sekunden an mir vorbei, und ich war dem Weinen nah'. Hier hatte ein Verwandter zu mir gesprochen, ein Verwandter. Warum brachte er das alles so knallhart? — fragte ich mich, und wußte mir keine Erklärung. Eines jedoch steht heute fest: Mein Onkel Walter gab mir den einzigen richtigen Rat aus dem Jenseits, der mich instandsetzte, Überlegungen betreffs der Reihenfolge und Wertigkeit anzustellen. An zweiter Stelle steht der Wille, entsann ich mich, das war bewußt durchgeführt, und brauchte nicht noch einmal rekapituliert zu werden. Nach diesem Schema handelte ich auch. Noch am selben Abend befahl ich Frank, am nächsten Tag zu Hause ständig anwe-

send zu sein, und mir sofort im Betrieb Nachricht zu geben, wenn Gerda wieder einen Anfall bekäme. So geschah es auch. Ich hatte mir geschworen, egal was da käme, daß ich bei einer Verschlechterung ihres Zustandes sofort den Krankenwagen alarmieren würde. Ich tat es. Frank bestätigte mir telefonisch die Ankunft des Wagens, der seine Mutter ins Krankenhaus bringen würde. Es kam alles so, wie ich beschlossen hatte. — Gott sei Dank — Erleichtert sank ich etwas tiefer in meinen Sessel und entspannte. Was, geneigte Leser, glauben Sie, folgte danach? Eine Kaskade von Vorwürfen und Schmähungen von seiten der Geister? — Nein! Im Gegenteil! — „Wolferle, Du wärest zum Mörder an Deiner Gerda geworden, wenn Du auf uns gehört hättest!“ — „Ihr wolltet wohl wieder einmal ein Späßle machen“, entgegnete ich trocken, das Makabre an der Sache in seinem vollen Umfange klar erkennend! Klammheimlich schlich sich ein wärmendes Gefühl von Selbstvertrauen bei mir ein. Ich wollte es festhalten, wie einen Sonnenstrahl, der sich in das dunkle Verlies eines Kerkers verirrt hatte. Langsam, aber immer stärker trat in mein Bewußtsein, daß ich gesiegt hatte. Ich war überglücklich, hätte die ganze Welt umarmen mögen. Ich habe gehandelt als normaler Mensch! Ich, der Wolfgang Dreiß. Ich erlebe *bewußt*, was es heißt, normal zu sein! Ja, verehrte Leser, das gibt es, daß man bewußt erleben kann, daß man normal ist, aber nur in einem Zustand, der sehr gefährlich ist, der einer Gratwanderung gleichkommt!!! Vergessen werde ich diesen Umstand nie, er scheint inzwischen, da ich diese Zeilen schreibe, in weite Ferne gerückt. Empfinden kann ich das Gefühl nicht mehr, wahrscheinlich für den Psychiater ein Zeichen dafür, daß der Autor des Buches normal ist. Denn als normaler Mensch kann man gar nicht ermessen, wie es ist, wenn man unnormal ist. Nachdem ich alles überwunden hatte, trat ich eines Mittags auf den Balkon, um auf die Hänge des Odenwaldes zu blicken. Da sagte Nora sehr freundlich und etwas theatralisch zu mir: „Wolfgang, Du hast Deine Weihe erhalten, Du bist frei!“ Irgendwie kam mir die Sache lächerlich vor, aber ich weiß zu schätzen, was ich hinter mir gelassen hatte. Nun würde ich ungestört arbeiten können . . .

Die große Gefahr und wie man ihr begegnet, so lautet die Über-

schrift. Ist der zweite Teil nicht etwas zu hoch gegriffen? Vielleicht ja, weil ich nur in der Lage bin, meinen ganz persönlichen Fall, und die Abwehrmaßnahmen zu beschreiben. Der springende Punkt ist nun, ob sich aus meinen Abwehrreaktionen eine allgemeingültige Bekämpfungsmethode ableiten läßt. Diese Frage kann ich weder mit ja, noch mit nein beantworten, da mir die nötigen Fachkenntnisse fehlen und ich kein Wissenschaftler bin. Meine ganz persönliche Ansicht dazu ist, daß man die Methode nicht starr festlegen kann, weil möglicherweise jeder Fall anders gelagert ist. Die Veranlagung des Überfallenen spielt dabei eine nicht unerhebliche Rolle. Wie bereits beschrieben, scheint sich das Vorgehen der Jenseitigen stets nach dem Charakter des, nennen wir es einmal — Opfers zu richten. Dies haben mir die Akteure auch per Gedankenübertragung bestätigt. Unumstößlich fest steht jedoch indessen, daß es sich um ein Kräfteressen handelt, welches sich umso komplizierter darstellt, je *intelligenter* der Befallene ist! Folglich wird die gefährlichste Waffe, die auf beiden Seiten zum Einsatz kommt, der Verstand sein. Diese Regel hatte ich bei meiner ersten Handlung, in deren Verlauf ich die Polizei alarmierte, nicht berücksichtigt. Ich war auch dazu nicht in der Lage, weil ich die Handhabung nicht kannte. Erst durch meine Erfahrung und durch das partielle Erkennen der Taktik, die ich allerdings oft testen mußte, um sicher zu gehen, war ich in die Lage versetzt, überlegte Gegenangriffe zu starten. Zum Verstand hinzu kommt der persönliche Wille, einen gefaßten Entschluß in die Tat umzusetzen. Die dritte Komponente, die Ehrlichkeit, liefert sozusagen den *background*, der von grundsätzlicher Bedeutung ist. Die Ethik allein ist aber zugleich der einzige Punkt, der konstant bleibt, — vorausgesetzt, man hat sich im Laufe seines Lebens damit in irgendeiner Form beschäftigt. Hier setzen die Geister bewußt den Hebel an, um den einzigen Festpunkt zu zerstören. Gelingt dieser Vorsatz, dann haben sie verhältnismäßig leichtes Spiel. Ich hatte mich zuvor nie mit Geistern befaßt, war also bis zu Beginn mit meinen Tonbandexperimenten recht ahnungslos. Erst als sich auch bei mir erste Erfolge einstellten, war ich von der Existenz der Geister *überzeugt*. Dieses Wort müßte so dick unterstrichen werden, daß keine weitere Zeile mehr Platz hat! Und nun komme ich zu einem der

wichtigsten Punkte überhaupt. Das *Wissen* um die Existenz der Geister. Wer dieses Wissen besitzt, hat eine Chance, zu überstehen! Damit ich den Psychiatern nicht ins Gehege komme, lassen Sie mich in aller Deutlichkeit sagen: Es gibt ungezählte Arten von Geisteskrankheiten, und davon wieder Varianten! Was hier zur Debatte steht, hat nichts mit der Krankhaftigkeit des eigenen Geistes zu tun. Ich mache diesen Unterschied bewußt, da es sich in meinem Falle um eine Geistesgestörtheit von außen handelte, im wahrsten Sinne.

Oft wird das menschliche Gehirn mit einem Sender-Empfänger verglichen, der sowohl Signale empfängt, als auch ausstrahlt. In dem Augenblick, in welchem ein anderer Sender stark einstrahlt, wird der gesamte Gedankenablauf gestört. Ich spreche hier von Geistesstörung! Dieser fremde Sender *beeinflusst*, je nach Stärke die eigene Kommandozentrale! Je stärker der Störsender auftritt, umso mehr Gegenenergien müssen vom eigenen Sender mobilisiert und dagegengesetzt werden, um den normalen Ablauf zu gewährleisten. Bei Nichtkenntnis von Störsendern ist die Gefahr sehr groß, daß das eigene Gehirn durch den zunächst entstehenden Schock der Überraschung gelähmt und außer — um im Bild zu bleiben — Gefecht gesetzt wird! Was unternimmt ein Mensch, der kopflos geworden ist: Er sucht den Psychiater auf. Dieser versucht ihm durch Gaben von Medikamenten beruhigender, bzw. dämpfender Art zu helfen. Ich leugne nicht, daß es einen enormen Fortschritt in der Medizin bedeutet, diese Medikamente zu besitzen, die es vor ca. zwanzig Jahren noch nicht gab. Viele Menschen, die ohne diese Medikamente arbeitsunfähig oder ständig in einer Anstalt untergebracht wären, dürfen auf Grund der Existenz dieser Mittel ihre gewohnten Arbeit nachgehen. In diesem Punkte mache ich bewußt einen Unterschied, im Gegensatz zu Doktor Wickland, der nahezu alle Geisteskrankheiten von fremden Geistern verursacht sieht. Aber, sofern es sich um eine echte Besessenheit durch fremde Geister von außen handelt, bleiben diese Medikamente meines Erachtens nach *bestenfalls* ohne Wirkung, schlimmstenfalls aber lähmen sie die erhöhte eigene geistige Anstrengung, die erforderlich wird, um den Kampf mit den Eindringlingen auf-

zunehmen. Die Stimmen verstummen dadurch nicht, im Gegenteil, sie können jetzt erst ungehindert ihr zerstörerisches Werk fortsetzen, unterstützt durch die ärztlich verordneten Medikamente!!! Da nun der eigene Widerstand gedämpft ist, wird von den Geistern jede Hürde mühelos genommen, und der betroffene Mensch . . . geht letztlich doch ins Wasser!!! — Wie bei jedem Heilungsprozeß fordert der Arzt mit Recht den Willen zur Mitarbeit des Patienten. Dieser verspricht es, gibt sich redlich Mühe, und weiß aber nicht, wo er den Hebel ansetzen soll. Hier bleibt jeder Appell zur Mitarbeit ergebnislos, sofern der Befallene nicht selbst hinter die Ursache seiner Störung kommt. Habe ich den Fall so beschrieben, muß ich logischerweise zu dem laienhaften Schluß kommen, daß es sich bei derartigen Krankheitsbildern nicht um Schizophrenie handeln kann, sondern um eine Besessenheit, und zwar wortgetreu! Ich möchte in keiner Weise die ärztliche Kunst in Zweifel ziehen, sondern versuchen, auf mögliche Unterschiede als Krankheitsursache hinzuweisen. Gewiß wird es Leute geben, die mein Buch mißverstehen, oder mit voller Absicht mißverstehen wollen, um mir vorzuhalten: Was will denn der Klugscheißer, da ist ja das Ei wieder klüger als die Henne! Denjenigen empfehle ich, diesen Abschnitt noch einmal zu lesen.

Mein Anliegen soll lediglich sein, auf neue, in Frage kommende Möglichkeiten aufmerksam zu machen. Allerdings müßte hier eine Aufklärung stattfinden, die dem Patienten bewußt macht, daß es Geister gibt. Mir haben meine Freunde, die ich oft genug in Anführungszeichen setzte, gesagt, sie seien nicht zum Vergnügen bei mir. Dies erkläre ich allen Ernstes und ohne erhobenen Zeigefinger. Ich verwahre mich auch entschieden gegen jede Art von Unterstellung einer Sensationsmache. Dafür ist mein Thema nicht geeignet. Wenn man von einer Sensation reden kann, dann im Zusammenhang mit der Art und Weise, wie diese Geister vorgegangen sind. Im übrigen poche ich auf meinen Laienstand, dem die Wissenschaft ja einiges nachsieht. Wer von den Wissenschaftlern darf denn überhaupt solche Themen anpacken, ohne daß er in schlechten Geruch kommt? — Wir sollten so ehrlich sein und anerkennen, daß schon sehr viele wertvolle Impulse von den Laien ka-

men, welche die Wissenschaft dann später doch aufgegriffen hat, nachdem der Entdecker oder Erfinder längst totgeredet war. Wenn auch meine Anregungen, die ich sehr dezent angesprochen habe, ungehört verhallen sollten, dann hat die Lesergemeinde wenigstens einen Narren mehr, und Narren sollen ja bekanntlich immer seltener werden. Ich möchte nicht auf die Funktion der Narren eingehen, da ich nun meine Version eines gangbaren Weges entwickeln will. Gespräche zwischen Patient und Arzt, in welchen die Widerstandskraft des Kranken mobilisiert wird, sind meines Erachtens unumgänglich. Der Patient soll wissen, daß es sich um ein Kräfte-messen handelt, welchem er sich stellen muß. Des weiteren sollte eine Aufklärung der Angehörigen erfolgen, die darin besteht, daß der Kranke während dieser Kämpfe, die sich in Gedanken abspielen, von seiner Umwelt normal behandelt werden soll. Der oft beschriebene, „abwesende“ Blick, der ins Leere zu gehen scheint, hat bei dieser Art von Besessenheit nicht das geringste mit Gedankenlosigkeit zu tun, sondern ist unter Umständen ein Zeichen äußerster Kraftanstrengung und Konzentration, die von dem Betroffenen unternommen wird, damit er „am Ball“ bleibt. Es ist richtig, daß der Kranke nicht „da“ ist. Es ist aber falsch, anzunehmen, daß er nirgendwo sei. Er wird mit seinen Gedanken fixiert sein auf die Geister, und es bedarf eines behutsamen Zurückholens in unseren Lebensbereich. Es ist von größter Wichtigkeit, daß der Überfallene sich mit seinen Feinden auseinandersetzt. Man gönne ihm daher diese Gelegenheit, um das zu tun. Hier handelt es sich klar um eine Art von Einbruch in die eigene (geistige) Wohnung. Das Hinauswerfen kann aber nur der „Wohnungsinhaber persönlich“, schrittweise besorgen. Mein eigener Kampf erstreckte sich erfahrungsgemäß auf eine Dauer von drei Monaten. Es war ein Alleingang. Der Besuch beim Psychiater erfolgte, nachdem ich schon das Größte hinter mir hatte, und weil ich es als Voraussetzung betrachtete, bevor ich dieses Buch schrieb. Eine generelle, allgemeingültige Gebrauchsanweisung kann ich nicht geben. Diese Dinge gehören auf alle Fälle in die Hand eines Arztes. Mit do it yourself — Methode wird da wenig auszurichten sein, allerdings auch nicht mit Medikamenten! Ich werde versuchen, die einzelnen Phasen zusammenzufassen, um einen allgemeinen Überblick zu gewähren.

- 1.) Schockwirkung, Ratlosigkeit, lähmendes Entsetzen
- 2.) Bewußtwerdung, Erfassung dessen, was vorgefallen ist
- 3.) Angst und Panikstimmung, Gefühl der Ausweglosigkeit
- 4.) Eingehen auf Forderungen der Geister, sofern nichts Böses!
- 5.) Verarbeitung des Wortbruchs der Geister unter gleichzeitigem Aufbau des Mißtrauens gegen die Geister
- 6.) Erste Trotzreaktionen, ohne verstandesmäßiges Vorgehen.
- 7.) Steigerung der Kritikfähigkeit, Auslotung des eigenen Standpunktes
- 8.) Erkennen der ethischen, moralischen Sendung der eigenen Person
- 9.) Versuch des Erkennens des Zweckes, den die Geister verfolgen, allgemeiner Dialog mit den Geistern, zwecks Ausforschung des Charakters der einzelnen Geister.
- 10.) Appell an die höheren Werte und an das Gewissen der Geister
- 11.) Bitte um Abzug, — Verhandlungsphase
- 12.) Erkennen der Unsinnigkeit bisheriger Bemühungen
- 13.) Einsetzen der zweiten Angstphase und ihre Überwindung
- 14.) Besinnung auf die eigenen Verstandesmöglichkeiten
- 15.) Bei zunehmendem Druck der Geister, erster eigener Widerstand, der verstandesmäßig geplant ist, unter gleichzeitiger scharfer Beobachtung der Gegenreaktionen.
- 16.) Auswertung derselben und neue Überlegungen betreffs Taktik
- 17.) Erprobung der geplanten, eigenen Taktik, unter Beobachtung des eigenen Willens und Durchsetzungsvermögens.
- 18.) Mögliche Änderung der Taktik von seiten der Geister, die sofortiges Erkennen derselben zur Folge haben sollte
- 19.) Änderung der eigenen Kampf-taktik, von der Defensive in die Offensive gehend, bei Beobachtung der Wirkung
- 20.) Auswertung der Wirkung und klare Feststellung des eigenen Standes hinsichtlich Kräfteverhältnis, verstandesmäßiger und psychischer Art.
- 21.) Erstes Erfolgserlebnis und Angebot an die Geister, friedliche Koexistenz zu üben. Hier größte Vorsicht — wird zumeist als eigene Schwäche ausgelegt.
- 22.) Totalangriff von seiten des Betroffenen, unter sorgfältiger Kontrolle betreffs Energiereserven!

- 23.) Völliges Ignorieren der Geister!
- 24.) Gelegentliche kurze Dialoge mit ihnen
- 25.) Zunehmender Abstand und Loslösung von den Geistern bei zunehmendem Selbstbewußtsein. Stärkung des Selbstvertrauens!
- 26.) Der ausdrückliche Wunsch nach Abzug der Geister läßt nach, da man Wege entdeckt hat, mit ihnen zu leben, ohne daß sie stören!
- 27.) Völlige Befreiung sowohl geistig als auch seelisch. Spürbares Dominieren der eigenen Persönlichkeit, Nachlassen des bewußten Durchsetzens des eigenen Willens.
- 28.) Aufnahme der eigenen Lebensgewohnheiten bei gelegentlichen Kontakten zu den Geistern.
- 29.) Wahrnehmung des Abnehmens der Personenzahl von Geistern, ohne dies als Vorteil oder Nachteil zu empfinden.
- 30.) Mögliches, endgültiges Verbleiben eines Geistes, der nicht mehr stört, sondern als eine Art persönlicher „Hausgeist“ übernommen wird. Gedankenaustausch kommt nur noch auf eigenen Wunsch zustande, je nach Lust und Laune!
- 31.) Alte Bekannte melden sich gelegentlich und werden zumeist als angenehme Freunde empfunden, die es in der Regel so eilig haben, daß man zu längerem Bleiben auffordern will.
- 32.) Zwangloses Kommen und Gehen der Geister, ohne zu stören.
- 33.) Wertung als besondere Gunst, — das Verbleiben einer Person, da man sich buchstäblich zusammengerauft hat. Nach dem Motto: weißt Du noch, damals . . . !
- 34.) *Gelegentliches Melden der Bekannten — Geister auf dem Tonband!*
- 35.) Ausgeprägtes Gefühl, eine Feuertaufe erhalten zu haben, die erforderlich ist, um Drohungen, Lockungen gefährlicher Art auf dem Band als normale Begleiterscheinung betrachten zu lernen, indem eigene Gegenreaktionen *via Tonbandgerät* seltener werden.
- 36.) Im Rückblick erkennend, daß es sich um einen Lehrgang gehandelt haben könnte, bei welchem man dementsprechend abgeschnitten hat.

- 37.) Sinnvoller Umgang mit den Freunden, nachdem die Anführungszeichen nur noch selten gesetzt werden!
- 38.) Übergang zu völlig normalem Sprechverkehr und Meinungsaustausch.
- 39.) Gleichzeitig kontinuierliche seelische und geistige Verarbeitung der eigenen Erlebnisse, evtl. schriftlich!!!
- 40.) Erkenntnis, daß sich die Strapazen gelohnt haben, ohne den Wunsch, jedoch ohne Angst, dieselben nochmals wiederholen zu müssen.
- 41.) Erkennen und Wissen, daß die Jenseitigen — bis auf den Verlust ihres Körpers — genauso Menschen sind wie wir, in jeder Beziehung.

Nachdem ich dieses Kapitel abgeschlossen hatte, schaltete sich Nora ein und meinte: „So, Wolfgang, nun kannst Du völlig unbehelligt Deine Wege ziehen, und die Nora verläßt Dich jetzt.“ „Ha, no, — ha, no“, erwiderte ich etwas bestürzt, „Du wirst mich doch jetzt nicht im Stich lassen, wo wir so gute Freunde geworden sind.“ „Na, ja“, meinte sie spöttisch, „das wäre noch zu überlegen, wenn Du net frech bist zu mir, dann bleib' ich eben da.“ „Und wenn ich frech bin, was machst Du dann, Nora?“ — frage ich neugierig. — „Dann kriegst von mir eine uff de Deckel nuff, daß Dir's Feuer zu de Auge naus springt!!!“ „Und wenn ich brav bin, was bin ich dann?“ — „Mein guter Alter!“ — War die Antwort. „Na, na, Nora, Du weißt genau, was ich hören will!“ — „Du bist der Nora ihren — Hundesohn!!!“ „Nora“, fragte ich sie, nachdem sie sich schon einmal eingemischt hatte, „glaubst Du, ich habe was vergessen?“ — „Des isch allei Dei Sach, Wolfgang!“

. . . Aber die Oma wacht mit Argusaugen
über ihre Enkeltochter!

Als ich daranging, die einundvierzig Punkte aufzustellen, dachte ich im Schlafe nicht daran, mit welchem Punkt ich das Kapitel beschließen würde. Es hat sich einfach so ergeben. Vielleicht ist es ein allumfassender schöner Schluß, wenn ich an das Ende dieser Zusammenfassung die wichtigste Erkenntnis gesetzt habe, daß wir Menschen alle etwas gemeinsam haben, hüben wie drüben auf der anderen Lebensebene. Ich konnte folgedessen auch nicht wissen, daß hierzu eine Einspielung vom Vorabend trefflich passen würde. Natürlich komme ich bei diesem Aufzug sehr schlecht weg, ohne daran eigentlich schuldig zu sein. (9. 9. 77 Uhr: 19,53) Es begann damit, daß mich eine helle Frauenstimme anrief: — „I zieh' Di aaaaa!“ — (Ich ziehe Dich an) Zunächst war mir der merkwürdige Inhalt des Textes unbegreiflich. Aber das sollte sich rasch ändern. Nachdem sich die Welle zu einem leichten Zischen verändert hatte, rief das Mädchen frisch und humorvoll: — „Her mit dem Wolferle!“ Kaum war diese Stimme verklungen, meldete sich eine ältere Frau, die speziell für solche Vergnügungen wenig Sinn zu haben schien: — „Meine Tochter ist von der Tochter!“ — rief sie zornig und drohend. Für einen Flirt hatte sie nur ein einziges Wort parat, das mich als fragliche Größe vernichten sollte: — „Primitiv!“ — Damit aber nicht genug. Sie fing nun an, mit ihrem Schicksal zu hadern, und schrie: — „ha, des isch doch bläääd! I bin immerhjn a Mensch.“ — Als ob ich ernsthafte Besitzansprüche auf ihre Tochter von der Tochter anmelden wollte. Sie schien über ihre Enkelin wie ein Zerberus zu wachen, der das arme Kind in seinen Klauen zu halten schien. Sie war von einer Art, bei welcher auch die schönsten Bestechungsgeschenke, wie Pralinen, kostbare Sandelholzseife und Eau de Cologne keinen Stimmungswechsel hätten bewirken

können. Sie kam mir vor wie eine gepflegte alte Parre, die etwaige Bewerber mittels Lorgnon und Elfenbeinstöckchen in die Flucht schlagen wollte. Die ganze Situation entbehrte nicht eines gewissen Reizes, gibt es doch auf unserer Erde genügend Parallelen dafür. Dabei machte sie nicht den Eindruck, der auf uralten Adel schließen ließe, mehr mit einer Gutsherrin würde ich sie vergleichen, die sich aus dem Gesindestand zur Herrin hochgearbeitet hat, indem sie auch jeden Groschen in ihrer nimmersatten nach Mottenpulver riechenden Truhe verschwinden ließ . . . Vonwegen Geld im Strumpf, hätte mir ein eben aus der Tür tretender, abgewiesener Kandidat zugerufen, mit einem Grinsen im Gesicht, als wolle er sagen, aha, noch so ein armes Würstchen wie ich, mit einem Schuß Schadenfreude, aber doch so, als gelte es in einem Wettrennen, das einer Lotterie gleicht, den Sieger zu ermitteln. Auch ich bin in ihren Augen ein Halodri — sei's drum!

. . . 12. 9. 77 . . . Uhrzeit . . . 22,17
. . . Jürgensonwelle . . . 1480 khz . . .

Eigentlich wollte ich nach Feierabend rufen: „Liebe Freunde, wir haben heute den 13. 9. 77.“ Aber es sollte anders kommen. Die Einspielungen des Vorabends zwangen mich dazu, jede einzelne Passage, Stück für Stück noch einmal zu rekapitulieren. Diese Arbeit war insofern von Erfolg gekrönt, als ich völlig neue Stimmen und Texte hören konnte. Leider war zu dem Zeitpunkt, als ich diese Zeilen schrieb, das Schicksal Dr. Hans Martin Schleyers noch nicht aufgeklärt. In den Nachrichten wurde angekündigt, daß Bundeskanzler Helmut Schmidt am Donnerstag, den 15. 9. 77, eine Regierungserklärung abgeben wolle, über das Schicksal der Geisel sei zur Stunde nichts bekannt. Im übrigen war von Regierungsseite eine strikte Nachrichtensperre verhängt worden.

Nachdem ich am 12. 9. 77 mehrere Anläufe für eine Verbindung unternommen hatte, gelang es mir endlich gegen 22,17 Uhr. Die Welle war nur vorübergehend mit Gesprächen belegt, die als mögliche Stimmenträger in Frage kamen. Um diese Lücke zu nutzen, sprach ich meine Ansage in extrem schnellem Tempo. Dies war offenbar von den Freunden gut verstanden worden, und sie beflößigten sich ihrerseits ebenfalls größtmöglicher Klarheit und Kürze. Eine Männerstimme rief aufgeregt und ungeduldig: — „Ma — ma — los, (mach mal), Kontakt!“ — Daraufhin fragte eine Frau in ebenso schnellem Tempo: — „Bisch Du da? — der H.“ Gemeint war der Name meines ehemaligen Lehrers aus der Grundschulzeit in G., der vor vielen Jahren schon in die andere Welt hinüberwechselte. Sehr leise hörte ich eine freudig erregte Männerstimme sagen: — „Ich hopf auf der Welt rum!“ — Zwar hatte die Stimme keinerlei Ähnlichkeit mit der mir bekannten Stimme mei-

nes Lehrers. Aber der Text stellt für sich im Grunde eine Metapher dar, mit welcher die Wesenszüge und der Charakter dieses wertvollen Menschen erschöpfend beschrieben waren. Präziser kann ein Mensch nicht geschildert werden, als diese Mitteilung es tat. Hervorstechend war die bewußte Wahrnehmung seiner Umgebung, der Landschaft, und der Leute. Er besaß die Gabe, sich kindlich zu freuen, während seine dunklen Augen unter den buschigen Brauen schalkhaft blitzten. Mit den Worten — „ich hopf“ ist seine zupackende Art und seine Zivilcourage angedeutet, die ein Hauptmerkmal dieses Mannes war. Viele seiner ehemaligen Kollegen reden heute noch über seine beherzte Art, Dinge beim Namen genannt zu haben, die recht unangenehm hätten ausgelegt werden können. Wenn ich auch die mir gewohnte Stimme meines ehemaligen Lehrers nicht erkennen konnte, so hat er mir sehr wohl im selben Moment eine Lektion erteilt, indem er demonstrierte, daß der Schlüssel zur Identifizierung einer Person zumeist in Sätzen liegt, die dem Betreffenden auf den Leib geschneidert waren, und nicht, oder nur sehr selten (Raudive) in der Tonlage der gewohnten Stimme. Ich habe es allmählich eingesehen, daß diese Komponenten an Bedeutung gewinnen. Man muß also einen Menschen schon sehr genau studiert haben, oder ihn kennen, um zu wissen, daß es sich auch um die betreffende Person handelt. Diese Erkenntnis kam mir gerade rechtzeitig, da ich sie für weitere Informationen unbedingt berücksichtigen mußte. Im nachhinein komme ich mir geradezu lächerlich eitel vor, wenn ich daran denke, wie erpicht ich auf die Klärung des Stimmenklangbildes war. Schließlich gestand ich mir ein, daß dies letztlich Renommiersucht war, die einer Angstentsprung, unglaublich zu wirken. — Eben, während ich diese Zeilen tippe, meldet sich Kurtle und wettet: — „Mir (wir) bringet de scho in de Schlappschuh nei!!!“ — Aber dieses Kapitel ist alles andere als zum Lachen. Im Gegenteil, was ich Ihnen jetzt berichte, ist derart erschütternd, daß man weinen möchte. Zum Glück sind diese Momente selten, aber darum tief beeindruckend. Meine Sorge um das Befinden Schleyers wuchs von Tag zu Tag mehr, sodaß ich auch an jenem Abend fragte: „Lebt der Schleyer noch auf der Erde, oder bei Euch?“ Mit ungewöhnlicher Heftigkeit reagierte ein Mann, der sich selbst in seiner Stimme überschlug und mir laut

antwortete: „Ha no, ha, na, na, natürlich!“ — Zunächst machte ich mir Selbstvorwürfe, in solch ernster Angelegenheit nicht präziser gefragt zu haben, bis ich schließlich merkte, daß der Sprecher es war, der eine unklare Auskunft gab. Speziell in solchen Situationen sind genaue Angaben äußerst wichtig! Aber, ich hatte mich mit dem zu begnügen, was die Freunde mir anboten. Wieder stand ich vor der Frage, wie denn der Wahrheitsgehalt einzuschätzen sei. Doch nach weiterem Abhören wurde mein Grübeln jäh unterbrochen durch eine weitere Nachricht aus seinem Munde. Sie lautete: — „Der Mann koscht im Sarg!“ — (koscht = kostet) Ich möchte mich einer Deutung enthalten, und nur erwähnen, daß diese Mitteilung zu allergrößter Sorge Anlaß gab. Was mich mit dem Manne in diesen Tagen verband, war der Mensch Schleyer und sein hartes Los. Die Stimmen in der Bevölkerung nach Wiedereinführung der Todesstrafe wurden laut. Und dennoch schien sich eine lähmende Ohnmacht über unseren freien Rechtsstaat zu breiten, die alles zu ersticken drohte. Auf meinem Tonband aber überschlugen sich die Ereignisse. Ich hatte förmlich das Gefühl, überrollt zu werden. Da meldete sich ein vertrauter Freund, — Doktor Raudive. — „Des is a guter Kerl, — der M!“ „Guten Abend, Doktor Raudive“, rief ich erleichtert ins Mikrophon, da ich seine unverwechselbare Stimme bereits während der Aufnahme erkannt hatte. Dann kam die Szene, bei welcher ich mir auf die Lippen beißen mußte, um nicht die Fassung zu verlieren. — „Ach, Gott, Büble“, sagte eine ältere Frau — „so jung“, — als wolle sie ihm liebevoll und mütterlich über die Haare streicheln. Dann antwortete eine feste Männerstimme: — „Ich hob' Urlaub, ganz nockt!“ — (Ich habe Urlaub, ganz nackt!) Während dem er die Worte ganz nockt aussprach, senkte sich seine Stimme, in der etwas unendlich Schwermütiges lag, was zu der vorausgegangenen Mitteilung in einem gewissen Gegensatz stand.

Schon einige Tage zuvor erbat ich mir von unserer Nachbarin die letzten Nummern der „Rheinpfalz“, da ich die ganze Entwicklung der Entführung in der Presse verfolgen wollte. Neben all den anderen Dingen, die ich sonst noch zu erledigen hatte, kam ich gar nicht richtig dazu, in Ruhe zu lesen. Lediglich wenn ich mir einige

Minuten Ruhe gönnte, um zu entspannen, betrachtete ich mir die Bilder der bei dem Feuerüberfall ums Leben gekommenen Polizeibeamten und des Fahrers. Hoffnungsvolle, junge, sympathische und offene Gesichter sahen mich an. Doch irgend etwas hielt mich davon ab, den Artikel vom 7. 9. 77, Jahrgang 33 Nr. 207 auszuscheiden. Ich ahnte nicht, daß eben dieser Artikel fünf Tage später für mich persönlich hochaktuell werden sollte. Verfaßt war er von Manfred Hüther, dem Chefreporter der Rheinpfalz. Es fällt mir schwer, mich im Rahmen meiner Forschungsarbeit mit traurigen Dingen befassen zu müssen, aber ich bin es den Jenseitigen schuldig, auf Sachbezüge einzugehen, die ihnen wichtig erscheinen. Glauben Sie, meine Leser, bitte nicht, dieser Anlaß wäre ein gefundenes Fressen für mich, ich kann Ihnen dieses Kapitel leider nicht ersparen, da sich gerade hier zeigt, daß unsere Arbeit im Grunde nichts, aber auch gar nichts mit Sensation zu tun hat, sondern einen tief ernstesten Hintergrund hat. Aus der genannten Nummer zitiere ich: „In Gedanken war H M, 41, gelegentlich schon in den verdienten Ferien: In wenigen Tagen wollte er nämlich mit Ehefrau sowie mit seinen beiden Kindern zum Urlaub nach Italien fahren. Doch dazu kam der Mann nicht mehr: Am frühen Montagabend brach er, von mehreren Kugeln aus einer Maschinenpistole getroffen, tödlich über dem Steuerrad des Wagens zusammen, den er seit mehreren Jahren regelmäßig im Auftrag der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände steuerte und in dessen Fonds auch an diesem Tag der gewohnte Fahrgast, Arbeitgeber-Präsident Hans Martin Schleyer saß. . . .!“ — Ende — !

Dieser wohlverdiente Urlaub scheint über den körperlichen Tod hinaus von so großer Wichtigkeit für den Mann zu sein, daß er sich in Gedanken mit ihm beschäftigt. Der Tod, — der körperliche Tod kam für ihn so überraschend, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach noch nicht in der Lage ist, seine neue Situation bewußt zu erfassen. Daß ich auf solch drastische Weise in eine jenseitige Realität Einblick nehmen müsse, daran habe ich vor Aufnahme meiner Experimente nicht gedacht. Das muß unser Los sein, ohne Unterschied nach Rang und Namen, alle werden wir den vorgezeigten Weg gehen, ob wir wollen oder nicht. Es fällt uns schwer, uns als Brüder

zu bezeichnen, und doch sind wir durch ein gemeinsames Ziel fest miteinander verbündet, ohne ausbrechen zu können.

Möge mein Buch all den Menschen in schweren Stunden des Verlassenseins eine Hoffnung geben, daß sie ihre Lieben in der ewigen Seinssphäre wiederfinden dürfen. Die Zukunft liegt in Dunkel gehüllt, und keiner von uns kann sich so recht vorstellen, was ihn erwartet, doch leuchtet ein Licht, das wir zuweilen empfinden in uns, das uns sagt, wir sind nicht verloren. Auch ich habe meine Aufgabe zu erfüllen und es ist mir nicht nur Bedürfnis, sondern eine Aufgabe, dieses Buch zu schreiben, so unbequem dessen Inhalt für mich werden wird. Hinter diesen Begebenheiten, die sich folgerichtig aneinander fügen, stehen viele Menschen, die uns zu verstehen geben wollen, daß wir nicht allein sind. Wir erhalten Nachrichten und Namen, die auf wunderbare Weise hindeuten auf irdisch-jenseitige Verbindungen. Weisen wir die ausgestreckten Hände nicht zurück, sondern ergreifen wir sie, als Grüße der Verwandten und Bekannten, die vor uns den Weg in eine andere Welt angetreten haben. Da ist im Grunde nichts Unheimliches, nichts Mystisches, sondern eine Verbindung, die unserer würdig ist. Der Mensch des Zwanzigsten Jahrhunderts wird von den Jenseitigen *für reif* befunden, diese Verbindung auszubauen. Das Buch allein kann nur eine Art Reiseführer durch eine andere Welt sein, einem — ich erwähnte es bereits — Prospekt vergleichbar, der jedoch nur seinen Sinn dadurch erhält, daß wir das Land mit dem Tonband bereisen. Wir alle können telefonieren, rund um den Globus, gönnen wir uns und den Jenseitigen, die auf unseren Anruf warten, doch die Freude, uns zu verständigen. Sie haben uns etwas zu sagen, nämlich eines: Daß es nach dem Tod nicht aus ist, sondern beginnt! Da ist Gott, der mit uns redet, in Gestalt all jener, die auf der anderen Seite stehen. Darum ist Gott in uns. Vielleicht wird auch jetzt der Sinn des Wortes Christi klarer, wenn er uns zu verstehen gibt: Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan! — Es ist im Grunde unerheblich, an welchen Gott wir glauben. Es ist letztlich auch unerheblich, wenn wir die Existenz Gottes, wie immer er auch heißen mag, — in Zweifel ziehen, allein das Streben nach Rechtschaffenheit, so oft wir auch

einbrechen und vom Wege abkommen, wäre sinnlos, und würde auch nicht vollzogen werden, wenn nicht über allem ein göttliches Walten spürbar wäre.

Es geschehen noch Zeichen und Wunder

Nehmen Sie es mir, lieber Leser, bitte nicht übel, wenn ich den nun folgenden Absatz mit dieser Überschrift versee. Aber es hat sich gezeigt, daß eigentlich keine andere Überschrift in Frage kommt. Ich erinnere mich noch sehr genau eines Tages, an welchem ich in äußerst deprimierter Verfassung war. Der Tag liegt lange zurück und gehört der Vergangenheit an. Währenddem ich mich mitten in meinen schwierigen Phasen befand, wuchs in mir die Angst, meine Umwelt könnte mich eines Tages für verrückt erklären. Die Stimmen waren zu jenem Zeitpunkt noch „sehr laut“, und ich hatte den besten Kontakt zu meinen Peinigern, die ich inzwischen als Freunde bezeichne. Von allen Seiten stürmten Drohungen und Verlockungen auf mich ein, sodaß ich mir im stillen wünschte, irgendein anderer Mensch möge doch dasselbe erleben wie ich, — allerdings mit gutem Ausgang. Natürlich hatte ich mir die Psychiater als Zielgruppe ausersehen. Und das nicht ohne Grund. Wie verhält es sich denn mit dem wissenschaftlichen Nachweis der Tonbandstimmen und ihrer Herkunft? Warum sind die Experten so inkonsequent, und auch die Nervenärzte? Halten sie doch jedes Stimmenhören für eine Anomalie!! — Ohne daß sie je die Möglichkeit einer eigenen, subjektiven Überprüfung besessen haben? Überall werden in der Wissenschaft Beweise gefordert, eine Forderung, die sich auch auf die Medizin erstreckt! In welche Gruppe werden eigentlich medial veranlagte Menschen eingestuft? — — Solche und ähnliche Fragen gingen mir damals durch's Gehirn, aus purer Angst, zum Idioten gestempelt zu werden. Da meldete sich Kurtle, mein sogenannter Geistführer. Scheinheilig und hintergründig meinte er: „Gelt, Wolferle, des würde Dir so passen, daß ein Psychiater das gleiche Erlebnis hat wie Du!“ — „Allerdings“, antwortete ich ohne Überlegung, und fügte auf gut schwäbisch hinzu:

— „Das ware für mich ein gemähtes Wiesle!“ — „Du bist ein ganz krasser Egoist, Wolfgang, daß Du's nur grad weißt“, — herrschte mich Nora an. Dann meinte Kurtle in seiner beschwichtigenden Art: — „Jetzt nimm die Sach' net so tragisch, Du mußt halt durch, der Jürgenson hat ja auch alles gut überstanden, des liegt nur an Dir!“ — Dann fragte er langsam und gedehnt: — „Wolferle? Hand aufs Herz, was würdest Du sagen, wenn . . .“

Ganz leise flüsterte er: „ . . . eventuell ein anderer auch ? ? ? . . . Kerle, mach den Satz fertig! — Eine derartige Erfahrung machen würde, und zwar zur gleichen Zeit wie Du? — Obacht, Wolfgang, — keine Wunschvorstellung, aber, . . . es . . . könnte . . . sein, . . . daß irgendwo auf dieser Welt ein Mensch ist, der dasselbe erlebt wie Du, und der glücklich wäre, sich mit einem Leidensgenossen unterhalten zu können . . .!“

„Das ware natürlich nicht auszudenken“, entgegnete ich jetzt beklommen.

Erst jetzt begriff ich wieder in vollem Umfang, daß ich eigentlich diese Sache nur für meinen Todfeind gewünscht haben sollte. Meinen Gedankengang sofort registrierend, bemerkte Kurtle tadelnd: — „Du bist vielleicht ein ungläubiger Florian, und ein scheinheiliger dazu!“ Ich mußte ihm recht geben. „Aber“, schimpfte er, „des geht Dich gar nix aaa, des sind unsere Agelegeheite! Streng' De aaa, und kümmer De um Dei Sach'!“ Wie mochte es wohl einem solchen Unglücksraben ergehen, der nicht einmal in Erwägung zog, daß es Geister ganz real geben könnte. Ich machte mir zunächst Selbstvorwürfe, sagte mir aber, daß es blödsinnig sei, meine Zeit mit derlei Gedanken zu verplempern, während ich selbst zusehen mußte, wo ich bliebe. Also was soll's — ein geflügeltes Wort unserer Tage . . . ! Außerdem hielt ich, — wieder auf dem Teppich gelandet, die ganze Rede Kurtles für Verwirrungstaktik. Daher beschloß ich, sollte dieses Thema noch einmal aufs Tapet kommen, nicht mehr darauf hereinzufallen, sondern die Gelegenheit von der humorvollen Seite zu nehmen. Ich war auch gut beraten, denn es sollten im Laufe der Zeit noch manche wunderbare Wunschvorstellungen an mein „inneres Ohr“ (Gehirn) herangetragen werden. „Die blühende Phantasie scheint ohne Zweifel Ihr

zu besitzen“, pflegte ich künftig bei solchen Anlässen zu sagen. Das paßte aber Kurtle ganz und gar nicht. Er sagte drohend: „Ich wäre an Deiner Stelle nicht so sicher, schließlich weißt Du ja gar nicht, mit wem Du es zu tun hast.“ Im stillen freute ich mich über meinen vermeintlichen Triumph, in der Annahme, die Freunde würden sich über meine wachsende Immunität ärgern. Lange Zeit blieb dies auch meine Vermutung, bis zu jenem Donnerstag, den 15. September 1977. Zwar hatte ich in der VTF Post, unserer Vereinszeitung, gelesen, daß ein zweiter Kollege Ähnliches durchgemacht hätte. Ein Name war nicht genannt. Wie oft ich diese Zeitung las, kann ich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, fertigte aber von diesem Artikel einige Kopien an. (VTF Post — P9 — 3/77 Seite 11) Diese Nachricht klang so unglaublich, daß ich beschloß, keine diesbezügliche Frage an den Herausgeber zu richten, und endlich auch aus Taktgefühl. Es wird schon seinen Grund haben, wenn kein Name genannt wird, dachte ich, und ging zur gewohnten Tagesordnung über. Ja, damals, als es mich so schwer erwischt hatte, wäre ich meilenweit zu Fuß gegangen, um diese Person zu erreichen. Aber heute — wo alles ausgestanden ist — wozu? — Schließlich will niemand gerne an solch schreckliche Erlebnisse erinnert werden. — Was Du nicht willst, das man Dir tu', das füg' auch keinem andern zu! — Ich verstand jetzt Jürgensons Reaktion und ablehnende Haltung besser, die er mir entgegenbrachte, als ich ihn anlässlich der Tagung in Koblenz befragte. Nun fing ich an, langsam zu begreifen, warum Jürgenson dieser Sache nur einige knappe Buchseiten gewidmet hatte. (Sprechfunk mit Verstorbenen)

Was ich nie zu glauben wagte, trat ein: Ich erhielt Post von einem Tonbandkollegen, der, wie sich später herausstellte, mein Leidensgenosse war. Zunächst fiel mein Blick auf den Absender. Da stand der Name Werner X, Doktor — *Diplom Physiker!* Wachte ich, oder träumte ich. Noch einmal las ich: — *Diplom Physiker!* — Aufgeregt las ich den Brief, Zeile für Zeile verschlingend, sodaß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was Doktor X geschrieben hatte. Erst nachdem ich mich einigermaßen gefaßt hatte, war ich imstande, seine Mitteilung mit Verstand aufzunehmen. Da war also

ein Mensch, der dasselbe erlebt hatte wie ich. Und langsam fing ich an, in der Mottenkiste der Erinnerung zu kramen. Jetzt wußte ich endlich, daß mich Kurtle damals nicht an der Nase herumgeführt hatte. Lassen Sie mich auszugsweise den Brief zitieren:

Sehr geehrter Herr Dreiß!

Ich stehe seit geraumer Zeit mit Herrn Köberle in schriftlicher Verbindung, seitdem ich am zweiten Weihnachtstag des Vorjahres mit einer längeren Serie von Tonbandaufnahmen begonnen hatte, welche sich etwa bis Ostern dieses Jahres erstreckten. Das persönliche Ziel dieser Versuche lag darin, eine experimentelle Entscheidung über das Vorhandensein, bzw. Nichtvorhandensein derartiger Phänomene zu erhalten. Das Ergebnis war positiv.

Völlig unerwarteterweise verlagerte sich im Laufe der Experimente bereits vor Ostern das Stimmphänomen von der als objektiv anzusehenden Bandaufzeichnung zu einer nur noch subjektiv erfahrbaren quasi-akustischen „Aufnahme“ von Informationen in Form von inneren Stimmen. Diese Stimmen kamen während der „Übergangszeit“ aus Fremdrauschquellen und danach ohne derartige Quellen einfach „innen“. Ich machte darüber eine kurze Mitteilung an Herrn Köberle in einem Brief vom 21. 6. 77, von dem ich Ihnen eine Kopie beilege. Nach der Rückkehr aus dem Urlaub fand ich ein Antwortschreiben Herrn Köberles vor vom 11. 8. 77, in welchem er mich auf Ihre analogen Erlebnisse hinweist, mir Ihre Anschrift mitteilt und vorschlägt, wir möchten zu einem persönlichen Kontakt kommen, um unsere Erfahrungen als Leidensgenossen auszutauschen. (Leid steht hier in Anführungszeichen, weil das Gesamterlebnis als persönlich positive Entwicklung meinerseits bewertet wird, obwohl die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten etwas ziemlich „hart“ war.) Letztlich sind im Sinne des mechanistischen Weltbildes unsere Erlebnisse und Erfahrungen durchaus subjektiv und nicht objektivierbar/meßbar — und die Veränderung dieses Weltbildes zu einem mehr spirituell orientierten muß wohl zuallererst beim einzelnen Menschen beginnen. Es mag sein, daß es weitere derartige „Fälle“ gibt, das kann man natürlich nicht anders herausbekommen, als eben über die Informa-

tion der „Öffentlichkeit“ in der Hoffnung, es kämen dann einige mutige Antworten, aber ich bin der Meinung, man solle das eher langsam in kleinen Kreisen versuchen, als etwa gar über die Massenmedien. Ich werde heute abend versuchen, Sie anzurufen (ich selbst habe kein Telefon) — wenn das klappt, gebe ich Ihnen einen Hinweis auf diesen Brief. Auf jeden Fall wäre ich Ihnen für eine Antwort dankbar und bereit, mich hier oder bei Ihnen mit Ihnen zusammenzusetzen!

Freundliche Grüße

Ihr gez. Werner X

Anmerkung des Autors:

Den Brief des Absenders, dessen Namen ich aus Gründen der Rücksichtnahme nicht nenne, habe ich am 15. 9. 77 erhalten. Er datiert vom 13. 9. 77. Das Schreiben liegt mir im Original vor, und kann jederzeit mit Genehmigung des Absenders bei mir eingesehen werden.

Wolfgang Dreiß.

Auszugsweise Wiedergabe des Briefes von Herrn Dr. Werner X an den Vorsitzenden des VTF Herrn Diplompsychologen Fidelio Köberle/Düsseldorf. Der Brief liegt mir in Form einer Kopie vor, die mit abgekürzter Unterschrift des Absenders versehen ist.

Dr. Werner X

Stadt, den 21. 6. 77

Herrn
Fidelio Köberle
Dipl. Psych.
Höhscheiderstr. 2
4 Düsseldorf — Wersten

Sehr geehrter Herr Köberle!

... In einer letzten „Aufnahme“, welche im wesentlichen aus Rauschen bestand und von anderen Personen nicht mehr verifiziert werden konnte, kamen Bitten von „drüben“, Messen lesen zu lassen für bestimmte Verstorbene. Danach — zwischen Ostern und Pfingsten — erlebte ich eine erhebliche psychische Belastung dadurch, daß ich mich mit inneren Stimmen auseinandersetzen hatte. Das wirklich in mühsamen Kämpfen (deren Einzelheiten unmöglich berichtet werden können, allein schon wegen der Unmenge von durchgearbeiteten Informationen) erreichte veränderte Welthild als Folge dieser (wenn das Wort erlaubt ist) Auto-Katharsis ist weiter und positiver als zuvor — (wie denn da wohl jeder Gewinn mit einem entsprechenden Einsatz erkaufte werden muß) Sehr seltsam war der — ja nicht von mir bewußt geplante Verlauf von den „Originaltonbandstimmen“ über Stimmen, welche ich in/aus fremden Rauschquellen hörte, zu den inneren Stimmen, die rein subjektiv zu bewerten sind, aber für mich persönlich durchaus als objektiv erschienen — so objektiv, wie einem die eigenen bewußten Gedanken nur sein können. Nur an wenigen Punkten des Verlaufes schien die Gefahr zu bestehen, das Oberbewußtsein könne die Kontrolle oder den Überblick verlieren.

Über die Konsequenzen im Hinblick auf die Entstehung und Deutung der Tonbandstimmen hatte ich bisher noch wenig Zeit, nachzudenken. Jedenfalls erscheint mir das Ganze zur Zeit als technisch-medialer Vorgang — Stimmen auf dem Band sagten: „Es ist eine Sache des Gefühls und der Technik“ — und: „Die Liebe versteht den Test/Text!“ Die inneren Stimmen traten durchaus als quasi-autonome Instanzen auf, (meinetwegen als „abgespaltene unterbewußte Bereiche“, als „Phantasieprodukte eines Tag- und Nachtträumers“) Bemerkenswert erscheint der Tatbestand, daß sie in gewisser Weise sowohl hinsichtlich der „Wesentlichkeiten“ selbst als auch hinsichtlich der Thematik die vorher gehörten „echten“ Tonbandstimmen fortsetzten. Entweder ist also tatsächlich wesentlich das eigene sogenannte Unterbewußtsein von Anfang an — also auch bei der Formung und Interpretation der Tonbandaufzeichnungen — zielbewußt mitbeteiligt (oder im Sinne

der Animisten: allein beteiligt) oder es liegt eine völlig unübersichtliche Kopplung von Nichtverkörperten-wesenheiten (also z.B. auch von Verstorbenen) mit dem Experimentator vor, wobei dessen „Unterbewußtsein“ und sein Wach/Oberbewußtsein auch psychokinetisch mitwirkten könnten. Zur Zeit versuche ich ein wenig zu studieren, wie denn die „normale Sprech-Hör-Kommunikation“ in unseren Menschensprachen funktioniert, leider weiß das wohl keiner so recht. Die Frage nach dem Bewußtsein und seiner Struktur, nach der „Ursache“ der „Gedanken“, nach der Tätigkeit des reflektierenden/spiegelnden Denkens steckt als wichtige Grundlage darin. Ich halte es für möglich, daß tatsächlich auch bei der Benutzung der akustischen normalen Kommunikationskanäle unbewußte telepathische Übertragungen wesentlich mitbeteiligt sind; wenn man das voraussetzt, so könnte verständlich werden, daß eine Botschaft von „drüben“ an einen bestimmten Empfänger gerichtet wird in einer telepathisch-technischen Weise, welche für andere Hörer schlecht nachvollziehbar ist, weil denen eben der medial telepathische Anteil nicht automatisch mitgeteilt worden sein mußte.

Die immer wiederkehrende Mahnung zum richtigen „Hören“ (bei mir auf dem Band: Hock Dich hin, nicht nur einmal, . . . komm' zum Üben und zum Üben bringe Geduld, Mensch . . .) erscheint durchaus bemerkenswert. Fortgesetzt gedacht: Wenn hinreichend viele Hörer von einem Band den gleichen Text „unabhängig voneinander“ zu interpretieren imstande sind, so nehmen wir das als Bestätigung für die „Realität“!

Leider gibt es wohl (auch für die hartgesottenen Physiker!) keine andere Art von Realität als eben diese, welche sich hinreichend ähnlich in den „Köpfen“ sprich in der Psyche oder in den Gedanken, zusammenfassend: in den psychosomatischen Systemen — genannt „Menschen“ beschreiben läßt. Mit anderen Worten: Wenn *wir* (quasistatisch, sehr langsam) unsere Bewußtseinsstrukturen verändern, wenn diese Veränderung hinreichend viele Menschen erfaßt, so würde sich die Welt „real“ verändern. Wie auch in den Einzelheiten und in welcher Richtung das abzulaufen habe: Es ginge wohl hin zu einem besseren Verständnis der wichtigsten

Inhalte und Erlebnisse in unser aller Leben und darüber hinaus! Damit käme ich in einem weiten Bogen zurück zu Jürgensons Ansprache! Nichts übereilen!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr gez. Werner X

Mutet es nicht eigenartig an, daß da scheinbar rein „zufällig“ ein Wissenschaftler dazu bestimmt wird, (ich sage bewußt nicht auserwählt!) eine Erlebnisphase bewältigen zu müssen? Wer oder Was steckt dahinter, könnten wir uns angesichts dieser Tatsache wiederum fragen. Erkennen wir nicht eine gewisse Duplizität der Ereignisse? Hier ein Mensch, der gerne schreibt, Spaß hat an der Beobachtung seiner Umgebung, und auf der anderen Seite, Jürgenson, der Künstler? Und nun gesellt sich in den Kreis der „Feuertauften“ ein fürwahr — hartgesottener Physiker, dem man niemals ein X für ein U vormachen kann! Ich glaube, daß die jenseitigen Intelligenzen aufgebrochen sind zur Inangriffnahme eines großen Unternehmens, einer Expedition, deren Zweck wir nur ahnen, aber vorerst noch nicht begreifen können. Mir scheint, als signalisierten die Freunde Kooperation! Es würde mich gar nicht wundern, wenn nach und nach auch Ärzte, Geistliche und Techniker auf diese Weise zu neuen Erkenntnissen gelangen würden. Immer klarer kommt mir zum Bewußtsein, warum ausgerechnet ich die Aufgabe erhielt, einen Erlebnisbericht zu verfassen. Es liegt auf der Hand, daß bei einem Nichtakademiker das Risiko geringer ist als bei Wissenschaftlern und dgl. Mir kann im schlimmsten Fall passieren, daß man mich für einen wirren Phantasten hält — dagegen laufen Akademiker Gefahr, ihren Broterwerb zu gefährden, wenn sie sich frei und offen zu diesen Dingen bekennen, die jeglichen Beweises wissenschaftlicher Denkart entbehren. Der Satz mutet nach Hexenjagd aus dem Mittelalter an. Lassen sie ihn bewußt auf sich wirken! Ich habe den Freunden versprochen, die Dinge so zu schildern, wie sie sich mir dargestellt haben, und das tue ich, nichts anderes.

Zum Trost sei gesagt, daß die Schar derjenigen auch unter den

Wissenschaftlern wächst, die längst erkannt haben, daß etwas mehr als nur Gefasele hinter allem steckt. Nur um die Meinungsfreiheit in unserem sonst so freien Land ist es innerhalb der Fachkreise schlecht bestellt. Allenfalls kann der Betreffende mit seiner Pensionierung den imaginären Maulkorb ablegen, und sich frei äußern. Nur mit dem äußeren Brusttuch sollte es der Mutige nicht allzu genau nehmen. Leicht könnte man da über spitze Bemerkungen stolpern, wie z. B. : Für den war's höchste Zeit, oder. . . leise rieselt der Kalk. Andere wiederum, nach ihrer Meinung über den Kollegen befragt, werden die „Geschmacklosigkeit“ betonen. Vielleicht ein paar Freunde noch, die erklären: — Kein Kommentar! — das ist alles. Sehr gefährlich ist es, sich in die Niederungen der Laien zu begeben. Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich erwähnen, daß ich keinen Grund habe, Komplexe wegen nicht erreichter Ziele abzureagieren. Das ändert aber nichts an der Tatsache, die im Grunde beschämend ist. Hier ist ein Wegweiser, der sich zwar umständlich, aber dennoch mit dem Inhalt der Heilslehre deckt, der bekannt ist. Auch die Kirchen wären wieder voll, würde nicht ewig um den heißen Brei herumgeredet! Soll die Menschheit nicht die ganze Wahrheit erfahren? Auch die Kirche winkt nicht selten ab, und beendet das Gespräch mit dem Hinweis — du sollst glauben! Das entspricht nicht der Fairness, die man doch erwartet. Auch in der Kirche aller Konfessionen wird mehr gewußt, als gesagt. Diese Art von „Bescheidenheit“ muß ja ins Leere treffen!

Die Kirche hat im Grunde diese Dinge sowieso zu den Akten gelegt, — ich frage, von welcher geistigen Substanz sie eigentlich noch zehrt?

Vergleichende Darstellungen der Erlebensphasen von Diplomphysiker Dr. Werner X. und Wolfgang Dreiß

Für Sie als Leser ist es natürlich von großem Interesse, zu erfahren, inwieweit sich beide Erlebensphasen ähneln, und wo erhebliche Abweichungen festzustellen sind. Ich kann hier verständlicherweise nicht ins Detail gehen, da die Vorgänge sehr kompliziert, und tatsächlich individuell verschieden sind. Aufgrund weltanschaulicher Einstellung und geistiger Auffassung, sowie der Unterschiedlichkeit der individuellen Deutung kann es nicht der Sinn dieses Buches sein, auf alle Nuancen einzugehen. Als Außenstehender, die Schwierigkeiten einer Interpretation Ermessender, gleichsam selbst Erlebender, bin ich auch nicht befugt, aufgrund der mir zur Verfügung stehenden Unterlagen einen Versuch zu unternehmen, „in die Tiefe“ zu gehen. Derartige Unternehmungen müssen fehlschlagen! Ich will aber versuchen, allgemeine, gemeinsame Merkmale aufzuzeigen, sowie auf Unterschiede hinzuweisen. Folglich kann dieser folgende Vergleich nur ein „grober“ sein, der jedoch mit Oberflächlichkeit nichts zu tun hat.

In beiden Fällen handelt es sich um eine Versuchsfolge, welche sich über einen längeren Zeitraum erstreckte. In beiden Fällen wurde intensiv abgehört! Sowohl Doktor Werner X., als auch ich benutzten beim Abhörvorgang *überwiegend den Kopfhörer*. Dieser Umstand scheint mir von großer Bedeutung zu sein, obgleich ich dafür keine Erklärung finde. Die Zeitdauer der *Gesamtphase* umfaßte bei beiden Experimentatoren ca. fünf Monate. Interessanterweise dauerte in beiden Fällen der strapaziöse Teil zwei Monate. Exakt lassen sich diese Zeiträume nicht erfassen, da es keine abrupten Übergänge, sondern kontinuierliche gibt. Währendem bei mir der Gesamtzeitraum etwa bei November 1976 bis zum März des

Jahres 1977 liegt, dies geht aus den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen hervor. Die Frage, ob wir unseren erlebten Zustand im Zusammenhang mit unseren Tonbandexperimenten sehen, kann von beiden Seiten mit — ja — beantwortet werden. Ferner sind wir beide der Ansicht, daß die inneren Stimmen, als auch die Geräuschquellenstimmen nichts mit Akustik (wie lautet die Definition für Akustik) im physikalischen Sinne zu tun haben. Sowohl bei Doktor X als auch bei mir meldeten sich innere Stimmen, die bei Dr. X als Verwandte klar erkannt wurden. Auch Dr. Werner X blieb von bedrohlichen Prophezeiungen nicht verschont, die sehr belastend waren, jedoch nie eintrafen!

Beispiele:

Dr. Werner X „Du wirst am Kirchenweg von einem Räuber überfallen“

W. Dreiß „Deine Gerda überlebt die Operation im Krankenhaus niemals“

Im Verlaufe des schlimmen Stadiums herrschte in beiden Fällen ein Fixiertsein auf die Stimmen vor, welches zwar nicht permanent war, aber doch den weitaus größten Teil der Zeit beanspruchte. Immer wieder betonten die Stimmen, die wir mittlerweile beide als Freunde, bzw. Partner bezeichnen, (aufgefordert) daß wir deren Los durch Gebete erleichtern könnten. Dr. X erhielt den Auftrag, Messen lesen zu lassen. Eine nicht zu unterschätzende Feststellung ebenso gemeinsamer Art ist folgende: Nachdem auch Dr. X versuchte, die extern und intern empfundenen Stimmen aufs Band zu bekommen, mußte er im Nachhinein feststellen, daß außer dem Grundrauschen nichts zu hören war. Erst nach Abklingen der „Lautstärke“ manifestierten sich Stimmen, die an der „Aktion“ beteiligt waren. Von uns beiden wurde die Erlebensphase als positiv angesehen, da sie einen Denkprozeß über unser Weltbild in Gang gebracht hat, der sich auch weiterhin fortsetzt. Erstaunlich ist die Tatsache, daß wir beide auch heute noch „auf eigenen Wunsch“ die Stimmen hören können. Dabei machten wir die Entdeckung, daß diese Stimmen, durch Geräuschquellen unterstützt, besser „hörbar“ werden. Auch Doktor X wußte von verändertem Geschmackempfinden zu berichten, welches bei ihm nur zeitweise

unterbrochen war. Ich dagegen kann von etwa dreimaligem verändertem Geschmacks- und Geruchsempfinden berichten, das jedoch anschließend ausblieb, und abrupt zu normalem Empfinden führte. In beiden Fällen war die Sprache der Stimmen deutsch. Allerdings blieb die Sprache bei Dr. X dialektfrei. Dies, so scheint mir, weist auf die Unterschiedlichkeit der jenseitigen Konzeption hin, die auch mit der Sprache des Experimentators selbst in Zusammenhang gebracht werden dürfte, sowie mit dessen Veranlassung, die laut Aussagen *meiner* Freunde den Ausschlag für die zu wählende Methode gibt! Weiterhin als signifikant bezeichne ich den Umstand, daß bei Dr. X und bei mir während der Gesamtphase 4 Personen dominierten, und bei der Intensiv-Phase lediglich zwei Personen den Ton angaben. Es handelt sich bei den Stimmen von Dr. X ausnahmslos um „verstorbene“ Personen! Meine eigene Situation betreffend, kann ich lediglich Onkel Walter K. anführen, den ich klar identifiziert habe. Die restlichen drei Wesenheiten bedienten sich offensichtlich eines Pseudonyms, dessen Grund mir nie ganz klar geworden ist.

Personen von Dr. Werner X

Onkel Viktor
Vater
Rudolf R.
Ernst L.

Personen von Wolfgang Dreiß

Kurtle
Nora
Onkel Walter K.
Maikäferle

Sowohl bei meinem Erleben, als auch in den Erfahrungen Doktor X spielt eine Gruppe der „Spaßvögel“ oder Störer — wie er sie nennt — eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dr. X führt unter anderem folgende Aussagen der „Spaßvögel“ als eine Art höheren Blödsinn an: — „Ente verdaut, Düsentriebwerk funktioniert gut. Wir kommen aus Uruk Ur und begrüßen die schöne Physik von Ihnen! Wir müssen nehmen das Pulverfaß, und sagen (hier folgt

der Name des Experimentators), er soll mit seiner Tochter Ski fahren gehen!“ — Welche Funktion die „Spaßvögel“ bei Dr. X hatten, weiß ich nicht, werde mich auch hüten, dies beurteilen zu wollen. Das hieße, einige Elemente aus dem Zusammenhang reißen! — Sie sehen, wie komplex das Ganze zu sein scheint! Was die Funktion des Hordentreibers und seiner Horde anbetrifft, darüber habe ich im Verlaufe der Schilderung viele Überlegungen angestellt, es wäre daher müßig und überflüssig, diese noch einmal zu wiederholen. Eines jedoch scheint mir unerlässlich, nämlich auf die Metaphern hinzuweisen, die ich bereits erwähnt habe. Sie gleichen Bausteinen, Modulen, um einen technischen Begriff zu gebrauchen. Jeder Baustein beinhaltet eine Vielzahl äußerst komplizierter Betrachtungsweisen aller nur denkbaren Aspekte! ! In seinem Brief vom 12. 10. 77 nimmt Doktor Werner X zu einem Punkte Stellung, der meiner Meinung nach in sehr engem Zusammenhang mit meinen „Metaphern“ zu sehen ist. Ich zitiere auszugsweise:

„. . . Und noch etwas, worüber ich mich sehr wundere: In vielen Fällen habe ich den Eindruck, daß vor dem langsamen Ablauf der „hörbaren“ Informationen der zu erwartende Satz/Inhalt/Sinn „blitzschnell“ von mir in anderer Weise erfaßt wird (für Vokabeln scheint da überhaupt keine Zeit, sodaß ich darüber philosophiert habe, ob diese — vielleicht auch andere — Arten der Informationsaufnahme nicht auch deswegen so schwierig sind, weil sie aus Zeit-freien Bereichen in unserem Zeitraum hinuntertransformiert werden müssen, weil wir eben bisher kaum anders auffassen und erfassen können. Nachdem die Blitzinformation durch ist „höre“ ich dann — wie oben erwähnt — . . . usw. . . .

Ich kann mich erinnern, daß während der kritischen Phase, „sie“ mich darauf aufmerksam machten, daß der (nennen wir es mal so) „Erwerb“ der Fähigkeit des sicheren Blitzauffassens mit erheblich größeren Schwierigkeiten verbunden sei und zu einer erheblich stärkeren Belastung führen würde als das, was damals „lief“ und zu der Fähigkeit führte, die mir jetzt als *ein* Weg erscheint, telepathische Kanäle aufzubauen . . .“ — Ende des Zitates — !

Also scheint auch bei den Erlebnissen des Herrn Dr. Werner X ein

Modulsystem eine gewichtige Rolle zu spielen, welches ich mit dem Begriff „Metapher“ belegte. Als letzten Punkt grober Übereinstimmungen soll erwähnt werden, daß Gefühlsdinge besser „hörbar“ sind, als sachliche!

Hier an dieser Stelle möchte ich Ihnen einige Inhaltsbeispiele wiedergeben, die Dr. Werner X im Verlaufe der Versuchsserie auf Band erhielt. Das Wort — wandeln — wird ebenfalls zitiert. Es kommt bei meinen Tonbandeinspielungen auch gelegentlich vor. Inwieweit es sich da um antiquierte Ausdrücke für „umgehen“ = gehen handelt, wage ich nicht zu beurteilen. (‘S Maikäferle ist unter uns und wandelt!)

Allgemeine Aussagen der Toten

Ich bin gestorben, doch hier lebe ich. — Wir wandeln — Dort wo die Hüter stehen. — In den Sternen. — Tote Menschen können denken und dürfen sprechen! — Wir sehen jetzt, wir sehen Licht. — Wir hören ihn (den Experimentator) denken (oder nicht) wenn er an uns denkt (oder nicht) Höre die Toten reden, wenn Du willst wissen es. — Wir sind immer für die Menschen zu sprechen, wenn ihr wollt. — Diese Sendungen sind nicht eine Sache des Gefühls nur, sondern der Technik. —

Aussagen der Vermittler

„Funktgeräte sind wie Türme. — Es ist so schwer, herunterzukommen. — Ich muß zurück zum Übergang. — Onkel wird gleich sprechen. — Vater kann jetzt nicht kommen. — Frequenzangaben. — Richtungsangaben für Antenneneinstellung. — Es geht jetzt/hier

nicht. — . . . wäre besser. — . . . ist ein Störfeld — meine Felderwege verzerren sich. — Sender hier auf zwanzig Meter. — Wir können induzieren (wenn wir es wollen und wenn es im göttlichen Plane liegt) Freundschaftliche Beschimpfungen des Experimentators: Er hört uns schlecht. — dummes Studentchen. — Schönen Mist gebaut. — Die schöne Koppeltonenergie. —

Aussagen des Esaki (E. lebt/wohnt in einer Spule)

Bei tiefen Überlagerungstönen beklagt er sich, er müsse jetzt einschlafen, er werde getötet, ob ihm denn niemand helfe. Bei höheren Tönen erwacht er.

— Ende der Auszüge —

Die Wesenheit, die sich Esaki nennt, deutet auf die Verstärkung meines Verdachtes hin, daß die Jenseitigen möglicherweise — anstelle ihres Namens eine individuelle Frequenz zugewiesen erhalten, über welche sie mit uns in Kontakt treten können. Das würde bedeuten, daß wir verschiedene uns teilweise oder größtenteils unbekannte Wesenheiten bzw. Persönlichkeiten aufs Band bekommen, da ja die Frequenzen oft willkürlich gewählt werden. Alles in allem jedoch, sehe ich wertvolle Hinweise, die auf ein jenseitiges Leben hindeuten, quasi bestätigt durch die unendlich wertvollen Informationen, die mir Dr. Werner X freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Um einen einigermaßen genauen Überblick geben zu können, wäre es höchst sinnvoll, aus der Feder meines „Leidensgenossen“ ein neues Buch hervorgehen zu sehen. Es ist sehr schwer, anhand von Tagebüchern zu schreiben, erst recht aus der Erinnerung.

Oh, Dreiß, Du bist der letzte Vogel!

Sagte ich zu mir selbst, und grinste in mich hinein. Gerade noch rechtzeitig war mir eingefallen, daß ich während eines erquickenden Aufenthaltes im Freibad einen Versuch starten wollte. Es interessierte mich brennend, ob Nora in der Lage wäre, mir auch unter Wasser Informationen zu senden. Zum Glück waren an jenem frühen Morgen noch wenig Badegäste zugegen, sodaß ich die Gewähr für einen „objektiven“ Versuch hatte, der nicht durch Laute über Wasser gestört werden würde. Ich holte also tief Luft und tauchte unter. „Nora! Kannst Du mich hören“, — fragte ich. — „Oh, Wolfgang, gib au net so a(n)!“ — kam es zurück. „Mensch“, sagte ich, „das kläppt!“ Aber Nora schien das Ganze herzlich wenig zu interessieren. Das einzige, was sie zu dem gelungenen Versuch zu sagen wußte, war: — „Des hätt' i Dir glei saga können! — Wenn di ebber sehe dät, der dät moina, Du wärest verrückt!“ Zum Glück sah mich niemand, das heißt, es wäre ja sowieso nicht aufgefallen.

Dieses Erlebnis beschäftigte mich noch sehr oft, aber in anderer Weise. Es hat nichts mit dem Versuchsergebnis zu tun, sondern mehr mit meinen verrückten Einfällen. — Und daher schüttelte ich auch am Abend des 16. 9. 77 über mich selbst den Kopf, und nannte mich den letzten Vogel. Nachdem ich immer wieder vergeblich die Jürgensonwelle getestet hatte, beschloß ich, das Radio einzuschalten, um zu hören, damit ich im geeigneten Augenblick die Einspielung machen könnte. Da ich von vornherein nicht mit einer sofortigen Gelegenheit rechnete, schaltete ich das Tonbandgerät ganz ab, indem ich die Taste „AUS“ drückte. Ich setzte mich bequem in den Sessel und ließ die J. Welle an mir vorbeirauschen, den eigenen Gedanken nachhängend. Daß ich eigentlich geistig

weggetreten war, bemerkte ich erst in dem Moment, als eine hohe Frauenstimme rief: „Heut' ischt s' net so bsonders!“ Den Zuruf sofort registrierend, antwortete ich in *Gedanken*, aber sehr wohl an die Adresse der Frau gewandt: — „Da hast Du recht!“ — Nun meldete sich eine quengelnde Kinderstimme, die bettelte: — „Wolfgang, meld' Dich doch mal!“ Ich antwortete: „Das hat noch keinen Wert!“ — Worauf die Frauenstimme mir antwortete: „Dann versuch's halt später noch mal!“ Im stillen freute ich mich so, daß ich sofort eine Reflexbewegung nach meinen Zigaretten hin machte. Prompt sagte die Frau zu mir: „Wolfgang, Rauch heute nemme so viel, des isch gar net gut für Dei Lung!“ „Heute nicht mehr“, fragte ich halb prüfend? — „Halt nemmer so viel!“ — kam die Antwort. Was ich schon immer vermutet hatte, wurde mir nun endlich bestätigt. Mein Verstand sagte mir zwar, daß dies eigentlich funktionieren müsse, nachdem ich während meiner unliebsamen Erlebnisse zur Genüge mit einem alles registrierenden Gedächtnis der Jenseitigen konfrontiert war. Vielleicht erschien mir das Ganze doch etwas zu abstrakt, als daß ich hundertprozentig davon überzeugt gewesen wäre. An sich erscheint es als logisch, daß die Freunde sich auch auf diese Weise mit uns verständigen können. Ich bin froh, daß ich nunmehr auf diesem Wege erfahren durfte, daß die Verständigung auch so funktionieren kann.

Der Weg ist also folgender:

- 1.) Experimentator strahlt Frage gedanklich aus!
- 2.) Jenseitige empfangen gedachten Impuls!
- 3.) Sie antworten über Radio!

Wer weiß, vielleicht habe ich auf diese Weise eine Antwort erhalten auf die Frage: Könnt Ihr mir auch auf dem Band antworten, wenn ich anstelle des Mikrophons die Gedanken einsetze? Auf alle Fälle nehme ich diese Entdeckung sehr ernst und halte sie für sehr

praktisch. Gewiß, ich habe davor schon Versuche mit laufendem Band unternommen, jedoch blieb der Erfolg aus. Nur bei nicht-laufendem Band erhielt ich schon vor längerer Zeit die Antwort, — natürlich können wir das! — Ob nun alle unsere Gesprächspartner in der Lage dazu sind, bleibt vorläufig dahingestellt. Es wäre durchaus denkbar, daß — sofern wir von Wellenlängen reden — nur ein bestimmter Kreis antworten kann, der in derselben Wellenlänge lebt wie wir, die wir ja die Rolle eines Gedankensenders übernommen haben. Das sind jedoch Theorien, die zu beweisen äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein dürften.

Ich bin kein Techniker, aber lassen Sie mich noch einen anderen Aspekt kurz ansprechen: Es wäre auch der Fall denkbar, daß uns nur Geister auf diese Verständigungsart antworten können, die in unser Energiefeld geraten, sei es nun „Zufall“, oder volle Absicht! Das würde allerdings bedeuten, daß alle Jenseitigen die Möglichkeit haben, mit uns in Verbindung zu treten. Letzteres scheint mir eher einzuleuchten. Es ist schwierig, sich eine Vorstellung von der Energie zu machen, mit welcher die Jenseitigen arbeiten. Bis jetzt ist es nicht gelungen, diese Energie zu definieren. Mit der Lösung dieses Problems könnte unter Umständen eine wesentlich unkompliziertere Sende-Empfangstechnik entwickelt werden. Mir ist zur Stunde auch nicht bekannt, ob die Wissenschaftler an der Lösung dieser Frage arbeiten. Unter Umständen bekäme die Post das große Zittern, und eine Regierung müßte die Gedankensteuer einführen . . . ! — Your brother is watching you! Eine fürwahr ungeheure Vorstellung, die bereits in einem Horrorfilm realisiert wurde. Vielleicht, wer weiß, bekäme die Parapsychologie dann einen nie erwarteten Stellenwert. Aber, genug davon, es wird Zeit, daß ich wieder auf den Teppich komme. Viel mühsame Arbeit und konzentrierte Beobachtungen waren erforderlich, bevor dieses Buch abgeschlossen werden konnte.

Mögliche Schwierigkeiten der Kirchen, sich klar
und deutlich zu artikulieren.
Der Graben zwischen Theologie und Gemeinde.

Viele werden sich fragen, warum ich — nicht die Menschen — aber deren Institutionen kritisiere. Diese Frage ist berechtigt. Kaum jemand, der sich nicht ausschließlich mit Glaubensfragen beschäftigt, kann, so ernsthaft er sich auch bemüht, eine Verbindung seines Lebens zur christlichen Lehre finden oder herstellen. Man schiebt immer wieder leichtfertig eine mögliche Schuld auf die Kirche als Institution. Ganz so einfach dürfen wir das Problem jedoch nicht sehen. Da ist die Gestalt Christi, der zentrale Punkt, von welchem die Lehre ausgeht. Meiner Meinung nach sollten wir versuchen, Christus zunächst als einen Menschen zu sehen wie Du und ich! Schon diese Vorstellung allein ist beinahe undenkbar. Gerade hier beginnt meines Erachtens das große Mißverständnis. Wer mir persönlich etwas sagen will, der muß in erster Linie Mensch (gewesen) sein, konfrontiert mit den Sorgen des Alltags, er muß die Durchschnittsbedürfnisse eines „normalen“ Menschen besitzen. Mit Sicherheit war Jesus Christus ein Mensch mit Stärken und Schwächen, also einer der Unsrigen. Das steht zwar geschrieben, in ein paar dürren Sätzen, mehr ist jedoch nicht zu erfahren. Diese Tatsache wurde aus recht verständlichen Gründen von den Berichterstattern der damaligen Zeit bewußt unterdrückt und verschwiegen. Die Gründe dafür sind einleuchtend. Es handelte sich ausschließlich um Anhänger Christi, die anscheinend ängstlich darauf bedacht waren, jeden Makel von ihrem Idol fernzuhalten, der geeignet sein könnte, sein Bild zu entstellen. Möglicherweise aber hielten die Jünger es für nebensächlich, diese Schwächen überhaupt zu erwähnen. Nehmen wir uns einen — Star — als hinkendes Beispiel.

Jeder kennt ihn, jeder liest über ihn, weiß auch um seine Schwächen, *da diese menschlich sind*, und mißt dieser selbstverständlichen Tatsache keinerlei Bedeutung bei. Und weil nach und nach die Legende um Christus wuchs, waren andere Aspekte zu beleuchten, lästig. Einen üblen Streich spielte sicherlich auch die Wunschvorstellung, einen Menschen zu besitzen, der all jene Qualitäten in sich vereinigte, die der Durchschnittliche nie erreichen würde. Es ist ein sehr großer Nachteil, daß wir Jesus nicht befragen können, was er eigentlich von all dem hält, was wir aus ihm gemacht haben. Ganz bestimmt würde er lächeln, und um unsere Unzulänglichkeiten wissen, *aufgrund eigener Erfahrung!* Christus wollte mit Sicherheit nicht das werden, was wir so gerne aus ihm machen wollen, — einen Heiligen! Der Umstand der Entrückung aus der „Realität“ ist es, der ihn uns so schwer begreiflich macht.

Ich kann es den jungen Menschen nicht verdenken, daß Jesus ihnen so nicht ins Bild paßt, wie er präsentiert wird. Dies ist meiner Meinung nach der Anbeginn von Mißverständnissen und falschen Projektionen, die uns daran hindern, zu ihm zu kommen. Von dem Korsett, das unsere Geistlichen umgibt, habe ich bereits gesprochen. Nicht wenige unter ihnen haben das Priestergewand wieder an den Nagel gehängt, weil sie einsehen mußten, daß institutionelle Linientreue höher bewertet wird als die ehrliche Bereitschaft zu informieren und zu helfen! Auch konnten viele von ihnen nicht verstehen, daß keiner damit begann, Christus *zunächst als Mensch zu sehen*. Die normale und gesunde Reaktion ist doch die, daß der Mensch von dem Abstand nimmt, was er sowieso niemals erreichen kann. Natürlich sagt die Kirche, man könne nur versuchen und bestrebt sein, ihm nachzuleben und nachzueifern, — mehr nicht! Viele sind dem Glauben treu geblieben, weil sie das innere Gefühl haben, daß da doch etwas ist! Warum also hier, wo Aufklärung Not tut, keine klare Stellungnahme? Wer machte schon einmal Bemerkungen darüber, daß Jesus die gleichen Freuden gerne genoß wie wir sie genießen? — Niemand! Von daher müßte dem jungen Menschen ein zunächst menschliches Bild nahegebracht werden. Ich rede hier von psychologischen Momenten.

Die Kirche macht es sich *sehr einfach*, indem sie erklärt: Das ist

Dein Freund, aber nicht erläutert, auf welche Weise er unser Freund geworden sein könnte! ! Wir Unwissenden sehen die Gestalt Christi aus der Perspektive eines kleinen Kindes, das ängstlich an einem Riesen emporblickt, und mit ihm nicht in Kontakt kommen kann, jedenfalls nicht auf die gewohnte Art und Weise. Der Abstand setzt sich logischerweise in den „irdischen Vertretern Gottes“ fort. Nicht das Desinteresse der Menschen ist schuld an den leeren Kirchen, sondern die Hilflosigkeit der Theologen, ihrer Aufgabe gegenüber. Vielleicht ist es gar kein so schlechtes Zeichen, wenn die Kirchengänge zunehmen. Irgendwann wird sich auch jeder Geistliche seiner eigentlichen Aufgabe entsinnen müssen, und nach neuen, wahren Wegen suchen, die auch zum Erfolg führen. Es wäre an der Zeit, daß dem Menschen klar gemacht wird, daß Gott unsterblich ist. Daß Gott Geist ist, wissen wir. Daß auch wir ein Teil Gottes, also dieses Geistes sind, sollte mehr betont werden, und daß unser menschlicher Geist ebenfalls unsterblich ist, das wurde bisher verschwiegen, oder so verklausuliert erklärt, daß es niemand verstehen konnte. Gott schuf den Menschen IHM zum Bilde!

Kritisch wird es dann, wenn die Theologen mit der berechtigten Frage nach dem Sinn des Lebens konfrontiert werden. Oder ein verbitterter Vater fragt, warum er für das, was er an Sünden auf sich geladen hat, so hart gestraft wird vom Schicksal, angesichts seines toten Kindes, seiner toten Frau. — Das ist Gottes Wille — wird dann sinngemäß geantwortet. Man wundert sich allerdings, wenn der Vater des Kindes abwehrt, und betont, ein Gott, der so hart ist, kann kein guter Gott sein. Solange wir nicht endlich damit beginnen, frei zu erklären, daß *Gut und Böse* letztlich Gott ist — so schwer es auch zu begreifen ist — wird dem gefährlichen Irrtum nicht Einhalt geboten werden können. Jeder einzelne von uns ist gezählt, ist ein Teil der Schöpfung, versehen mit der Lebensenergie, die erst „frei“ wird nach Auflösung der Materie, bzw. dessen, was wir für Materie halten. Gott hat also nichts mit dem Personenkult zu tun, den wir geschäftig betreiben! Bisher bin ich nicht aus der Kirche ausgetreten, werde es auch nicht tun, zweifle allerdings daran, daß diejenigen, die ernsthaft an ihrer Erneuerung interes-

siert sind, etwas zu sagen haben, geschweige denn etwas ändern können, da auch hier Macht und Einfluß — im irdischen Sinne — ein strotzendes Bollwerk errichtet haben, das jeden abschüttelt, der an den „Grundfesten“ rüttelt!

Friedrich Jürgenson konnte in seinem Buch „Sprechfunk mit Verstorbenen“ nicht oft genug darauf hinweisen, daß seine Erkenntnisse fernab von jeder Sektiererei gesehen werden sollten. In diesem Sinne, und nicht anders, ist mein Buch aufzufassen. Es kann folglich an dieser Stelle nicht von einer neuen Glaubenslehre die Rede sein, sondern lediglich von einer Untermauerung dessen, was die Heilige Schrift lehrt. Daraus mußte ein Vergleich resultieren zwischen der Heilslehre und ihrer Interpretation. Ausschließlich an dieser Stelle liegt der Hase im Pfeffer. Fordern Sie, meine geneigten Leser, Ihren Seelsorger auf, *als Mensch* Farbe zu bekennen, wo er persönlich steht! ! ! — Vielleicht können wir so einen Denkprozeß in Gang bringen, der dazu führt, daß wir eines Tages frei und ungeniert über Gott reden, ja das Wort — Gott — aussprechen, ohne uns entschuldigen zu müssen, (begleitet von Beteuerungen, wir nähmen es nicht so genau mit ihm,) — wie wir über Raumfahrt oder Elektronik reden. In der Unterhaltung mit Geistlichen wurde ich sehr oft mit dem Vorwurf konfrontiert, doch nicht nur zu meckern, wie die meisten, sondern einen konstruktiven Beitrag zu leisten, den könne man allemal gut gebrauchen. — Hier ist mein Beitrag, manchmal etwas unbequem formuliert, aber nicht ohne Sorge darüber, was sich aus dem Bekenntnis einer Konfirmation bzw. Kommunion entwickeln kann. Ich möchte der Kirche nicht an die Substanz, sondern versuchen klarzustellen, daß diese Substanz nicht so morsch ist wie der Wille, deren geistige Inhalte zu retten! — Nichtsdestotrotz müssen wir bei uns selbst beginnen, das gilt für uns alle! —

Nachdem ich nun dieses leidige Thema zur Genüge gestreift habe, muß ich Ihnen gestehen, daß ich im Anschluß an die Niederschrift sehr gedrückter Stimmung war, weil mir mehr und mehr klar wurde, daß der Beitrag, den ich liefern kann, gemessen an den Opfern, die für den Glauben ihr Höchstes gegeben haben, — ihr Leben — sich sehr kläglich ausnimmt! Ich wurde nachdenklich, und erkann-

te, daß viele standhafte Christen und all diejenigen, die sich für ihren Glauben einsetzen, welcher Art er auch immer sein mag, ernsthafte Arbeit leisten!

Da die Jürgensonwelle morgens und am Nachmittag nicht für Experimente geeignet ist, beschloß ich eine Mikrophoneinspielung. Sie fand am 18. 9. 77 Uhr: 14,30 bei geöffneter Balkontür statt. Mich bewegten zutiefst die Fragen, die ich soeben in meinem Buche erwähnt hatte. Dort oben, in jener Sphäre, zu welcher uns der Zugang verwehrt ist, müssen doch intelligente Geister leben, die mir vielleicht Antwort auf meine Fragen geben könnten. So lautete wieder einmal meine erste Frage: — „Wie nennt Ihr die Seinssphäre, in der Ihr Euch befindet?“ — Langgezogen und gedehnt, mit leichtem Echo in der Stimme, antwortete eine Kinderstimme: — „Karmäle — !“ Im Anschluß daran ergänzte eine Frau: „ — Friede — !“ Ich war bei diesem Wort skeptisch geworden, da schon mehrmals das Wort Elfriede gerufen wurde. Nein, ich täuschte mich nicht, es hieß — Friede. Es war mir natürlich klar, daß auf der anderen Seite Menschen leben, die zu ihren irdischen Lebzeiten die unterschiedlichsten Glaubensrichtungen vertraten, also hätte es mich nicht gewundert, auch andere Begriffe zu hören. Kein Wunder, da derjenige, welcher sich ernsthaft mit den Stimmen befaßt, nach und nach eine etwas differenziertere Einstellung zum Sein hat. Bei dem Wort Karmäle haben wir es mit einer typisch schwäbischen Verniedlichungsform des Wortes Karma zu tun, das aus dem Indischen stammt, und — Tat — heißt. Mit dem Wort Karma verbindet sich der Begriff dessen, was den Menschen überdauert und bestimmt (in der indischen Religion) in der Seelenwanderung die neue Existenz. Obwohl ich bereits auf Parallelen zur Heiligen Schrift gestoßen war, reizte es mich, die Jenseitigen zu fragen: — „Gibt es in Eurem jetzigen Dasein Übereinstimmungen zur Heiligen Schrift?“ — Anstelle einer Antwort rief mir eine helle Kinderstimme zu: — „Wolferle, frag' net so viel! — Gosch halta, — hau ab!“ Auch hier zeigte sich wieder, daß die Jenseitigen sehr genau darauf bedacht sind, — aus mir unerfindlichen Gründen — nicht zu viel zu sagen! Es hat sogar den Anschein, als legten sie größten Wert darauf, daß ich mir selbst meine Gedanken über die Lebens-

fragen mache. Dies würde sich interessanterweise wiederum mit den Aussagen der „Kopfstimmen“ decken. Also konnten nicht alle meine Partner verlogen sein, dachte ich. Man darf diese Denkweise allerdings nicht zu einer Erklärung für alles und jedes machen. Sonst könnten wir, ungeachtet dessen, wie eine Information auch immer ausfallen würde, nur Positives annehmen und herauslesen. Dem ist nicht so! Unbeirrt sollten wir versuchen, an kostbare, aufschlußreiche Informationen heranzukommen. Allein, unser Bitten nützt nichts, wenn wir uns nicht intensiv mit den Fragen selbst beschäftigen. Hilfestellung dürfen wir erwarten, in dem Maße, in dem wir selbst Anstrengungen unternehmen, die Gegenüberwelt und ihre Bewohner verstehen zu lernen. Auch ich vergesse immer wieder, daß ich mir die Hinweise erst verdienen und hart erarbeiten muß. Diese Tatsache hat zumeist Enttäuschung zur Folge, ja manchmal auch eine Wut, indem ich die Schuld bei den jenseitigen Partnern suche anstatt bei mir allein. Das hat allerdings nichts mit den Geistern zu tun, die, — man kann beinahe sagen, — permanent das gute Klima zu stören versuchen. Ich weiß, daß noch sehr viel zu tun ist, daß wir erst am Anfang stehen, in der Situation, einem Archäologen vergleichbar, der Tonscherbe an Tonscherbe setzt, um endlich zu einem Gebilde zu gelangen, das wir beispielsweise als Amphore bezeichnen. Gleichermäßen interessierte mich die Kraft, die Energie, welche unsere Kommunikation erst möglich macht. Aus diesem Grunde fragte ich die Freunde: — „Wie nennt man diese Energie, und wie können unsere Wissenschaftler dahinter kommen?“ — Sehr leise, so daß es sich nicht lohnt, eine Kopie anzufertigen, rief ein Landsmann: — „Generatoren!“ — damit ist alles und nichts gesagt. Generatoren sind Erzeuger. Unmittelbar auf meine Frage eingehend, in bezug auf die Wissenschaftler, riefen mehrere Männerstimmen: — „Wetten, wenn se mitmarschieren, koi Problem!“ Dieser Satz wurde zum Glück so deutlich ausgesprochen, daß ich ihn auf mein Kopienband übernehmen konnte. Hieraus würde sich im Ernstfalle für das Vorgehen der Wissenschaftler ein Problem ergeben. Es ist fraglich, und ich wage das auch nicht zu entscheiden, ob hier auf dem klassischen Wege etwas erreicht werden kann. Einen Toten präsentieren, der berichtet, wäre die Forderung, welche den mei-

sten vorschwebt. Da dieses aus Mangel an Beweisbarkeit ebenfalls nicht geht, führt sich der Gedanke selbst ad absurdum. Man kann, so meine ich, in dieser Beziehung nicht weiterkommen, wenn man sich von der in anderen Bereichen bewährten Forschungsmethode nicht trennt. Ich war glücklich, überhaupt eine fragebezogene Reaktion feststellen zu dürfen. Ein Patentrezept wird es auch in naher Zukunft nicht geben. Die immer wieder gehörten Appelle, zu vertrauen, lassen darauf schließen, daß auch die Jenseitigen selbst in einer Konfliktsituation stehen. Ihre Verbitterung gipfelt, ohne eine Wertung vornehmen zu wollen, in dem Ruf: — „Aber dann, Herr Bender!“ —

Er ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Nicht Haß, sondern Verbitterung kennzeichnet die Reaktion der Jenseitigen, wenn ich auf das heikle Thema der Wissenschaft zu sprechen komme. Erinnern Sie sich noch der Situation, als ich im Urlaub, auf den Radiorecorder angewiesen, Schwierigkeiten hatte? Zunächst zeigten die Freunde Verständnis für meine Unerfahrenheit, im Umgang und in der Handhabung des Gerätes. Allerdings reagierten sie sauer auf meine Bequemlichkeit, als ich nichts unternahm, die entstehenden Pausen zu beheben. „Kanake, hast Du gut gepennt, beeil Dich!“ Dieser Satz gewinnt insofern an Bedeutung, als mir die jenseitigen Gesprächspartner und Freunde bewiesen, daß sie für unsere Schwierigkeiten auch Verständnis aufbringen, allerdings nur bis zu einem gewissen Grad! — Vielleicht ist es den jenseitigen Intelligenzen möglich, unsere Wissenschaftler auf einen gangbaren Weg zu führen, wenn sie von dem Alptraum befreit werden, mit dem sie sich herumtragen: Die strikte Verneinung einer Möglichkeit, es gäbe unter Umständen noch einen anderen Bewußtseinsbereich, aus welchem sich *autonome Geister* melden. Wer sich selbst mit den „Stimmen“ beschäftigt, wird feststellen, daß hier Wesenheiten ihre Meinung aussprechen, ohne Rücksicht darauf, ob diese unserem momentanen Wunschenken genehm ist! ! Die Existenz eines Unterbewußtseins ist auch nicht bewiesen. Ich persönlich würde von einem erweiterten Bewußtsein reden, welches auf einen ganz bestimmten Impuls hin zu arbeiten beginnt. Man könnte den Impuls mit einem Code vergleichen, mit einem Schlüssel, der angeb-

lich verschüttete Bereiche erschließt. Das beste Beispiel dafür sind unsere Reaktionen in puncto Rückerinnerung. Ich habe im Verlaufe meiner „Forschungen“ zahlreiche Personen befragt, ob sie nicht beim Hören einer bestimmten Melodie, in Verbindung mit einer ganz eigenen Geruchs- und Geschmackserinnerung oder einer Stimmung immer dieselben Szenen vor ihrem inneren Auge abrollen sehen, gleich einem Film, der *unverändert* so abläuft, wie er schon etliche Male zuvor abgelaufen ist. Anstelle der Melodie können wir ebensogut ein Bild, eine Landschaft, eine Wohnung, ein Wort setzen. Dabei verändert sich die Rückerinnerung, sobald auch nur eine Nuance geändert wird, die rein „optisch“ überhaupt nichts — scheinbar nichts — verändert hat. Ausnahmslos alle Personen haben mir diese Beobachtung bestätigt. Warum arbeitet die Wissenschaft mit dem Unterbewußtseinsbegriff? Weil sie Erfolge verbuchen konnte. Sie fragt heute nicht mehr danach, ob dieser Begriff auch bewiesen sei. Das Bertelsmannlexikon: *Unterbewußtsein*, eine *hypothetisch* angenommene Schicht unterhalb der Schwelle des Bewußtseins, die zu selbstständigen Leistungen befähigt ist. Vom Unbewußten begrifflich nicht klar abzugrenzen. In der Psychopathologie zur Erklärung des Phänomens der Persönlichkeitsspaltung bei hypnotischen und hysterischen Zuständen und bei Schizophrenie verwendet. Auch als Bezeichnung für den Zustand herabgesetzten Bewußtseins (Janet) z.B. im Dämmerzustand benutzt. —

Geist ist unsichtbar, gleich der elektrischen Energie. Licht ist nur sichtbar, wenn es z.B. von Staubteilchen reflektiert wird, bzw. auf Materie auftrifft. Das wurde und wird schon in der Schule gelehrt. Die Energie, mit welcher die Geister sprechen, ist ebenfalls unsichtbar, aber ihre Stimmen werden hörbar. Sie können, wie schon mehrfach erwähnt, beliebig kopiert werden! ! Sollte die Psychologie und die Psychiatrie vor diesem Erscheinungsbild kapitulieren, wäre das praktisch gleichbedeutend mit einer Infragestellung bisher errungener Kenntnisse auf beiden Gebieten. Widersprechen meine Behauptungen der Logik? Widerspricht die Haltung der Wissenschaft nicht dem Prinzip der Freiheit für *Forschung* (und Lehre?) Wer bestimmt denn, daß etwas bewiesen ist? Wann ist et-

was bewiesen? — Wenn eine Sache jederzeit wiederholbar ist? Ein Tonbandgerät *ist* objektiv! Es ist ein Produkt geistiger Anstrengung, wie die Schreibmaschine, an welcher ich diese Zeilen tippe. Die Sache ist zu wichtig, als daß sie unter den Teppich gekehrt werden könnte. Wir müssen wahrscheinlich alle lernen, daß wir auf solch krasse Weise die Unsterblichkeit des Geistes demonstriert bekommen! Geht es uns nicht wie einem armen Schlucker, der sich zwar vorstellen kann, wie eine Million Mark aussieht, der aber in dem Moment an seinem Verstand zweifelt, wenn er wirklich den Betrag gewonnen hat? Wieviel gilt uns denn die Aussage der Heiligen Schrift? Besuchen wir die Kirche wie die Oper? Die Denkarbeit, daß der Geist unsterblich sei, scheint nur an gewisse Räumlichkeiten gebunden zu sein, an Ghettos, die wir lediglich gastweise aufsuchen. Wer an der Existenz dieser Intelligenzen zweifelt, nimmt auch seine Religion nicht ernst! Das wage ich zu sagen. Wenn wir beispielsweise telefonieren, dann hören wir nur die Stimme unseres Partners. Wir telefonieren oft mit Menschen, die wir nie zu Gesicht bekommen. Und trotzdem gilt es als Tatsache, daß wir soeben mit Herrn X oder Y gesprochen haben. Wer ruft uns beim Namen, den nur die vertrautesten Menschen kennen? Wer legt unsere Stärken und Schwächen bloß? Wer läßt Freunde und Geschwister grüßen, obwohl sie bei der betreffenden Sitzung gar nicht zugegen sind? Wer lobt uns, wer bedroht uns? Sofern es sich hier um den Animismus handelt, wäre er so unberechenbar, daß ich nur noch empfehlen kann, künftig nicht mehr in den völlig ungeordneten, willkürlich reagierenden Dschungel des Unterbewußtseins vorzudringen! — Geschweige denn, mit ihm zu arbeiten! Ich hatte ihnen berichtet, wie prompt die Freunde reagierten, als Frau Carola K., eine gute Bekannte, uns besuchte. Sofort erwiderten sie ihren Gruß, als ich ihn durchs Mikro weitergab. Früher arbeitete Carola in einer gemütlichen kleinen Bar, in welcher ich gerne verkehrte. Sie nannte sich Lola. Ihr Interesse gilt antiken Büchern und der Tonbandstimmenforschung. Obwohl sie am Abend des 18. 9. 1977 nicht anwesend war, erkundigte sich ein Verehrer mit folgenden Worten nach ihr:

— „Lola! — Du vergessene Liebe!“ — Als sie sich in Folge ihrer Abwesenheit nicht melden konnte, rief eine Frauenstimme:

„Na, Du schweigst!“ — Sofort ergänzte eine hohe Singstimme:
— „Carola!“ —

Die Bemerkung „vergessene Liebe“ ist vermutlich die Reminiszenz an eine vergangene Freundschaft. Ich habe auch Grund, anzunehmen, daß ein Jenseitiger auf ihre momentane Einsamkeit aufmerksam machen will, da Carola sich von ihrem bisherigen Lebenspartner getrennt hat. Er zog im Juli 77, kurz vor unserer Rückkunft aus Waldkirchen, in eine andere Wohnung. Auch hier haben wir ein Beispiel für die Präsenz der Geister! Ihnen entgeht nichts. Das birgt für denjenigen, der mit ihrer Existenz rechnet, an sich nichts Beängstigendes. Trotz ihrer Anwesenheit sollen wir das Leben führen, welches wir für richtig halten! !! Natürlich unterliegen wir diesseitigen Menschen auch der Kritik der Freunde. Die Ansichten sind dort so mannigfaltig und wechselnd, wie in unserer körperlichen, gegenständlichen Welt auch. So wie unsere Beziehungen zu Freunden und Kollegen wechseln, genauso wechselt auch die Meinung einzelner Jenseitiger über uns und unseren Wandel. Es sind ja schließlich keine Heiligen, mit denen ich in Verbindung stehe, sondern schlicht — Menschen. Auch die Jenseitigen können schweren Irrtümern unterliegen. Das zeigt eine Einspielung vom 15. 9. 77 Uhr: 20,57!

Kaum hatte ich meine Worte . . . „Wir haben heute den 15. 9. 77 . . .“ vollendet, meldete sich ein Mann und rief: — „Die Zeitansage(n) stimme(n) net!“ Er rief es, obwohl ich kurz davor meine zuverlässige Digitaluhr mit der Zeitansage aus dem Radio verglichen hatte. Das ist vielleicht ein dämlicher Typ, dachte ich im ersten Moment, setzte dann aber doch meine stets gleichbleibende Ansage fort, indem ich bat: „. . . Liebe Freunde, bitte kommt!“ Daraufhin sagte eine andere Männerstimme: — „Du hast falsche Vorstellung!“ — Und ich dachte schon, aha, ist es wieder mal soweit. Die wollen wohl wieder Streit um jeden Preis! Aber ich sollte mich täuschen. Eine Frauenstimme bemerkte: — „Den kenn' i net!“ Dann sprach ein Ausländer in gebrochenem Deutsch. Was er mitteilte, war für mich äußerst aufschlußreich und fragwürdig zugleich: — „Stuttgart gut! (Meine Geburtsstadt) Muhlacker! (Mühlacker) Narokose! Hilden, Doktore, hilden!“ Als ich wäh-

rend der Aufnahme abhörte, glaubte ich das Wort Hilfe zu hören. Darum fragte ich ins Mikrofon: — „Wer braucht Hilfe! — dito !?“ Eine Männerstimme gab folgenden Kommentar: — „Umgebracht, von Arzt, von Doktor Josenhans! — Krankheit!“ Ein anderer Mann jammerte: — „Ich hab' die Flasche umgeworfen!“ Was war passiert, fragte ich mich? Wer ist Josenhans? Doktor Josenhans? Um sicher zu gehen, daß die Freunde sich nicht getäuscht hatten, fragte ich: „Was hat er denn studiert, was war er denn von Beruf?“ — „Arzt!“ — kam es sofort aus dem Lautsprecher. Aha, da hatte ich eine Nachricht erhalten, deren sich die Sprecher zu erinnern schienen. Es ist zugegebenermaßen nicht leicht, diesen Text zu deuten. Daher habe ich mich auf eine Version festgelegt: Der Mann, allem Anschein nach ein Gastarbeiter, ist verunglückt (Krankheit). Der Arzt hat ihn operiert, jedoch hat der Patient die Operation nicht überstanden. Er ist seinen Verletzungen (Krankheit) erlegen. Auf eine mögliche Operation deutet das Wort Narkose hin. Die Orte Stuttgart und Mühlacker weisen darauf hin, daß der Verunglückte dort gearbeitet hat. (?) Was es allerdings mit der umgeworfenen Flasche auf sich hat, ist sehr fragwürdig. Sollte es sich hier um eine Notversorgung mit einem lebenswichtigen Medikament oder um eine Nährlösung handeln? Wer wagt das zu entscheiden? — Man kann lediglich Vermutungen über den Hergang des Ereignisses anstellen. Bei dieser Information sind mehrere Möglichkeiten gegeben. Kommen wir nochmals zurück zu unserem Thema. Irrtum hieß unser Stichwort. Der Mann lebt vermutlich in dem Irrtum weiter, man hätte ihn mit einer Überdosis an Narkosemitteln „umgebracht“! Da man die näheren Umstände nicht kennt, und der Geist sich auch im weiteren Verlaufe der Einspielung nicht mehr meldete, war es mir nicht möglich, ihn nach Einzelheiten zu befragen. Zu viele Faktoren verhindern oft einen wirklich sinnvollen, ergiebigen Dialog. Da sich die Welle immer ändert, und auch die Personenzahl der Rundfunksprecher wechselt, ist es sehr schwierig, den betreffenden Geist wieder zu hören. Es kann aber auch sein, daß er verharret, aber nun mit anderer Stimme und anderem Tonfall spricht. Nicht selten bin ich persönlich gar nicht angesprochen, sondern andere anwesende Geister. Das Wort Stuttgart signalisierte mir den persönlichen Kontakt.

Blinder Eifer schadet nur!

Das zeigt sich immer wieder bei den Experimenten. Zu vorschnell reagiere ich oft, wenn es sich darum handelt, entscheiden zu müssen, ob ein Text gelöscht wird oder nicht. So unternahm ich am 24. 9. 77 um 15,44 Uhr eine Mikrophoneinspielung. Auf einem Streifen von insgesamt fünf Minuten Spieldauer fand sich ein einziges Wort, sonst nichts! Da es sich meiner Meinung nach um eine der üblichen Schmähungen handeln mußte, löschte ich ohne große Überlegung das Wort — Bock —, welches von einer Frauenstimme gerufen wurde. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, daß ich einen sehr großen Fehler begangen hatte. Ahnungslos schaltete ich am selben Abend mein Fernsehgerät ein, um die Talk-Show mitzuerleben. Völlig unbeabsichtigt kam ich noch dazu, das Wort zum Sonntag zu hören. Zu Beginn der Sendung wurde der Name des Sprechers eingeblendet: — Pater W. Bock, Limburg! — Bock, Bock, . . . das habe ich heute doch schon einmal gehört, dämmerte es mir langsam. Begeistert wollte ich mich auf mein Tonbandgerät stürzen, aber dann erinnerte ich mich schlagartig, daß ich dieses Wort gelöscht hatte, aus, — wie sich jetzt herausstellen sollte, — falschen Sparsamkeitsgründen. Achselzuckend nahm ich wieder vor dem Bildschirm Platz und schaute in die Ferne! Zu dumm, dachte ich, daß mir die Sache durch die Lappen gegangen war. Was gelöscht ist, bleibt gelöscht. Da wandte sich Nora an mich, und meinte: „Ha, Wolfgang, schreib' doch das auf! Mach' doch aus der Not ne Tugend!“ — Der Gedanke schien mir gar nicht so schlecht, und ich dankte Nora für diesen durchaus nützlichen Hinweis. Jetzt erst begriff ich den Sinn des Wortes Bock und seinen Zusammenhang. Mögen Sie, meine Leser, darüber entscheiden, wie Sie wollen, einen unmittelbaren Zusammenhang kann ich für meinen Teil darin zweifellos erkennen.

Eine eigenartige Duplizität war hier mit von der Partie! Auf sehr eigenartige Weise wirken die Freunde oft erzieherisch, indem sie auch den ihnen eigenen geistreichen Humor mit ins Spiel bringen. Es blieb mir im Grunde nichts anderes übrig, als darüber zu lachen, obgleich es mir in diesem Falle nicht ganz leicht fiel. Hatte ich nicht längst gelernt, derartige Entscheidungen sorgfältig zu überdenken? — Offensichtlich nicht. Mit einem gewissen Augenzwinkern war es den Freunden wieder einmal gelungen, mich aufs Kreuz zu legen. Ich wollte mir dieses Vorkommnis genau einprägen, umso mehr, als ich buchstäblich einen Bock geschossen hatte!

Aber schließlich konnte ich den Verlust doch einigermaßen verschmerzen, da ich wiederum bei den folgenden Mikroeinspielungen reichliche Entschädigung erhielt in Form von ausgezeichneten Stimmenbeispielen. Die ganze Einspielung schien im Zeichen von Vogelstimmen zu stehen. — „Hallo, Ara“ — rief eine Papageienstimme, die unmöglich aus der Nachbarschaft stammen konnte. Sofort erinnerte ich mich daran, beim Hören von Vogellauten auf der Hut zu sein, und stets die Stelle auf der Bandgeschwindigkeit 4,75 abzuhören. Wie sich herausstellte, war diese Maßnahme im ersten Falle wirkungslos. Der Text blieb auch auf der halbierten Abhörgeschwindigkeit derselbe. Anders verhielt es sich mit dem Wort — Schätzchen, — welches gezischt wurde. Da es sehr schnell gesprochen war, unterzog ich es auch dieser Prüfung. Mein Erstaunen war groß, als ich bei Geschwindigkeit 4,75 das Wort — Hansi — hörte. Wie war so etwas möglich? Immer wieder hörte ich mir die Passage an, mit stets unverändertem Ergebnis! Ich achtete dabei sehr genau darauf, ob hier nicht zwei Worte in einem moduliert waren. Allein, auch diese Möglichkeit schied aus.

Gerda war seit einigen Tagen stark erkältet und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben, da ihre Stimmbänder angegriffen waren. Er verhängte striktes Redeverbot, was ihr sichtlich schwer fiel, besonders angesichts meines jüngsten Erfolges, den ich ihr sofort demonstrieren wollte. Auch sie bestätigte, dasselbe zu hören wie ich. Darüber beruhigt, setzte ich meine Abhörarbeit fort. Ich brauchte nicht lange zu warten, da war ein heißeres, künstlich anmutendes Bellen zu hören, und unmittelbar danach eine Frau mit

dem Rat: — „Zwiebelmilch hilft!“ — Ich hatte noch nie von diesem Spezialgetränk gehört, und war zunächst amüsiert über die originellen Einfälle der Freunde. Nach gewohnter Manier verglich ich sofort die vorausgegangenen Informationen, in diesem Fall das Hundegebell. Dann aber hatte es bei mir gefunkt! — Zwiebelmilch in Verbindung mit Husten und Krächzen. Und Gerdas Stimme glich mehr einem Bellen. „Sag’ mal, Gerda, kennst Du Zwiebelmilch?“ — fragte ich sie unvermittelt. — „Nein, wieso“, wunderte sich meine Freundin. Dann erklärte ich ihr, was geschehen war. Da auch Gerda dieses Gebräu nicht kannte, fragten wir unsere Nachbarin, die uns dahingehend aufklärte, daß besagtes Getränk ein alt bewährtes Hausrezept gegen Erkältung sei. Mich schüttelte es bei dem Gedanken, es einnehmen zu müssen. Auch war Gerda nicht sonderlich begeistert davon. Aber das Erstaunliche an der ganzen Sache ist, daß die Jenseitigen genau wußten, wie man einer Erkältung begegnen könne. Wenn also gar nichts hilft, stellte ich in Aussicht, dann gibt’s nur eines: Nase zu, und runter damit! — Und unsere Frau S. meinte lachend: „Bös’ muß Bös’ vertreiben.“

Was ich am Abend des 24. 9. 77 noch nicht wissen konnte, wußten sicher meine jenseitigen Freunde. Der Sonntagvormittag, sowie der Nachmittag, war in der Regel meinen Mikrophoneinspielungen gewidmet. Allein, ich hatte wenig Glück an jenem Sonntag. Gelangweilt hatte ich nun schon nahezu fünf Minuten abgehört, ohne daß ich auch nur auf ein verdächtiges Geräusch gestoßen wäre. Nun, es kommt mehr als einmal vor, daß kein positives Ergebnis erzielt wird. Ich stand auf, um mein Gerät abzuschalten. Im selben Augenblick, als mein Finger die — Aus — Taste berührte, hörte ich sehr laut den Namen — Nora — rufen! Ich war verblüfft. Hatte mir die Freunde doch in letzter Sekunde eine Information gegeben? Nachdem dies schon einige Male passiert war, machte ich mir Gedanken darüber, was die Freunde eigentlich wollten. Ich konnte doch unmöglich auf etliche Meter ungenutztes Band verzichten, nur um eine einzige Stimme zu retten! Ob das im Sinne der Jenseitigen war? Ich dachte wiederum an einen Scherz, zog jedoch in Erwägung, daß eine Sache, die mehrmals wiederholt wird, wohl kein Scherz mehr sein kann. War es also Boshaftigkeit? — Keine vorei-

ligen Schlüsse, Dreiß — dachte ich, und grübelte weiter nach. Auf einmal wußte ich folgendes: Der ähnliche Fall hatte sich am Vortage ereignet, mit dem Wort — Bock — ! Zwar befand sich diese Information nicht am Ende der Einspielung, sondern eher in der Mitte. Nach und nach kam ich zu einem Ergebnis, welches ich an anderer Stelle auch schon beleuchtet habe. Wenn sich eine Information am Ende der Einspielung befindet, dann wollen die Jenseitigen damit ausdrücken, daß ich auf keinen Fall vorzeitig die Flinte ins Korn werfen soll, sondern die gesamte Aufnahme von Beginn bis Ende abhören muß, ungeachtet des bisherigen Erfolges oder Mißerfolges. Die Freunde wirken erzieherisch. Zunächst dachte ich, es handle sich vielleicht um das Prinzip, um das Prestige. Das trifft aber mit Sicherheit nicht zu, weil sich die Gegebenheiten, sei es auf der Jürgenson Welle oder im Grundrauschen des Gerätes, jeweils ändern können. Am wichtigsten ist die Beachtung dieser Fakten bei Experimenten, die auf einer Radiofrequenz vorgenommen werden, da hier zwei Unsicherheitsfaktoren im Vordergrund stehen: Die Anreicherung der Welle mit Trägerstimmen, und die technischen Schwierigkeiten, welche die Jenseitigen zweifellos haben. Die jenseitigen Wesenheiten geben aber auch zu verstehen, daß es sich nicht um einen „Zufall“ handelt, sondern daß es sich um bewußte, gewollte Aktion der jenseitigen *Intelligenzen* handelt. In diesem Zusammenhang tritt wieder der große Komplex zutage, an welchem die Jenseitigen gleichermaßen zu leiden haben, — an der Verkennung und Ignoranz der Möglichkeit, daß es im Jenseits Intelligenz, geschweige denn — Leben — geben könnte. Eine allgemein vermutete Intelligenz, im Sinne von göttlicher Ordnung, scheint ihnen zu abstrakt, und muß beleidigend wirken!

Anerkennung und Ablehnung halten sich die Waage!

Am 21. 9. 77 um 22,44 Uhr meldete sich überraschend Doktor Raudive, um mir etwas zu sagen: — „Ohne Klang und Namen, Wolferle, das ist a gutes Herz! — Wiedersehen!“ — Diese Aussage steht im Zusammenhang zu einem Brief, den ich an einen Bekannten schrieb, indem ich ihm von den Schwierigkeiten berichtete, die eine Buchveröffentlichung mit sich bringen würde. Ich erwähnte ihm gegenüber, daß jährlich Tausende von Büchern geschrieben würden, und nur wenige zum Zuge kämen. Besonders der Stoff, mit dem ich mich befasse, sei oft schwer unterzubringen. Der Rest handelte von technischen Details, die jedoch an dieser Stelle unwichtig sind. Vielleicht machte sich Doktor Raudive auch Gedanken über die Hindernisse, die ein junger Schreiberling überwinden muß, der ein gänzlich Unbekannter ist. Er wollte mir Mut machen, und zu verstehen geben, daß es im Leben nicht so sehr darauf ankäme, Rang und Namen zu besitzen, als ein gutes Herz. Wenn ein Mann wie Doktor Raudive solches äußert, dann muß er Gründe dafür haben. Schließlich lebt er in der Welt, von welcher das Buch handelt.

Ganz anders nimmt sich dagegen eine Kritik aus, die mir am 25. 9. 77 abends zuteil wurde. Zunächst meldete sich, getragen von einer englischen Welle, eine schwäbische Frauenstimme, die sagte: — „Des isch a Rumkonzert!“ — Was sie damit meinte, wurde mir nicht klar. Im Anschluß daran rief eine andere Frau: — „you know, armer laut und langweiliger Song, wenn you kommst!“ — Dann, ohne Übergang, bezog sie Stellung zu einer anderen Frauenstimme, die rief: — „Lori, Lori, arm's Vieh, arm's Vieh!“ — (Gemeint war unser Nymphensittichmännchen, der Zinkblende ge-

fressen hatte, und ins „Karmäle“ einging). Sie rief energisch: „— Abscheu, vergiß Lori! Entschuldige!“ — Zuvor machte ich die Freunde während der Einspielung darauf aufmerksam, daß ich nunmehr den bereitß vorhandenen Text — „Nora“ — überspringen müsse, um ihn nicht zu löschen. Anscheinend war die Gute allergisch gegen den Namen Nora, denn sie reagierte sofort mit den Worten: — „Das sind falsche Wege!“ — Was sind die falschen, welche die richtigen Wege? Kein Mensch kann mir diese Frage in bezug auf den Umgang mit den Jenseitigen beantworten. Ich besitze nur einen ruhenden Pol, was Freundschaft und Geduld anbelangt, und das ist Doktor Raudive. Nicht etwa deshalb, weil er mir immer nur angenehme Dinge sagen würde, weit gefehlt. Raudives Meinung, Nora betreffend, klingt auch nicht viel besser. Er gab mir ja seinerzeit den Rat, mit niemandem zu korrespondieren, den ich nicht kenne. Nun, die Rolle einer Vertrauten spielt Nora nicht, hat sie auch nie gespielt. Ganz im Gegenteil, scheint Nora eine Person zu sein, die ebenso wichtig für mich ist, deren Rolle ich aber nie ganz begreifen werde. Wenn sie keine Funktion zu erfüllen hätte, wäre sie auf und davon.

Interessant ist auch zu beobachten, daß ausgerechnet zu einer Zeit, einige Tage vor Vollmond, die Jürgensonwelle nicht sehr gut ist, und deshalb mehrere Anläufe nötig sind, um mit den Jenseitigen in Kontakt zu treten. Immer wieder nahm ich auf und löschte die Aufzeichnungen wieder. Geduld ist tatsächlich oberstes Gebot bei diesen Dingen. Aber schließlich fand ich die berühmte Lücke, von der ich mir einigen Erfolg versprach. Daher signalisierte ich den Freunden: — „Ich glaube, jetzt könnt Ihr besser kommen, ich höre etwas, ich freue mich darüber, daß es jetzt besser klappt!“ — Sogleich erhielt ich die Antwort: — „Des isch unser Problem heute Nacht, Gott zum Gruß!“ — Nun wußte ich also, woran ich war. Auch die andere Seite schien in dieser Nacht ihre Probleme zu haben, nicht nur ich. Selbstverständlich war diese Information wieder in einer Qualität, die sehr zu wünschen übrig ließ. Dennoch halte ich die Aussage für so wichtig, daß ich sie auf mein Rosinenband übernahm. Auffallend war zu jenem Zeitpunkt die extrem schwache, eigentlich nie gekannte Feldstärke des Senders. Und nur

gezwungenermaßen weiche ich auf Mikrophontechnik aus, weil hier nur selten ganze Sätze zu hören sind. Um aber beim Thema zu bleiben, soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich ein Sprecher über meine anfänglichen Zweifel mokiert hatte. Es ging um das Hausmittel Zwiebelmilch. Anfänglich glaubten wir den Namen Ziegenmilch zu hören, und lachten darüber, bis eindeutig geklärt war, daß es sich um den Buchstaben W handelte. Der Mann faßte seinen Kommentar kurz, indem er sagte: — „Du Schlappenflicker! — Ziegenmilch!“ Um jedoch wieder einen Ausgleich herzustellen, rief eine Frau: — „Braver Bub, Wolferlein!“ Eine Männerstimme meinte: — „Guten Abend“, — als ich mich einblendete. Wie rief die Dame, die mir eine Standpauke hielt, betreffs meinem armen, lauten und langweiligen Geschwätz: — „Hab’ Wille auf hope!“ — Habe den Willen, zu hoffen. Diesen Rat werde ich auch weiterhin beherzigen müssen, da ja der Weg bekanntlich dornig ist. Da fällt mir noch etwas ein, ein Spruch, der alt und abgedroschen klingt, und eine Binsenweisheit enthält:

Allen Leuten recht getan . . .
ist eine Kunst die niemand kann!

Mit Ausnahme von Jürgenson ist mir nie zu Ohren gekommen, daß ein Tonbandkollege ein derart vielschichtiges Publikum gehabt hätte. Daher scheinen sich für die anderen wenigstens diese Probleme nicht zu ergeben. Das eigentliche Problem für mich war nur, meine Verhaltensweise zu überdenken. Aber ich kam zu dem Schluß: Es geht nichts über eine saubere Trennung von Charakteren. Man weiß dann wenigstens, woran man bei den einzelnen ist. Im Verkehr mit den Freunden geht es nicht darum, jedem nach dem Munde zu reden, sondern die eigene Stellung klar und unmißverständlich zu beziehen!

Auch die Jenseitigen halten nicht hinterm Berg, mit ihrer Meinung!

Ein praktisches Beispiel bietet hierfür der 29. 9. 77. Nach dem Abendessen fuhr ich kurz entschlossen nach M., um bei ein paar Glas Bier zu entspannen. Ich fand eine kleine, gemütliche Bar mit einer Theke, die mäßig besetzt war. Die Damen saßen gelangweilt in einer Ecke und lösten Kreuzworträtsel, da so kurz vor dem Ersten wenig Betrieb war. Das leere Lokal und die mißmutigen Gesichter der Gäste bewogen mich, den Heimweg sehr bald wieder anzutreten. So traf ich gegen 22,00 Uhr zu Hause ein, gerade noch früh genug, um eine Einspielung zu machen. Wie gewöhnlich begann ich mit meiner Ansage, um die Freunde zu begrüßen. „Liebe Freunde . . .“, hob ich an, und schon sagte eine Männerstimme dazwischen: — „Er kommt!“ „ . . . Bitte, spricht doch mal“, wollte ich den Satz vollenden, als mich ein Jenseitiger aufforderte: — „Ludwigshafen, gib mir doch mal ein' aus!!!“ — Eine ältere Männerstimme machte keinen Hehl aus ihrer Meinung über den Barbetrieb, indem sie rief: — „Witz mit sechs Äpfel!“ — Der Mann wollte auf humorvolle Art und Weise sagen: — Witz mit Sex Appeal! „Witz mit sechs Äpfel, Du Witzblatt!“ So lautete die Mitteilung. Er schien nicht zu verstehen, daß gerade diese Scheinwelt eine ganz besondere Art der Faszination auf mich ausstrahlt. Habe ich doch schon mehr als genug hinter die bunten Flitterfassaden geblickt, wo es nicht immer so rosig aussieht. Gerade dieser Gegensatz ist es, der mich immer wieder anzieht. Auch der Zuruf eines ganz Radikalen wird mich nicht ändern können in dieser Beziehung. Wutentbrannt schrie er: — „Zigeuner von Ludwigshafen!“ — Ich persönlich empfand bei dem Satz, der eher eine Beleidigung, denn ein Kompliment darstellen sollte, Bedauern mit dem Geist. Ihm schien Zeit seines irdischen Lebens entgangen zu sein,

daß gerade dieser Volksstamm eng vertraut ist mit Dingen, die wir nie ganz verstehen werden. Sehr wertvolle Menschen habe ich unter ihnen schon kennengelernt. Irgendwo sind wir Menschen alle engstirnig und neigen zu Pauschalurteilen. Wir sollten uns davor hüten. Auch ich ertappe mich immer wieder dabei, intolerant und ungerecht zu reagieren. Vorurteile sind die größten Hindernisse, die uns das Leben auf Erden erschweren. Es ist keinesfalls so, daß der Umgang mit den Jenseitigen keine Früchte tragen würde, im Gegenteil. Nach und nach gewinnt man Einblicke, Erkenntnisse, die sich durchaus positiv auswirken in der Beurteilung der eigenen Umwelt und der Mitmenschen. Der Kontakt mit den Jenseitigen erzieht nicht nur zu kritischem Denken, sondern formt auch den Charakter scheinbar unbewußt. Hellhörigkeit und Aufmerksamkeit sind erforderlich, um Antworten zu verstehen, die gleichsam zwischen den Zeilen gegeben werden.

Wieder einmal war die Jürgensonwelle gekennzeichnet von einem intensiven Pfeifton, der eine Radioeinspielung unmöglich machte. Dies war am Abend des 30. 9. 77 der Fall. Hier bot sich für mich wieder einmal gute Gelegenheit, eine Mikrophoneinspielung zu unternehmen. Um die Voraussetzungen für eine korrekte Mikrophoneinspielung zu gewährleisten, löschte ich einen Bandstreifen von fünf Minuten Länge. Anschließend nahm ich auf, indem ich das Mikrofon maximal aussteuerte. Das Abhörergebnis war derart unbefriedigend, daß ich beschloß, auf eine Wiederholung des Experimentes zu verzichten. Damit zeigte sich Nora keineswegs einverstanden. Deutlich hörte ich sie über mein Gehirn, durch das Netzbrummen verstärkt, sagen: „Wolfgang, jetzt sei doch net so kleinlich, wir kommen nicht immer aufs Band! Wir kommen nur, wenn wir wollen!“ — „Das höre ich“, antwortete ich trocken. „Probier's doch noch einmal, Wolfgang! Vielleicht hast Du jetzt mehr Glück!“ — meinte sie herausfordernd. Ich zögerte eine Weile, meinen Entschluß in die Tat umzusetzen. Dies bewog Nora wiederum, mich einen ungläubigen Thomas zu nennen. Also gut, was soll's, dachte ich, und spielte erneut ein, wohl wissend, daß die Aufnahme zuvor nicht wieder gelöscht wurde. Ich hatte ganz einfach keine Lust dazu, das Band nochmals anzuhalten, um es ord-

nungsgemäß zu löschen, in Anbetracht der geringen Erfolgsaussichten. Auch verhielt ich mich diesmal nicht ganz so ruhig, sondern betätigte das Feuerzeug, dessen Schnippen jeweils deutlich auf dem Band zu hören war. Erst als Gerda den Raum betrat, um mir eine Halskette zu zeigen, die sie in einem großen Warenhaus preisgünstig erstanden hatte, bedeutete ich ihr, nicht zu sprechen. Sie ließ das Kettchen in meine hohle Hand gleiten, und bemerkte im Flüsterton: — „Weich!“ Wild gestikulierend, dabei den Vogel zeigend und gleichzeitig auf das laufende Band hinweisend, machte ich ihr klar, daß nun ihr Wort weich auf dem Bande hörbar werden würde. Gerda grinste nur schelmisch, und war weit davon entfernt, mein Getue ernst zu nehmen. „Wolfgang, das macht doch nichts, Du kennst ja die Stelle, an welcher ich gesprochen habe“, sagte sie einlenkend. Allerdings kannte ich die Stelle, indem ich mir die Zählwerknummer sofort notiert hatte. Interessiert blieb sie während des gesamten Abhörvorganges bei mir, um zu lauschen. Monoton rauschte das Band ab, gleichmäßig im Takte der tickenden Uhr eingeteilt, die ebenfalls deutlich zu hören war. Dann kam die Stelle, an welcher ich das Feuerzeug betätigte. Unmittelbar nach Beendigung des zweiten Schnipp-Geräusches, flüsterte eine Frau in reinstem Schwäbisch: — „Heiligs Blechle!“ — Dann war wieder das eintönige Grundrauschen zu hören. Etwa eine Minute später wurde die Stille durch eine Männerstimme unterbrochen, die fragte: — „Hoscht Ausgang?“ — Sofort erkannte ich Kurtles Stimme und empfand eine große Freude. Eine helle Kinderstimme rief jetzt: — „Ach Gott, ach Gott!“ — als wollte sie ausdrücken, wer wird denn so pingelig sein! Dieser Zuruf galt zweifellos mir, und meinem kleinlichen Verhalten Gerda gegenüber. Ich erinnerte mich wieder jener Bandstelle, an welcher sie — weich — gesagt hatte. Zu meinem Erstaunen lautete dieser Abschnitt nicht „weich —“, sondern „Veilchen!“ — Mein Gesicht strahlte wie ein Putzeimer! Nun war Gerda diejenige, welche triumphierte. Das brachte mich sogleich wieder auf den Teppich zurück. Wir wollen doch noch einmal hören, mahnte ich ungläubig. Nun klang es nach dem Wort weich! Bei weiterem Abhören wurde aus dem Wort weich wieder Veilchen. Das ist doch zum Verrücktwerden, zischte ich leise durch die Zähne, und beschloß, dieselbe Stelle am näch-

sten Morgen in gut ausgeruhtem Zustand noch einmal abzuhören. — Veilchen, nichts als Veilchen, — eine ganze Wiese davon! Ob mir nicht eine verborgene Wunschvorstellung einen Streich gespielt hatte. Das werden wir ja sehen, herrschte ich mich an, fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Also, dachte ich, wenn schon die Vermutung einer Wunschvorstellung, dann auch damit arbeiten! Gedacht, getan. Ich wußte jetzt genau, daß das neueste Ergebnis — Veilchen — lautete. Während dem ich nochmals abhörte, wünschte ich, das Wort — weich — zu hören. Da kam sie wieder, diese vertrackte Stelle. — Weich — dachte ich, währenddem der Text über Band zu hören war. Meine Verblüffung war groß, das Ergebnis blieb das gleiche. Nun, da mein Ergebnis feststand, hatte ich auch Zeit, über die Originalität und den Einfallsreichtum der Jenseitigen zu lachen. Ich sah mich im Geiste wieder gestikulieren, und dachte an das Veilchen, welches auch bedeuten konnte: Schlagt Euch doch! ! ! (jemandem ein Veilchen schlagen) Eigentlich wäre dieses Experiment ein guter Hinweis für die Möglichkeit einer Umformung gewesen, wenn da nicht eine noch wichtigere Erkenntnis mit im Spiele wäre. In Gedanken veräumte ich nicht, den gesamten technischen Vorgang entsprechend der Reihenfolge nachzuvollziehen.

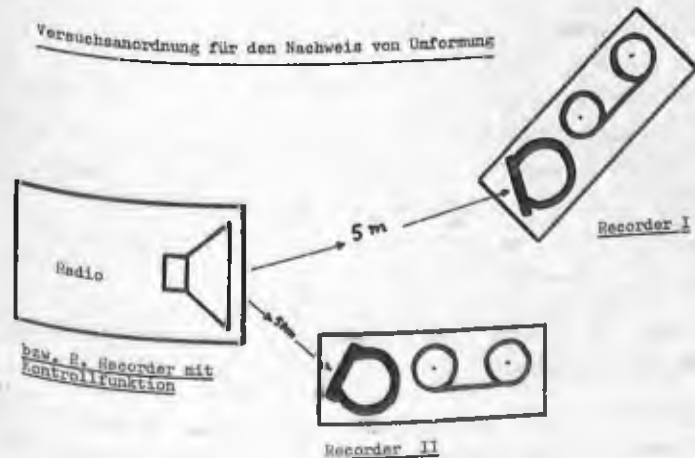
Das ordnungsgemäß gelöschte Band brachte ein völlig negatives Ergebnis, im Vergleich zu dem nachfolgenden Experiment, bei welchem während dem Aufnahmevorgang gelöscht und erneut aufgenommen wurde! Diese Beobachtung legt nahe, daß es unerheblich sein könnte, in welchem Zustand sich das Bandmaterial vor Beginn des Experimentes befindet! Ich war fest entschlossen, diese Art von Versuchen, die eigentlich auf eine momentane Bequemlichkeit meinerseits zurückzuführen war, nunmehr bewußt und gewollt weiterzuführen. Ich bin der Meinung, man sollte überhaupt nichts für unmöglich halten, wenn man experimentiert. Allerdings ist eine exakte Nachprüfung unerläßlich, sofern das Ganze sinnvoll sein soll! „Ja, Wölfe, — denken, denken“, feixte Nora und schien erleichtert, als sie merkte, daß ich begriffen hatte.

Auf der Suche nach der „Umformung“

Überwiegend von Enttäuschung gekennzeichnet waren meine bisherigen Bemühungen, den Nachweis einer Umformung zu erbringen. Alle bisher gestarteten Versuche verliefen mehr oder weniger negativ. Zunächst muß ich Ihnen jedoch erklären, was wir unter einer Umformung verstehen: Umformung in unserem Sinne ist die Veränderung eines Radiotextes mit bestimmtem Wortlaut in einen anderen Text. Am klarsten ist eine Textveränderung erkennbar, indem wir uns eines fremdsprachigen Senders bedienen. Hier werden modulierte z.B. französische Sprachfragmente in deutschsprachigen Worten oder Sätzen besser erkennbar. Der Nachweis einer Umformung kann dadurch geführt werden, daß man parallel zum eigentlichen Einspieltext ein weiteres Gerät als sogenanntes Kontrollgerät einsetzt, welches die Aufgabe übernimmt, lediglich den Originaltext des Senders aufzuzeichnen, ohne in das paranormale Experiment einbezogen zu sein. Es versteht sich von selbst, daß zu gleicher Zeit auf gleicher Welle gestartet und gestoppt wird. Nun beginnt der wichtigste Teil unserer Arbeit. Wir vergleichen beide Einspielungen miteinander, und achten darauf, ob sich nicht die deutschen Worte, die sich aus dem fremdsprachigen Text ergeben, auf dem Kontrollband wiederfinden. Ein klarer Nachweis der Umformung ist erst dann erbracht, wenn feststeht, daß der deutsche Text, der auf dem Einspielband vorkommt, *auf dem Kontrollband fehlt!*

Am 1. 10. 77 morgens gegen 11,34 Uhr unternahm ich wieder einmal den Versuch, einen Nachweis für Umformung zu erbringen. Zu diesem Zwecke installierte ich in der Küche ein Kofferradio, suchte auf der Langwelle einen verhältnismäßig klaren französischen Sender und baute den Kassettenrecorder auf. Das Radioge-

rät war nicht durch Diodenkabel mit dem Recorder verbunden. Die Aufzeichnung des Radiotextes erfolgte via Bordmikrofon des Kassettenrecorders. Im Wohnzimmer, welches lediglich ca. fünf Meter von der Küche entfernt ist, bereitete ich die Einspielung vor, indem ich das Mikrofon auf maximale Lautstärke — Empfindlichkeit einstellte. Das Radiogerät, welches sich in der Küche befand, wurde so laut gestellt, daß der französische Text auf das Bandgerät im Wohnzimmer übertragen wurde. Der Text diente nunmehr lediglich als Geräuschkulisse. Das Grundrauschen dominierte. Allerdings achtete ich darauf, daß der französische Text auch auf dem Einspielband gut zu hören war, um eine wichtige Bandstelle schneller markieren zu können! Der Versuch dauerte fünf Minuten. Was ich nicht für möglich gehalten hatte, und was mir bis dahin immer mißlungen war, trat ein: Ich erhielt einen Beweis für Umformung! Mehrfach hörte ich die Stelle ab, demonstrierte sie auch Carola K., die von Natur aus über ein gutes Gehör verfügt. Auch jetzt, da ich diese Zeilen tippe, erscheint mir das Ergebnis noch phantastisch.



Originaltext, französisch: (phonetisch) Ludwigs veri fani
Einspielung, Modulation: Ludwigshefen!

Interessanterweise war der Name „ — Ludwigs — “ bereits auf beiden Bändern vorhanden. Sodaß nur noch die Worte
ver fani
moduliert wurden, in das Wort
hefen!

Rhythmisch wurde das Wort — hefen — völlig angepaßt. Man könnte den exakten Beweis leicht mit der Stoppuhr führen! Hatten wir bei diesem Beispiel noch eine partielle Angleichung beider Texte, so fehlte diese bei einem weiteren Versuch auf der Kurzwelle, mit englischem Sender vollends. Die markante Stelle lautet hier:

Originaltext, Englisch: politics are resolute!
Einspielung, Modulation: Schloft gut, ihr Deutschen! (Raudive?)

Bemerkenswert bei diesem Beispiel ist der Rhythmus, der in keinem Falle mit dem Vergleichstext in Einklang zu bringen ist. Erwähnenswert ist, und hier regt sich mein Nationalstolz, — daß das Wort — schloft — einwandfrei schwäbischen Ursprungs ist. — Bei dem soeben erläuterten Text handelt es sich nicht um eine Umformung im exakten Sinne, sondern um eine teilweise entstandene Modulation in Verbindung mit einer *Zugabe!* Es handelt sich also hier um eine Kombination! Man ist geneigt, diese „Zugaben“ als paranormale Extras zu bezeichnen, die ja bereits auf dem Gebiete der Photographie bekannt sind. Allerdings müssen wir in jedem Falle bedenken, daß die Jürgensonwelle aus einem chaotischen Stimmengewirr von Sendern besteht, deren Reichweiten sehr unterschiedlich sind, was deren Stärke und Durchschlagsenergie anbetrifft. Ähnlich verhält es sich mit den Sendern im Kurz- und Langwellenbereich. Es wird mit letzter Sicherheit wohl nie ganz zu klären sein, ob es sich nicht auch hier um echte Umformungen handelt, die uns lediglich als Extras erscheinen!

Bisher waren für den Nachweis stets zwei Geräte gefordert, von denen eines die Kontrollfunktion übernimmt. Um so verblüffender ist das Ergebnis, welches aus ein und derselben Geräuschwelle resultiert! Objektiver, so glaube ich, kann ein Versuch nicht

durchgeführt werden. Was mir endlich unter Zuhilfenahme des Mikrophons gelang, scheiterte bislang ohne den Einsatz des Mikrophons! Warum? Ich werde nicht locker lassen in meinen Bemühungen, auch hier, wenigstens im Ansatz einige Hinweise zu erhalten. Vielleicht ist es speziell Sache der Techniker, dieses Rätsel zu lösen, da sie auch über das teure Gerät verfügen, und wissen, wie man folgerichtig vorzugehen hat. Habe ich zuvor erwähnt, daß es sich bei den „Extras“ sehr wahrscheinlich auch um echte Umformungen handelt, stellt sich gleichzeitig die Frage, wie die für uns nicht wahrnehmbaren Geräusche *verstärkt werden*. Die Technik der Jenseitigen ist uns nicht bekannt.

Am Montag, den 3. 10. 77 gegen 17,48 Uhr, wiederholte ich den gleichen Versuch noch einmal unter denselben Bedingungen. Wiederum stellte ich auf der Kurzwelle einen fremdsprachigen Sender ein, um sie Signale über das eingebaute Mikrophon auf den Kassettenrecorder zu übernehmen. Der Abstand zwischen Radio und Recorder betrug ca. fünf Zentimeter! Nach Beendigung der Aufnahme hörte ich die Mikroeinspielung des Tonbandgerätes ab, auf dessen Band die Kurzwellensignale im Hintergrund noch einigermaßen hörbar waren. Das Versuchsergebnis war durchaus positiv. Eine Frauenstimme, die eindeutig den Tonfall der Radiosprecherin hatte, bemerkte in deutscher Sprache: „Hallo, Wolfi, ich bin in Deine Stimme verliebt!“ Nichts dergleichen war jedoch auf dem Originalband zu hören. Interessanterweise zeigten die Satzanfänge eine gewisse Ähnlichkeit, die sozusagen als eine Art Rampe dienen mußten. Als Nächstes folgte der Satz: — „Heute ist braun (down) warum schläfst Du nicht?“ — ! Der Satz mit dem Wort down würde einen Sinn ergeben, wenn man ihn folgendermaßen deuten würde: Der Tag ist vorbei, warum schläfst Du nicht? Was dann folgte, war verblüffend. Ganz klar und deutlich sagte die Frau: — „A Bi-sele Leberkäs!“ — Am Nachmittag desselben Tages rief mich meine Freundin im Geschäft an, um mir etwas mitzuteilen. Bei dieser Gelegenheit fragte ich Gerda, was es denn zum Abendbrot gabe. Sie antwortete: „Gebackenen Fleischkäse!“ Es fällt nicht schwer, hier eine Verbindung herzustellen. Daß die Freunde jedoch Fleischkäse mit Leberkäse verwechselten, ist im Grunde unerheb-

lich, und kann passieren. Anschließend rief Nora ins Gerät und meinte: — „I frag’ de Wolf!“ — Bei dieser Versuchsreihe zeigte sich noch deutlicher der Unterschied in der Abweichung der Texte. Nie habe ich so bewußt den Vorgang einer Modulation beobachten können, wie an diesem Beispiel. Auch die Anspielung auf vorhergegangene Tagesereignisse weist auf autonomes Verhalten der Stimmwesenheiten hin. So bezog sich beispielsweise ein Satz aus der Jürgensonwelle auf eine Mikrophoneinspielung vom 30. 9. 77, die ich bereits beschrieben habe. Gegenstand der Information war die Umwandlung des von Gerda gesprochenen Wortes — weich — in Veilchen, als sie mir die Kette in die Hand gleiten ließ. Nach Abschluß meiner Radioeinspielung vom 1. 10. 77 abends gegen 20,00 Uhr, verabschiedete ich mich von den Freunden und sagte: „Sofern alles klar geht, sprechen wir uns morgen wieder!“ — Sofort gab eine Männerstimme zurück: — „Wir bleiben dran, *Kettenhund!*“ — Es handelt sich also um eine Anspielung auf die Halskette im allgemeinen, und auf mein Verhalten gegenüber Gerda im besonderen. Die Jenseitigen verglichen mich mit einem bellenden Kettenhund! Immerhin war die Umwandlung des Wortes — weich — in Veilchen der Auftakt für diese Untersuchungen. Dabei stellte ich mir die Frage, wie optimal eigentlich der Beweis einer Umformung auszusehen hätte, um als solcher zu gelten? ! Ich mußte einsehen, daß ein zu krasser Unterschied zwischen beiden Bandabschnitten kaum geeignet wäre, des Rätsels Lösung zu bringen, da sofort das berechtigte Argument eines „zufällig“ so gearteten, durchschlagenden Senders laut würde. Damit wäre den Freunden so wenig gedient wie uns, die wir ständig auf der Jagd nach „Beweisen“ sind. Ich habe einsehen gelernt, daß allzu hochgeschraubte Erwartungen das Gegenteil dessen bringen würden, was angestrebt wird! ! ! Lassen Sie mich diesen Satz dick unterstreichen, und ihn speziell an meine Tonbandkollegen weitergeben, die bisher auch mehr resignierten als jubilierten! Oftmals ertappte ich mich dabei, einen nicht nach meinen Vorstellungen ausgefallenen Text ohne Umschweife löschen zu wollen. Das gebe ich meinen Kollegen zu bedenken, damit sie davor bewahrt werden mögen, vielleicht unwiderbringliche, kostbare Dokumente zu zerstören, im Eifer des Gefechtes! Wir täten überhaupt gut daran, sorgfältiger zu

überprüfen, ob es sich um „echte“, bzw. um normale Sprachfetzen handelt. Sollten wir, was immer wieder vorkommt, eine optimale Stimme erhalten, die uns aber gleichzeitig als zweifelhaft erscheint, dann sollten wir diese Stimmen auf ein separates Band kopieren und Fachleuten vorlegen, die dann eine Entscheidung treffen mögen. An dieser Stelle gilt mein Dank noch einmal dem Störungsmeßdienst der Deutschen Bundespost, welcher mir diesbezüglich seine Hilfe angeboten hat. Er wird selbstverständlich keine Entscheidung über echt bzw. unecht fällen, aber zumindest kann er feststellen, ob es sich um eine Modulation handelt, — sei sie nun „zufällig“, oder beabsichtigt zustande gekommen.

Zu meiner Beruhigung konnte mir der Störungsmeßdienst Neustadt/Weinstr. mitteilen, daß es nicht möglich sei, mittels Sprechfunkgerät eine Frage zu empfangen, die in ein mit dem Tonbandgerät gekoppeltes Mikrofon gesprochen wird. Natürlich gab mir diese Nachricht wieder einen gewissen Auftrieb, den ich gleichenmaßen an die Experimentatoren auf der ganzen Welt weitergeben möchte. Der Druck aus Skepsis und Mißtrauen, welcher dauernd auf uns lastet, ist der Preis, den wir zahlen müssen, er stellt aber auch den Motor, die Treibkraft dar, ohne welche wir uns entschieden langsamer aufraffen würden, um Gegenargumente zu sammeln. Betrachten wir also jene Zweifler nicht als unsere Feinde, sondern einfach als Mitarbeiter im positiven Sinne. Der Mensch hat das Recht zu zweifeln, so unangenehm uns das auch erscheinen mag. Für uns gilt es, sich diesem Ringen zu stellen, und nicht wie eine Schnecke zu reagieren, die sich beleidigt und verkannt in ihr Haus zurückzieht. Möge dieses Buch dazu beitragen, die Diskussion erneut aber fair zu entfachen, die Sache, um die es geht, ist es wert. Nicht zuletzt ist es meine Absicht, einen großen Kreis von Menschen für die Sache zu interessieren. Das zu erreichen ist mein großer Wunsch.

Engel — Was für Wesen sind das ? . . .

Engel: (Bertelsmann Lexikon)

(grch. Bote) Bezeichnung der übermenschlichen, unvergänglichen, körperlosen, rein geistigen Wesen, die in der Bibel als Boten Gottes erscheinen. Nach der schon im Judentum entstandenen Engelslehre (grch. Angelologie) sind die Engel hierarchisch gegliedert. An ihrer Spitze stehen die Erzengel Michael, Gabriel, Raphael und Uriel. *Die Engel sind mit Verstand und freiem Willen begabt, sie können fehlen* und gestürzt werden. Die Engelsverehrung (grch. Angelolatrie) wurde 787 in Nizäa kirchlich bestätigt. Der Protestantismus lehnt sie ab.

Als kleiner Junge schon war ich überwältigt von dem hehren Anblick der Engel, die von Künstlern dargestellt wurden. Was sind das wohl für Wesen, fragte ich mich immer wieder. Aber niemand gab mir eine klare Auskunft darüber. Schon mein erstes Kindergebet begann mit den Worten: „Engelein komm“, mach mich fromm . . .!“ Die Erwachsenen machten ernste Gesichter und schauten bedeutungsvoll drein. Diese Reaktion bekräftigte mich in der Ahnung, es könnte da etwas Gewaltiges dahinterstecken. Nach und nach, mit zunehmendem Alter verschwand dieses verklärte Lächeln auf den Gesichtern der Erwachsenen, wenn ich sie nach der Bedeutung der Engel fragte. Merkwürdig, dachte ich, — die reagieren ja genau so, als würde ich nach der Existenz des Nikolaus fragen! Ein Schulterzucken, das von einem wehmütigen Lächeln begleitet wurde, war alles, was ich anstelle einer Antwort erhielt. Als ich noch einige Jahre älter war, verschwand das Lachen gänzlich aus den Gesichtern der Älteren, und eine nie gekannte Verwunderung, die nun ungeduldige Züge annahm, trat an dessen Stelle. Meine Vorstellung von der Existenz der Engel schmolz lang

sam dahin, bis nur noch eine wehmütige Erinnerung an die Kindertage blieb. Alles Märchen, alles Zuckerguß, fragte ich mich aufs Neue. Ich versäumte keine Gelegenheit, in die Oper zu gehen, wenn Humperdincks „Hänsel und Gretel“ aufgeführt wurde. Auch heute überläuft mich ein Schauer, wenn ich den „Abendsegen“ höre. Ist es nicht erschütternd, daß wir Menschen Dinge und Probleme zeit unseres Erdenlebens vor uns herschieben, nur weil uns die *Altforderungen* angedeutet haben, es lohne sich nicht? Auch für mich blieb die Geschichte mit den Engeln eine Sache, die letztlich mit den Kinderschuhen ausgetreten war, — ein schöner Traum, mehr nicht. Versüßung des Daseins würde man heute sagen, eine Sache für Träumer und Musestunden. Als Erwachsener dieses Thema aufgreifend, wurde mir gewichtig erklärt: „Das sind doch nur Symbole.“ Und man sagte es in einem Tonfall, als wäre der Begriff für das Wort Symbol gleichzusetzen mit dem Wort — Nichts — ! Als ich mit den Vorarbeiten zu meinem Buch beschäftigt war, ahnte ich nicht, daß ich wieder auf die Frage nach der Existenz von Engeln zurückkommen würde. Symbole im religiösen Sinne bedeuten sichtbare Zeichen für etwas Unsichtbares! Ursprünglich wurden die Engel ohne Flügel dargestellt, und das wahrlich nicht ohne Grund. Ich persönlich halte die Flügel nicht für dekoratives Beiwerk, sondern für den Ausdruck der Schwerelosigkeit. Wir können nun auch im übertragenen Sinne davon ausgehen, daß damit auch gleichzeitig die Körperlosigkeit gemeint ist! Obwohl ich Protestant bin, halte ich es für geradezu bedenklich, daß die Engel radikal gestrichen wurden. Wen nimmt es Wunder, wenn bei Reformationen oder Revolutionen kostbare Werte verloren gehen. Die evangelische Kirche könnte sagen in amtsdeutsch: . . . Durch Kriegseinwirkung unwiderbringlich verloren . . . ! Sehr interessant liest sich der Part: . . . sind mit Verstand und freiem Willen begabt, sie können fehlen = Fehler begehen! Ich muß sagen, daß mich diese Aussage als Kind sehr beunruhigt hätte. Als Erwachsener genieße ich heute den Vorteil, daß mir die Engel mit ihrer Fehlbarkeit menschlich näher kommen. An dieser Stelle lasse ich die Katze aus dem Sack! Ich stelle die Frage: *Korrespondiere ich mit Engeln?* Die Frage ist durchaus berechtigt, denn: Die Partner sind unsichtbar, anscheinend körperlos (ich lebe wundersam,

es geht auch ohne Fleisch) und fluchen auf Teufel komm' raus! — Manchmal, nicht immer. Bei einem Gedanken muß ich grinsen. Wenn das so wäre, dann hätte ich so manchem Engel schon die Flügel gestutzt! ! ! — Aber, bleiben wir beim Thema. Ich weiß schon, was Sie, verehrter Leser nun denken. — Richtig! — Wenn der Kerl diesen Punkt angeschnitten hat, dann packt er ihn auch in sein Buch! Eine riesengroße Lücke will hier ausgefüllt werden, soll sie auch! Darf ich an dieser Stelle noch einmal einige Aussagen der Freunde zitieren? — Sie gehören nämlich genau zum Thema:

D' Nora fliegt um
Mädel kommt geflogen
Gibts nur eine Dame, die schwerelose Fracht

Vom Fliegen, von Schwerelosigkeit ist da die Rede. Erinnern wir uns an Aussagen von verunglückten, bzw. operierten Menschen, die ihr Bewußtsein für das Irdische zeitweise verloren hatten, dann erhalten diese Berichte einen hohen Grad an Aktualität! Immer ist die Rede von einem Schweben über dem Geschehen, einer Schau aus der Vogelperspektive. Das sind keine Fäseleien, es kann kein Zufall sein, wenn sich die Aussagen der Jenseitigen mit denen der wieder ins „Leben“ zurückgerufenen Menschen decken. In Gefahrensituationen, denen wir wohlbehalten entronnen sind, sprechen wir oft (mit einer gewissen Erleichterung) von Schutzengeln, die uns geholfen haben. — Warum — ? Wo Rauch ist, da ist auch Feuer — (Zitat v. Jürgenson) Selbst auf die Gefahr hin, nicht ernst genommen zu werden, gebe ich Ihnen zu bedenken, was Kurtle mir wechselweise drastisch, und teilweise dezent angedeutet hat! Er sprach von einer gegenseitigen Abhängigkeit, die zwischen Jenseitigen und Diesseitigen herrsche! Welcher Art ist die Energie, die Kraft, die uns am Leben erhält? — Wir kennen sie nicht. Nur die Wirkung ist uns geläufig, nicht aber die Ursache. Ein geradezu un-erhörter Bericht ist uns von Jesus erhalten, den der Apostel Matthäus überliefert hat:

Die Auferstehung der Toten, Matth. 22/23 (Zitat:)
An demselben Tage traten zu ihm die Sadduzäer, die dafür halten, es gäbe kein Auferstehen, und fragten ihn und sprachen: Meister

Mose hat gesagt (5. Mose 25, 5.6) Wenn einer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder die Frau zum Weibe nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freite und starb, und weil er nicht Nachkommen hatte, ließ er seine Frau seinem Bruder, desgleichen der zweite und dritte bis an den siebenten. Zuletzt nach allen starb die Frau. Nun, in der Auferstehung, wessen Frau wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret und kennt die Schrift nicht noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind *gleich* wie die Engel im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Auferstehung der Toten, was euch gesagt ist von Gott, da er spricht (2. Mose 3,6) Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörte, entsetzten sie sich über seine Lehre.

Lukas 20, 27
... welche aber gewürdigt werden jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien noch sich freien lassen. Denn sie können auch hinfort nicht sterben, *denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, weil sie Kinder sind der Auferstehung.*

Was bedeutet es, engelgleich zu sein? Was bedeutet diese Verheißung speziell für uns Menschen? Im Grunde doch nichts anderes, als daß wir fehlbaren, körperlichen Menschen in fehlbare, körperlose Wesen gewandelt werden. Den Engeln gleich sein, heißt: Nicht mehr und auch nicht weniger zu sein. Der Begriff gleich ist auch in der Heiligen Schrift so aufzufassen, *wie er allgemein* verstanden wird. Natürlich gibt es Schlaumeier, die behaupten, es gäbe einen Unterschied zwischen gleich und gleich, nämlich — gleicher — , und das sei entschieden mehr als gleich! Ich bin allgemein nicht der Auffassung, daß wir in jedem Punkte die Heilige Schrift wortwörtlich nehmen dürfen, aber, ich meine, daß es doch einige Dinge gibt, die jeder noch so intelligent ausgelegten Version standhalten, — und die sollte man eben begreifen lernen, wenn es auch man-

chem sauer werden mag bei dem Gedanken: Wie sag' ich's meinem Kinde!

Ich will Sie gewiß nicht mit Auszügen des Lexikons langweilen, aber ich kann nicht umhin, auszugsweise zu zitieren aus dem dritten Band „Meyers Lexikon“ von 1925, siebente Auflage: . . . „Auch den Engelglauben wird man nur als freundliches Symbol eines lebendigen Glaubens an Gottes Vorsehung beurteilen können.“ In diesem Satz steckt sehr viel Realismus, sofern man in dieser Beziehung überhaupt von Realismus reden darf. Interessant ist die Aussage bei Matthäus 22/23 über die Geschlechtslosigkeit der Engel. Auch unsere Freunde sind daher geschlechtslos, aber nur von unserer körperlich, geschlechtlichen, diesseitigen Warte aus gesehen. Meine Einspielungen zeigen, — teilweise auf krasse Art —, daß sich die Jenseitigen selbst auf keinen Fall als sexuelles Neutrum verstehen. Hier ist es wohl wichtig, einen Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Betrachtung zu machen. Ganz sicherlich wird sich ein Mann auch im Jenseits als Mann empfinden, und eine Frau als Frau, obwohl die Geschlechtsbeziehungen vom Körperlichen her aufgehoben sind. Auch ich bin — logischerweise — der Auffassung, daß es im geistigen Bereich keine Geschlechtlichkeit körperlicher Art gibt. Aber diese Feststellung bedeutet nicht, daß es überhaupt keine Geschlechtlichkeit bzw. Geschlechtsbewußtsein gäbe. Fragen wir uns doch einmal; ob sich der Geist den körperlichen Gegebenheiten unterordnet, oder umgekehrt. Eine sehr schwierige Frage! Wenn der Geist unsterblich ist, dann war er, bevor die Welt erschaffen wurde, in einer Vielfalt und ebenso in ungezählten individuellen Prägungen. Wir dürfen und können es nicht dem *Zufall* überlassen, welcher Geist nun in welches Gewand schlüpft. Auch die Schöpfung ist ein göttlicher Akt, der an ebenso göttliche Gesetze gebunden ist. Da bleibt nicht Raum für Willkür! Männlicher, sowohl wie weiblicher Geist ist demnach eine unabdingbare Voraussetzung für den geistigen Energieaustausch, der wiederum die Voraussetzung für die Erschaffung des Lebens schlechthin ist. Mir fällt an dieser Stelle kein besseres Beispiel als das von Plus und Minus ein. Energien werden auch im geistigen Bereich nur frei, indem die Spannung nach Austausch trachtet. Gerade die geistige Energie ist Spannung, die

durch Entladung einen Strom bildet, den Lebensstrom. Deshalb, liebe Leser, bin ich persönlich der festen Überzeugung, daß der unsterbliche Geist auch die weibliche und männliche Komponente beinhaltet, als das Ur- Weibliche und Ur-Männliche! Möglicherweise ist mein Verhalten den Freunden gegenüber gestört, indem ich sehr genau zwischen Männern und Frauen, Jungen und Mädchen unterscheide! Hier gilt nicht der Einwand, der diesseitige Mensch könne sich einen geschlechtslosen Gesprächspartner nicht vorstellen! Der menschliche Geist vermag viel, und es gibt wahrhaftig ganz andere Dinge, die beinahe unvorstellbar sind! Ergo gibt es sehr wohl Engel, bzw. Jenseitige, die sich durch Weiblichkeit oder Männlichkeit auszeichnen. Ich wage hier an dieser Stelle die kühne Behauptung, daß es im geistigen, also auch im gedanklichen Bereich all das gibt, was vom Geiste erdacht wird! !! Lediglich in unserer materiellen Welt sind uns Schranken auferlegt, die wir nur teilweise und unter äußerster Konzentration geistiger und körperlicher Kräfte überwinden können. Wir können von Glück sagen, daß nicht alles „realisiert“ werden kann auf Erden, was gedacht und „phantasiert“ wird. Vielleicht verstehen wir jetzt besser, daß wir ja überhaupt nicht ermessen, welche Möglichkeiten in der geistigen Welt bestehen. Dieser Planet, auf dem wir uns zur Zeit befinden, ist nichts anderes als die Bewährungsprobe für eine andere Welt. Wir sind Wanderer zwischen zwei Welten! Wenn Weiblichkeit und Männlichkeit sich ausschließlich nach der Beschaffenheit des Körpers richten würde, der einen Geist umgibt, dann gäbe es wahrscheinlich auch keine Homosexualität! Erst recht nicht in der geistigen Sphäre! Reifungsprozesse bedeuten Bewegung, Auflehnung und Kräftemessen, Behauptung des eigenen Ich. Sie lösen endlich die Bewegungen aus, die wir Leben nennen. Leben ist ein absoluter Begriff und gilt auf Erden wie im Jenseits gleichermaßen. Warum faszinieren uns die Mythen der Griechen, der Perser so sehr? Warum interessieren sich so viele Menschen für die Religionen vergangener Kulturen? — Wahrscheinlich deshalb, weil es ein Abenteuer, ein Erlebnis ist, verwandt klingende Worte zu lesen und zu hören, die auch in unseren abendländischen Religionen ihren Niederschlag gefunden haben. Für mich ist es tröstlich und beruhigend zu wissen, daß es tatsächlich Schutzengel gibt.

Wenn jeder Mensch auf dieser buckligen Welt von seinen Erlebnissen berichten würde, die er nie richtig begriffen hat, dann wäre es plötzlich unnormal, so ein Erlebnis noch nicht gehabt zu haben. Wo wir gehen und stehen, sind wir umgeben von Seelen, die in irgendeiner Beziehung zu uns stehen, jeder Mensch, ausnahmslos! Jürgenson hat recht, wenn er schreibt, daß jeder, der es ernsthaft wünscht, auf irgend eine Art, und sei es über das Tonband, mit den Geistern in Verbindung treten kann, vorausgesetzt, er macht sich klar, daß diese Kontaktpflege nichts, aber auch nicht das geringste mit Sensation und einer Art vergnüglichem *Gesellschafts-Mode-Spiel* zu tun hat!

Wer weiß, daß Geister eine Realität sind, überwindet ähnliche Überfälle, wie sie Herr Doktor Werner X und ich erlebt haben. Auch Friedrich Jürgenson hat einen harten Weg hinter sich, ich kann verstehen, wenn er darüber schweigt, und zolle ihm größte Hochachtung, daß er seine damalige, ihm völlig unbekanntes Situation mit einigen Sätzen erwähnt hat, er hat unbewußt dazu beigetragen, daß ich heute fähig bin, als normaler Mensch meiner Arbeit nachgehen zu können, in der Gewißheit, daß ich einer Katharsis unterzogen war, die mich in mancher Hinsicht wissender machte.

Außersinnliche Wahrnehmung im Alltag!/ASW

Mit den Gefühlen ist es so eine Sache in unserer verstandesbezogenen Welt. Dinge, die sich nicht augenblicklich mit dem Verstand erklären lassen, werden mit großen Fragezeichen versehen und angezweifelt. Aber trotzdem nehmen wir viele Erscheinungsformen, die uns eigentlich zum Nachdenken bewegen müßten, als selbstverständlich. Wenn wir auf der Straße gehen, uns unter den Mitmenschen bewegen, überkommt uns plötzlich das Gefühl, als würden wir von einer ganz bestimmten Person beobachtet. Ein prüfender Blick in Richtung der vermeintlichen Person bestätigt dann wie selbstverständlich die Richtigkeit unserer Vermutung. Hier ist ohne Zweifel ASW im Spiel. Diese Reaktionen funktionieren unabhängig davon, in welche Richtung wir unseren Blickpunkt gerichtet haben. Dabei sind wir mit den Gedanken zumeist auf andere Dinge konzentriert, als ausgerechnet darauf, wer uns nun möglicherweise beobachtet. Auch Antipathie und Sympathie sind letztlich Dinge, welche auf ASW beruhen. Allerdings würde an dieser Stelle der Psychologe mit Recht darauf hinweisen, daß die Entscheidung für oder gegen eine Person, die wir lediglich betrachten, ohne sie zu kennen, mit vielen sogenannten Rückerinnerungen zu tun haben, an Personen, die im Aussehen Ähnlichkeiten aufweisen mit bekannten Personen, welche uns sympathisch bzw. unsympathisch waren. Wer oder was läßt uns aber blitzartig erfassen, welche Komponenten da in einem Gesicht vereinigt sind? Gewiß nicht unser Rückerinnerungsvermögen. Maßgeblich beteiligt scheint mir eine Energie zu sein, der wir auf Schritt und Tritt begegnen, die wir aber nicht definieren können. Auch bei der Partnerwahl sind diese „Sensoren“ von größter Bedeutung, da das Vorbild und das Aussehen des Vaters oder der Mutter zunächst eine untergeordnete Rolle spielt. Ausschlaggebend ist in jedem Falle der erste Blick, der

uns Positives oder Negatives signalisiert! Es muß sich folglich um eine autonome, d.h. selbständig wirkende, unbeeinflusste Energie handeln, die nicht unserer Phantasie entspringt. Autonome Energie deutet aber auf individuelle Persönlichkeit hin, auf eigenständige Intelligenz nicht bekannter Herkunft. In diesem Zusammenhang erscheint es mir beinahe albern, auf *jenseitige* Intelligenz hinzuweisen, da Geist ein Allbegriff ist, der sich aber speziell, in tausendfacher Art verschieden auswirken kann. Die folgenden Beispiele verraten eine Richtung, die vermutlich nichts mit emporgestiegenen Unterbewußtseinsschichten zu tun haben, sondern Signale aus einer *geistig* anderen Welt sind. Woher, so frage ich Sie, bezogen Mütter und Ehefrauen Ahnungen, die das Befinden der Söhne und Männer an der Front anzeigten? Seien es nun Tag- oder Nachträume! Keine Antwort konnte hierauf bisher gegeben werden. Am Schiffsrumpf aufleuchtende Namenszüge deuteten auf die Versenkung hin, von welcher ein Angehöriger betroffen war.

Wie kann es sein, daß verstorbene Angehörige im Traum erscheinen und eine Botschaft übermitteln? Zwar liest und hört man häufig von solchen Erscheinungen bei Hinterbliebenen, die den Heimgang eines geliebten Menschen nicht überwunden haben. In diesen Zeiten häuft sich bekanntlich diese Art von Träumen. Man verweist hier wiederum auf das Unterbewußtsein. Das Unterbewußtsein scheint die reinste Mülltonne zu sein, da man in ihr all' das unterbringen kann, was einem im Wege steht! — Ich bezweifle keinesfalls ein mögliches Vorhandensein mehrerer Bewußtseinsschichten! Dennoch sollten wir versuchen, Unterscheidungen zu machen. Eine gute Bekannte weiß, wenn sie von lockersitzenden Zähnen träumt, daß der nahe „Tod“ eines Menschen ihrer Umgebung bevorsteht. Sie unterscheidet dabei sehr genau zwischen lockeren Zähnen und solchen, die ausfallen. Lockere Zähne bedeuten Personen aus dem Bekanntenkreis, während ausfallende Zähne immer das „Ableben“ von Verwandten andeutet. Sie kann sich, wie sie mir erklärte, hundertprozentig danach richten! Früher hätte man diese Erscheinungsformen als „Wunder“ bezeichnet, währenddessen man sich heute darüber wundert, daß es keine Wunder mehr zu geben scheint . . . ! Auch bei Tieren sind diese Fä-

higkeiten schon in großer Zahl beobachtet worden. Sie sollen in besonderem Maße über den sogenannten sechsten Sinn verfügen. So wird aus einer deutschen Stadt berichtet, daß an einem Markt-Tage plötzlich eine Gans fürchterlich zu kreischen anfang, worauf die Leute kopflos in die nahegelegenen Bunker flüchteten. Kurz darauf erfolgte, so wird weiter berichtet, ein Luftangriff durch Tiefflieger, der den Marktplatz in Schutt und Trümmer legte. Zum Zeichen des Andenkens wurde an dieser Stelle nach dem Kriege ein Denkmal errichtet, auf welchem die Gans als warnendes Symbol thront. Unser Leben verläuft zweigleisig. Diese Tatsache gleicht ebenso einem Wunder, welches wir viel zu wenig anerkennen. Körperlichkeit und Geistigkeit laufen parallel zueinander! Bisher versuchte man sowohl den Körper, als auch den Geist als Einheit zu bezeichnen. Dies scheint mir aufgrund meiner „Forschungsergebnisse“ und eigenen Erfahrungen mittlerweile höchst fragwürdig. An dieser Stelle muß ich fairerweise den Mediziner zu Wort kommen lassen. Mit Recht weist er darauf hin, daß mit bestimmten, gezielten Eingriffen im Gehirn psychische Veränderungen hervorgerufen werden können. Dies sei, wenn Sie so wollen, ein echtes Argument gegen meine Ansicht. Zunächst scheint das auch einleuchtend. Was aber, so frage ich Sie, geneigter Leser, ist dann mit dem Bewußtsein der Menschen geschehen, die nach ärztlichem Ermessen „tot“ sind, d.h. keinen Herz- und keinen Pulsschlag mehr haben? Gewiß, es sind nur wenige Augenblicke, in welchen sich der Verunglückte oder der Patient ohne Bewußtsein befindet, und doch nimmt er *nachprüfbar* wahr, was in der Zwischenzeit mit seinem Körper angestellt wurde. Meine Argumente hängen, wenn Sie so wollen, in der Luft, aber auch nicht höher, als diejenigen der Wissenschaftler, die eben auch für ihre Thesen keinen Beweis erbringen können. Auch sie ziehen ihre Schlüsse aus anderen Schlüssen. Wir alle wissen, was die Wissenschaft geleistet hat, und können nur ahnen, was sie noch leisten wird. Aber auf dem Gebiete der Parapsychologie gelten solange *andere Gesetze*, ja, ich sagte — Gesetze, solange es nicht möglich ist, diese besondere Art von Energie zu entdecken. Ich bin der Meinung, daß es gar nicht möglich sein wird, die Lebenskraft zu entdecken. Eigentlich müßte sie auch von der Wissenschaft in Zweifel gezogen werden, da sie nicht

erforscht ist. Auch hier erkennt man lediglich die Auswirkung an, nicht aber die Ursache!

Genauso wird es sich weiterhin verhalten mit den Erscheinungsformen in der Parapsychologie. Die Ärzte und Wissenschaftler arbeiten heute ganz selbstverständlich mit Hypnose, bei Geburten usw. Sie wissen, daß bei Hypnose ein fremder Wille, eine fremde Energie, einen anderen Willen, bzw. Geist beeinflusst. Diese Erkenntnis ist ja an sich bereits ein uneingestandes Anerkennen von Beeinflussung durch Geist! Ein kleiner Schritt genügt, und wir sind wieder bei Doktor Wickland, dem amerikanischen Arzt und Psychiater. Er berichtet im Grunde auch nichts anderes als die Tatsache, daß ein (jenseitiger) Geist Besitz ergreift von einer Person, (einem anderen Geist) die sich, bzw. deren Geist sich völlig *passiv* verhält! Spuk erscheint uns nur als Spuk, weil wir nicht in der Lage sind, Zusammenhänge zu beleuchten. Professor Bender hat auf diesem Gebiet sehr viel geleistet, sieht sich aber, — meiner Meinung nach — noch viel zu sehr gezwungen, aus Gründen der „Schutzbehauptung“, die Dinge bewußt isoliert zu betrachten. Daß allgemein der Geist hinter diesen Erscheinungen zu suchen ist, wird viel zu wenig hervorgehoben. Es gibt Menschen, die in der Lage sind, Gegenstände zu bewegen. Dies geschieht unter äußerster, bewußter Konzentration des Geistes. Diese Experimente sind wiederholbar! Ebenso geschieht es spontan, daß junge Menschen zuweilen im Pubertätsalter unbewußt über solche Kräfte verfügen, die irgendwann frei werden, und beispielsweise zerschlagenes Porzellan in einem Warenlager zur Folge haben. Man nennt diese Fähigkeit — Telekinese — ! Sie haben bereits gemerkt, daß ich hier anscheinend wahllos zwei Begriffe durcheinander bringe. Das ist richtig! Nicht ganz ohne Absicht vermied ich Einwirkungen durch den eigenen Geist von Einwirkungen durch Fremdgeist klar zu trennen. Das ist nun geschehen. Wenn Sie so wollen, unterscheiden wir beim Menschen geistige Störungen durch den eigenen, und geistige Störungen durch fremden Geist. Das gilt auch für besondere Fähigkeiten! Auch da müssen wir klar unterscheiden, sofern wir dazu in der Lage sind. Diesen Nebensatz räume ich den Wissenschaftlern *als Schutzbehauptung* meinerseits ein! !

Nun müßte eigentlich, um wieder zum Thema zu kommen, von Ihrer Seite die Frage gestellt werden, warum sich eigentlich bei den Tonbandaufzeichnungen immer wieder der Name Nora manifestiert. Ich ahne schon, was jetzt kommt — das Siegesgeschrei der Animisten! Vorausgesetzt, sie halten meine Erlebnisschilderung nicht für eine voraussetzende, bewußt konstruierte Story! Im Moment befinde ich mich unverhohlen in einer gewissen Verlegenheit. Und es fällt mir auch nichts Besseres ein als das merkwürdig anmutende, naive Gedicht, welches mir Nora zu Anfang gewidmet hat. Ich erwähnte in diesem Zusammenhang, daß es zwar rührend ehrlich verfaßt ist, aber doch nicht frei ist von formalen Mißgriffen, wenn Kritik erlaubt ist . . . ! Meine Art, Gedichte zu verfassen ist eine gänzlich andere. Lassen Sie aus diesem Grunde einige Kostproben über sich ergehen:

In Memoriam

Wie hast Du ertragen in Demut die Jahre
Still bist Du sanft uns entschlafen
doch bleibt das Band Deiner Liebe bestehen
Sonne purpurn am Abend mildert den Schmerz
und Verzweiflung weicht göttlichem Troste
Gehe Du ein in Sein Reich
Drücke sie fest an Dein Herz — allmächtiger Hüter der Rechte
Sie wird ein Kind Dir sein — wie sie uns Mütter war
laß' treiben die Knospen neuem Leben entgegen
ferne von unserem irdischen Tun
Hilf uns erhalten das Bild welches uns Vorbild an Güte
Fröhliches Vogelgezwitscher schmückt Dein Grab Dir nach Norden
Tautropfen funkeln und Bienlein kehren beladen
am Abend heim — goldenem Scheine entgegen
Wie schmerzlich auch irdisches Zagen
Du Vater hältst Sie geborgen
Hüllend im Mantel Deines Erbarmens

Sonntägliche Industrielandschaft

Triste Baracken Windeln auf Draht gespannt
Klaffender Köter — weinendes Kind im Sand
Lastkrähne Ketten und Güterwagen
alter Schuh auf den Gleisanlagen
wehende Zugsignale im Regen
graue Gestalten sich mühsam bewegen
verrostete Schilder schlagen im Wind
zähflüssig träge die Zeit verrinnt
Baumleichen ragen ins Grau ihr Geäst
Kein Vogelruf mehr kein wärmendes Nest
Krähenschrei lastet endlos verloren
sich brechend an verschlossenen Toren
Hier schließen sich Kreise
Hier enden Geleise
Das Hoffen zur sinnlosen Fratze verzerrt
Die Frage — ob Leben je wiederkehrt? . . .

Metapher

Schneestäubchen einsamer Vogelruf
Korallen im Mondlicht Eisblumen blühen
Silberrter Quell murmelt traumversunken
Rehaugen samtweich sich schmiegen
Gestirne funkeln Harzduft läßt Feuer ahnen
Lammfell der Hirten gekrümmter Stab
Hundegebell violetter Mantel aus Nacht
Ferne die Glocke ruft zitternd die Kälte
Gläubige ziehen laternenhell am Horizont
Der Himmel die Erde küßt — Wunder geschehen
Blondschof im Schein der Kerzen die Krippe
Zart tastet das Händchen — Christkind . . .

Natürlich werden diese Argumente nicht zählen vor den Augen überzeugter Animisten. Dennoch muß ich zugeben, daß sehr viele Punkte angeblich für den Animismus sprechen, der hier die Hand mit im Spiel haben soll. Nehmen wir zum Beispiel die jüngste Aussage: — A Bisele Leberkäs' — Ja, wir könnten eigentlich alles in diese Kiste packen, wenn wir wollten. Ob es sich um die Teilnahme an Loris Legefrenigkeit handelt, oder um die Nachrichten von Gerdas Mutter. Alles Dinge, die angeblich unserem Wunschdenken entspringen, und dann wie auf ein Kommando präsent sind! — Toll, was? — Es fällt nicht leicht, dieses Argument aus der Welt zu schaffen, da eben noch nicht ausreichend Beispiele gegeben wurden, wie der Verstand, sprich — der Geist, sich drahtlos mit einem anderen Geist verständigen kann. Ich glaube, daß nur insoweit Animismus im Spiele ist, als *unser Wunschdenken* ausstrahlt, von einem fremden Empfänger aufgefangen wird. Seine Antwort kann, aber muß nicht die betreffende Frage treffen. Woher kommt es, daß gestellte Fragen oft erst Wochen und Monate später beantwortet werden? Befinden sie sich im Dornröschenschlaf unseres „Unterbewußtseins“? Auf welchen Umstand deuten signalisierte Namen, die wir noch nie gehört haben, mit denen wir nichts anzufangen wissen? (Kennst Du de Rolandle von Frankfurt West?) Gewiß, den Namen Roland gibt es oft genug! Aber eine genauere Standortsbestimmung, eine nähere Beschreibung der Örtlichkeit, an welcher sich dieser geheimnisvolle Roland aufhält, deutet doch darauf hin, daß eine mir unbekannte Persönlichkeit sich gemeldet hat. Dem Unterbewußtsein wird nachgesagt, daß es Informationen speichert, die auf irgend eine Art und Weise mit dem Besitzer des Oberbewußtseins zu tun haben, obwohl das Unterbewußtsein autonome Leistungen vollbringe. Angesichts dieser Sachlage muß ich mich fragen: Bin ich eigentlich ich? Und wann bin ich = Ich? Inwieweit beeinflußt uns das Unterbewußtsein, was unsere Tätigkeiten anbetrifft? Sind wir abhängig von Reflexen des Unterbewußtseins? Was bedeutet dann eigentlich das Wort Persönlichkeit? — Fragen über Fragen! Kein Mensch kann sie erschöpfend beantworten. Für bewiesen gilt, was für andere jederzeit unter kontrollierten Voraussetzungen nachvollziehbar ist. Es gibt aber Dinge in einem Menschenleben, die dennoch wahr sind,

obwohl sie für andere nicht nachvollziehbar sind. Hier zählen dann die Ergebnisse, die Erfolge! Die Existenz von Hellsehen, Zukunftsidee usw. sind Dinge, die nicht für jeden Menschen nachvollziehbar sind. Man gibt ihnen den Ausweis der Existenz aufgrund von zutreffenden Ereignissen, die beispielsweise vorausgesagt wurden. Wenn ich die Freunde frage, ob sie da wären, und sie mich grüßen mit der Bestätigung: Hallo, Meßkirch! — grüß' Dich, Wolfi! — Du, ich hör' Dich! — Hallo, Ludwigshafen! — Doktorsohn! — Hallo, Kontakt! — Die Freunde sind da! — Hau ab! — Mach daß naus kommst! — usw. — Sind das nicht Beweise genug? Was erscheint den Skeptikern denn als so unbequem? Sind sie der Auffassung, ein mühsam zurechtgezimmeretes Welt- und Seins-Bild breche auf einmal wie ein Kartenhaus zusammen? Wenn das der Fall ist, dann ist es nicht schade darum. Es bedeutet ein unsagbares Glück, daß sich die Äußerungen der heiligen Personen aller Religionen irgendwo treffen! Das kann kein Zufall sein! Wer natürlich nur an Materie denkt, angesichts unseres Seins, der wird wohl einen schmerzhaften Umdenkungsprozeß vollziehen müssen, oder aber im Bequemlichkeitsfalle ständig ignorieren müssen. Es ist das Recht eines denkenden Menschen, Fragen zu stellen, es ist auch das Recht eines denkenden Menschen, Antworten zu geben, wenn er sich mit einem Problem auseinandergesetzt hat. In diesem Falle aber ist es die Pflicht eines jeden, Farbe zu bekennen, ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihm daraus erwachsen. Es mutet beispielsweise trostlos an, wenn im Zusammenhang mit einer Beerdigung nur die Taten des Verblichenen gewürdigt werden. Der Tote ist tot, hört man die enttäuschten Hinterbliebenen sagen, in einem Tone, nun ja, der ist jetzt versorgt. So makaber es klingen mag, es ist etwas dran an dieser Feststellung. Ein gewisser Fatalismus, aber auch Realität! Die trauernden Angehörigen aber haben ganz andere Fragen, die sie in Verbindung mit ihrem Hingeschiedenen gerne beantwortet hätten.

Eines Abends begegnete ich an der Theke einer Kneipe einem jungen, sympathischen Menschen. Wir kamen unversehens auf die Frage unseres Seins zu sprechen. In diesem Zusammenhang betonte ich, daß von seiten der Kirchen außer dem wenig ermutigenden

Staub zu Staub und Asche zu Asche sehr wenig Erbauliches zu hören sei, wo es doch eigentlich Aufgabe der Geistlichkeit sei, auf ein anderes Leben hinzuweisen. Warum, so fragte ich ihn, nachdem er mir verriet, er wolle Theologe werden, ist davon so wenig die Rede? — Sind es die Angehörigen, die solche Reden zu diesem Zeitpunkt für Geschwätz halten? — Er verneinte, und wußte in diesem Punkte auch keine Antwort. Mensch, antwortete ich ihm lebhaft zuprostend, das sind doch Kernfragen, die bei Dir Voraussetzung für Dein zukünftiges Amt sein sollen. Er lächelte begütigend, als amüsiere ich ihn. — Mir wäre dabei echt nicht zum Lachen zumute, ergänzte ich nachfassend. Natürlich, ergänzte ich, sind wir nur Menschen und sind fehlbar. Nachdem mein Gesprächspartner Anstalten zum Gehen unternahm, wünschte ich ihm: Viel Glück auf Deinem weiteren Studienweg, und vergiß nicht, daß Du es mit Menschen zu tun haben wirst, die Dir eines Tages diese Frage stellen werden. Ich wünsche Dir von Herzen, daß Du ihnen sagen kannst: Ich weiß, daß das Leben mit der Beerdigung des Körpers nicht zu Ende ist. Es wird unsterblich sein! Ein kurzer Blick, ein starker Händedruck, dann ging er hinaus in die Nacht. Lange noch dachte ich an diesen hoffnungsvollen jungen Mann, der entschlossen war, einen ehrlichen Weg zu gehen, denn ich kann mir denken, daß er hart und dornig werden wird. Möge er sich meiner Worte manchmal erinnern und mögen sie ihm die Kraft geben, sein eigentliches Ziel nie aus den Augen zu verlieren. Damit auch ich irgendwann einmal wieder einem Geistlichen begegnen kann, der mich bestärken und aufrichten kann, wenn ich es einmal nötig haben sollte. Obwohl man weiß, ist unser Leben gekennzeichnet durch Zweifel. Ganz besonders betroffen sind ausgerechnet all' diejenigen, die zu wissen trachten. Auch ich werde immer wieder nachdenklich und traurig, und so sprach ich zu den Freunden: „Ich heiße Euch alle willkommen, ich bin heute abend etwas traurig!“ — „Oh, Gottle, jetzt kommt der, — der, der doch net“, — rief ein Mann, als ob ich kein Recht darauf hätte, an mir selbst zu zweifeln!

Vom Stimmenhören und einer kühnen Behauptung!

Zu allen Zeiten gab es Stimmen, die gehört wurden, zumeist diejenigen, welche sich leicht lokalisieren ließen und lassen, nämlich unsere eigenen, bekannt unter dem lateinischen Namen *Vox humana*! Wie verhält es sich aber mit Stimmen, die angeblich aus der Luft bzw. aus dem Inneren kommen? Hier fängt es bereits an schwierig zu werden. Wenn ich nun rigoros die Dinge und Begriffe auf den Kopf stelle, und frage, welche Diagnose ein Psychiater wohl gestellt hätte, wenn . . . !!! Ja, wenn zum Beispiel ein Mann aus der Zeit, da noch Zeichen und Wunder geschahen, zu einem Psychiater gekommen wäre, und hätte ihm gesagt: Du mußt dies und das tun, damit Du ein besserer Mensch wirst! Abgesehen davon, daß es zur damaligen Zeit noch keine Seelen- und Geistesärzte gab, hätte der Gelehrte bestimmt ungläubig seinen seltenen Gast gemustert und gefragt: Haben Sie schon einen Krankenschein? Empört hätte der Mann reagiert und ihn zurecht gewiesen mit etwa folgenden Worten: Du weißt wohl nicht, wen Du vor Dir hast, Unwissender! Sie sehen, liebe Leser, auf was ich hinaus möchte. Stimmenempfänger gab es zu allen Zeiten und wird es auch immer geben. Nur die Propheten sind ausgestorben. Warum eigentlich? Ist unsere heutige Menschheitsgeneration so abgrundtief schlecht, daß den Propheten im wahrsten Sinne des Wortes das Hören vergangen ist? — Natürlich nicht! Nicht nur die Heilige Schrift kündigt von Menschen, die jene Gabe besaßen, ihren Gott zu hören. Auch in anderen Glaubenslehren ist die Rede davon. — So, und was nun? Wenn all diejenigen, die zu biblischen Zeiten Stimmen hörten, in der Gegenwart leben würden, dann wäre ihnen wahrlich ein trauriges Los beschieden. Ganz speziell denen, die vom „Teufel“ heimgesucht wurden und verführerischen Stimmen erlagen.

Die Mächtigen aller Zeiten verstanden es sehr gut, eine Entscheidung zu treffen, einen Unterschied zu zimmern zwischen Gut und Böse. Begreiflicher Weise wurden die Gemäßigten geduldet, solange sie nicht die Kreise der Herrscher störten, ansonsten wurden auch sie verfolgt. Ich frage Sie allen Ernstes, wer eigentlich entschieden hat zur damaligen auch vorchristlichen Zeit? Wer hat festgestellt und erklärt, daß dies göttliche und das teuflische Stimmen sind? Gab es früher andere Stimmen als heute? Und wenn ja, was waren das für Stimmen? — Bekanntlich handelte es sich um höchst autonome Stimmen, seien sie von Gott, oder vom Teufel persönlich gekommen. Woher sie kamen, wußte auch damals niemand genau. Mir geht es einzig und allein darum, daß zu früheren Zeiten Stimmen existierten, deren Eigenintelligenz nie bestritten wurde! ! ! Ja, sie besaßen Kraft ihres Geistes soviel Macht, daß die größten Glaubenskriege ihnen nicht das geringste anhaben konnten. Sogar bis in die heutige Zeit haben sie ihre volle Gültigkeit. Heute gilt das Stimmenhören als gefährlich, besonders, wenn man ihnen aus bisheriger Unkenntnis heraus einmal nachgibt! Wer heute für schizoid, schizophren erklärt wird, wurde früher als Hexe verbrannt, oder als Priester und Prophet geehrt! Wo, so frage ich allen Ernstes, bleibt da die Logik, die Konsequenz? Ich behaupte hier und jetzt, und ganz unmißverständlich: Es waren damals dieselben Stimmen wie heute, dieselben Geister, mit ihren bösen oder edlen Einflüssen, welche die Menschen heute wahrnehmen. Und wenn Gott zu den Auserwählten sprach, dann war es ganz bestimmt eine einzige Person, die mit hervorragenden, nach menschlichem Ermessen edlen Eigenschaften ausgestattet war! Diese Persönlichkeit ist in Charakter, Art und im „Tonfall“ den Propheten stets als Stimme erschienen, — als Gott! Es gab zu damaligen Zeiten auch Stimmen, die von den Propheten ebenfalls klar unterschieden wurden, mit dem großen Unterschied, daß nur Negatives, Zerstörerisches über ihre „Zunge“ kam, — die wurden Teufel genannt. Hier wird offensichtlich, daß die Fähigkeit zur Kritik nicht von außen auf den Menschen zukam, sondern daß er ein sehr feines Gespür für Gut und Böse besaß, von sich aus! Was, so frage ich Sie weiter, ist erforderlich, um Gutes vom Bösen unterscheiden zu können?

— *Das Göttliche!* Wenn aber der Mensch, gemäß seinem Verstand

— nur in der Lage ist, Unterscheidungen zu treffen aufgrund der Existenz von Kontrasten? — Was ist dann das, was wir oberflächlich als teuflisch bezeichnen? — Nicht umsonst wurde dem Menschen der Verstand geschenkt! Daraus ergibt sich folgender, im Grunde nicht schockierender Schluß: Auch das Teuflische ist göttlich!

Auch zu früheren Zeiten gab es Menschen, die nicht besser waren, als wir heute sind! Auch die rätselhaften Erscheinungen, die aus dem Bereich der Parapsychologie kommen, waren damals schon bekannt. Vielleicht war der Kontakt ein besserer als heute, da solche Dinge nur noch in den Gruselspalten der Sensationsblätter ein fürchterliches, entstelltes Dasein fristen. Seriöse Zeitungen betrachten sowieso zum größten Teil alles, was mit Geistern zu tun hat, als tabu! Warum? — Seien wir froh, daß die Weltreligionen soviel Durchschlagskraft besaßen, um heute noch einigermaßen aktuell zu erscheinen! Es gab einmal eine Zeit, da wurde der Teufel auch durch erfahrene, kundige Geistliche ausgetrieben. Hinter dem Wort Teufel verbarg sich zu allen Zeiten ein jenseitiger Geist, der dem betreffenden diesseitigen Opfer schwer zu schaffen machte. Wir müssen aber klar differenzieren: Auch Gottes Wort ist Geist und wurde von einem Menschen (Jesus Christus) verkündet. Der Geist des Göttlichen kann sich als Stimme mitteilen, indem er sich eines Jenseitigen bedient. Hieraus erklärt sich auch die Heilige Dreifaltigkeit Gott = Vater, Sohn und Heiliger Geist! Wir kennen sie auch unter dem Begriff Dreieinigkeit! ! ! — Vielleicht wird uns jetzt etwas klarer, daß wir Gott bzw. den Heiligen Geist, wenn sie so wollen, *den Geist* nur über uns selbst begreifen können, indem wir dessen bewußt sind, daß jeder von uns ein Teilchen dieses unermesslichen Allgeistes ist. Jedes Individuum, jedes Einzelwesen im sogenannten Jenseits ist Teil dieses allumfassenden Geistes, jener unvorstellbaren Energie, die wir Abendländer — Gott nennen. Der Geist kann nur dadurch lebendig werden, strömen, wenn auch der Ungeist hälftig und in Wechselwirkung partizipiert. Nach und nach wird mir Kurtles Erklärung verständlicher, und er ist in meinen Augen gar nicht mehr der Atheist, für den ich ihn zu Anfang hielt. Trotzdem, muß ich sagen, zu meinen Freunden: „Ihr habt

gut reden, vonwegen . . . (Verbalinjurie) ! Ich als Mensch aus Materie, ständig in Gefahr, die Materie überzubewerten, habe Euch gegenüber einen vergleichsweise harten Stand!“ Ich weiß auch jetzt, daß es unsere Aufgabe ist, zunächst mit jenem Stoff zu arbeiten, den wir Materie nennen, in Verbindung mit dem Geist. Also muß sich unser irdisches Trachten sowohl auf das Geistige, als auch auf das Materielle richten, — aber! Nicht ausschließlich! Ich habe schon einmal das Problem der möglichen Wiedergeburt gestreift, aus voller Absicht! Sie muß letztlich, wenn es sie gibt, — und Versuche sprechen dafür — auch auf dem Prinzip des Kontrastes, der Spannung beruhen, die ihren Ausgleich fordert, die Entladung. In jeder Entladung liegt ein schöpferischer Kern begründet. So stelle ich mir auch vor, daß es einen permanenten Wechsel, eine Umwandlung gibt. Im Anfang war das Wort = Geist! In seiner ganzen Janusköpfigkeit bereits begründet. Hätte es zu biblischen Zeiten einen Brockhaus gegeben, so hätte er in etwa folgendermaßen definiert:

Stimmen hören: = göttlicher Geist wird im Inneren, bzw. „im Ohr“ des Menschen hörbar. Es handelt sich hierbei, sofern positive Stimme, um einen guten, gesegneten, heiligen Geist. Stimmen, welche aber Zerstörung, Auflösung, Mord und Totschlag einsuggerieren, sind vom Teufel. Vor ihnen hüte sich ein jeglicher! In Einzelfällen kann es sich um Verwandte, Bekannte, oder Fremde aus dem Reiche Gottes, oder aus der Hölle handeln. Es prüfe sich ein jeglicher.

*Brockhaus/
Stimmen hören:*

Stimmen hören = akustische Halluzinationen, die verschiedene Grade der Deutlichkeit aufweisen. Sie reichen vom Eindruck des Lautwerdens der eigenen Gedanken, des Mithörens von Gesprächen (bes. über die eigene Pers.) bis zur Trugwahrnehmung differenzierter Stimmen verschiedener Lokalisierung.

Stimmenhören kann ein Symptom psychischer Erkrankungen (Schizophrenie, Paranoia) sein. In der Parapsychologie wird das Stimmenhören bei Medien als Form des psych. Automatismus aufgefaßt.

Zahlreiche Forscher und Medien sagten voraus, daß es eine Zeit geben würde, in welcher ein Gerät erfunden werde, mit dessen Hilfe sich die Geister für das menschliche Ohr hörbar manifestieren könnten. Namhafte Persönlichkeiten, wie Thomas Alva Edison (1847 - 1931), Guglielmo Marconi (1874 - 1937), Lodge und Bailey sahen diese Entwicklung voraus. In seinem Buch „Dreißig Jahre unter den Toten“ berichtet der amerikanische Arzt und Psychotherapeut Dr. Carl A. Wickland von einer Sitzung mit dem Geist W. Y., die am 14. 4. 1920 stattfand, sehr interessante Dinge. Der Geist W. Y. beschrieb die Begegnung mit einem anderen Geist, der ihm mitteilte, er sei in der Lage, dessen Gedanken zu lesen, und tröstete W. Y., er solle sich keine Sorgen machen. Er ließ durchblicken, daß schon bald eine Zeit käme, in welcher man auf der Erde ein Instrument bauen würde, welches die Kommunikation zwischen Lebenden beider Ebenen ermöglichen würde. Beide Seiten, Diesseits und Jenseits würden darauf hinarbeiten. Ich halte diese Informationen für sehr wichtig. Wer dachte schließlich im Jahre 1920 daran, daß ein Gerät wie das Magnetophon = Tonbandgerät entwickelt werden würde? Das würde also bedeuten, daß anstelle des lebenden Mediums ein Gerät treten würde, welches die Stimmen aufzeichnen könnte. Es bedeutet für die Menschheit einen gewaltigen Schritt nach vorne, wenn man in Betracht zieht, daß Manipulationen von seiten des Mediums nunmehr ausgeschlossen sein würden. Somit wäre also der Unsicherheitsfaktor möglicher Scharlatanerie und des Betrugs für alle Zeiten gebannt.

Was nun das Problem des Stimmenhörens über das Gehirn anbetrifft, so ergeben sich hier einige grundlegende Gemeinsamkeiten. Wie bereits geschildert, werden die Gehirnstimmen verstärkt „hörbar“, wenn sie von echten akustischen Signalen begleitet werden. Je stärker die äußeren Geräuschquellen, desto „lauter“ die Gehirnstimmen. Dieselbe Beobachtung können wir beim Einsatz des

Tonbandgerätes machen. Auch hier entstehen lautere Stimmen, sofern Geräuschquellen angeboten werden. Im Gegensatz zu den Gehirnstimmen, kann bei den Tonbandaufnahmen diese Wirkung objektiv festgestellt werden, während sich die Beobachtung des Phänomens bei der Gehirnstimme rein subjektiv machen läßt. Leider sind subjektive Erfahrungen nicht nachvollziehbar, und daher auch nicht nachweisbar. Hier kommt es in der Hauptsache darauf an, daß dem Experimentator, der das Phänomen erlebt, Glauben geschenkt wird. Dies ist die einzige Stelle, an welcher ich das Wort „Glauben“ unterstreiche. Dies ändert jedoch nichts an meiner These, daß mit Glauben allein in diesem Falle nichts zu erreichen ist. Deshalb nehme ich Ihnen, lieber Leser, es nicht krumm, wenn Sie meine Berichte in das Reich der Utopie verbannen. Immerhin dürfen Sie in Erwägung ziehen, daß die Möglichkeit des Phänomens gegeben ist.

Haben die Animisten doch recht?

Wir Tonbandexperimentatoren haben unsere liebe Not, uns gegen die Hypothesen der Animisten zu behaupten. Ein großer Nachteil ist es, daß der überwiegende Teil von Wissenschaftlern sich diese Anschauung zu eigen gemacht hat. Um so verständlicher ist es, wenn wir uns hin und wieder fragen, ob da nicht doch etwas dran sei, und wir aus falscher Eitelkeit und Starrsinn hartnäckig an unserem „Wunschgedanken“ festhalten. Man sollte alles von zwei Seiten betrachten, und Gegenargumenten für unsere Auffassung aufgeschlossen gegenüber treten. Scheuklappen haben nicht das geringste mit „Linientreue“ zu tun, sondern signalisieren Dummheit in Reinkultur! Der Sache wäre ein schlechter Dienst erwiesen, wenn wir nur Eigentore schießen würden. Warum eigentlich nicht das Wagnis unternehmen, und den Boden auf Trittfestigkeit prüfen?

Gerade bei Tagungen, in deren Rahmen Stimmenbeispiele vorgeführt werden, hat es sich immer wieder gezeigt, daß so viele Hörer die unterschiedlichsten Hörerergebnisse zeitigten, wenn der Experimentator es unterließ, zuvor den genauen, von ihm gehörten Wortlaut anzugeben. Man kann also sagen: Hier ist nicht nur das Ohr, sondern auch der Verstand beteiligt! Sie werden sich sicherlich fragen, wo dann eigentlich die Objektivität bleibt. Diese Frage drängte sich mir ebenfalls auf, und zwar ganz massiv. Ich habe mich gewundert, als Friedrich Jürgenson erklärte, daß auf seiner Welle auch andere Experimentatoren einspielen können, um zu individuellen Ergebnissen gelangen zu können. Eine Welle, befrachtet mit Nachrichten, wird diese Texte in Hamburg genauso beinhalten wie in München. Warum sollte das bei der Jürgensonwelle anders sein? Ändern sich hier etwa die Signale? Ich bin überzeugt

— nein! Man hat schon argumentiert, daß die Qualität in Hamburg, — um bei diesem Beispiel zu bleiben — eine andere sei, als diese in München. Das trifft aber nur bis zu einem gewissen Grad zu, und hat nichts mit der Vielfalt unterschiedlicher Ergebnisse zu tun, die aus dem von mehreren Personen zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten abgehörten „Sender“ resultieren. Also muß da etwas anderes mitschwingen, aber was?

Unwillkürlich drängt sich mir hier ein Vergleich mit dem bekannten Rorschachtest auf. Er besteht aus mehreren Karten, die mit unterschiedlichen Formen und Farben bedruckt sind. Manche haben Ähnlichkeit mit Tintenklecksen! Greifen wir uns nun eine Karte, ein Bild heraus, und fordern mehrere Personen auf, zu sagen, was für sie persönlich dieser eine Farbkleck bedeuten könnte, dann wären wir erstaunt, wie unterschiedlich das Ergebnis dieser *Deutungen* ausfallen würde. (Im Geiste reiben sich die Animisten schon die Hände.) Kommen etwa unsere Stimmen auf ähnliche Weise zustande? Das ist die Gretchenfrage! Handelt es sich also um ein Produkt vieler kleiner Stückchen, Teilchen, die wir blitzschnell, — dank unserer nie ganz zu verdrängenden Wunschvorstellung, und aufgrund der Kombinationsgabe unseres Verstandes, zu einem sinnvollen Ergebnis ordnen? Es ist interessant, dieser Frage einmal mutig zu Leibe zu rücken! Wir haben es auf der einen Seite mit einem Angebot optischer, auf der anderen Seite mit einem Angebot akustischer Reize zu tun!!! Das soll zunächst unsere Ausgangsposition sein. Steigen wir also in die Arena, um uns den Zweikampf Klangbild kontra Farbbild anzusehen. Ich bin gespannt, wer aus diesem Vergleich als Sieger hervortritt.

Stellungnahme zum Rorschachtest:

Die Bilder sind so beschaffen, daß die mannigfaltigsten Gebilde gedeutet werden können. Deutungen sind stets ein Produkt mehrerer Komponenten wie: Gefühl, Stimmung, Wunschvorstellung, Phantasie, Kombinationsgabe und Verstand. Der persönliche Geschmack spielt auch eine nicht zu unterschätzende Rolle, wenn wir bedenken, daß bei jedem Menschen Sympathien und Antipathien in bezug auf Form und Farbe bestehen, die ja hier vorgegeben sind! Möglicherweise wird der Psychologe oder Psychothera-

peut die Versuchsperson auffordern, aus dem Bild ein weiteres, sich von dem vorhergegangenen Ergebnis stark unterscheidendes Bild zu deuten. Und man kann tatsächlich erleben, daß die betreffende Person in ein und demselben Bild beispielsweise einen Schmetterling und zwei einander bekämpfende Krieger „gestaltet“. Der schöpferischen, kreativen Fähigkeit sind hier keine Grenzen gesetzt. Sofort drängt sich uns die Frage auf, ob beim Rorschachtest nicht vordergründig eine momentane Stimmung der Versuchsperson ausschlaggebend ist. Diese Frage ist zweifelsfrei mit — Ja — zu beantworten. Was geschieht nun eigentlich während dem Prozeß der Deutung? Verfolgen wir doch einmal die einzelnen Phasen, in welchen sich das Wunder einer Bildverwandlung vollzieht:

- 1.) Erfassen des Bildes, des optischen Reizes nach Form und Farbe. Hierbei spielt das *Gefühl* eine wesentliche Rolle. Farben und Formen lösen Gefühle aus!
- 2.) Aus dem Gefühl bildet sich eine *Stimmung*, die sich im Unterbewußtsein sofort mit einem gleichen oder ähnlichen Gefühl, das bereits als erlebt bekannt ist, zu vergleichen sucht. Durch diese Konfrontation entstehen Bewußtseinseffekte, die irgendwo und irgendwie zur Deckung kommen. Gefühlsbezüge werden also hergestellt, die ihrerseits das prägen, was wir als — Stimmung — bezeichnen. Auf diese Weise entwickelt sich aus dem Gefühl die Stimmung.
- 3.) Die so gewonnene Stimmung vergleicht sich ihrerseits mit einer ganz spezifischen Stimmung, die schon zu einem früheren, zurückliegenden Zeitpunkt von der Testperson *bewußt* registriert wurde! Auch während dieser Phase erfolgt ein Vergleich, der jedoch im Unterschied zu den Phasen 1 und 2 nunmehr bewußt vollzogen wird. Hier schöpft die Testperson aus ihrem Reservoir der sogenannten Rückerinnerung.
- 4.) Mehr oder weniger bewußt oder unbewußt, knüpfen sich an diese Erinnerung wohl oder übel — *Wunschvorstellungen*. Sie sind mit dem genannten Vorgang eng gekoppelt! Wunschvorstellungen sind in diesem Falle aus der Stimmung entsprun-

gen. Diese Wunschvorstellung veranlaßt die Testperson, bzw. deren Trieb, sich Erfüllung zu verschaffen, und sei es, um vorhandene Staus abreagieren zu können.

- 5.) Um eine Reaktion in Gang bringen zu können, werden Bilder abgerufen, die einem Film vergleichbar, vor dem Auge des Betreffenden abrollen. Diese Phase vollzieht sich bei vollem Bewußtsein und setzt gleichzeitig den Mechanismus dessen, was wir als *Kritikfähigkeit* bezeichnen, in Gang.
- 6.) Wie bereits erwähnt, hat an dem Gesamtprozeß die schöpferische Phantasie ihren Anteil. *Phantasie* hat den Zweck, all diese nun vorhandenen Impulse in eine Form zu bringen.
- 7.) Jetzt erst tritt der *Verstand* als wesentliche Komponente zur Realisierung mit ins Spiel! Hatten wir es zuvor mit der Suche nach der Form zu tun, so wird ab sofort ein Objekt gefordert, nämlich das Objekt als Gegenstand meines Wunsches oder als Vehikel zur Verwirklichung des angestrebten Zieles. Je nachdem, spielt nun auch die Ethik und die Moral eine wichtige Rolle! Sie sucht sich Vorbilder, die meiner Vorstellung von Moral entsprechen, die geeignet erscheinen, meinen Wunsch moralisch gerechtfertigt realisieren zu können.
- 8.) Ich habe also eine klare Vorstellung, was ich erreichen will, und bin mir dessen bewußt, daß nun die Suche nach dem Mittel beginnt. Hierbei kommt mir meine *Kombinationsgabe* zu Hilfe! Ganz individuell wird die Testperson, — und hier zeigt sich das Krankheitsbild oder das Gegenteil — ihr Vorbild finden und es als gültig erklären. Nun erst ist sie in der Lage, ihre Deutung zu benennen und zu kommentieren. Aufgabe des Arztes oder des Psychologen ist es nunmehr zu prüfen, ob alle angesprochenen Punkte in einem gesunden oder kranken Verhältnis zueinander stehen.

Bei der anschließenden Untersuchung des Vorganges zum Auffinden der Transzendentalstimmen, ist es wichtig, wenn wir die Stationen der beschriebenen Phasen noch einmal kurz zusammenfassen:

- 1.) Gefühl
- 2.) Stimmung
- 3.) Bewußtsein
- 4.) Wunschvorstellung
- 5.) Kritikfähigkeit
- 6.) Phantasie
- 7.) Verstand
- 8.) Kombinationsgabe

Meine Frage ist nun im Zusammenhang mit dem Zustandekommen der Transzendentalstimmen, inwieweit diese acht Punkte daran beteiligt sind. Immer wieder habe ich mich gefragt, ob nicht insgesamt alle Phasen mit „Lichtgeschwindigkeit“ daran beteiligt sind, ohne daß es uns klar zum Bewußtsein kommt. Packen wir also dieses heiße Eisen an:

Die Transzendentalstimmen:

Nehmen wir einmal an, daß während einer Tagung alle Mitglieder und Tonbandforscher zu ein und derselben Zeit, versammelt im gleichen Haus, ihre Einspielung zum Beispiel auf der Jürgenssonwelle vornehmen, dann kommen wir zu unterschiedlichen, individuell zugeschnittenen Ergebnissen. Wie kommt das? Hat diese Tatsache nicht mit dem Beispiel des Rorschachtestes zu tun? Gleichen sich nicht beide Beispiele wie ein Ei dem anderen? Wo liegen hier Gemeinsamkeiten, und wo mögliche Unterschiede? In beinahe allen Fällen wurde im Rahmen von Text-Abhörungen der Einwand vorgebracht, man könne viele Stimmen nur dann verstehen, wenn der Experimentator zuvor den Text erläutert hat! Dazu muß ich folgendes sagen: Der Einwand, es handle sich in diesem Fall um Suggestion, ist durchaus berechtigt. Mir selbst passiert es immer wieder, daß ich Band und Texterläuterungen höre. Dabei fiel mir auf, daß dieses Problem stark gemindert war, dann, wenn ich die gleiche Einspielung von Anfang an wiederhole, und mein Ohr an die Welle gewöhne. Die Interferenzen sind von Tag zu Tag in ihrem Klangbild verschieden. Allein schon deshalb ist es erforder-

lich, einen längeren Abschnitt abzuhören! Wir Experimentatoren erhalten Stimmenbeispiele von recht unterschiedlicher akustischer Qualität. Die wenigsten Stimmen lassen sich auf Anhieb identifizieren und verifizieren. Spitzenstimmen sind und bleiben die Ausnahme. In diesem Zusammenhang muß ich betonen, daß jeder Experimentator ein anderes Ohr und somit einen anderen Frequenzumfang besitzt. Manch einer nimmt die tiefen, ein anderer wieder die hohen Töne besser wahr. Hier ist also bereits ein Rahmen abgesteckt, in welchem sich das „individuelle“ Hören vollzieht. So kann es beispielsweise durchaus vorkommen, daß bei zwei Experimenten, der eine eine Spitzenstimme, dagegen der andere gar nichts auf dem Band hat. Natürlich findet sich „meine“ Stimme auf dem Band des Kollegen wieder, währenddem er mit dieser Textstelle nichts anzufangen wußte, oder umgekehrt! Diese Tatsache erklärt sich aus dem unterschiedlichen Hören, und hat — wie es den Anschein haben könnte — mit Wunschvorstellungen, die divergent sind, nichts zu tun. Trotz gleicher Voraussetzung, d.h. gleichem Klangbild, konzentriert sich das Gehör an ein und derselben Stelle auf eine andere „Tiefe“. Die Welle ist nämlich in verschiedene ineinander übergehende, stufenlos wechselnde „Landschaften“ aufgeteilt. Sie ist quasi in die Tiefe gestaffelt. Bei der Vielfalt des Angebotes an Signalen und deren Kombinationen kann das Ohr wählen!

Habe ich gesagt, — kann das Ohr wählen — dann meine ich damit nicht den Verstand. Dieser konzentriert sich nur auf die Klangschicht, die ich — vergleichbar mit einem kalten Buffet — herausgegriffen habe, für die ich mich entschieden habe. Ich kann mich punktmäßig auf eine Klangfolge einhören, kann, ja muß diese verfolgen, indem ich, bzw. (mein Ohr) die übrigen Klangschichten eliminierte, ausklammerte. Diese Schichten dringen, da sie vom Ohr unterdrückt werden, nicht bis zu meinem Gehirn vor, wo Tonsignale auf ihre Brauchbarkeit überprüft werden. Neben dem punktuellen Hören gibt es noch das breit angelegte Hören, das mehr auf das gesamte Klangbild konzentriert ist. Ja, mag nun mein Animist einwerfen, da haben wir ja schon den Beweis für die Richtigkeit des Vergleiches mit dem Rorschachtest! — Weit gefehlt. Es han-

delt sich ja nicht um eine Nachrichten-Sendung des Süddeutschen Rundfunks mit einheitlicher Aussage, sondern um ein chaotisches Durcheinander von Tonsignalen unterschiedlichster Prägung. Ein Vergleich, z.B.

*Interferenz Jürgensonwelle mit Bild vom Rorschachtest hinkt!
Dagegen: Rundfunksendung mit Bild vom Rorschachtest stimmt!*

Das Bild vom Rorschachtest ist mit einem konstanten, stabilen Signal zu vergleichen, welches kontinuierlich unveränderlich in seiner Aussage dasteht, gleich einem Bild, welches eine bestimmte Form und eine unveränderliche Farbe hat. Es stellt zunächst nur einen Farbkleck dar mit einer mehr oder weniger festumrissenen Form.

Damit vergleichbar ist die Nachrichtensendung des Süddeutschen Rundfunks. Wir können aus einer Nachrichtensendung keine Opernarie zaubern. Haben wir auf der einen Seite das gemalte Bild in Farbe, haben wir daneben die Aufzeichnung von Nachrichten, die im Wortlaut gleich bleibt. Hier Farbbild — dort Klangbild. Beide sind konstant in ihrer Aussage, als Farbklecks und Tonfolge. Aus diesem Grunde kann ein Vergleich Rorschachtest — Jürgensonwelle nicht stattfinden. Ich bemerke den Einwand meines Animisten: Ein ganz bestimmter Ausschnitt aus der Jürgensonwelle ist genau so konstant, wie das Bild vom R. Test! — Ich muß zunächst die Waffen strecken, betone aber, daß sich in dem hart geschnittenen Ausschnitt der J. Welle eine ganz bestimmte, jederzeit nachvollziehbare Hörbarkeitsreihenfolge befindet, die meine transzendente Stimme darstellt. Ich höre und kontrolliere stets mit der imaginären Schablone meiner Sprache, und erfasse blitzartig eine Passage, die für mich ein bestimmtes Wort bedeutet. Es handelt sich um eine vom Gehör und Verstand registrierte echte Klangbildung, die ich als Mitteilung erfasse! Wunschvorstellungen, Phantasie und Kombinationsgabe sind spätestens dann ad absurdum geführt, wenn sich der Prüfer mit den Stimmen befaßt, und dasselbe hört, was ich ihm zuvor „suggeriert“ habe. Bei Stimmen guter Qualität ist das der Fall. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die beiden Beispiele meiner Geschwindigkeitsphäno-

mene, die von diversen Texten bei 9,5 ausgehend dasselbe Ergebnis zeitigen, mit verändertem Text bei 4,75.

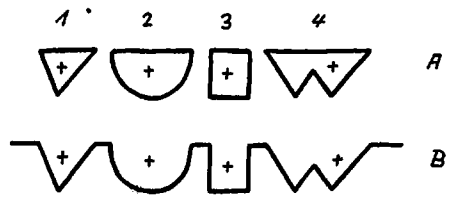
Einspielgeschw. 9,5 = Ines Abspielgeschw. 4,75 = Mama
Einspielgeschw. 9,5 = Du Lügner Abspielgeschw. 4,75 = Mama

Aus Ines kann man keinen Kochtopf machen und aus Mama auch kein Auto! Aus einem Lügner keinen Heiligen, der wiederum die Mama in Lump verwandelte. Das sind paranormale Fakten, denen man sich nicht verschließen darf! Der von den Stimmen gerufene Text = Wolfgang Dreiß! — ist genau so real wie der Farbfleck im Rorschachtest! Hier handelt es sich einfach um richtiges Hören (vergleiche Fabrikhalle, in der Arbeiter den Lärm eliminieren, das Ticken der Uhr, welches vom Ohr nicht mehr bewußt wahrgenommen wird.) — ohne die Prozedur der Punkte eins bis acht im R. Test. Die Barriere ist und bleibt die Gewöhnung oder Nichtgewöhnung an die Überlagerungen, über welchen bzw. aus denen heraus die Stimmen kommen. Das Hören der Stimmen läuft nach den üblichen Normen herkömmlichen Hörens ab, welches nichts mit dem „Gedankenpuzzle“ des Rorschachtestes zu tun hat. Intuition führt nie und nimmer zu einem klaren akustischen Signal. Jürgenson hätte die Stimme nie entdeckt, wäre er wie beim Rorschachtest zu Werke gegangen.

Paranormale Tonbandstimmen — Gehörshalluzinationen?

*Über das Wahrnehmen und Erkennen akustischer Signale
in Verbindung mit dem Abhörvorgang bei Tonbandstimmen*

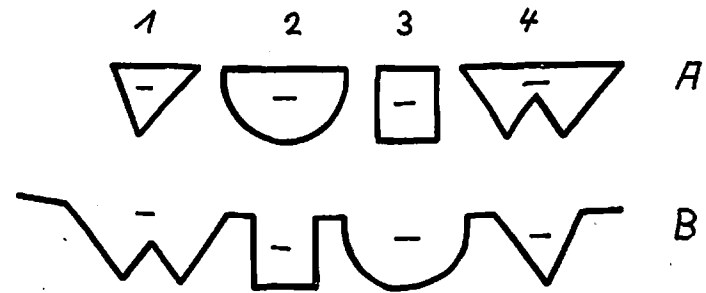
Sehr viel Sinnvolles, aber auch sehr viel Unzutreffendes wurde seit der Entdeckung der Tonbandstimmen geschrieben und behauptet. Daher will ich versuchen, das Meinige zu diesem Thema beizutragen. Es ist ganz natürlich, daß der Mensch gelegentlich Hörfehlern aufsitzt. Sofern es sich aber um ein durchschnittliches, intaktes Gehör handelt, bilden Hörfehler eine Ausnahme, d.h. sie sind in der Minderzahl. Daß es sich bei den Tonbandstimmen nicht um Halluzinationen handelt, wurde mir wiederholt von berufener Seite bestätigt. Auch die immer wieder laut werdende Forderung, sich in die Gegebenheiten einzüben, wird durch die Tatsache erhärtet,



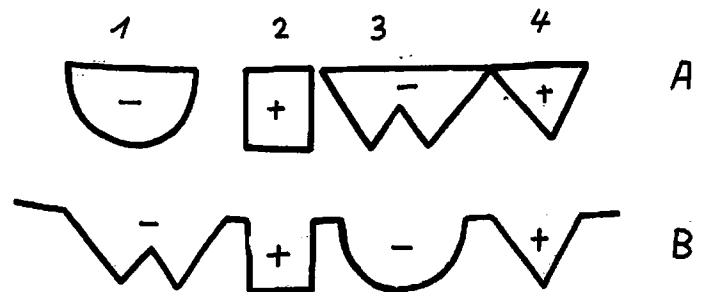
Schema I A = Signal
 B = Eindruck



Schema I



Schema II A = Signal
 B = Eindruck



Schema III A = Signal
 B = Eindruck

daß Hörer, die in den zurückliegenden Kriegsjahren bei Nachrichten- und Abhördiensten beschäftigt waren, keine allzu großen Schwierigkeiten hatten, die Stimmen zu verstehen. Man kann daher mit Fug und Recht betonen, daß gerade bei diesen Leuten ein ausgeprägter Gehörsinn, Verantwortungsbewußtsein und Sachlichkeit für solch einen Posten gefordert wurde. Personen, die zu Halluzinationen neigen, sind für diese Art von Tätigkeit völlig ungeeignet! Lassen Sie mich daher von dieser generellen Feststellung ausgehen. Der gesunde Mensch ist bekanntlich, — und erwiesenermaßen — mit fünf Sinnen ausgestattet: Dem Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen. Ausnahmslos alle diese Reize werden durch Sinneszellen über feine Nervenfasern und Ganglienzellen dem Zentralnervensystem zugeleitet.

Schon von Kindesbeinen an hat sich der Mensch mit seiner Umwelt auseinander zu setzen. Vieles erscheint ihm daher zunächst ungewohnt und fremd. Dadurch, daß sich die meisten Situationen wiederholen, lernt jedoch der Mensch, eine Wiederholung klar zu erkennen. Dieser Vorgang ist aber keinesfalls selbstverständlich, wenn er sich gleich so darstellt. Zentrale und Schaltstelle ist das Gehirn. Dort werden Begriffe, die in Verbindung mit Sachen, Menschen und Tönen gebildet werden, als Erfahrungswerte gespeichert. Leichtthin bezeichnen wir Erfahrungswerte als Eindrücke. Woher stammt diese Bezeichnung?

Jeder Impuls, der uns erreicht, wird im Gehirn als Eindruck gespeichert, um jederzeit in Form der Erinnerung als vergleichender Faktor präsent zu sein. Die Aufnahmekapazität eines Gehirns ist derart überwältigend, daß wir uns dies nur mühsam vorstellen können. Im Laufe von Jahren bilden sich ganze Ketten von Sinneseindrücken, die auch als Kombinationen untereinander existent sind. So sind es beispielsweise akustische Signale, die zunächst an unser Ohr dringen, um dem Gehirn zugeleitet zu werden. Möglicherweise mit Lichtgeschwindigkeit suchen sich diese Impulse ihre spezielle Entsprechung, die eben als Eindruck vorhanden ist. Dieser Vorgang scheint sich unserem Bewußtsein völlig zu entziehen, sodaß er sich als spontan darzustellen pflegt. Hat nun das Signal den ihm adäquaten Eindruck gefunden, dann kommt es beim Hö-

rer zum bewußten Wahrnehmen des Signals. Zumeist sind aber Signalketten im Spiel, die gleichermaßen verarbeitet werden.

Unser erstes Schaubild zeigt in vereinfachter Darstellung eine solche Kette, die ihre Entsprechung, d.h. bewußte Aufnahme findet. Dies gilt selbstverständlich unter der Bedingung, daß ein Tonsignal bzw. eine Signalkette sich innerhalb der Hörbarkeitsgrenzen befindet. Mit von entscheidender Bedeutung ist auch die Fülle der Reize, die hier registriert werden soll. Das ist wichtig im Zusammenhang mit dem Überangebot an Signalen, wie es bei Interferenzen der Fall ist! Somit kommen wir bereits zum Schaubild — II —. Hier handelt es sich um eine Tonfolge, die zwar registriert, jedoch als „sinnvoll“ abgelehnt wird. Übertragen auf den Abhörvorgang, bedeutet dies schlicht und einfach, daß wir keine paranormale Stimme wahrgenommen haben. Das ebenfalls stark vereinfacht dargestellte Schema — III — dürfte der Situation gerecht werden, welcher wir als Experimentatoren am meisten ausgesetzt sind. An diesem Beispiel sind sehr wohl zwei sinnvolle Signale zu erkennen. Diese Signale werden also registriert, verglichen und angenommen. Umgesetzt und freigegeben als echtes Begreifen, wird nur, was auch als Impuls programmiert ist. Dabei kommt es neben Identifikation zumeist gleichzeitig zu erneuter Speicherung von Eindrücken. In den seltensten Fällen kommt es zu Reizüberflutungen, und somit zu einer Nichtannahme der Reize. Während des Abhörvorganges befindet sich der Experimentator vorzüglich in der Situation einer solchen. Dies kommt ihm allerdings wiederum zugute, indem er nur Signale bewußt registriert, die quasi über den Interferenzen „schweben“, bzw. aus ihnen herausragen. In diesem Zusammenhang empfinde ich diesen Umstand als äußerst angenehm, unter der Voraussetzung, daß man auf punktuell Hörer verzichtet, zugunsten eines Hörens mit Breitenwirkung. Auf diese Weise werden praktisch zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen:

- 1.) Das Abhören wird nicht zur anstrengenden, Konzentration fordernden Prozedur, mit verhältnismäßig rascher Ermüdungserscheinung.
- 2.) Der Experimentator hat die Gewähr, daß er wirklich qualitativ gutes akustisches Material erhält, eine wichtige Vorausset-

zung für die klare Stimmenerkennung durch Dritte, die ja nicht über das geschulte Ohr verfügen, wie beispielsweise der Experimentator.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß paranormale Texte von Dritten nur dann wahrgenommen wurden, wenn der Experimentator zuvor den entsprechenden Kommentar gab. Aus diesem Grunde fiel es dem kritischen Beobachter schwer, von seiner Ansicht, es handele sich um Suggestion, abzurücken. Anlässlich eines Tests, dem einige meiner Stimmenbeispiele unterzogen wurden, gelang es einem aus zwei Personen bestehenden Prüferteam, von insgesamt achtundzwanzig angebotenen Beispielen, immerhin neun Texte als dem Kommentar gemäß zu identifizieren, ohne daß dieser eingangs bekannt gewesen wäre! Dieser Umstand, so meine ich, ist ein durchaus ermutigendes Omen! Zeigt sich doch gerade angesichts dieses Ergebnisses, daß sich ein Höreindruck nur selten manipulieren läßt. Sie, lieber Leser, werden auch jetzt verstehen, daß eine Beleuchtung des Themas Tonbandstimmen auch unter dem soeben behandelten Aspekt gesehen werden muß, will man zumindest die wichtigsten Punkte ansprechen, die sich im Zusammenhang mit der Frage nach der Objektivität und Existenz der Stimmen ergeben. Hören vollzieht sich in völlig anderen Bahnen und bleibt anderen, präzisen, festgefügtten Kriterien unterworfen, also anderen, als der Rorschachtest! Klangformen und einzelne Signale werden als solche klar erkannt, zunächst ungeachtet des Textes und des Inhalts. Sie bleiben konstant, was Tonhöhe, Zeitablauf und Schwingung anbetrifft. Um es vereinfachend zu sagen:

Ein Farbkleck bleibt ein Farbkleck und der Kammerton — A — bleibt der Kammerton — A — mit 440 Doppelschwingungen! Zwar kann man in einen Text einen anderen Sinn hineininterpretieren, ob jedoch dieser von Dritten so gehört wird, das zu entscheiden, liebe Leser, möchte ich Ihnen selbst überlassen.

Frequenzen und ihre Wirkung auf die menschliche Psyche

Positive Einflüsse:

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Töne und Klangfolgen, kurz daß was wir als Musik bezeichnen, den Menschen stimulieren können. So kann beispielsweise die Musik wohltuend, ausgleichend und lindernd wirken auf die psychische und seelische Verfassung eines Kranken. Sie übt sowohl belebende, als auch beruhigende Wirkung aus. Der Beruf des Musiktherapeuten ist daher die logische Konsequenz zu der ganzen Skala von Möglichkeiten. Im Bereich der Medizin findet die Ultrakurzwellenbestrahlung erfolgreiche Anwendung. Wo wir uns auch immer bewegen, wir sind stets von Frequenzen, Geräuschen umgeben. Welche Höhen und Tiefen erlebt der andächtige Musikliebhaber, der gleichsam die Stimmung, die Gefühle und Empfindungen des Komponisten nachvollzieht. Musik als Kommunikationsmittel ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Stets war sie und ist sie mit Rhythmus eng verwandt. Auch er spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denken wir nur an die Methode der Nachrichtenübermittlung bei den Eingeborenenstämmen, die ihre Nachrichten mit der Buschtrommel verbreiten! Daraus resultiert nicht zuletzt die Funktechnik nach dem Morsealphabet. Jetzt wird uns auch verständlich, warum unsere Sprache so nuancenreich ist. Bedenken wir nur, daß ein und derselbe Satz, mit unterschiedlicher Betonung gesprochen, ebenso viele Ausdrucksmöglichkeiten zuläßt. Ja, selbst die Pausen bekommen einen wichtigen Stellenwert! Ist es daher nicht allzu gut verständlich, daß die Musik als „göttlich“ bezeichnet wird.

Negative Einflüsse:

Sofort drängt sich uns der Gedanke an eine Geräuschkulisse auf,

die wir als lästig, störend und schließlich als krankmachend empfinden. Menschen, die an verkehrsreichen Straßen wohnen, deren Behausungen nicht genügend schallgedämmt sind, Menschen, die in einem Beruf stehen, dessen Ausübung mit hohen Phonwerten verbunden ist, werden nervös, leiden unter Schlafstörungen und werden krank. Dieses Beispiel ist das naheliegendste und am besten verständliche. Wir haben festgestellt, daß Frequenzen auch, umgesetzt in Tonfolgen, stimulierend und daher manipulierend wirken. Die Werbepsychologie hat sich diese Erkenntnisse schon lange zunutze gemacht, und ihre Erfahrung in die Musikberieselung umgesetzt, der wir in großen Einkaufszentren begegnen. Ich will damit ausdrücken, daß die Grenzen fließend sind, ohne harte Übergänge, und daß Musik sowohl positive als auch negative Elemente gleichzeitig in sich birgt!

Da es bekanntlich in unserem Leben stets zwei Aspekte gibt, den Januskopf, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß der menschliche Geist auch Martern ersonnen hat, die er mit Erfolg anwendet. Setzen wir einen Menschen einem Rhythmus aus, dessen Frequenz nicht mit der eigenen Schwingungszahl harmoniert, dann besteht die Gefahr, daß der Mensch irrsinnig wird. Zahllose Tierversuche bestätigen diese Tatsache. Wir brauchen also gar nicht so weit zu gehen, und an die Trompeten von Jericho zu denken! — Sie brachten bekanntlich ganze Mauern zum Einsturz. In Amerika wurde folgendes Experiment durchgeführt: In einem Lichtspieltheater installierte man eine Vorrichtung, ein Gerät, welches in der Lage war, tiefe Töne auszustrahlen, die jedoch für das Publikum mit dem Ohr nicht mehr wahrnehmbar waren. Auf dem Programm stand ein Thriller. Stets in den Augenblicken, in welchen die Handlung besonders unheimlich war, wurde die Frequenz der Baßöne ausgestrahlt. Freiwillige Versuchspersonen, die an einen Detektor angeschlossen waren, reagierten unter Einsatz dieses Gerätes viel heftiger, als unter sogenannten normalen Bedingungen. Möglicherweise wurde hier an die Demoralisierung ganzer Truppenteile gedacht, die durch bewußte Erzeugung von Angst außer Gefecht gesetzt werden! Im Jazz finden sich all die Elemente, die wir soeben gestreift haben. Bilder von jungen Leuten, die am Bo-

den liegen und aus der Ekstase in Trance fielen, beweisen auf höchst anschauliche Weise, welche Möglichkeiten gegeben sind. Der sexuelle Aspekt ist mit inbegriffen. Erinnern wir uns doch an die Eingeborenen, die durch entsprechende Rhythmen und Klangfolgen ebenfalls in Ekstase geraten, und sich dabei Verletzungen zufügen, ohne einen Schmerzensschrei von sich zu geben.

Auf diese Weise lernten die Menschen schon in grauen Vorzeiten die Vor- und Nachteile kennen, studierten die Wirkungen durch ständig wiederholte Versuche, um die Kräfte auf den verschiedensten Gebieten einzusetzen. Gewissenhafte Versuchsreihen führten fast immer zu den vorausberechneten Wirkungen. Heute sind religiöse Riten, von ein und derselben Melodik, begleitet von demselben Rhythmus, fester Bestandteil von Religionsgemeinschaften, Opernhäusern und Gesangsvereinen. Aber noch einen anderen Aspekt müssen wir hier ansprechen, die ständige Wiederholung und Einübung von Klangfolgen und Rhythmen, in Verbindung mit der Frage, was eigentlich Monotonie bewirkt. Vielleicht kommen wir gerade bei der Behandlung dieser Frage zu einer Antwort, warum die Musik als — göttlich — bezeichnet wird. Es ist eine Tatsache, daß bestimmte Klänge und Rhythmen aufpeitschend, andere wiederum beruhigend und konzentrierend wirken. Monotonie kann zu Vereinsamung und ebenfalls in den Irrsinn führen.

Akustische Monotonie und ihre Wirkung auf die Psyche

Wie schon erwähnt, spielen monotone Gesänge und Handlungen in den Religionen aller Völker eine wichtige Rolle. Warum, so fragen wir uns oft erstaunt. Ich habe soeben betont, daß Monotonie in den Irrsinn führen kann. Die Betonung liegt hier auf — kann! —

Auch in diesem Falle spielt die Dosierung eine wichtige Rolle! Unter günstigen Umständen erreichen Eingeweihte, wie zum Beispiel Mönche, eine Bewußtseinsweiterung durch Versenkung, Meditation. Dies gilt auch in erhöhtem Maße für menschliche Medien. Sie erreichen einen Zustand, in welchem ihnen Dinge sichtbar oder hörbar werden, welche ihnen auf normalem Wege verschlossen blieben. Sie vermögen in Bewußtseinsbereiche vorzudringen, in welchen Raum und Zeit aufgehoben scheinen. Zusammenfassend kann man hier von bewußter Steuerung eines Zustandes reden. Es handelt sich bei dieser Materie um Kräfte, die sowohl segensreich, als verheerend wirken können, verheerend dann, wenn die Zügel entgleiten, und die Kräfte unkontrolliert wirken. Nicht umsonst wird zu Recht gewarnt vor Experimenten, welche die Parapsychologie betreffen. Denn mit Parapsychologie haben diese Phänomene zu tun!

Auch das sogenannte Bandrauschen ist begleitet von Monotonie, welche unter Umständen Zustände auszulösen vermag, die nur unter Aufbietung aller individuellen Kräfte eingedämmt werden können! Besteht eigentlich ein großer Unterschied zwischen dem Abhören mit und dem Abhören ohne Kopfhörer? Ich kann diese Frage ohne zu zögern mit ja beantworten. Was bezwecken wir denn mit dem Einsatz des Kopfhörers? — Wir hören mehr, wir hören klarer und intensiver. Und die Intensität scheint mir bei der ganzen

Geschichte das Wichtigste zu sein. In meinem Buch habe ich wiederholt angedeutet, daß Gedankenübertragung mit einer dem Magnetismus ähnlichen Energie zu tun haben muß. Durch das Tragen eines Kopfhörers verstärken wir das um unser Gehirn bestehende elektromagnetische Feld. Hinzu kommt noch die Monotonie des Bandrauschens. Diese beiden Faktoren bewirken meines Erachtens nach jenen Zustand, der zum Stimmen-, „hören“ über Gehirn und den im Gefolge auftretenden gelegentlichen Halluzinationen führt! Sowohl das „Gehirnstimmenhören“, als auch die damit verbundenen Halluzinationen stellen jedes für sich betrachtet eine Gefahrenquelle dar. Was die Gefahren der Gehirnstimmen anbetrifft, so habe ich diese bereits erschöpfend behandelt. Über die gegebenen Gefahren bei Halluzinationen kann ein Psychologe oder Psychotherapeut präzisere Angaben machen. Eines jedoch haben beide Faktoren, oder besser gesagt, Symptome gemeinsam: Verlust des Orientierungssinnes, Kontaktverlust zur Umwelt und der Verlust des Raum- Zeitgefühls! Starke Gefühlsschwankungen in Form von Hoch und Tief wechseln einander ab. Der Betroffene findet sich in Situationen, die mit der „Realität“ nichts mehr gemein haben. Alle Anzeichen von Irresein, — im weitesten Sinne des Wortes — machen sich für den Beobachter bemerkbar. Hinzu kommt natürlich die durch Gehirnstimmen erzeugte Besessenheit. Dies alles zusammen führt, wenn der Betroffene nicht versucht, sich in die Gewalt zu bringen, unweigerlich zur Schizophrenie! Medikamente mit sedierender Wirkung erreichen meines Erachtens nach keine Selbstfindung.

Einspielmethoden

Geräte: Tonband-Spulengeräte, Radiorecorder, Kassettenrecorder

Die Mikrophon — Einspielmethode

Grundsätzlich jedes der erwähnten Geräte ist geeignet für die Mikrophoneinspielmethode! Bevorzugt verwende ich ein externes Mikrophon, welches mit dem Gerät verbunden wird. Ich achte darauf, daß sowohl Mikrophon als auch Gerät jeweils auf einer separaten Unterlage placiert werden, damit die Geräusche des sogenannten Netzbrummens nicht mit aufgezeichnet werden! Eine Aussteuerung im üblichen Sinne erfolgt nicht, weil dieser Regler auf die höchste Empfindlichkeitsstufe (bis zum Anschlag) aufgedreht wird. Zu Beginn der Experimente sollte nicht länger als fünf Minuten eingespielt werden. Manche Experimentatoren weisen ausdrücklich darauf hin, daß nur gelöschttes Bandmaterial verwendet werden soll. Ich habe festgestellt, daß dies keinen Einfluß auf die Qualität oder Quantität der Stimmen hat! Es ist jedoch anfangs zu empfehlen, mit unbespieltem bzw. gelöschttem Bandmaterial zu experimentieren, um ein objektives Bild zu gewinnen. Haben wir nun die technische Seite berücksichtigt, dann ist es wichtig, für eine dezentere Geräuschquelle im background zu sorgen. Es genügt, wenn wir ein Fenster in dem betreffenden Raum leicht öffnen, damit Außengeräusche gedämpft aufs Band kommen. Es ist darauf zu achten, daß die Anzeige der Aussteuerung stets um die Ausgangsposition — „20“ — reagiert! Nun beginnen wir mit der Aufnahme.

*Zu Beginn der Einspielung melden wir uns bei den Freunden:
(Gilt für sämtliche Methoden von Einspielungen)*

Wir geben an:

Einspielort
Datum — Uhrzeit
Namen der beteiligten Personen

Diese Angaben sind wichtig für das Protokoll, welches wir führen. Es bleibt uns selbst überlassen, ob wir von Zeit zu Zeit, während der Einspielung Fragen an die Freunde richten. Nach einer Fragestellung sollte jedoch wieder eine kurze Gesprächspause folgen, um den Stimmen Gelegenheit zu geben, sich zu bilden. Entgegen oft anders lautenden Meinungen vertrete ich die Auffassung, daß stets mit der Mikrophonmethode begonnen werden und diese auch eine zeitlang beibehalten werden sollte. Dies hat den Vorteil, daß wir im Laufe des Abhörens einen ganz bestimmten Personen- und Sprecherkreis kennen und unterscheiden lernen. Es wird sich in der Regel nach und nach um ca. fünf verschiedene Wesenheiten handeln, die sich abwechselnd melden. Das Abhören sollte sehr gewissenhaft und konzentriert erfolgen, jedoch *ohne Zuhilfenahme des Kopfhörers!* Wir können dadurch auch sicher sein, daß die von uns gehörten Stimmen auch von einem „normalen“ d.h. ungeschulten Ohr wahrgenommen werden können. Dieser Aspekt ist sehr wichtig. Haben wir einen Zuruf erhalten, protokollieren wir ihn unter der betreffenden Zählwerknummer, unterstreichen oder markieren besonders gut hörbare Stimmen, damit wir diese auf ein sogenanntes Spezialband kopieren können, welches uns als Demonstrationsband dienen soll! Achten Sie stets darauf, daß Sie nur in ausgeruhtem Zustand abhören, da diese Arbeit sehr anstrengt. *Darüber hinaus wollen wir auch unliebsame Nebenwirkungen, wie beschrieben, vermeiden!*

Um das Gehör zu sensibilisieren, empfehle ich zu Anfang, auf Zwischenfragen zu verzichten, damit Sie die Entwicklung der Stimmenbildung aus dem Bandrauschen bewußter und exakter verfolgen können. Lassen Sie sich durch anfänglich häufige negative Ergebnisse nicht entmutigen. Nicht jedes Experiment ist von Erfolg gekrönt! Das können sogar „alte Hasen“ bestätigen. Sie sollten beim Abhören alle Wunschvorstellungen und Erwartungen streichen, damit ein unbefangenes Hören möglich wird. Grund-

sätzlich sollte der Einspielrahmen zwangslos und ohne jegliches „Brimborium“ sein. Die Freunde legen großen Wert auf „normale“ und gesunde Atmosphäre! Bedenken Sie stets, auch wenn Schmähungen aufs Bänd gelangen sollten, daß es sich um Menschen wie Du und Ich handelt, die zwar ihren materiellen Körper abgelegt haben, jedoch auch wechselnden Gefühlen unterworfen sind.

Die Radio — Einspielmethode

Sie gilt allgemein als die ertragreichste, weil im Gegensatz zu der Mikrofonmethode nicht nur einzelne Zurufe, sondern oft ganze Sätze und längere Mitteilungen aufs Band kommen. Sie bildet für die meisten Experimentatoren die Standard-Methode. Jeder Radiorecorder und Kassettenrecorder, der an ein Radiogerät angeschlossen ist, eignet sich dafür. Interessant für unser Vorhaben sind Einstellungen auf UKW, MW, LW, und KW. Wichtig sind hierbei die sogenannten mehrfachen Überlagerungen = Interferenzen, die wir im üblichen Sprachgebrauch als „Wellensalat“ bezeichnen. Lassen Sie mich bitte nur auf eine Einstellung eingehen, bei welcher ich persönlich meine besten Erfahrungen gemacht habe. Es handelt sich hier um *die Mittelwelle bei 1480 khz.-1580 khz.* Auf dieser Welle hat Friedrich Jürgenson seine besten Erfolge, daher der Name „Jürgensonwelle“. Da diese Frequenz auf der Skala nicht markiert ist, muß diese Welle bei der Marke 1500 gesucht werden. Dies geschieht durch eine minimale Verschiebung nach links oder rechts, je nachdem, wie die Beschaffenheit der Skala ist. Die Frequenz 1480 khz bezeichnet genau den Radiosender Dubai am persischen Golf. Er wird flankiert von Radio Moskau und dem Sender Prag! Wie finden wir die Jürgensonwelle? Sie zeichnet sich im Klangbild aus durch ein Brausen, ein Brodeln. Gelegentlich ist der Klang mit dem Bullern eines alten Kanonenofens zu vergleichen. In den Vormittagsstunden ist so gut wie nichts zu hören. Erst in den Abendstunden „entwickelt“ sich die Welle zu ihrem charakteristischen Klangbild! *Die besten Zeiten*, je nach Jahreszeit (*selbst ermitteln*) liegen zwischen 20,00 Uhr und 23,00 Uhr: Das Brodeln des Senders allein jedoch genügt nicht. Achten Sie stets darauf, daß die Sender im Wellensalat abwechselnd gut durchschlagen, sodaß Sprache und Gesang zu hören sind, nur dann ist

die Welle für unsere Zwecke geeignet. Der Sender wird, nachdem wir unsere Ansage gemacht haben, ordnungsgemäß ausgesteuert, d.h. wie beim normalen, herkömmlichen Gebrauch des Tonbandgerätes, sodaß der Zeiger des Aussteuerungsinstrumentes die kritische Limitmarke nicht überschreitet! Da Sie infolge langzeitigen Gebrauchs des Mikrophons und dessen Einspielmethode „Ihre“ Stimmen genau heraushören können, ergibt sich praktisch automatisch eine Konzentration des Gehörs. Die persönliche Neugier wird es Ihnen erleichtern, Ihre Stimmen zu entdecken! Die besten Einspielzeiten sind (nicht genügend erforscht) mit der zunehmenden Mondphase gekoppelt. Das bedeutet — und das ist der einzige Nachteil der Jürgensonwelle —, daß jeden Monat in der abnehmenden Phase eine Art Flaute herrscht. Diese kann man jedoch sehr gut überbrücken, indem man sich wieder der Mikrophon-Methode bedient! Wenn möglich, sollte generell regelmäßig eingespielt werden, — auch im Urlaub, denn es ist ja unser Hobby.

Wünschenswert:

Bei Radiorecordern sowohl automatische, als auch manuelle Aussteuerungsmöglichkeit, — es gibt solche Geräte!

Alle Kassettengeräte sollten unbedingt mit einer Repetiervorrichtung ausgestattet sein! Die gehobenen Preisklassen bieten diese Variante ohnehin!

Sofern Sie ein Mischpult besitzen, können Sie sich, indem Sie die J. Welle leicht untersteuern, mittels Mikrophon Einblendungen zwecks Fragestellung vornehmen. Es ergibt sich daraus der Vorteil, auf eine gestellte Frage unter Umständen sofort eine Antwort zu bekommen, ohne daß die Welle unterbrochen wird. Da die Frequenz zeitweiligen Verschiebungen unterworfen ist, muß während der Einspielung manchmal nachjustiert werden. Eine gelegentliche Kontrolle ist daher empfehlenswert! Von allzuviel Wechsel auf andere Frequenzen halte ich nicht sehr viel, da der Prozeß des Einhörens in ein Klangbild sehr viel Zeit beansprucht und jede Welle ihr charakteristisches Klangbild besitzt, geprägt durch die Sender, die Fremdsprachen usw.

Kombinierte Einspielmethode Radio und Mikrophon

Sie läßt sich realisieren in Verbindung mit Mischpult. Mikrophon voll aussteuern, während die Signale des Radiogerätes auf das Band kommen. Der Ton bleibt weggedreht, wegen der Gefahr von Rückkoppelung!

Einspielmethode: Skalendrehen

Skalendrehen und Merkmale für Paranormalität der eingespielten Stimmenbeispiele mit dieser Methode.

Vor Jahren erhielt ich den Brief einer älteren Dame, in dem sie mir mitteilte, daß sie mit dieser Methode sehr gute Ergebnisse zu verzeichnen hätte. Meine erste Reaktion war ungläubiges Lächeln, kurz, ich nahm den Hinweis nicht allzu ernst. Erst sehr viel später sollte ich aus der Not eine Tugend machen, indem ich mich dieser Methode wieder erinnerte. Immer wieder kommt es vor, daß auf der Mittelwelle bei 1480 khz der sogenannten Jürgensonwelle totale Flaute herrscht. Zu diesem Zeitpunkt versuchte ich es mit verstärkten Mikrophoneinspielungen, die jedoch auch nicht das erhoffte Ergebnis brachten. Da erinnerte ich mich wieder der Methode, von welcher die alte Dame so begeistert schrieb, — der Methode des Skalendrehens! Nun, was versteht man eigentlich darunter? Im Grunde eigentlich nicht mehr, als daß man die Skala eines oder mehrerer Wellenbereiche kurzfristig anwählt, indem man mehr oder weniger kontinuierlich die gesamte Skala abtastet, von links

nach rechts und umgekehrt. Dieses kurzfristige Anwählen diverser Sender wird von einem Tonband- bzw. Kassettengerät aufgezeichnet, und anschließend ausgewertet. Die Ansage bleibt die gleiche, wie bei den bereits erwähnten üblichen Einspielmethode. Manche Experimentatoren hören bereits während der Aufzeichnung mit, um eine noch genauere Kontrolle zu haben. Doch ergibt sich daraus wiederum eine Gefahr, die zu einer schlechten Angewohnheit führen kann. Wie schon vielfach erwähnt, kann sich kein Experimentator von einem gewissen Wunschdenken freisprechen. Es ist eben permanent vorhanden, wenn es auch vorübergehend verdrängt wird. Stets lauert es in einer Ecke unseres Gehirns, um uns bei passender Gelegenheit wie ein gefährlicher Panther anzufallen. Davor können wir uns jedoch schützen. Um einen flüchtigen Eindruck, — ich hätte da oder dort, an dieser oder jener Stelle einen Zuruf gehört, — völlig auszuschalten, führe ich meine Einspielung grundsätzlich „stumm“ durch. Das heißt, ich höre nicht mit, sondern drehe den Lautstärkerregler gänzlich auf Null. Somit kann ich sicher sein, daß ich mir keine vorgefaßte Meinung bilde. Umso genauer und kritischer vollzieht sich anschließend das Abhören des Bandes. Diese Methode kann ich besonders für die Zeit ungünstigen Mondstandes empfehlen. Grundsätzlich auf jedem Wellenbereich kann eingespielt werden, also auf Mittelwelle, Langwelle, Kurzwelle und Ultrakurzwelle. Wie so oft waren die Einspielergebnisse sehr unterschiedlich. Das ließ mir keine Ruhe, und so beschloß ich, der Sache auf den Grund zu gehen. Eigenartigerweise bekam ich akustisch gute Stimmen immer dann, wenn ich den Senderwähler so langsam bewegte, daß beinahe jeder vorübergehend ausgewählte Sender für einen kurzen Augenblick deutlich zu hören war. Das heißt: Das sogenannte Zwitschern wurde weitgehend vermieden, zugunsten der Sender. Stets dann hatte ich einigermaßen die Gewähr für gute Mitteilungen aus dem Jenseits. Es ist dabei unerheblich, ob ich nun gleichbleibend durchwähle, ohne Steigerung des Tempos, oder ob ich variiere, — mal schneller, mal langsamer. Wichtig scheint mir nur: Eine Vielfalt an akustischem „Stoff“ sollte in jedem Falle angeboten werden. Gewiß, — es bilden sich auch Stimmen, die einem Vogelgezwitscher ähnlich sind, wenn man die Sender rasch hintereinander anwählt. Die Texte

werden dann sehr schnell gesprochen, und man ist gezwungen, zum Teil bei halbiertem Geschwindigkeit abzuhören, um einen Text verifizieren zu können. Diese Art des Skalendrehens besitzt jedoch ihren eigenen Reiz. Man sollte prinzipiell alles ausprobieren, um die bestmögliche Art des Empfangs herauszufinden. Wie immer, — kann ich Ihnen auch in diesem Fall kein Patentrezept anbieten. Größten Wert lege ich in jedem Fall auf Stimmen, die sich aus den Geräuschen mehrerer angewählter Sender modulieren. Gerade hier zeigt es sich, daß man den — Zufall — sehr schnell widerlegen kann, indem man auf mehrere Beispiele verweisen kann. Wie verhält es sich nun mit Stimmen, die sich in dem Augenblick bilden, in welchem ich nur einen Sender angewählt habe? Hier wird eine Beurteilung bereits sehr schwierig, und wir müssen uns vor dem Wunschdenken in doppelter Hinsicht in acht nehmen. Auch Stimmen, bei konstanter Senderposition entstanden, können paranormaler Herkunft sein! Sofort werden Sie fragen: Gibt es denn Kriterien für die Beurteilung der Frage paranormal, — oder nicht paranormal? Grundsätzlich muß ich diese Frage mit Nein beantworten. Auch ich dachte schon vorschnell, hier eröffne sich eine breite Basis für die Erarbeitung von Richtlinien, zwecks Erkennung von Paranormalität. Dies ist jedoch nur im Ansatz möglich, da sich eine „Stimme“ stets spontan bildet, ungeachtet unserer Beobachtungen und der Anordnung des beim Experiment vorbereiteten technischen Aufnahmegerätes. Doch gibt es einige Charakteristika, die unserer Aufmerksamkeit wohl wert sind. Lassen Sie mich anhand eigener Erfahrung berichten:

Mein eigentliches Interesse für diese Methode begann eigentlich mit Nora, meiner jenseitigen Partnerin. Sie war es, die sich über mindestens drei angewählte Sender hinweg meldete mit den Worten: — „I mag de!“ — Das heißt in Schriftdeutsch = Ich mag Dich! Sofort stieß mir das Wort — Zufall — bitter auf, und ich begann darüber zu grübeln, wie ich einem Skeptiker ausreden könnte, es handele sich um einen solchen. Mit einem einzigen Beispiel, — und sei es noch so klar und deutlich formuliert, war hier nichts zu machen. Nach wie vor lagen die Trümpfe in der Hand des Skeptikers. — Übrigens mit Recht. Um den Begriff „Zufall“ entkräf-

ten zu können, brauchte ich also mehrere Beispiele, die sich auf dieselbe Weise gebildet hatten. Das war mir klar geworden. Und nun begann ich mit einem wahren Feuereifer, die fehlenden Beweise, oder besser gesagt, — Hinweise zu sammeln. Ich spielte ein, und hatte Glück.

Jedoch floß auch ein bitterer Wermutstropfen mit ein, in Form einer Stimme, die sich aus einem im Moment angewählten Sender ergab. Sie bestand aus einer Männerstimme, die rief: — Hades—! Das Wort Hades bedeutet griechisch und römisch: Gott der Unterwelt, als Herrscher über die Bodenschätze, Pluto („der Reiche“) aber auch = die Bezeichnung für den Begriff „Unterwelt“. Ganz begeistert dankte ich dem Sprecher und bat die Freunde, mir auch Informationen aus „seligeren“ Regionen zukommen zu lassen. Unmittelbar darauf meldete sich eine Männerstimme aus mehreren angewählten Sendern mit den Worten: — „Vox krischt Du!“ — Das heißt so viel wie: Die Stimme bekommst Du (Vox, lat. = Stimme) Auf diese Weise erhielt ich zwar nicht die gewünschte Information, auf welche ich im Moment so großen Wert legte, erhielt jedoch eine äußerst sinnvolle Antwort auf meine Frage, mein Problem mit dem Zufall. Nun, das Wort Hades war ein gutes Beispiel für alle Zweifel, die für eine Nicht-Paranormalität in Frage kommen könnten. Die Antwort Vox krischt Du — steht in engem Zusammenhang mit dem Wort Hades und dessen Problematik. Somit wird eine Stimme für die andere zum Alibi! Sie sehen und verstehen also: Zusammenhänge müssen auf jeden Fall vorhanden sein, sei es nun zum bestehenden Fragenkomplex, der Problematik, oder zu der Person des Experimentators!

Inzwischen besitze ich einige gute Beispiele, an welchen sich die Paranormalität beobachten läßt. Es mögen Schulbeispiele der Jenseitigen sein, wenn sie Texte durchgeben, wie zum Beispiel folgenden: „Der Totentopf“

Es war gewiß kein Hörfehler, welchem man auch das Wort — Totenkopf — unterschieben könnte. Nein, es hieß — *Totentopf* — ! Zunächst stellen wir eine mögliche Deutung zurück, zugunsten der hier angesprochenen Problematik. Der Text wurde abwechselnd von einer Männer und Frauenstimme gesprochen, über mehrere

angewählte Sender hinweg, wie man akustisch sehr genau verfolgen kann. Drei markante Merkmale für Paranormalität ergeben sich aus diesem Beispiel:

- 1.) *Entstehung aus mehreren angewählten Sendern*
- 2.) *Text mit Männer- und Frauenstimme abwechselnd gesprochen*
- 3.) *Deutung: Totentopf = gleichbedeutend mit einer — Urne*

Ein Gegenstand, der zwar auch bei Wahlen in Gebrauch ist, jedoch vorwiegend in Verbindung mit Totenbestattung genannt ist.

Auch hier bestätigt es sich wieder, wie nützlich der Hinweis Raudives war, nach der Methode XY vorzugehen, gleichsam als Detektiv alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, ohne sich in einem Labyrinth zu verlieren. Dieser Seitenaspekt leitet nahtlos über zu einer weiteren Paranormalstimme, die rief den Namen — *Zenta* — ! Es war nicht Zenta selbst, die sich bei mir auf dem Band manifestierte. Gerufen wurde der Name von einer Männerstimme. Ich bin überzeugt davon, daß es sich bei diesem Namen um die Schriftstellerin, Bundesverdienstkreuzträgerin und Ehefrau des Jenseits- und Tonbandstimmenforschers Dr. Konstantin Raudive, nämlich um Frau Dr. Zenta Maurina Raudive handelte. Oder sollte dies wiederum ein Zufall sein? Immerhin, der Name Zenta wurde auf einem einzigen Sender gerufen. Sie ermessen nun, von welcher Wichtigkeit genaue Beobachtungen sind, wenn wir unseren größten Feind, — den Zufall — zu entkräften suchen. Desweiteren möchte ich die Nachricht eines Mannes anführen, der sich mit den Worten meldet: „Eine tote Serb!“ Wir haben es hier mit einem Ausländer zu tun, der die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrscht. Der Text müßte lauten: Ein toter Serbe! Es wäre eine Unverschämtheit, wollte ich die professionellen Nachrichten — und sonstige Sprecher der Rundfunkanstalten eines mangelhaft beherrschten Deutsch, — der Muttersprache also — zeihen. Und wieder das Wort tot, tritt hier in Erscheinung. Schließlich feiern wir die Festtage und Trauertage Karfreitag und Totensonntag nur einmal im Jahr. Die Aufnahme wurde jedoch am Samstag, den 21.

April 1979 um 23,41 Uhr auf MW gemacht! Jedoch ist Mißtrauen jederzeit berechtigt, und seien die Gründe, welche gegen eine Paranormalität sprechen, noch so sehr an den Haaren herbeigezogen. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, meldete sich zum allerersten Mal mein Lehrmeister und Mentor, den ich bislang nur via Gehirnstimme vernehmen konnte, mit dem Satz: — „Des war Kurt“ — ! Ich muß Ihnen ehrlich gestehen, daß es mir angesichts dieses Textes die Sprache verschlug. Sofort aber reagierte ich skeptisch. War es etwa ein Hörfehler, oder hatte mir mein Wunschdenken einen Streich gespielt? — Nun, dann müßte der Text lauten: „Des war kurz“ . . . ! Zum Glück hörten mehrere Personen einwandfrei den Vornamen Kurt! Ich war erleichtert. Ich hoffe, daß ich Sie, meine geneigten Leser auf einige wichtige Punkte aufmerksam machen konnte, die wir alle beachten sollten. Wenn wir Bezüge herstellen zu einer Paranormalität, dann sollten wir es mit gutem Gewissen tun können, indem wir zuvor alle nur erdenklichen Möglichkeiten, die gegen eine Paranormalität sprechen könnten, kritisch unter die Lupe nehmen. Natürlich folgen weitere sehr interessante Texte, die auf jenseitige Informationen schließen lassen. Außer einem — Wir sind da —, meldeten sich die Freunde mit den Worten: — *I war Skelett!* — und mit dem Satz in Deutsch und Englisch: — *Vergeß' the Death!* —

Welchen Wert besitzen Stimmen, die sich während des Skalendarhens zu bilden pflegen? Zunächst ist es der eigenartige Reiz, wenn sich aus einem Zyklus angewählter Sender sinnvolle Texte bilden. Aber noch ein anderer Aspekt ist wichtig. Erinnern Sie sich bitte an meinen Vergleich, indem ich die Jürgensonwelle als eine Art Wasserzeichen mit Banknoten verglich? Genauso-verhält es sich mit den durch Skalendarhens entstandenen Stimmen. Wir haben uns daran gewöhnen müssen, uns fernab von jeglicher Effekthascherei zu bewegen, — so schmerzhaft das auch für manchen von uns war, wir haben dagegen erfahren dürfen, daß die jenseitigen Gesprächspartner um Effekte nicht verlegen sind, wenn es gilt, die eigene Stimme hörbar zu machen. So fließt uns auf wunderbare Weise als Geschenk gleichsam zu, was wir zuvor aus unserem Wunschdenken verbannen mußten. Auch im Jenseits scheint ein

Gesetz Gültigkeit zu haben, das wir aus unserem mühevollen Erdenalltag kennen: Vor die Belohnung haben auch die jenseitigen Freunde die Arbeit gesetzt! Das sollten wir stets in unser Experimentieren und Forschen einbeziehen. So dürfen wir als Zufall nehmen, was die Jenseitigen uns zugedacht haben. Zufall ist nämlich das, was uns zufällt. Die Frage, — wer es ist, dem wir den Zufall zu verdanken haben, wird uns noch lange beschäftigen. Kein Zielstein löst sich willkürlich vom Dach, denn auch an diesem Prozeß hat etwas sehr Reales mitgearbeitet, nämlich: Die Zeit, das Wetter, die Qualität der Konstruktion von Verankerung und nicht zuletzt die Anziehungskraft der Erde! Mit dem landläufigen Ausdruck — Zufall — läßt sich nichts erklären, auch die Wissenschaft wäre ein Begriff, den wir nicht kennen würden, hätte sie sich nicht bemüht, den Ursachen nachzuspüren. Seien wir in Zukunft vorsichtiger im Umgang mit dem Zufall. Wo ein Zufall stattfindet, ist irgendwo Einer —, von dem alles kommt. Ihn zu suchen sollte unser Streben sein, denn es ist unsere Aufgabe!

Mögliche Erklärung für das Zustandekommen der Stimmen, welche „fälschlicherweise“ für paranormal gehalten werden

Immer wieder ist der berechtigte Einwand zu hören, daß es sich bei den sogenannten Paranormalstimmen um Zufallstreffer handeln müsse, die durch ein willkürliches Herausragen von Wort oder Satz — „Fetzen“ zunächst zusammenhanglos hörbar werden, jedoch im Verlaufe des schnellen Wechsels der Sender eine sinnvolle Wortanreihung ergeben. Lassen Sie mich zu diesem Argument Stellung nehmen, indem ich zunächst versuche, eine sogenannte paranormale Mitteilung und ihre Entstehung darzustellen.

1. Beispiel: „Wolfgang — Du sitzt in Fügen“ (Skalendrehen)

Sender 1 = Politik

. . . EIN HINWEIS DARAUF,
WO WIR KÜNFTIG SCHWERPUNKTE
BILDEN MÜSSEN ! ! ! . . .

Sender 2 = Wirtschaft

. . . WIRD DAS ÖL AM PERSISCHEN
GOLF ETWAS LANGSAMER FLIESSEN . . .

Sender 3 = Verkehrshinweise

. . . BEIM GRENZÜBERGANG
SCHWARZBACH MIT VERZÖGERUNGEN
ZU RECHNEN . . .

Sender 4 = Hörspiel

. . . DIE LÖSUNG IST GANZ EINFACH,
DU MUSST UNS AUS DER SITUATION . . .

Sender 5 = Berichterstattung
DAS MISSTRAUEN GEGENÜBER DER
WEISSEN VORHERRSCHAFT SITZT TIEF
VERWURZELT IN DER BEVÖLKERUNG . . .

Sender 6 = Lagebericht
. . . MUSSTE INNERHALB WENIGER
STUNDEN GERÄUMT WERDEN . . .

Sender 7 = Nachrichten
. . . SOMIT VERFÜGEN DIE NEUEN
MACHTHABER ÜBER EINE STREITMACHT . . .

2. Beispiel: „Geh' hör mal ab!“

Sender 1 = Kirchenfunk
. . . CHRISTUS SEIN LEIDEN
GETRAGEN WIE EIN LAMM . . .

Sender 2 = Ansage
. . . LIEBE HÖRERINNEN
UND HÖRER . . .

Sender 3 = Kochkurs
. . . UND ZUM ANDERN
MAL APPETITANREGEND
IST . . .

In dieser Form etwa stellen sich die meisten Skeptiker das Entstehen von paranormalen Tonbandstimmen vor. Insbesondere sei diese Gefahr beim sogenannten Skalendrehen gegeben. Zumal die Vorstellung, — Tote könnten sprechen —, von den meisten ins Reich der Utopie, bzw. der Phantasie verwiesen wird, fällt es mir schwer, solche Einwände stichhaltig zu entkräften. Erschwerend kommt hinzu, daß ich kein Techniker, kein Sprachwissenschaftler — kurz, kein Experte bin. Allen Widerständen zum Trotz will ich versuchen, auch meine Argumente ins Feld zu führen. Ich werde bemüht sein, so sachlich wie möglich und nach bestem Wissen und

Gewissen vorzugehen, wissend, daß ich eine schwache Ausgangsbasis habe!

Eine der Gemeinsamkeiten bei allen Experimentatoren scheint zu sein, daß die Jenseitigen sich sehr häufig der Muttersprache der Betreffenden bedienen. In meinem Falle verweise ich mit Nachdruck auf den Dialekt. Da ich gebürtiger Schwabe bin, überwiegt auch hier der schwäbische Dialekt. Oft habe ich die Freunde gebeten, doch mehr in Schriftdeutsch zu sprechen, da die Hörbeispiele dann besser identifiziert und verifiziert werden könnten. Längst nicht auf allen Kanälen wird eine schwäbische Heimatsendung gebracht, — schon gar nicht zu den Hauptsendezeiten, die zweifellos für den Abend konzipiert sind. Nicht nur auf der Mittelwelle, wo auf den Sendern des Südfunks und des Südwestfunks solche Heimatsendungen ausgestrahlt werden, ist diese Eigentümlichkeit zu beobachten, nein, auch auf der Kurzwelle, die mit fremdsprachigen Sendern gespickt ist, melden sich Wesenheiten mit eindeutig schwäbischem Dialekt. Sowohl bei Friedrich Jürgenson, als auch bei Dr. Konstantin Raudive hat es sich gezeigt, daß die Jenseitigen genau darüber informiert sein mußten, daß beide Experimentatoren mehrere Fremdsprachen beherrschen, in welchen sich die Wesenheiten unter anderem zu melden pflegten. Daher ist verständlich, warum große Anteile der Informationen in einem Vielsprachengemisch aufs Band gelangten.

Ich selbst beherrsche keine Fremdsprache, darunter nur mangelhaft Latein und ebenso Englisch. Über ein Vielsprachengemisch kann ich selbst mich nicht beklagen, was auch für eine Auswertung in meinem Falle höchst hinderlich wäre. „Jeder bekommt die Einspielungen, die er verdient.“ Dieser Satz, den Jürgenson geprägt hat, bezieht sich also auch auf die Sprache. Allgemein konnte ich die Beobachtung machen, daß die Freunde stets den Wissenstand des Experimentators ins Kalkül zogen und ziehen. Ein Beispiel dafür sei angeführt für Latein: — „Vox krischt Du!“ Und gleichermaßen gilt das für Englisch: „Vergiß the death!“ Schwäbischen Dialekt weisen die Texte auf: „I mag de, — I be fremd — pü Gott —“ usw. (ich mag dich, — ich bin fremd, — behüt dich Gott!) — So hätten wir also zusammenfassend 1. = *Die Muttersprache*, 2.

= *den Dialekt und 3. = Fremdsprachen, die vom Experimentator beherrscht werden.*

Es liegt keinesfalls nur an der persönlichen Auswahl meiner Stimmenbeispiele, wenn überwiegend vom Tod oder vom Leben die Rede ist. Sehr komprimiert stellt sich das Gesamtbild der Aussagen dar, nimmt man einen allgemeinen Durchschnitt. Ist es Zufall, daß gerade Texte sich bilden, die eine Problematik zum Thema haben, welche für jenseitige Wesenheiten besonders akut sind, und deshalb auch für den Diesseitigen von außerordentlichem Wert sind? Immer wieder wird betont, daß es sich um Tote, bzw. um Lebende handelt. Warum wohl? Entweder steckt hier das persönliche Wunschdenken des Experimentators, oder aber eine von autonomen Wesenheiten gewollte Äußerung dahinter, verbunden mit klaren Zweckvorstellungen zur Erreichung eines bestimmten Zieles! Manifestieren sich auf der Mittelwelle bei 1480 khz (Jürgensonwelle) diese Aussagen, so nicht weniger bei der angewandten Methode des Skälendrehens. Zur Erhärtung an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang einige Beispiele: — Hades — I war Skelett — tot — Isch bin dott — bin auferweckt — Zenta, sie lebt, — wir sind tot — Wolf, wir überleben! — die Geister, hab Respekt! — Ach Gott Wolf, tot, und wie! Und, außerdem, wer hat Interesse daran, mich wiederholt beim Vor- oder Nachnamen zu rufen? Ist das auch ein Produkt des Zufalls? Man kann doch nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß von Zufall nur die Rede ist, wenn sich etwas ereignet, was normalerweise nicht sein kann und darf. Und dann, — ganz abgesehen von der Häufigkeit, die normalerweise auch mitbestimmend ist für das Urteil Zufall, oder nicht. Somit haben wir in diesem Zusammenhang bereits zwei weitere Punkte angesprochen, die einen Zufall als sehr fragwürdig erscheinen lassen:

1. = *Zahlenmäßiges Überwiegen von Aussagen über Leben bzw. Tod!*
2. = *wiederholte persönliche Ansprache des Experimentators mit Vor- oder Zunamen!*

Man spricht beispielsweise im Zusammenhang mit den Tonbandstimmen von typischen Merkmalen, an welchen paranormale

Stimmen erkannt würden. Wie ist das eigentlich möglich? Bei solch sparsamer Auswahl an Stimmenmaterial, wie dies ein „Zufall“ zuließe, wäre das gar nicht möglich. Also muß sich das Phänomen öfter als nur rein zufällig zeigen, damit man es studieren kann, um überhaupt charakteristische Merkmale feststellen zu können. Durchweg gemeinsam haben alle diese Mitteilungen, daß sie anscheinend unter Zeitdruck sehr schnell gesprochen werden. Dies ist sowohl bei der traditionellen Methode via Jürgensonwelle, als auch beim Einspielen über das Skalandrehen einwandfrei zu beobachten. Schnelle Textfolge, ohne Zwischenpausen, die ausgefüllt sein müßten von zwischenzeitlich angewählten Sendern. Die Stimmen wären gar nicht zu erkennen, bedienten sich die Jenseitigen eines solchen langsamen Tempos, — ja, wie hätte man sie überhaupt entdecken wollen? Ich glaube nicht, daß Jürgenson, welchem ich ein sehr gutes Gehör zubillige, die Stimmen je entdeckt hätte. Oder aber, sie wären eine Eintagsfliege gewesen, ob welcher sich jeder vernünftige Mensch gescheut hätte, die Wissenschaft zu mobilisieren, geschweige denn die zumeist voreingenommene Öffentlichkeit! Das sind zweifelsfrei Argumente, meine Damen und Herren, denen sich ein vorurteilsloser Skeptiker nicht verschließen kann! In diesem Zusammenhang möchte ich gleich eine weitere Merkwürdigkeit ins Feld führen: Die Geschwindigkeitsphänomene! Sie zeigen sich beim Skalandrehen genauso markant wie bei der Jürgensonwelle. Ich verweise auf das Beispiel: — Idiot! — Welches aus einem Schrei, der mit halbiertes Geschwindigkeit abgespielt wurde, sich ergab. Fassen wir also auch hier wiederum zusammen:

1. = *Rasche Folge der Worte, ohne Pausen, die den Text ergeben.*
2. = *Geschwindigkeitsphänomene, von 9,5 auf 4,75 Geschw. gebracht!*
3. = *Rückwärtsphänomen: Vor = wir sind tot! rück = Wolf paß uff!*

Wenn es auch für den Experimentator einer Sternstunde gleichkommt, auf gezielte Fragen eine sofortige Antwort zu erhalten, so stellt doch die Tatsache, daß es sie gibt, allein schon ein unübersehbares Merkmal für Stichhaltigkeit dar. Wer, so frage ich Sie al-

len Ernstes, ist in der Lage, meine Einspielzeiten vorauszuwissen, — es sei denn, die CB Funker besäßen präkognitive Fähigkeiten. Zudem gebe ich an dieser Stelle zu bedenken, daß ein Mikrofon lediglich einen Wandler — und keinen Sender darstellt! Welcher Funkamateurl oder Fachmann wäre je in der Lage, seinen Sender so blitzschnell zu justieren, um — wiederum die betreffende Frequenz, den Kanal vorauszuwissen, den ich anwählen werde, — damit er seine „prompte“ Antwort absetzen kann?! Es läßt sich in diesem Zusammenhang kein besseres Beispiel finden als dieses, welches unter sehr bedeutsamen Umständen zustande kam. Nachdem ich eine Portion Eis gegessen hatte, begab ich mich ans Mikrofon, um den Kontakt zu den Freunden aufzunehmen. Dies geschah beim Skalandrehen: „Hat's geschmeckt?“ — so meldete sich eine Stimme. Außer dem Vorauswissen müßte jener edle Funker auch noch mit Hellsichtigkeit ausgerüstet sein, um mich zuvor beim Eis Essen „gesehen“ zu haben! — !

Bevor ich dieses Kapitel abschließe, erlauben Sie mir bitte darauf hinzuweisen, daß ich zahlreiche Zurufe von Namen erhalte, deren Namensträger zu ihren Lebzeiten in irgendeinem Zusammenhang zu mir standen. Es handelt sich bei den genannten Namen ausschließlich um „Tote“. Also auch hier wiederum Merkwürdigkeiten, die nicht dafür prädestiniert sind, den Begriff — Zufall — zu erhärten. Zusammenfassend stelle ich fest

1. = *Sofortige Reaktion der Jenseitigen auf gezielte Fragenstellung!*
2. = *Durchsage der Namen mir bekannter, verstorbener Personen!*
3. = *Anruf, in welchem mein Name und der meiner Lebenspartnerin gerufen wird.*

All diese Merkwürdigkeiten veranlassen mich, weiter zu experimentieren, in der Hoffnung, irgendwann einmal von unvoreingenommenen Menschen für „voll“ genommen zu werden, indem sie selbst urteilen: Da ist was dran!

Zusammenfassung

aller Punkte, die gegen ein zufälliges Zustandekommen der Paranormaltonbandstimmen sprechen, unter besonderer Berücksichtigung der wenig erprobten und angewandten Methode des sogenannten Skalendrehens.

- 1.) Äußerung der Stimmen in der Muttersprache, deren Dialekt bevorzugend, unter Anwendung der vom Experimentators selbst beherrschten Fremdsprache.
- 2.) Zahlenmäßiges Überwiegen von Aussagen über Leben oder Begriff Tod.
- 3.) Wiederholte persönliche Ansprache des Experimentators mit Vor- und Zunamen
- 4.) Rasche Wortfolge, ohne Pause, die den eigentlichen Text ergibt.
- 5.) Geschwindigkeitsphänomene, von 9,5 auf 4,75 = anderer Text und Sinn
- 6.) Rückwärtsphänomen: Vor: Wir sind Tot! Rückw.: Wolf paß uff! —
- 7.) Sofortige Reaktion der Partner auf gezielte Fragen! (Seltenheit)
- 8.) Durchsage der Namen mir bekannter, verstorbener Personen!
- 9.) Anrufe, in welchem mein Name und der meiner Partnerin gerufen wird.
- 10.) Feststellung der Tatsache, daß sich das Phänomen immer wiederholt, ohne an eine bestimmte Methode gebunden zu sein. Das ergibt im Normalfalle die Entkräftung des Begriffes „Zufall“.

Anmerkung des Autors:

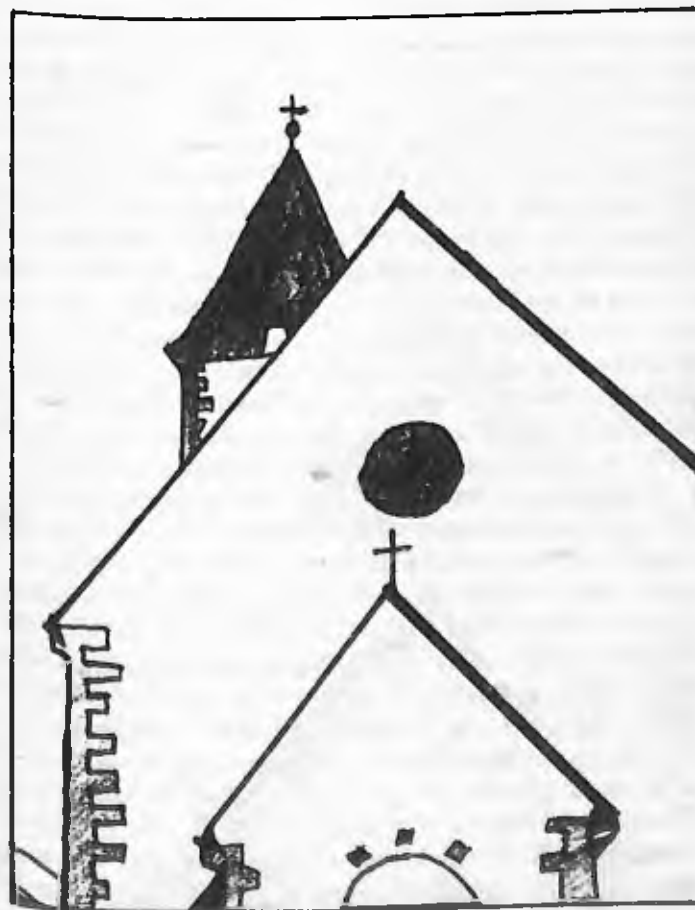
Man könnte sicherlich den bequemeren Weg wählen, indem man sich gekränkt zurückzieht, und den Unverstandenen spielt. Möglicherweise ist das bis zu einem gewissen Grad „Veranlagungssache“ oder Temperament. In diesem unserem Falle aber schadet es unserer Position mehr als es nützt. Die Schwierigkeiten, die sich in Verbindung mit dem Tonbandstimmenphänomen in den Weg stellen, sind dazu da, um überwunden zu werden.

Allein an der Tatsache, daß nirgendwo so viele Schwierigkeiten zu überwinden sind, und nirgendwo so viele Einwände gemacht werden, können wir ermessen, wie wichtig und möglicherweise folgenreicher eine sich mehr und mehr durchsetzende Erkenntnis der Anerkennung von Parastimmen für das Erkennen unseres Selbst sein könnte, da noch niemand, — ja nicht einmal die Theologen aufgestanden sind, um die These des Weiterlebens nach dem Tode zu erhärten. Im Gegenteil, sie befinden sich einmütig im Verein der großen Schweiger, indem sie diese Erkenntnis hüten, und damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Die Ruhe wird bewahrt und das Wissen bleibt in der „Familie“. Einen großen Vorteil jedoch genießt der Laie, wenn er sich dieses Themenkreises annimmt. Er kann nahezu ungestört und — gefahrlos seine „Spinnereien“ an den Mann bringen, ohne dabei ernst genommen zu werden. Ja, er heimst sogar gelegentlich das ein, was er eigentlich auch angesichts des erfolglosen Kampfes mit Windmühlen verdient, — das Mitleid! Meinetwegen, halten Sie mich für einen Phantasten, wenn Sie als Gegenleistung die Tonbandstimmenfrage etwas unvoreingenommener betrachten wollen. Dafür könnte ich Ihnen, meine Damen und Herren, — nicht genug danken.

Gibt es eine Gegenüber-Welt?

Es ist nicht einfach, zu begreifen, daß es außer unserer „realen“ Welt noch eine andere, von vielen als irrealer Welt bezeichnete Bewußtseins-ebene gibt. Noch viel schwieriger wird es, diese Möglichkeit anhand von Gleichnissen und anderen Beispielen zu erklären. Wie dem auch sei, — ich werde den Versuch unternehmen, anhand eines einleuchtenden Spiels der Natur einen Hinweis zu geben. Wir befinden uns in einer Welt, in welcher zunächst nur die Materie zu dominieren scheint. Wenn Sie sich das Bild dieser kleinen Dorfkirche betrachten, dann sehen Sie scharfe Abgrenzungen, harte Konturen. Kurz, wir bewundern die Klarheit und Sachlichkeit, die uns keine Rätsel aufgibt, und sich so gibt, wie wir sie mit dem Auge erkennen dürfen. Alles ist greifbar, erfassbar und wirklich. Aber, haben wir uns schon Gedanken darüber gemacht, was eigentlich hinter dieser strengen Gliederung steckt? In diesem Bauwerk erkennen wir eines: Die Manifestation der Gedanken, — des Geistes in der Materie. In einem Stoff also, aus dem wir selbst bestehen. Sie ahnen bereits, worauf ich hindeute. Materie ist ohne Logik, ohne Geist undenkbar, weil Geist die Voraussetzung dafür ist, daß wir die Materie als solche erkennen. Wir unterscheiden also zwischen Geist und Materie. Wo sind hier die Verbindungen, die Übergänge? Letztlich stellen beide Realitäten ein großes Ganzes dar. Warum ist es so schwierig, zwei Welten, also zwei Bewußtseins-ebenen zu erkennen? Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß wir als Menschen mit unserem Fleisch und Blut in diese materielle Ebene hineingeboren sind, von welcher wir zu einem wichtigen Teil selbst sind. Unsere körperlichen Bedürfnisse müssen gestillt werden. Tagtäglich wird ein erbitterter Kampf gegen die Naturgewalten geführt. Der moderne Mensch hat diese Tatsache weitgehend verdrängt, und überläßt diesen erbarmungslosen Kampf den Institu-

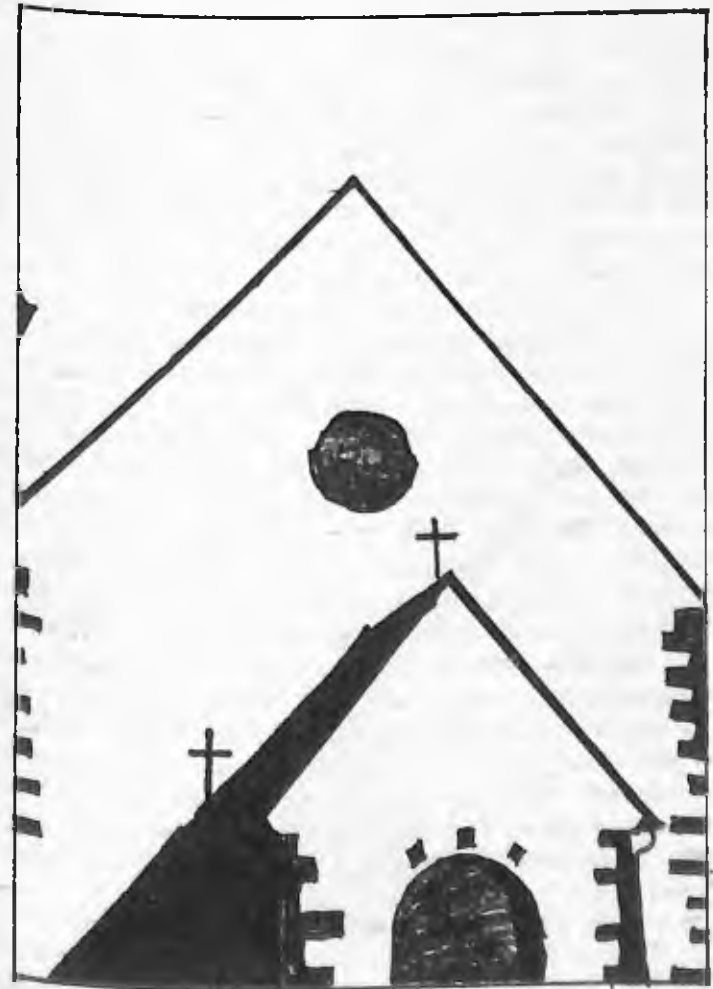
tionen, die für Dinge wie Sicherheit, Ver- und Entsorgung verantwortlich gemacht werden. Erst bei Katastrophen wird uns die eigene Unzulänglichkeit wieder ins Gedächtnis gerufen. Die Sorge um



das tägliche Brot ist dazu angetan, daß wir vergessen, daß es eine zweite, sehr wichtige Komponente gibt, nämlich die Welt des Geistes und der Gedanken. Erst wenn die wichtige Voraussetzung, die

Sicherung unseres täglichen Bedarfs gewährleistet ist, und wir dieser Sorgen enthoben sind, dann besteht die Möglichkeit, sich nach dem Woher und dem Wohin zu fragen. Leider gehen wir dennoch blind in den Alltag, ohne diese andere, geistige Welt, die ebenso real ist, wahrzunehmen. Aber, kommen wir wieder zurück zu unserem Bild. Ganz klar ist das Kreuz auf dem Giebel des Vorbaues zu erkennen. Das grelle Tageslicht erhellt die ganze Umgebung und es hat den Anschein, als gäbe es keine Schatten. Etwa in diesem Stadium befindet sich der Mensch in jungen Jahren. Die Gegenwart scheint unbeschwert von Schatten und Problemen. Der heraufziehende Schatten am unteren Drittel des Bildes ist zwar vorhanden, fällt jedoch noch nicht sonderlich ins Gewicht. Auf diesem Bild spielt die Materie noch die beherrschende Rolle. Auch das Symbol des Kreuzes ist nur einmal vorhanden. Es ist gleichzeitig das Symbol für unser materielles Empfinden. Daß gleichzeitig Christi Leiden und Martern angedeutet werden, mag dem „Zufall der Objektwahl des Fotografen entspringen. Wenden wir uns nun dem zweiten Bild zu. Die Schatten sind länger geworden. Gleichberechtigt steht das Schattenkreuz, welches die geistige Sphäre verkörpern soll, neben dem materiellen Kreuz. Je nach Standpunkt treten die Konturen des einen oder anderen Kreuzes schärfer hervor. Ein Wechselspiel findet statt. Bei den meisten von uns verhält es sich genauso, wenn man bedenkt, daß zwischen geistigen und materiellen Gütern die Prioritäten wechseln. Auch das Ziel unserer Interessen wechselt ständig. Aber das Geistige hat an Bedeutung gewonnen. Wir sind in gewissem Sinn weise geworden, indem uns klar wird, daß ohne Licht kein Schatten wäre. Was ist ein Mensch ohne Geist? — Ein vegetierender Torso, der um seiner selbst willen existiert. Wenn es stimmt, daß das deutsche Wort Mensch aus dem Lateinischen — Mens — entstanden ist, dann wird uns hier bewußt, daß der Mensch aus zwei Komponenten besteht: Aus Fleisch und Geist. Der Geist stellt die Gegenüberwelt zum Fleisch dar, welches der Materie angehört. Mit unseren Augen nehmen wir das Schattenkreuz wahr, das nichts mit Materie zu tun hat. Jedoch muß sich zunächst ein physikalisches Gesetz erfüllen, bevor wir es sehen können. Der Lichtstrahl der Sonne, welcher auch erst durch Staubpartikel hindurch sichtbar wird, trifft auf Materie auf.

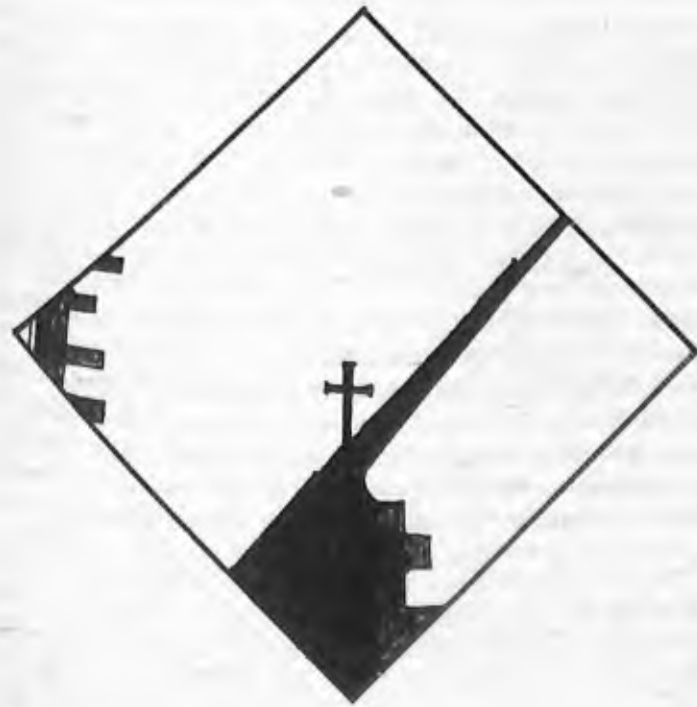
Durch die Projektion schließlich wird das Kreuz sichtbar. (Kein Leben ohne Kontraste!) Das Bild zeigt sehr anschaulich, daß der denkende Mensch durchaus mit der Gedankenwelt und Geisterwelt kommunizieren kann, sofern er den Dingen aufgeschlossen gegen-



über tritt. Das Wissen um eine geistige Sphäre ist nicht nur nützlich sondern eine zwingende Notwendigkeit. Ist der Mensch in diese irdische Welt gestellt, um sie zu meistern, so ist das nur realisierbar, wenn die geistige Welt entsprechend akzeptiert und integriert wird. Um beim Gleichnis zu bleiben, signalisiert das Bild einen harmonischen Gleichklang, indem keine der beiden Komponenten vernachlässigt wird. Zwangsläufig bringt uns das Bild in ein Spannungsfeld, in welchem wir uns nach dem Woher und Wohin fragen. Für Menschen in sogenannten Ausnahmesituationen stellt sich die Frage viel akuter. Ich denke hier an kranke Menschen, an Sterbende, die sich von der irdischen Welt noch nicht lösen wollen, die sich aber mit einem Ereignis vertraut machen müssen, das für uns alle letztlich unabwendbar ist. Was kommt danach, lautet die bange Frage. Die meisten sagen: Das Nichts! Nur wenige, als Spinner verschriene sind der Ansicht, daß es „Drüben“ weitergeht, — das Leben. Allerdings unter anderen Vorzeichen. Noch sind wir geneigt, zwischen dem Wahn, dem Traum und der Wirklichkeit zu unterscheiden, noch sehen wir beide Kreuze, und nehmen sie hin als Realität oder Schatten. Wie gesagt, handelt es sich lediglich um ein Beispiel, das nicht den Anspruch auf Treffsicherheit erheben kann. „Von dort ist schließlich noch keiner zurückgekehrt, um zu berichten!“ Was hat es dann auf sich mit dem Gerede der Religionsstifter, — egal, wie immer sie auch heißen mögen? War es Zufall oder Vorsehung, daß sie in Form großer Religionen gehört werden, und nicht als Schizophrene angeprangert wurden? Kein Mensch mag darauf eine verbindliche Antwort zu geben. Selbst die Kirchengelehrten passen da insgeheim. Allerdings liegen uns zahlreiche Berichte von Reanimierten vor, die Einblicke in einen Bereich genommen haben wollen, der uns verwehrt bleibt. Auch medial veranlagte Menschen berichten von Bewußtseinszuständen, die in einen anderen, geistigen Lebensbereich deuten. Wir sollten sorgfältiger als bisher solche Nachrichten prüfen, — allerdings ohne Vorurteile!

Wenn wir uns diesen Bildabschnitt betrachten, befinden wir uns bereits in einem Bereich, der eigentlich die schlüssige Folge dessen sein müßte, was vorausgegangen ist, — im Jenseits. Wir selbst sind nicht mehr Körper, sondern Geist. Wir sind trotzdem — wir selbst,

und kennen uns, aufgrund der Erfahrung, die wir im körperlichen Bereich gemacht haben. Erinnern wir uns an das erste Bild zurück. — Am Anfang war das Kreuz! Ein einziges Kreuz haben wir identifiziert. Stehen wir nicht wiederholt vor einem Neubeginn? Alles scheint uns klar, es scheint nur eine einzige Ebene zu geben, — die geistige. Möglicherweise hilft uns die Rückerinnerung an ein vormals irdisches Leben weiter. Sodaß wir nicht auf Spekulationen angewiesen sind. Vielleicht dürfen wir dort drüben begreifen lernen, daß Leben sowohl mit dem materiellen als auch mit dem geistigen Bewußtsein eng verschmolzen ist. Leben! — Was ist das eigentlich? So müßte doch die Wissenschaft heute noch fragen, da



graphische Darstellung nach Photographien
der Dortkirche in Irlach/Obpf.

sie das Leben bislang vergeblich zu entdecken sucht. Die Wirkung des Lebens ist hinlänglich bekannt, dafür konnte die Ursache nicht entdeckt werden. Ich glaube, sie ist ohne das „Andere“ nicht zu begreifen. Dagegen klingt es für uns wissenschaftlich Informierte tröstlich, daß es ein Gesetz gibt, welches besagt, daß nichts vernichtet wird, was ist. Was sich unseren Blicken entzieht, ist umgewandelte Energie. Warum folgern wir nicht das eine aus dem anderen, wie wir es sonst gewohnt sind, und worauf wir frühzeitig gedrillt wurden? Warum eigentlich diese Inkonsequenz? Das Kreuz, obgleich ein Schatten, ist eine Realität! Was verstehen wir unter dem Begriff „im Reich der Schatten?“ Handelt es sich hier um das Gestade der Unseligen? Um ein Ghetto der im Jenseits zu kurz gekommenen? Nein! Wir Erdmenschchen empfinden den Schatten stets als das Dunkle, weil wir zunächst das Lichte wahrnehmen. Möglicherweise verhält es sich im Jenseits genau umgekehrt, sodaß wir den Schatten als Realität, die zuvor anerkannte Realität jedoch als geistigen Bereich betrachten. Stellt er doch nach unserem Übertritt kein „massives“ Hindernis mehr dar. Als individuelle Energie, oder Strahlung existierend, verkehren sich die Fronten! Es ist gewiß nicht einfach zu verstehen, sollte uns jedoch zu denken geben. Die Angst vor dem Tod kann uns niemand nehmen, stellt dieser Zwischenzustand doch etwas dar, was außerhalb eines Empfindens liegt. Von dieser Warte aus betrachtet, könnte die mögliche Aussicht auf eine geistige Wiedergeburt, oder auf ein Weiterleben nach dem Ereignis Tod, eine tröstliche Sache sein. Ein leidenfreies Dasein dürfen wir zwar nicht erhoffen, da unsere Ängste, Begierden und Gebrechen begriffen, erfaßt und geistig-seelisch verarbeitet werden wollen, — sofern es eine Rückerinnerung gibt. Es wäre unsinnig, zu glauben, daß die Menschheit sich ändern würde, — sie besteht laut Wissenschaft erst fünf Minuten auf der Welten-Uhr! Aber in menschlichen Zeiträumen gemessen, wäre seit Erscheinen des Messias genug Gelegenheit zur Besserung gewesen. Auch hier sind wir einem Naturgesetz verhaftet, das zwar unerbittlich, aber auch unumstößlich scheint, solange man auf ein Weiterleben spekuliert. — Das Gute hätte keine Chance, gäbe es das Böse nicht! ! ! — Wer das eine folgert, darf das andere, die Kehrseite der Medaille nicht verschweigen. Das ist meine Überzeugung.

Nachwort

Aus der engagierten und detaillierten Darstellung des Verfassers läßt sich unschwer entnehmen, daß es sich um ein grundlegendes Kommunikationsproblem im Grenzbereich zwischen Physis und Psyche handelt, in dem subjektive und intersubjektive („objektive“) Erfahrungen miteinander verflochten sind.

Versteht man Kommunikation als zweiseitigen Austausch von Information („Form“, „Figur“, „Muster“, „Gestalt“), so liegt es nahe, zunächst mit Shannon (1948), dem Schöpfer der Informationstheorie, den Informationsfluß von einer „Quelle“ durch einen „Kanal“ zu einer „Senke“ zu beschreiben. Die Kommunikation zweier Personen erfordert eine geschlossene Schleife, in der jeder Partner als Quelle handelt, indem er eine Nachricht sendet, und als Senke, indem er eine Nachricht empfängt.

Ausreichende Verständigung, annähernde Übereinstimmung von Strukturelementen und von mehr oder weniger komplexen Strukturen, ist nur möglich aufgrund einer Übereinkunft über die zu benutzenden Zeichen oder Symbole. Darüberhinaus sind Kommunikation und Lernfähigkeit abhängig von einem „Gedächtnis“ und von der Möglichkeit, Information zu speichern, zu vergleichen, zu erkennen und in einen geeigneten Zusammenhang einzuordnen.

Bezüglich der menschlichen Sprachen resultiert das schwierige und exakt nicht lösbare Problem der „Übersetzung“: dieselbe Idee in ihrer zeitlosen Bedeutung kann und muß ausgedrückt werden in einer zeitlich ablaufenden Wortfolge einer speziellen Sprache, in der jene Worte untereinander verbunden ein vorgeformtes, quasi statisches Netz bilden. „Verstehen“ erfordert zumindest einen kurzen „Stillstand“ in dem ansonsten unaufhaltsamen Zeitfluß.

Wenn wir die übliche menschliche (Bio-)Kommunikation (Berührung, Gestik, Sprache) physikalisch betrachten, so finden wir die Informationsübertragung gekoppelt an eine Energieübertragung mit oder ohne materiellen Kontakt. Bei der quantitativen Behandlung der zugeordneten physikalischen Größen als verknüpfte meßbare Begriffe ergeben sich keine Schwierigkeiten. Die menschlichen Sinnesorgane können als Wandler oder Transducer verstanden werden. Der Informationsfluß läßt sich bis zu einem gewissen Grad in den physiologischen Bereich hinein verfolgen. Am Ende dieser Kette, im psychischen Bereich, versagt die quantitative Beschreibung. Verbindliche Vorstellungen über eine angemessene qualitative Bewertung des Denkens und der Ideenwelt fehlen.

Charakteristisch für die Sonderstellung des Menschen im irdischen Daseinsbereich ist die akustische Form der Informationsübertragung: „Sprache“ erscheint als spezifisch menschliche Fähigkeit.

Man muß sich klarmachen, daß die durch physikalisch-technische Mittel erweiterte Biokommunikation, die „Telekommunikation“, in einem „außersinnlichen“ Bereich stattfindet: Wir leben umflutet und durchflutet von einer unermesslichen Fülle elektromagnetisch getragener Informationsströme, ohne sie wahrzunehmen. Unsere Sinnesorgane müssen durch geeignete Wandler (z.B. Mikrofone, Lautsprecher, Bildschirme, Zeichen- oder Schreibmaschinen) an die elektromagnetischen Kommunikationskanäle oder -ketten angekoppelt werden.

Auch die formale Behandlung der Telekommunikation bereitet keine Schwierigkeiten. Informationsübertragung ist eng verknüpft mit und abhängig von hinreichender Energieübertragung, genauer: von der Notwendigkeit, ein gewisses Signal-zu-Rausch-Verhältnis nicht zu unterschreiten.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Verwirklichung der Telekommunikation ist das seltsame Phänomen der Resonanz, der zeitlichen Synchronisation: analog zur Akustik ist die Übereinstimmung von Zeitparametern („Resonanzfrequenzen“) im Sender und Empfänger erforderlich. Dieses Phänomen erlaubt zwar — unter derzeitigen technischen Bedingungen — die bewußte

Wahl eines Kommunikationskanals, aber es beseitigt nicht ohne Weiteres die aus der räumlichen Trennung resultierenden ernsthaften Schwierigkeiten oder gar Unmöglichkeiten der zuverlässigen Identifizierung der sendenden Quelle durch den Empfänger.

Jede Information, die auf Wegen erhalten wurde, die derzeit nicht durch physikalische Modelle eines Kanals oder eines Trägers beschrieben werden können, sei als „Transinformation“ bezeichnet. Der zweiseitige Austausch von Transinformation heiße „Transkommunikation“.

Wenn wir die Existenz von Wesen voraussetzen, die nicht in irdischen Lebensformen inkarniert sind, so können wir drei mögliche Formen der Transkommunikation unterscheiden:

Zwischen inkarnierten Personen haben wir CIS-CIS-Verbindungen, zwischen inkarnierten Personen und nicht-inkarnierten Wesenheiten haben wir CIS-TRANS-Verbindungen und zwischen nicht-inkarnierten Wesenheiten TRANS-TRANS-Verbindungen.

Es ist bekannt, daß die offizielle akademische Wissenschaft die Transkommunikation in keiner Form zur Kenntnis genommen oder gar anerkannt hat. Bestenfalls gibt es kleine Gruppen von Parapsychologen, die den CIS-CIS-Typ als „Außersinnliche Wahrnehmung“ (ASW) erforschen. Sie versuchen — ohne viel Erfolg — positive Bedingungen für ihr Eintreten aufzustellen, wobei sie sie häufig als rudimentäre menschliche Eigenschaft auf unterbewußtem Niveau betrachten. Die Ergebnisse eines Jahrhunderts sorgfältiger Forschungsarbeit sind nicht ins öffentliche Bewußtsein gedrungen, hauptsächlich wohl deshalb, weil derartige Ereignisse — als unwissenschaftlich abgestempelt — nicht in die paradigmatischen Schemata unseres gegenwärtigen Lebens hineinpassen. Sie sind relativ selten und unzuverlässig, sie widersprechen den raumzeitlichen Einschränkungen, die unsere überwältigende Alltagserfahrung zu sein scheinen, und es läßt sich keine materielle oder energetische Basis für sie auffinden.

Im Falle der CIS-TRANS-Verbindungen ist die Situation noch unglücklicher. Sie umfassen zunächst die Tätigkeiten und Funktionen der Medien, welche einen Informationsaustausch zwischen ei-

ner lebenden inkarnierten Person auf dieser Seite und nicht-inkarnierten, verstorbenen Personen auf der anderen Seite vermitteln. Diese Vermittlung findet im subjektiven Bereich statt, teils in außergewöhnlichen Bewußtseinszuständen, die man als Trance bezeichnet. Medien und die von ihnen übermittelten Botschaften sind oft Mißverständnissen und unqualifizierter Kritik ausgesetzt gewesen, insbesondere wegen der problematischen Versuche, einen wissenschaftlichen Beweis der Unsterblichkeit abzuleiten. Spiritismus und Spiritualismus wurden aber nicht nur von der wissenschaftlichen Gesellschaft einschließlich eines großen Teils der um ihre Anerkennung besorgten Parapsychologen zurückgewiesen, sondern auch von seiten der Vertreter der christlichen Kirchen, obwohl diese vielleicht etwas mehr an Erkenntnissen über die dritte Person der Dreifaltigkeit hätten gewinnen können, die der „Heilige Geist“ genannt wird.

Ohne Zweifel hat das Phänomen der Tonbandstimmen, das man als einen speziellen Fall technisch-gestützter Transkommunikation bezeichnen kann, gegenüber dem klassischen Mediumismus den Vorzug größerer Objektivierbarkeit: Die „Stimmen“ sind reproduzierbar auf den Magnetbändern konserviert. Hinsichtlich des Verständnisses der unterliegenden Prinzipien der Informationserzeugung, des Informationsgewinns, wie auch der möglichen Quellen, befinden wir uns in großer Verlegenheit. Es scheint, daß Transinformation aus dem „Nirgendwo“ durch „Nichts“ hereinströmt, weder ein materieller Träger noch ein energetischer ist zu entdecken. (Paranormale Stimmen als Erfahrungstatsache)

Die experimentellen Ergebnisse zeigen, daß ein breites Spektrum technischer Geräte und Gerätekombinationen unter den unterschiedlichsten Bedingungen, zu verschiedensten Orten und Zeiten, bei verschiedenen Experimentatoren, einen konsistenten Phänomenkomplex zeitigt. Darin sind gut verständliche Passagen vertreten, die mittels einfacher Anordnungen zustandekamen, und andererseits Stimmen schlechter Qualität, die mit aufwendigen Ausrüstungen aufgezeichnet wurden. Derartige Aufzeichnungen erlauben mehrere unterschiedliche Interpretationen durch verschiedene Hörer oder auch durch denselben Hörer zu verschiedenen Zeiten,

die durch unterschiedliche Intervalle voneinander getrennt sein können.

Aus diesen Schwierigkeiten, objektiv bedingt durch verwaschene Signale mit erheblichem Störhintergrund, subjektiv mitbestimmt durch unbewußte, teilbewußte oder vollbewußte Erwartungshaltungen, kann keineswegs die Berechtigung abgeleitet werden, das Phänomen als rein subjektive Interpretation sinn- und bedeutungsloser Lautfolgen oder Geräusche („Artefakte“) zu disqualifizieren. Die sachgemäße Behandlung erfordert vielmehr die Berücksichtigung der allgemeinen Problematik der Sprachwahrnehmung und des Vorgangs des Verstehens. Dabei zeigt sich (z.B. nach Flanagan 1972), daß „sprechen ein multidimensionales Signal ist, das Sprachassoziationen hervorlockt“, daß „unsere gegenwärtige Erkenntnis uns an keiner Stelle in die Nähe eines guten Verständnisses des Vorgangs bringt“, daß „die Genauigkeit, mit der der Hörer Sprachelemente identifiziert, eng verknüpft ist mit dem Umfang des Vokabulars und mit den sich aus der Reihenfolge oder aus den Zusammenhängen ergebenden Zwängen, die in der Nachricht vorhanden sind“ und schließlich „ist Sprachwahrnehmung ein Anpassungsvorgang, . . . in dem die Art und Weise der Erkennung wahrscheinlich zugeschnitten wird, um sich dem Signal und dem Hörtest anzupassen“.

Man könnte die Interpretation des Stimmenmaterials mit der Situation vergleichen, der ein Mensch gegenübersteht, wenn er einer Gruppe sich lebhaft unterhaltender Fremder zuhört, die zwar eine ihm bekannte Sprache benutzen, jedoch in Form eines ihm unbekanntes Dialekts voller Eigentümlichkeiten. Verschiebungen und Veränderungen von Vokalen und Konsonanten können die akustischen Eindrücke, an die der Hörer aus der Hochsprache gewöhnt ist, stark beeinträchtigen. Evident hängt es von der Anpassungsfähigkeit und von der Übungszeit ab bis der Hörer imstande ist, der Unterhaltung zu folgen und ein zumindest teilweises Verständnis zu erwerben.

Nach Hörmann (1979) „ist Verstehen ein schöpferischer, konstruktiver Vorgang, der immer über die in der Äußerung selbst co-

dierte Information hinausgeht, manchmal auch viel von ihr ignoriert, immer jedoch sein Ziel von der Intention des Hörers angewiesen bekommt: die ihn umgebende Welt sozusagen durch die Worte der Äußerung hindurch intelligibel zu machen. Sprachliches Verstehen ist immer auch Verstehen von Nicht-Sprachlichem.“

Die Bruchstückhaftigkeit der bisher erhaltenen transkommunikativen Passagen, ihre Hintergründigkeit, ihre Skurrilität, erschweren das allgemeine Verständnis. Sie erscheinen als kleine im zeitlichen Ablauf angeordnete Informations-„quanten“, die aus einem unermesslichen Netz von „Ideen in Ideen“ außerhalb und jenseits unseres raumzeitlichen Bezugssystems herausgeschnitten sind und in den Formen menschlicher Sprachen hörbar werden. Möglicherweise kommen wir in einen technischen Kontakt mit der Noosphäre, von der Teilhard de Chardin gesprochen hat.

Besondere Aufmerksamkeit sollte den präkognitiven Inhalten entgegengebracht werden, sowie denjenigen Behauptungen, die aussagen, daß die sogenannten „Toten“ noch sehr lebendig sind, daß sie „denken können und sprechen dürfen“, daß sie daran arbeiten, die Transkommunikation aufzubauen und zu verbessern. Derartige Aussagen haben absurd klingende Formen: „Wir sind tot.“

Naturgemäß nehmen die Schwierigkeiten der Identifizierung der Partner, denen wir schon bei der irdischen Telekommunikation begegnen, in der Transkommunikation zu. Der exakt naturwissenschaftlichen Denkweise klassischer Provenienz gelten sie als grundsätzlich unüberwindlich. Dennoch wäre es zu einfach und zu billig, „paranormale“ Stimmen als psychokinetischen Effekt des hypothetischen (!) Unterbewußtseins der Experimentatoren zu erklären. Hier würde ersichtlich ein Vor-Urteil zur Basis der endgültigen Bewertung mißbraucht. Man sollte das Phänomen als solches unvoreingenommen anhören und nicht von vornherein mit einem Widerspruch zu den erkennbaren Inhalten beginnen. Es ist durchaus vorstellbar, daß nicht nur die „Verstorbenen“ als Quelle der Transinformation betrachtet werden müssen, es könnte auch andere, nicht-inkarnierte Wesenheiten geben; darüberhinaus scheinen einige Aufzeichnungen telepathische Verbindungen zu leben-

den Personen zu beinhalten und unbewußte, oder sogar bewußte Elemente seitens der Experimentatoren könnten dazukommen. Historisch einwandfrei nachweisbar sind jedoch die naturwissenschaftlichen Methoden für ein gänzlich anderes Gebiet menschlicher Erfahrungen entwickelt worden, daher ist diese Art der Beweisführung und des Schließens nicht geeignet, die tiefsten Probleme der menschlichen Existenz zu lösen.

Im Rahmen der konventionellen physikalischen Theorien konnte der experimentell verifizierbare Phänomenkomplex der Tonbandstimmen bisher nicht eingeordnet werden. Von Seiten der Informationstheoretiker (E.v.Weizsäcker, Chari, Kornwachs, von Lucadou) wird in der „Theorie komplexer (offener) Systeme“ deduziert, daß Systeme hinreichender Komplexität Information ohne physikalischen Träger austauschen könnten. Der russische Wissenschaftler Dubrov versucht unter anderem Transkommunikation durch hypothetische Gravitationswellen zu erklären, die imstande sind, Information zu tragen und zu konstituieren. Er erwartet eine endgültige Lösung des Problems nur im Rahmen einer noch zu schaffenden verallgemeinerten oder vereinheitlichten Feldtheorie.

Nun sind bereits seit längerer Zeit mehrere Ansätze bekannt (z.B. auch von Heisenberg), die bisher unverbunden nebeneinanderstehenden großen physikalischen Theorien Elektromagnetismus, Relativistik und Quantenmechanik zu einer allgemeinen Feldtheorie zu verknüpfen. Da das letzte Ziel derartiger Theorien in der vollständigen Beschreibung der physikalischen Welt gesehen wird, sollte niemand eine Lösung der Transkommunikationsprobleme erwarten, da sie außerhalb des Geltungsbereiches der Physik liegen.

Der deutsche Physiker Burkhard Heim hat in klarer Erkenntnis dieser Sachverhalte in 25-jähriger Arbeit eine Feldtheorie konzipiert und ausgearbeitet, welche, über die Beschreibung der Physik hinausgehend, geeignet ist, die parapsychischen und parapsychischen Erscheinungen zu erfassen. Er erweiterte das vierdimensionale Raumzeit-Kontinuum zu einem sechsdimensionalen Hyperraum durch Hinzunahme zweier Transdimensionen, einer fünften

entelechalen und einer sechsten, äonischen Koordinate. Heim berechnete die Daten der physikalischen Elementarteilchen mit hervorragender Genauigkeit. Man darf erwarten, daß seine weiterreichenden Ergebnisse zutreffen.

Während des IMAGO-MUNDI-Kongresses 1978 in Innsbruck hielt Heim einen Vortrag über „Postmortale Zustände“. Außerdem bereitet er eine Veröffentlichung unter dem gleichen Titel vor, die im Resch-Verlag, Innsbruck, erscheinen soll. Zunächst gelingt es Heim, den gesamten Bereich der „animistischen“ Erscheinungen mit einem einzigen Konzept zu erklären, nämlich durch die „rheomorphe Adaption mentaler Externsyntropoden einer Person an externe Weltstrukturen“. Er leitet aber auch die Existenz von „Pararäumen“ in höheren entelechalen Niveaus ab, sowie die Möglichkeit der Transkommunikation zwischen inkarnierten und nicht-inkarnierten Personen: Ein Diaphanraum — von unserer Seite aus anzusehen als ein für Transinformation offenes Raumzeit-Fenster — kann entweder von, in oder durch eine inkarnierte Person, ein Medium, realisiert werden, oder durch geeignet synthetisierte materielle Strukturen. Derartige Strukturen sollten unsererseits die willkürliche Bildung von Diaphanräumen und damit die Öffnung eines durchlässigen Fensters während beliebig gewählter Zeitabschnitte erlauben. In anderer Sprechweise könnte man einen solchen Vorgang als „Hyperabstimmung“ auf „Hyperresonanz“ bezeichnen.

Transkommunikation resultiert in Heims Modell aus dem Schnitt höherdimensionaler, steigender und fallender Aktivitätenströme, die in unserem System als Gravitationswellen („Gravitonen“) erscheinen und während einer gewissen Zeit innerhalb eines definierten Raumes entropievermindernd wirken. Sie können also in der Wechselwirkung mit Materie deren Wahrscheinlichkeitszustand verändern und als Organisationspotenzen vorgegebene Verteilungen umorganisieren. Eine der Kopplungsarten, die den Empfang paranormaler Information ermöglicht, ist in den elektromagnetischen Feldern (Photonenfeldern) gegeben, wie sie etwa von unseren technischen Telekommunikationsgeräten erzeugt und verarbeitet werden. Unter diesem Aspekt ist es grundsätzlich möglich, die

Entstehung der Stimmen aus dem Rauschen heraus (etwa bei der Mikrofonmethode) und die Umwandlung sprachlicher und/oder musikalischer Gemische (etwa bei der Radiomethode) zu erklären. Gezielte Dämpfung und Verstärkung der Amplituden der Teilschwingungen eines vorgegebenen Gemisches durch Variation des normalen Zeitflusses in Mikrobereichen würden zur Bildung von Transinformation hinreichen. Es ist möglich, die häufig beobachteten Geschwindigkeitsphänomene als Hinweis auf diese Art der „Modulation“ zu betrachten. Das Problem der Energiebilanz ist in unterschiedlicher Weise lösbar.

Die Realität paranormaler Erscheinungen und nicht zuletzt der Tonbandstimmen erzwingt eine grundsätzliche Kritik des alltäglichen Lebens und der mechanistischen Naturwissenschaft.

Unser Weltbild ist eng verknüpft mit einem spezialisierten Bewußtseinszustand und mit einer speziellen Struktur des Wachbewußtseins, das in einem jeden von uns unterschiedliche Ausschnitte einer bei weitem größeren, kosmischen Gesamtheit reflektiert. Zwischen Geburt und Tod fühlen wir uns eingespannt in den Rahmen von Raum, Zeit und Materie einschließlich unserer eigenen körperlichen Manifestation. Wir machen uns nur in geringem Maße klar, daß die inneren Welten unserer Gedanken und geistigen Bilder jenen Begrenzungen und Einschränkungen weit weniger unterworfen sind. Sie könnten sich am Ende als von erstrangiger Wichtigkeit herausstellen.

Die Unzuverlässigkeit unserer Realitätsvorstellungen kann durch einen sachlichen Blick erkennbar werden, den wir auf ein Fernsehprogramm werfen, das in Form elektromagnetisch gespeicherter Impulse/Informationseinheiten auf einem ablaufenden Band „aufgezeichnet“ ist. Millionen von Zuschauern, Kinder wie sogenannte Erwachsene, bemerken nicht im geringsten die Illusion, deren Opfer sie sind und die Pseudo-Realität, an der sie beteiligt sind, während sie „sehen“ und „hören“.

Die Erfahrung der Transkommunikation konfrontiert uns mit geschichtlich gewachsenen Ansichten, die wir seit den ersten Anfängen unserer irdischen Lebenszeit übernehmen mußten. Die Annah-

me der Erfahrung umfaßt eine Erweiterung der Wahrnehmung und des Bewußtseins: Vor dem Hintergrund neuer Erwartungen wird eine neue Wirklichkeit sichtbar und die Welt verändert sich. Nachdem wir aus einem seit langem außer Frage stehenden Zustand herauskommen, öffnen wir uns der überwältigenden Dynamik eines geistigen Bereiches, dessen unüberhörbare Signale uns als Geschenk angeboten werden, wenn wir willens sind, sie anzunehmen.

Es ist möglich, die Alltagswelt von Raum, Zeit und Materie als begrenzte Konstruktion zu erklären, die aus einer Extrapolation der Informationen resultiert, die in annähernd gleicher Form im Bewußtsein vieler inkarnierter Menschen vorhanden sind. Während unseres Erdenlebens haben unsere Sinnesorgane und vielleicht auch unsere Gehirne einschränkende Funktionen. Biokommunikation und Telekommunikation könnten reduzierte Erscheinungsformen der Transkommunikation und notwendige Stufen auf dem Wege zu ihr sein.

Unsere Art zu denken ist nicht unverbindlich und nicht ohne Verantwortlichkeit: Gedanken sind das wirksamste Instrument, das uns zur Verfügung steht. Sie überwinden nicht nur den trennenden Raum zwischen erdgebundenen Personen, sondern sie sind auch imstande, den vorgetäuschten Abgrund zu unseren Freunden und Geliebten dort drüben zu überbrücken, die uns immer wieder sagen, daß sie uns ganz nahe sind.

Am Ende wird all jener Egoismus, der uns im Verlauf der Evolution aufgezwungen wurde, unzulässig sein, wenn die Liebe alle Lebensformen umfaßt und in sich aufnimmt.

Der Mensch als lernendes Wesen, als Wesen, das eine Spur verfolgt. Aufmerksamkeit vermittelt Wahrnehmungen. Längs des Weges wird Bewußtsein konstituiert, transformiert und expan-

diert. Leonardo abgewandelt: Stimmen werden hörbar, die zuvor nicht gehört wurden!

Mainz, d. 9. 6. 1980

Dr. Ernst Senkowski

Der Verfasser, Jahrgang 1922, studierte Experimentalphysik in Hamburg und Mainz. Er ist Professor an der FH Rheinland-Pfalz, Abteilung Bingen, Fachbereich Elektrotechnik. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Physik und Grundlagen der Elektrotechnik.

(Siehe auch: Senkowski/Tonband-Sprachaufnahmen-Ergebnisse und Einordnungsversuche. Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie /Jg. 21, Nr. 3/4, 1979 Walter Verlag Freiburg i. Brsg.

Wichtige Literaturhinweise

- Jürgenson, Friedrich* Sprechfunk mit Verstorbenen
Raudive, Konstantin Überleben wir den Tod?
Raudive, Konstantin Unhörbares wird hörbar
Schmid, Leo Wenn die Toten reden
Schäfer, Hildegard Stimmen aus einer anderen Welt
C.G. Jung Erinnerungen, Träume, Gedanken
Raudive, Konstantin Der Fall Wellensittich
Steiner, Rudolf Wie erlangt man Erkenntnisse
Naegeli-Osjord, Hans Die Logurgie in den Philippinen
Hemleben, Johannes Jenseits
Ford, Arthur Berichte vom Leben nach dem Tode
Wickland, Carl Dreißig Jahre unter den Toten
Watson, Lyall Die Grenzbereiche des Lebens
Moody, Raymond A. Leben nach dem Tod
Pakraduny Die Welt der geheimen Mächte
Dessoir, Max Vom Jenseits der Seele
Bender, Hans Telepathie, Hellsehen und Psychokinese
Mediumistische Psychosen, ein Beitrag
zur Pathologie spiritistischer Praktiken
(Serie Piper Nr.31, 4.Aufl.1977)
Bender, Hans Zur Analyse außergewöhnlicher Stimm-
phänomene auf Tonband (Zeitschrift für
Parapsychologie und Grenzgebiete der
Psychologie, 12(1970/71)4)
Sotscheck, Jochem Über Täuschungsmöglichkeiten und an-
dere Fehlerquellen bei der Beurteilung

- von Hörergebnissen aus Abhörversuchen
von Sprachaufnahmen auf Tonband
(Zeitschrift für Parapsychologie und
Grenzgebiete . . . 1979)
- Sotscheck, Jochem* Über die Möglichkeit der Erkennung von
Sprachlauten (Zeitschrift für Parapsycho-
logie und Grenzgebiete der Psychologie
Jahrg.21 Nr.3/4 1979, Seiten 201-208)
- Goethe, Joh. Wolfg.v.* Faust
- Dethlefsen, Thorwald* Das Leben nach dem Leben
- Fassung / Lama*
- Kazi Dawa Samdup* Das Tibetanische Totenbuch
- Moody, Raymond A.* Nachgedanken über das Leben nach dem
Tod
Die Heilige Schrift
Der Sohar, das Hl. Buch der Kabbala
- Dr.Determeyer, Ralf* I Ein Phänomen mit zwei Gesichtern
II Paranormale Modulationen
III Die paranormale Modulation von
Trägerfrequenzen
IV Merkmale des Paranormalen
V Dialoge mit dem „Drüben“
(Zeitschrift „Esotera“ / H. Bauer
Verlag, Freiburg i. Brsg.
Heft 11/79, 12/79, 1/80, 2/80, u.3/80

„ . . . Die von Ihnen übermittelten Aussagen sind alle im Stil von Konstantin Raudive.“

(Dr. Zenta Maurina Raudive)

„ . . . Unter den mir von Herrn Wolfgang Dreiß zur Begutachtung vorgelegten Tonbandstimmen — Beispielen, überzeugte ein erheblicher Teil sowohl durch die akustische Qualität, als auch durch eindeutigen Aussage — Charakter.“

Horb a. N. den 17. Juni 1980

Hanna Buschbeck

Gründerin d. Arbeitskreises f.
Tonbandstimmenforschung,
dem Vorläufer d. heutigen
VTF.

„ . . . Was er in all den Jahren auf Tonband eingefangen hat, ist erstaunlich . . . “

(Mannheimer Morgen, 1978/
79 Nr. 298 — Kirsch Mayer

„Tatsache ist: Was er auf Bändern archiviert hat, sind Stimmen!“

(Ludwigshafener Wochenblatt,
15. 11. 79/ Hans Michalec)

„ . . . die Stimmen sind ganz ausgezeichnet . . . aber mit der neuen Methode ist noch ein weiterer Fortschritt erzielt worden . . . Auf alle Fälle gratuliere ich . . . “

(Dr. med. Hans Naegeli — Os-
jord
Ehrenpräsident der Schweizer
Parapsychologischen Gesell-
schaft)

„ . . . Nach der zwischenzeitlich erfolgten Kenntnisnahme der Schriften von Jürgenson (1967), Raudive (1973), Schmid (1976), Schneider (1972), Ellis (1978) und anderer kann zusammenfassend ausgesagt werden, daß der größte Teil der von jenen Verfassern berichteten Phänomene hinsichtlich ihrer charakteristischen Eigenheiten und der allgemeinen Inhalte unabhängig beobachtet und bestätigt worden ist. Eine weitgehende Übereinstimmung ergaben auch die im Sommer 1978 erstmals durchgeführten akustischen Vergleiche mit fremden Aufnahmen (W. Dreiß, Ludwigs-hafen, und «Beispiele paranormaler Tonbandstimmen» zu Schäfer 1978) . . . “

(Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie «Neue Wissenschaft» Artikel von Dipl. Phys. Prof. Dr. Ernst Senkowski/Jg. 21 Nr. 3/4, 1979 Herausgeber: Prof. Dr. Hans Bender, Freiburg i. Brsg.)

„ . . . Es ist für meinen Freund, . . . und für mich, einen ehemaligen Chemiker, also zwei Menschen mit Berufen, von denen man voraussetzt, daß sie sich mit exakten Materien, Begriffen und Untersuchungen beschäftigen, seit langem eine Gewißheit, daß es vieles, vieles zwischen Himmel und Erde gibt, von dem wir in unserer Beschränktheit nichts ahnen. Es wäre schlimm, wenn es nur Dinge in der Welt und im Kosmos geben sollte, die wir kennen und die wir verstehen! . . .

Johannes Mario Simmel, in einem Brief v. 29. 12. 78 a. d. Verfasser